A
0007979305
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

nia

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

526

Gr. 8° 1133 3 Bdh.

Olivier.

M. 10. 947.

G. A. Olivier's

Reise

durch das

Türkische Reich,

Aegypten und Persien,

während

der ersten sechs Jahre der Französischen Republik

oder

von 1792 bis 1798.

Aus dem Französischen.

Herausgegeben

von

T. F. Ehrmann.

Dritter Theil.

welcher die 5te und 6te Abtheilung, oder die Reise nach Persien und zurück durch die asiatische Türkei, Cypern, Klein-Asien und Griechenland enthält. Mit einer Einleitung.

Weimar,

im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.

1808.

DR
425
.O49VG
v.3

Vorbericht.

Hier übergeben wir nun dem teutschen Publikum die Uebersetzung des dritten und letzten Bandes, oder (nach der französischen Original-Ausgabe in groß 8.) die 5te und 6te Abtheilung von des gelehrten französischen Arztes und Naturforschers Olivier in mehr als einer Hinsicht höchst interessanten und wichtigen Reisebeschreibung, welche hauptsächlich den neuern Zustand des otmanischen und persischen Reichs sehr treffend und meisterhaft schildert.

Mancherlei Ursachen haben die Herausgabe des Originals verzögert, und darum auch die Uebersetzung, deren erster Band bereits vor sechs, und der zweite vor drei Jahren erschienen ist. *) Den ersten

*) Der erste Band von Olivier's Reisen macht den VI. und der zweite den XXI. Band der von Sprengel angefangenen, und von Ehrmann seit dem IX. Bde. fortgesetzten Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen u. s. w. aus.

1086557

Band hat der sel. Prof. Sprengel, dessen Verdienste um die Geographie hier keiner Lobpreisung bedürfen, noch selbst besorgt, und herausgegeben, und in der Vorrede zu demselben geäußert, daß man über den Werth des Werkes in Hinsicht dessen, was es für die Geographie leistet, nicht eher, als nach dessen Vollendung ein Urtheil sprechen, und bestimmen könne, was sein Verfasser darin für die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde gethan hat. Dieser erste Band enthält die Beschreibung der Reise unsers Verfassers und seines auf der Rückreise (wie in dem gegenwärtigen Bande zu Ende erzählt wird) verstorbenen Kollegen und Reisegefährten Bruguière's nach Konstantinopel und durch einen Theil des türkischen Reichs, zu dessen ausführlicher Schilderung hier sehr schätzbare und zum Theil ganz neue Beiträge in einem gefälligen Gewande mitgetheilt werden.

Der zweite Band erschien von einer anderen Hand, an welcher man den sachkundigen Mann nicht verkennen wird, übersetzt, und von des zu frühe verstorbenen Sprengels Nachfolger in diesem Geschäfte, herausgegeben. Er enthält hauptsächlich Olivier's Beschreibung seiner Reise nach Aegypten und Syrien. — Ob nun gleich unsers Verfassers Nachrichten und Bemerkungen über Aegyp-

ten durch die überreichen Früchte der nachmaligen französischen Expedition (von welcher jedoch das Publikum nur erst den Vorschmack erhalten hat) überflüssig gemacht zu seyn scheinen möchten; so wird doch der Kenner dieser Meinung nicht seyn, und dasjenige zu schätzen wissen, was auch unser Reisebeschreiber für die Erweiterung der Kunde eines Landes gethan hat, das für den Forscher eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube ist, und das in Betracht der Vielseitigkeit seiner Ansichten, von scharfsinnigen Beobachtern und gelehrten Forschern nie zu viel und zu ausführlich geschildert werden kann *).

Endlich enthält dieser dritte und letzte Band die Beschreibung der Reise unsers Verfassers und seines Kollegen nach und durch Persien, die während seines Aufenthalts in diesem Lande gemachten Bemerkungen und eingesammelten Nachrichten, und dann die Rückreise durch Syrien, über Cypern und Klein-Asien nach Konstantinopel, und von

*) Was Olivier für die Bereicherung der Kenntniß von Aegypten geleistet hat, ist zum Theile in dem Versuche über die Kunde von Aegypten im XXIV. Bde. der allg. geograph. Ephemeriden, S. 171 u. f. angedeutet worden.

da nach Griechenland, auf die Insel Korfu und über das adriatische Meer nach Italien.

Unstreitig ist dieses, so wenig es auch den beiden früheren Bänden an vielfachem und hohem Interesse fehlt, doch der interessanteste Theil des Ganzen; denn er betrifft Persien, ein Land, das seit den heftigen Zerrüttungen und gewaltsamen Erschütterungen, die es nach Nadir-Schah's Tode erlitten hat, welche alle Fremde aus dem von blutigen Bürgerkriegen zerrissenen Reiche vertrieben, und beinahe alle seine Verbindungen mit anderen Staaten zerschnitten haben, sehr wenig mehr von Europäern, und von forschenden Gelehrten eigentlich gar nicht mehr, besucht wurde, und von welchem wir daher nur noch unsichere, schwankende, widersprechende und sehr unbefriedigende Nachrichten in den neuesten Zeiten erhielten. *)

Um so interessanter sind deswegen die ziemlich ausführlichen, sehr schätzbaren und manches Dunkel in unsrer neuesten Länderkunde aufklärenden Berichte

*) Wie schon aus den Nachrichten über den neuesten Zustand von Persien im XIV. Bde. der allg. geograph. Ephemeriden, S. 291 u. f. erhellet.

eines Gelehrten, der sich als wohlunterrichteten und scharfblickenden Forscher und Beobachter erprobt hat. Einen noch höhern Grad von Wichtigkeit erhalten diese reichhaltigen Reisebemerkungen durch den Umstand, daß Olivier's und seines Gefährten Sendung dahin abzweckte, den ersten Grund zur Wiederherstellung eines freundschaftlichen Einverständnisses zwischen Frankreich und Persien zu legen, dessen Folgen vielleicht jetzt für das brittische Reich am Ganges furchtbar werden dürften.

Da nun Persien, nach langer schrecklicher Pause, wieder eine Rolle auf dem großen Welttheater zu spielen beginnt, so wird auch in dieser Hinsicht jeder Beitrag zur nähern Kenntniß dieses neuaufblühenden Reiches in dem gegenwärtigen Zeitpunkte dem denkenden Zuschauer auf der großen Schaubühne, und insbesondere dem Politiker, Geographen und Statistiker wichtig, der in Olivier's Werke hierüber eine ziemlich hinreichende Befriedigung erhält.

Einen besondern Werth geben diesen gut dargestellten Nachrichten die unverkennbaren Beweise, welche Olivier von seinem richtigen Beobachtungstalente, von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und

Einsichten, von seiner Unbefangenheit und Wahrheitsliebe sehr häufig darlegt; alle seine Bemerkungen, selbst die über bekanntere Völkerschaften und Gegenden, werden dadurch um so schätzbarer; auch wußte er viel Interesse in dieselben zu legen.

Bei diesem dritten Bande, der in der Uebersetzung etwas abgekürzt ist, doch ohne der Brauchbarkeit des Werkes zu schaden, indem die Abkürzung hauptsächlich nur die rein historischen Abschnitte betrifft, werden jene Vorzüge den Lesern gewiß noch deutlicher in die Augen fallen, da in demselben auch mehr Neues gesagt werden konnte.

Die von dem Herausgeber vorangeschickte Einleitung wird, wie man hoffen zu dürfen glaubt, den Lesern nicht unwillkommen seyn.

Der Herausgeber.

Inhalt.

te

Einleitung. xv

§. 1. Literatur der Kunde von Persien.

§. 2. Uebersicht der neuern Geschichte Persien's.

§. 3. Notizen zur Schilderung des jetzigen Zustandes von Persien.

§. 4 Einige Bemerkungen über das, was Olivier für die Erweiterung der Kunde von Persien geleistet hat.

Beschluß.

* * *

Olivier's Reise durch das türkische Reich, Aegypten und Persien. Dritte Abtheilung. 1

Fünfter Theil. 3

Erster Abschnitt.

Abreise von Bagdad. Medische Pforten. Berg Zagros. Ankunft zu Kermanschah; Beschreibung dieser Stadt und des Denkmals Tak-Bostan. . . . . Ebd.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Kermanschah. Karawanseraj von Scheher-Nu. Denkmal bei Bissutun. Kengaver. Trümmer eines alten Tempels. Ankunft zu Amadan und Schilderung dieser Stadt. Exkursion nach dem Berge Elwind. 32

Dritter Abschnitt.

Abreise von Amadan. Zerstörte Dörfer auf dem Wege. Ankunft und Aufenthalt zu Teheran. Schwierigkeit, ein Haus zu finden. Betragen eines Richters. Besuch bei dem Gouverneur. Entschluß, auf dem Lande zu wohnen. Schilderung von Teheran. 56

Vierter Abschnitt.

Unterredung mit dem Gouverneur. Abreise nach Tegrisch. Schilderung dieses Dorfes. Bemerkungen über die Arzneikunst der Perser. Sitten der Einwohner. 85

Fünfter Abschnitt.

Exkursion auf das Gebirge Alburs. Rückkehr nach Teheran. Ankunft des Königs. Audienzen bei dem ersten Minister. Aufführung Mehemet's. — Betrachtung darüber. 110

Sechster Abschnitt.

Abreise von Teheran. Ruinen von Kom. Aufenthalt zu Kaschan. Skorpion dieser Stadt. Ankunft zu Ispahan. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Umgebungen. Produkte. Witterung. 138

Siebenter Abschnitt.

Topographische Uebersicht von Persien. Erhöhung des Bodens. Ursache der Winterkälte. Mangel an Gehölze; Man-

Seite

gel an Flüssen und Bächen, Ursache der Trockenheit der Luft und der übermäßigen Hitze des Sommers. Mit Seesalz geschwängerter Erdboden. Von den Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Von Ghilan und Mazanderan. 173

Achter Abschnitt.

Das kaspische Meer; seine Ausdehnung; sein vormaliger Zusammenhang mit dem schwarzen Meere. Beweise, daß das Gewässer dieses letztern nicht wie das des erstern abgenommen hat. Ursache ihrer Trennung. Das kaspische Meer hängt nicht durch unterirdische Kanäle mit dem indischen Meere zusammen. 197

Neunter Abschnitt.

Vergleichung zwischen den Türken und Persern. Sitten und Gebräuche dieser Völker. Hausgeräthe, Putz, Kleidung der Männer und Weiber. Waffen. Pferde. Bart. Rauchtabak. Kaffee. Opium. Brod. Reiß und andre Nahrungsmittel. 211

Zehnter Abschnitt.

Wissenschaften, Künste und Handel der Perser. — Landesprodukte. — Militär- und Seewesen von Persien. 246

Wissenschaften. . . . . Ebd.

Künste und Handwerke. 252

Ackerbau. 262

Handel. 265

Handel zwischen Persien und Rußland. . . . 267

Persiens Handel mit West-Europa. 271

Persiens Handel mit der Türkei. 274

Persiens Handel nach Indien. 276

Handels-Produkte. 277

1) Seide. 278

2) Wolle. 280

Seite

3) Pferde. 285
4) Baumwolle. 287
5) Krapp. . . . . Ebd.
6) Zucker. 288
7) Manna. . . . . Ebd.
8) Mumie. 290
9) Asphalt. Naphtha. . . . . Ebd.
10) Wurmsamen. 291
11) Tutie. . . . . Ebd.
12) Bezoar. 292
13) Rosen-Essenz. . . . . Ebd.
14) Dragant. 293
Militär-Zustand von Persien. 296

* * *

Sechster Theil.

Rückreise aus Persien. 301

Erster Abschnitt.

Abreise von Ispahan; Rückkehr nach Bagdad über Kengaver und Kermanschah. Weiber von Mikr-Abad. Zollhaus zu Sarpil. — Kurden fallen die Karawane an. — Verschiedene Arten von Bagdad abzureisen. — Ein Abentheurer, der sich für einen Bruder des Königs von Persien ausgiebt. 301

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Bagdad durch Mesopotamien, längs dem linken Ufer des Euphrats hin. Aufenthalt bei einem

Seite

Brunnen. Läſtige Inſekten. Arabiſches Lager. Schilderung von Hit. Uebergang über den Fluß unterhalb Anah; kurze Beſchreibung dieſer Stadt. Art zu reiſen der Araber in dieſen Gegenden. 330

Dritter Abſchnitt.

Marſch und Ordnung einer Karawane. Betragen der Oberhäupter. Araber der Wüſte. Abreiſe von Anah. Zug auf dem rechten Ufer des Euphrat bis Rahabed. Schilderung von Taib. Ankunft zu Latakie. Wirkungen eines Erdbebens. 349

Vierter Abſchnitt.

Abreiſe von Latakie nach Larneka. Die Inſel Cypern. Reiſe durch Nikoſia, Cerino, Celindro, Karaman, Konieh und Akſcheer. Ankunft zu Kara-Hiſſar. 373

Fünfter Abſchnitt.

Nachricht von Kara-Hiſſar. Abreiſe. Aufenthalt zu Kutajeh. Reiſe über Nicäa und Herſek an den Buſen von Nikomedien. Fortſetzung der Reiſe über Ghebeſſeh und Skutari bis nach Konſtantinopel. 385

Sechster Abſchnitt.

Abreiſe von Konſtantinopel. — Fahrt durch den Helleſpont. — Ankunft zu Athen. Exkurſionen. . . 392

Siebenter Abſchnitt.

Abreiſe von Athen. Fahrt durch die Meerenge von Salamin. — Eleuſis. — Landenge von Korinth. — Der Buſen von Lepanto. — Patras. — Ithaka. Ankunft zu Korfu. 397

Seite

Achter Abschnitt.

Einige Nachrichten von der Insel Korfu. — Abreise von derselben. — Besuch zu Butrinto. — Ankunft zu Ancona. — Bruguiete's Tod. — Rückkehr nach Paris. 404

* * *

Zugabe. 407

I. Skizzirte Charakteristik der Perser von W. Franklin. 409

II. Probe einer persischen Satyre gegen die Mönche. 413

III. Anekdote von einem reichen und vornehmen Perser, der sich nach Rom geflüchtet hat. 416

Einleitung.

Ueberſicht
der
Kunde und der Geſchichte
von
Perſien.

Einleitung.

Als Einleitung zu diesem dritten Bande von Olivier's Reisen, welcher hauptsächlich Persien betrifft, wird hier den teutschen Lesern eine skizzirte Uebersicht dieses Landes, der Literatur und Geschichte seiner Kunde und seiner politischen Veränderungen seit Nadir Schach's Tode, nebst den neuesten Nachrichten über den heutigen Zustand desselben, und einigen Bemerkungen über das, was unser Verfasser hierin geleistet hat, mitgetheilt, um ihnen als Leitfaden bei der Lektur dieser interessanten Reisebeschreibung, und zu besserem Verständnisse derselben zu dienen.

Ausführlichere Schilderungen konnten hier nicht Raum finden. Eine skizzirte Uebersicht mit Nachweisung auf die Quellen, welche vollständigere Befriedigung geben können, mußte hier für diesen Zweck hinreichen.

T. F. Ehrmann.

Uebersicht
der
Kunde und Geschichte
von
Persien.

§. 1.
Literatur der Kunde von Persien. *)

Persien war schon in frühen Zeiten den gebildeteren Europäern, namentlich den Griechen, bekannt, wie Herodot's historische Nachrichten beweisen; noch bekannter wurde es ihnen durch Alexanders des Großen

*) Nicht alle und jede Schriften über Persien, sondern nur die bemerkenswerthesten und ausgezeichnetsten unter den älteren, und die besten unter den neueren, so wie die neuesten, können hier aufgeführt werden.

Heereszug (im J. d. W. 3650), wie wir aus den alten Geographen und Historikern, vorzüglich aus Strabo, ersehen. — Im Mittelalter erweiterten besonders die Araber die Kenntniß der inneren Länder Asiens, und somit auch Persiens, wie man aus den noch vorhandenen Werken arabischer Geschicht- und Erdbeschreiber ersieht. Der damals übliche Waarenzug aus Indien durch Persien trug ebenfalls Vieles zur näheren Bekanntschaft mit diesem Lande bei. — Nachmals zogen auch Abendländer, als Kaufleute, Glaubensprediger oder Abentheurer nach Asien, und besonders auch nach Persien. Dahin gehören vorzüglich: der Mönch Oderich von Pertenau, der englische Ritter Mandeville, der Spanier Ruy Gonzalez de Clavijo, der Teutsche Johann Schildberger aus München, der Italiener Barbaro, und Andere, von welchen noch Berichte vorhanden sind, die jedoch nur für die Geschichte der Kunde von Persien einigen Werth beibehalten haben. *)

Wir zählen jetzt nur die bemerkenswerthesten Schriften über Persien aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte auf.

*) Weitere Angaben über die ältere Kunde von Persien findet man in Sprengel's Geschichte der wichtigsten geograph. Entdeckungen.

a) Reisebeschreibungen.

Valle (Pietro della) Viaggi in Turchia, Persia ed India, dall anno 1614 al 1628. Roma, 1650—1663. 4 Voll. in 4.

Französische Uebersetzung: à Paris, 4 Voll. in 4. (1664, 1665; à Rouen, 1745; à Amsterd. 1766. 8 Voll. in 8.)

Holländische: von Schipanius, Amsterd. 1664. 6 Thle. in 4.

Teutsche: Genf, 1674. 4 Thle. in Fol. m. K.

Der Verfasser, ein edler Italiener, dessen Andenken noch jetzt in seinem Vaterlande in Ehren gehalten wird, reisete aus Liebhaberei, und seine Reiseberichte behaupten auch jetzt noch ihren unverkennbaren Werth, ob sie gleich nicht mehr als Quelle zur neuern Länderkunde dienen können.

Olearius (Adam) Muscowitische oft begehrte Beschreibung der newen orientalischen Reise, u. s. w. Schleswig, 1647. Fol. m. K. — Die dritte und letzte Original-Auflage hat den Titel: Adam Olearii Außführliche Beschreibung der kundbaren Reyse nach Muscow und Persien ꝛc. Schleßwig, 1673. Fol. mit Charten und Kupfern.

Eine andere, mit anderen Reiseberichten und Zusätzen vermehrte, teutsche Ausgabe ist zu Hamburg im J. 1696 in Fol. m. K. erschienen.

Französische Uebersetzungen: à Paris, 1656. 4. —

1639. à Leide, 1719, 2 Voll. in Fol. à Amst. 1727, 2 Voll. in Folio, av. Fig.

Englische: London, 1662, Fol. w. Cuts.

Der gelehrte Verfasser begleitete die hollsteinische Gesandtschaft nach Rußland und Persien; seine Reisebemerkungen sind noch immer schätzbar, obgleich jetzt veraltet.

Tavernier (Jean Bapt.) Six voyages en Turquie, en Perse et aux Indes etc. à Paris, 1676—79. 3 Vol. in 4. (Es folgten nun noch mehrere Auflagen nach, die neueste ist die: à Paris, 1724, 6 Voll. in 12. avec Fig.)

Teutsche Uebersetzung von J. H. Wiederhold. Genf, 1681. 3 Thle in Fol. m. K. Eine andre von J. Menudier, Nürnberg, 1681. Fol. m. K.

Holländische: Amsterd. 1682. 4.

Englische: London. Fol.

Dieser Franzose, der 40 Jahre auf Reisen zugebracht hat, sammelte auf denselben nicht nur Kenntnisse, sondern auch Reichthümer, so daß er sich die Baronie Aubonne kaufen konnte. Seine Nachrichten sind glaubwürdig, und auch jetzt noch schätzbar, ob sie gleich von den neueren Reiseberichten verdunkelt werden.

Chardin (Jean, Chevalier), Journal du Voyage en Perse et aux Indes orientales etc. (Erste Auflage.) Londres, 1686, Fol. (Es folgten noch mehrere nach. Die neueste und vollständigste ist:) Voyages du

Chevalier *Chardin* en Perse et autres lieux de l'Orient. etc. Amsterd. 1735. 4 Voll. in 4. av. Fig.

Teutsche Ueberſetzung: Leipzig, 1687. in 4. m. K. (Iſt nicht vollſtändig.)

Teutſcher Auszug im V und VIten B. der Berliner Sammlung von Reiſebeſchreibungen. (M. ſ. auch unten: Reiſen nach Perſien.)

Holländiſche Ueberſetzung, von C. van Broekhuizen. Amſterd. 1687. 4. m. K.

Engliſche: London, 1720. II. Voll. 8.

Ritter Chardin war ein franzöſiſcher reformirter Kaufmann, und machte dieſe Reiſen in den Jahren 1664 bis 1677, weil er, wie er ſelbſt berichtet, wegen ſeiner Religion in Frankreich keine Stelle erhalten konnte. Seine Reiſebeſchreibung enthält treffliche Nachrichten, und iſt noch jetzt das ausführlichſte und beſte Werk über Perſien, abgerechnet, daß es nicht mehr neu iſt, und auch unſer Olivier läßt ihm bei verſchiedenen Gelegenheiten volle Gerechtigkeit wiederfahren. Es war bisher unſere Hauptquelle der Kunde dieſes Landes.

Struy's (Jan Janſsen) Gedenkwaerdige Reizen door Italie, Griekenland, Livland, Moscovien, Tartarye, Persien, Turkyen, Japan en Oost-Indien. Amsterd. 1667. 4. m. K.

Teutſche Ueberſetzung, von A. Müller, Amſterd. 1678. Fol. m. K.

Französische, von Glanius, Amsterd. 1681. in 4. (Neueste Aufl.) Amst. 1720. III. Voll. in 8. av. Fig.

Der Verfasser (wenn er anders das Buch selbst geschrieben hat) war ein Abentheuerer, der 26 Jahre lang in der Welt herumzog, und nicht nur wenig Kenntnisse verräth, sondern auch so abentheuerliche Dinge erzählt, daß sein Buch nicht für eine geographische Quelle gelten könnte, wenn es auch nicht schon veraltet wäre. Der Merkwürdigkeit wegen verdiente es jedoch hier einer Erwähnung.

Thevenot (N. M. de) Voyage en Perse etc. à Paris, 1674. in 4. avec Fig. (Neueste Auflage.) Voyages tant en Europe qu'en Asie et Afrique etc. à Amsterd. 1727. V. Voll. 8. avec Fig.

Holländische Uebersetzung: Amsterd. 1681. 4.

Teutsche: Frankfurt, 1693. III Thle. 4. m. K.

Teutscher Auszug im III. Bde. der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

Dieser gelehrte Reisende, der auch eine Sammlung von Reisebeschreibungen herausgegeben hat, durchreisete die Morgenländer in den Jahren 1652 bis 1667. Seine Berichte sind jetzt veraltet, und die über Persien auch nicht sehr bedeutend.

Gemelli-Careri (Gio. Fr.) Giro del mondo. In Venezia, 1719. IX. Voll. in 8. — In Napoli 1721, IX. Voll. 8. c. Fig.

Französische Uebersetzung (aber nur der 6 ersten Theile): à Paris 1719—1727. VI. Voll. 12. av. Fig.

Die Reise geschah in den Jahren 1693 bis 1697. Der 2te Theil enthält die Reise nach Persien, die jedoch nicht von besonderm Werthe ist.

Sanson, Voyage ou rélation de l'état présent du royaume de Perse etc. à Paris, 1695. gr. 12. avec Fig.

Teutsche Uebersetzung von Chr. Junker. Dresden und Leipzig, 1695. 12. m. K.

Der geographische Werth, dieses beinahe ganz vergessenen Werkchens, ist nicht bedeutend.

Schillinger's (Franz Caspar) persianische und ostindianische Reise. Nürnberg, 1707. 8. (Neue Aufl. Nürnb. 1709 und 1716. 8.) m. K.

Die Reise wurde in den Jahren 1699 bis 1702 gethan, und ihre Beschreibung enthält nicht viel mehr, als Handwerksburschen-Geschwätze, das der Geograph nicht benützen darf.

Lucas (Paul) Voyage au Levant. à Paris, 1704. II. Voll. in 12. (à la Haye, 1705. II. Voll. 8.) avec fig.

Teutsche Uebersetzung, von L. F. Bischer, Hamburg, 1707 und 1708. II. Abth. 8. m. K.

Diese erste Reise des gelehrten Paul Lucas gieng in den Jahren 1699 bis 1703 nach Aegypten, Armenien, Persien u. s. w. Die Bemerkungen über Persien sind ziemlich unbedeutend.

Bruyn (Corneille de) Voyages par la Mosco-

vie en Perse et aux Indes orientales etc. à Amst. 1700. II. Voll. in Fol. — à Amst. 1718. II. Voll. Fol. max. avec 320 Fig. — (Neueste Auflage aller Reisen von Bruyn: à la Haye, 1732. V. Voll. gr. 4. avec fig.)

Holländisch, aber unvollständig, erschien dieses Werk zu Delft, 1699, Fol. m. K.

Ein Kupferwerk, dessen geographischer Werth jetzt wenig mehr geachtet wird.

Tournefort (Jean Pitton de) Rélation d'un voyage au Levant etc. etc. à Paris, 1712. II. Voll. in 4. (Es folgten mehrere Auflagen nach; die neueste ist: à Amst. 1728. II. Voll. gr. 4. avec Fig.)

Teutsche Uebersetzung: Nürnberg, 1776 und 77. III. Bde. gr. 8.

Dieser Gelehrte, der sich um die Naturgeschichte besonders verdient gemacht hat, reisete in den Jahren 1700 bis 1702. Er berührte nur die Gränzen von Persien, zu dessen Kunde diese sonst schätzbare Reisebeschreibung demnach nicht als Quelle gelten kann.

Bell's (John) Travels from St. Petersburg in Russia to diverse parts in Asia etc. Glasgow, 1763. II. Voll. in 4.

Französische Uebersetzung mit Zusätzen: à Paris, 1766. III. Voll. in 12.

Der Verfasser, Bell d'Antermony, reisete von St. Petersburg aus in den Jahren 1714 bis 1738 nach Sibi-

rien, Sina, Persien, Konstantinopel u. s. w. und seine Reisebemerkungen sind nicht uninteressant; nur die über Persien sind besonders jetzt nicht mehr bedeutend.

Worm's (Joh. Gottl.) zehnjährige ostindianische und persianische Reisen, ans Licht gestellt durch Chr. Weisen. Dresden und Leipzig, 1737. 8. m. K.

Ein für die Geographie sehr unbedeutendes Werkchen, bloß als teutsches Produkt merkwürdig.

Otter (Jean) Voyage en Turquie et en Perse, avec une rélation des expéditions de *Thamas-Kuli-Khan* etc. à Paris, 1748. II. Voll. gr. 12.

Teutsche Uebersetzung, von G. Fr. C. Schad. Nürnberg und Halle, 1781 und 1789, II. Bde. 8.

Johann Otter zu Christianstadt in Schweden, am 23sten October 1707 geboren, studirte zu Lund, hatte vielen Umgang mit Katholiken, und wurde dann insgeheim zu Stockholm katholisch, worauf ihn der französische Gesandte am schwedischen Hofe nach Frankreich schickte, in welchem Lande er auch wegen seiner vertrauten Bekanntschaft mit mehreren europäischen Sprachen angestellt wurde. Im J. 1734 wurde er von dem französischen Ministerium nach Persien geschickt, um neue Handelsverbindungen mit diesem Lande anzuknüpfen. Im J. 1737 kam er nach Ispahan. Im J. 1739 zog er nach Basra, wo er vier Jahre als französischer Agent zubrachte. In dieser Zeit machte er sich so vertraut mit der arabischen Sprache, daß man ihn nachher für einen gebornen Araber hielt. Im J. 1744 kam er nach Frankreich zurück, wo er als Dollmetscher der

orientaliſchen Sprachen bei der königl. Bibliothek zu Paris angeſtellt und im J. 1746 zum Profeſſor der arabiſchen Sprache ernannt wurde. Er ſtarb zu Paris am 26ſten Sept. 1749. Seine Nachrichten über Perſien, beſonders auch die trefflichen Beiträge zur neueren Geſchichte dieſes Landes, vorzüglich unter Tahmas-Kuli-Khan oder Schach Nadir, deſſen Zug nach Indien hier ausführlich beſchrieben wird, ſind ſehr ſchätzbar, obgleich nicht ſo vollſtändig, als man ſie wünſchte.

Hanway's (Jonas) historical Account of the Britiſh Trade over the Caſpian Sea; with a Journal of travels from London through Ruſsia into Persia, etc. etc. London, 1753. 4. (Dublin, 1754. II. Voll. gr. 8.) with Cuts.

Teutſche Ueberſetzung: Hamb. und Leipz. 1754. II. Bde. gr. 4. (Leipz. 1769. II. Bde. gr. 4.) m. K.

Auszug im I. und II. Bde. der Berliner Sammlung von Reiſebeſchreibungen.

Von dem Verſuche der Britten, einen Handel durch Rußland nach Perſien zu eröffnen, ſpricht auch Olivier (S. 278. dieſes III. Bds. der Ueberſ.) Die zu dieſem Ende in den Jahren 1742 bis 1750 unternommene Reiſe, welche Hanway beſchrieben hat, iſt ſehr intereſſant, auch ſind die Nachrichten über Perſien, ob ſie gleich meiſt nur den nördlichen Theil dieſes Landes betreffen, und großen Theils hiſtoriſch ſind, ſehr ſchätzbar.

Ives (Edward) Voyage from England to India, in the year 1754 etc. Also a journey from Persia

to England by an unusual route etc. London, 1773. gr. 4. with cuts and maps.

Teutsche Uebersetzung mit Zusätzen von Dohm. Leipz. 1774, 75. II. Bde. 8. m. Ch.

Auszug im XVI. und XVII. Bde. der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

Dieses Werk beschäftigt sich zwar meistens mit Indien, doch sind auch die etwas flüchtigen Bemerkungen über Persien nicht uninteressant.

Gmelin's (Sam. Gottl.) Reisen durch Rußland ꝛc. St. Petersburg, 1770 und 1774. III. Bde. gr. 8. m. K.

Zu gleicher Zeit ist diese interessante Reisebeschreibung auch in russischer Sprache erschienen.

Ein teutscher Auszug steht im XII. und XVIII. Bde. der Berliner Sammlung von Reisebeschreibungen.

Ein französischer in: Histoire des découvertes faites par divers savans voyageurs, dans plusieurs contrées de la Russie et de la Perse, etc. à Berne, 1779—81. II. Voll. in 4° oder IV. Voll. in 8. avec Fig. (Dasselbe Werk ist ebendaselbst und in denselben Jahren, in V. Bdn. gr. 8. m. K., teutsch erschienen. Herausgeber war Wyttenbach.)

Was in diesem trefflichen Werke über Persien angemerkt wird, macht zwar den kleinsten Theil des Ganzen aus, und betrifft nur den nördlichsten Theil dieses Landes, ist aber dennoch sehr interessant. Die Reise nach Persien

wurde in den Jahren 1770 bis 1772 gemacht, und ihre Beschreibung steht im III. Bde. des Werks.

Hablizl's (R.) Bemerkungen in der (persischen) Landschaft Gilan und in den gilanischen Gebirgen in den Jahren 1773 und 74. St. Petersb. 1783. 4.

Diese schätzbaren Bemerkungen über eine merkwürdige persische Provinz stehen auch schon im III. Bde. der vorgenannten Reisen von Gmelin.

Forster's (George) A Journey from Bengal to England, through the northern part of India, Kashmire, Afghanistan and Persia, and into Russia by the Caspian Sea. Calcutta, 1790 und London 1798. II. Voll. in 4. Mit 1 Reisecharte.

Teutsch von Meiners, Zürich, 1796 und 1800. II. Bde. gr. 8.

Diese sehr interessante, in 14 Briefen abgefaßte Reise, ist in den Jahren 1782, 83 und 84 gemacht worden, und enthält sehr schätzbare, aber leider meist nur flüchtig hingeworfene und nicht ganz befriedigende Nachrichten über Persien, besonders über das jetzt so wenig bekannte Ost-Persien, worüber hier einige erwünschte Aufschlüsse gegeben werden, die jedoch nur nach Mehrerem begierig machen.

Ferrières Sauveboeuf (Comte de) Mémoires historiques, politiques et géographiques des Voyages (du C. de F. S.) faits en Turquie, en Perse et en Arabie depuis 1782 jusqu'en 1789 etc. à Paris 1790. II. Voll. 8.

Eine andere teutsche Ueberſetzung: Leipzig, 1790. 8. etwas abgekürzter hat J. R. Forſter (Berlin, 1791. 8.) herausgegeben, welche auch im IV. Bde. ſeines Magazins von Reiſebeſchreibungen ſteht.

Die Nachrichten, welche dieſe etwas roh und flüchtig hingeworfene, auch (nach J. R. Forſter's Urtheile) nicht durchgehends zuverläſſige Reiſebeſchreibung über Perſien enthält, ſind zwar zu kurz, um befriedigend zu ſeyn, dennoch aber für die Kenntniß des damaligen Zuſtandes von Perſien ſchätzbar.

Franklin's (William) Observations made on a tour from Bengal to Perſia in the years 1786 and 1787. London, 1790. 8.

Teutſche Ueberſetzung in Forſter's Magazin, I. B.

Franzöſiſche in *Langlès*, Collection portative de Voyages, etc. T. III.

Dieſe Reiſebeſchreibung enthält zwar meiſt kurze und etwas flüchtige, dennoch aber wahrhaft ſchätzbare Nachrichten zur neuern Kunde und Geſchichte von Perſien.

Beauchamp (de) Rélation d'un Voyage en Perſe, fait en 1787. (Steht im Journal des Savans und im Esprit des Journaux, Jahrg. 1790.)

Teutſche Ueberſetzung mit Einleitung und Anmerkungen, im 2ten Bdchen. von Ehrmann's Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. — Eine andere: in Archenholz Minerva, Jahrg. 1792.

Engliſche, im European Magazine, Jahrg. 1792.

Ein kurzer, aber ziemlich reichhaltiger Aufsatz, in welchem jedoch nur von einem kleinen Theile Persiens gesprochen wird.

(Der chronologischen Ordnung zu Folge gehört nun Olivier's Reise nach Persien hieher.)

Waring's (Ed. Scott) Tour to Sheeraz, by a route of Kazroon and Feerazabad; with various remarks on the manners, customs etc. of the Persians etc. London, 1807. 4.

Diese neueste Beschreibung einer Reise nach Persien ist zur Zeit in Teutschland nur noch dem Titel nach bekannt, da jetzt alle Verbindung mit England abgeschnitten ist.

b) Andere Werke zur Kunde von Persien.

Außer den älteren und neueren Reisebeschreibungen, mehreren historischen Werken, verschiedenen Abhandlungen über einzelne Gegenstände, und den Beschreibungen dieses Landes in den größeren und kleineren geographischen Hand- und Lesebüchern und allgemeinen Schilderungen von Asien, haben wir nur wenig Schriften zur besondern Landes-, Volks- und Staatskunde von Persien. — Das Werkchen:

Persia, seu regni Persici status, variaque itinera in atque per Persiam. Lugd. Bat. 1633 in 24. — ist nun ganz veraltet.

Von neueren Werken bemerken wir bloß folgende: Reisen nach Persien, nebst einer Beschreibung der

wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs. Frankfurt, 1780 und 81. II. Bde. 8. m. K.

Eine nicht zum Besten gerathene, auch ziemlich unkritische Kompilation, bei welcher hauptsächlich Chardin gebraucht worden ist.

Wahl's (S. F. G.) Altes und neues Vorder- und Mittel-Asien, oder pragmatische, geographische, physikalische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs, Leipz. 1795. 1r Bd. 8. m. K. u. Ch.

Dieses sehr gründlich, aber darum nicht für das große Publikum geschriebene Werk eines bekannten Orientalisten ist wegen Mangel an Unterstützung nicht fortgesetzt worden.

Folgendes historisches Werkchen verdient hier noch angemerkt zu werden:

Relation des événemens et des diverses révolutions qui ont eu lieu dans la *Perse* depuis la mort de *Nadir-Schach* et particulièrement depuis celle de *Kerim-Khan* arrivée en 1779 jusqu'à la fin de 1787. Ouvrage traduit d'un voyageur anglois qui a habité *Schiras* pendant l'année 1787. Paris, 1805. 8.

Einzelne Aufsätze, Berichte, Abhandlungen und andere Beiträge zur Kunde von Persien findet man auch hier und da in verschiedenen Sammlungen und Journalen; besonders auch in den Lettres édifiantes, aus welchen ein teutscher Auszug unter dem Titel:

Zur Kunde fremder Länder und Völker (von Reichard), Leipzig, 1781—83, in IV Bänden 8. m. K. u. Charten —

erschienen ist. —

Aus allen hier aufgezählten Quellen läßt sich jedoch für jetzt noch keine ganz befriedigende, gehörig ausführliche, systematische und kritische Beschreibung von ganz Persien (Ost-Persien mit eingeschlossen) nach seinem jetzigen physischen, politischen und moralischen Zustande mit genauer Topographie ausarbeiten. Die jetzigen Zeitumstände lassen jedoch hoffen, daß dieses merkwürdige Land uns nun auch wieder bekannter werde.

* * *

Die neuesten und brauchbarsten Charten von Persien sind, außer den Reisecharten, die sich bei verschiedenen Reisebeschreibungen befinden, folgende:

Delisle (*Guill.*) Carte de la *Perse*, Amst. 1745.

Vaugondy (*Rob. de*) Partie méridionale de la *Perse*, de l'Arabie et des Etats du Grand-Mogol. 1758.

Dezauche, Carte très-exacte de la *Perse*.

Charte von einem Theile von Persien nach den neuesten astronomischen Bestimmungen des B. Beauchamp, entworfen auf der Seeberger Sternwarte bei Gotha. Gotha, 1801.

Reichard's (C. G.) Charte von Persien nach astronomischen Ortsbestimmungen und den besten und neuesten Nachrichten entworfen. Weimar, 1804.

Diese trefflich gezeichnete Charte ist bis jetzt die beste, die wir von Persien haben; nur Schade ist es, daß zu derselben nicht auch noch Olivier's Reisecharte (die ein Jahr später erschien), und der gegenwärtige Theil seiner Reisebeschreibung benützt werden konnte; welches jedoch bei einer neuen Auflage, die wohl nicht lange ausbleiben dürfte, auch ganz sicher geschehen wird. — Eine auf die Hälfte der Größe reducirte Charte von Persien ist ebenfalls zu Weimar im J. 1806 erschienen.

---

§. 2.

Uebersicht der neuern Geschichte von Persien. *)

Unter der Dynastie der Sofis oder Sefiden (sie begann zu Ende des 15ten und erlosch in der ersten

*) Ein gedrängter Auszug aus der von Olivier im 11ten bis 13ten Abschnitte des fünften und ersten bis 7ten Abschnitte des sechsten Theils seiner Reisebeschreibung, welche Abschnitte in dieser Uebersetzung weggelassen worden sind.
D. H.

Hälfte des 18ten Jahrhunderts) war Persien, nach den Schilderungen der älteren Reisebeschreiber *), ein ziemlich blühendes Reich, das besonders unter der Regierung des Schach Abbas I., in Glanz und Ansehen stand, und ob es gleich nicht im gehörigen Verhältnisse mit seiner Arealgröße bevölkert war. Es genoß dennoch eines gewissen Grades von Staatsglückseligkeit, und der Achtung seiner Nachbaren. Der Keim zu den nachfolgenden Gährungen, Empörungen und Revolutionen lag jedoch schon in ihm.

Dieser Keim der Unruhe und Zerrüttung entwickelte sich besonders schnell unter der Regierung des schwachen Schach Hussein, der im J. 1694 in seinem 24sten Lebensjahre den persischen Thron bestieg, und damals in den Herzen der Perser die frohesten Hoffnungen erregte, die aber nur allzu schnell getäuscht wurden. Der junge Monarch, der übrigens ein sehr guter Mann war, ergab sich den Wollüsten, und ließ sich von seinen Weibern und Verschnittenen gängeln; die Regierung wurde von Ministern geführt, die wechselseitig gegen einander kabalirten, sich Anhänger zu erkaufen, und, auf den Fall eines Sturzes, einen Schatz zu sammeln suchten. Bedrückungen und dann Empörungen waren die unaus-

*) Vorzüglich Tavernier und Chardin.

bleiblichen Folgen davon. Die Zerrüttung im Reiche ward allgemein. Außer mehreren anderen unterworfenen Stämmen der Kurden, Turkmanen u. s. w. standen besonders auch die Afganen von Kandahar auf, schüttelten das ihnen nun zu drückend gewordene persische Joch ab, drangen unter Anführung eines tapfern jungen Mannes, Namens Mahmud, in das eigentliche Persien ein, schlugen eine weit zahlreichere persische Armee, und zogen (im J. 1722) bis vor die Hauptstadt Ispahan, welche sie berennten und einschlossen, ohne daß man ihnen einen ernsthaften Widerstand entgegensetzte; so weit war es schon mit der Schwäche der Regierung gekommen; denn mit der Hälfte der waffenfähigen und streitlustigen Einwohner der Hauptstadt würde ein guter Anführer die Afganen ohne Mühe verjagt haben. Mahmud verlangte eine Tochter des Königs zur Gemahlin und die unbeschränkte Herrschaft über die Landschaften Kandahar, Kerman, Sidschistan und Khorassan, und erbot sich dann das übrige Persien in Ruhe zu lassen. Schach Hussein, der sich auf die Hülfe, die er von seinen Statthaltern in den Provinzen zu erhalten hoffte, verließ, schlug diese Anträge ab, war aber nicht klug genug, sich dieses ersehnten Beistandes gehörig zu bedienen, und daher gelang es dem thätigeren Mahmud, den zum Entsatze der Hauptstadt mit einem Heerhaufen herbeiziehenden Melek-Mahmud, Statthalter von Thun

und Herat, durch das Versprechen, ihm seine Statthalterschaft als erbliches, souveränes Fürstenthum zu überlassen, auf seine Seite zu ziehen. — Inzwischen war Tahmas-Mirza, ein Sohn des Schach Hussein, mit einigen hundert Reitern aus der Hauptstadt ausgezogen, um Hülfe in den Provinzen zu suchen. Da aber nachher Achmed, Gouverneur von Ispahan, bei einem Ausfalle, den er mit 30,000 Mann machte, von den Afganen geschlagen wurde, weil die Araber, die unter seinem Heere waren, sich bei dem ersten Angriffe treuloser Weise aus dem Gefechte zurückzogen; so ward nun Schach Hussein so kleinmüthig, daß er dem Mahmud die Bewilligung seines ersten Verlangens antrug; aber dieser forderte jetzt noch mehr; er verlangte den Thron von ganz Persien mit der Tochter des unglücklichen Monarchen. Dieser schwache Mann übergab nun, von der Verzweiflung hingerissen, sich, seine Familie und seine Krone dem kühnen Anführer der Belagerer, und unterzeichnete die förmliche Entsagung des Thrones zu Gunsten Mahmuds und seiner Nachkommen auf ewige Zeiten.

Diese Thronentsagung gab nun in ganz Persien das Signal zu den fürchterlichsten Ausbrüchen der Anarchie. Die meisten Statthalter der Provinzen suchten sich unabhängig zu machen. Es standen auch mehrere Abentheuerer auf, die sich für rechtmäßige Thronbewerber aus-

gaben, und sich einen Anhang machten, mit dessen Beihülfe sie in diesen oder jenen Landschaften großen Unfug trieben. Von allen diesen Nebenbuhlern ward aber keiner dem Usurpator Mahmud so gefährlich, wie der obengenannte Melek-Mahmud, der sich nun auch des ganzen Khoraſſan bemächtigt hatte.

Inzwischen hatte es dem allzujungen, unerfahrnen, unklugen und übermüthigen Prinzen Tahmas-Mirza, nicht gelingen wollen, eine hinreichende Unterstützung zu finden, um seinen hartbedrängten Vater retten zu können; doch, als die Entthronung dieses letztern bekannt wurde, fand er noch treue Anhänger genug, um sich zu Kasbin zum Könige von Perſien ausrufen zu lassen. Bald aber mußte dieser neugeschaffene König ohne Königreich vor einem Detaschement Afganen, welche Mahmud gegen ihn ausgeschickt hatte, entfliehen und sich nach Tauris retten, wo er die unverzeihliche Thorheit begieng, die Russen und Türken zu seinem Beistande ins Land zu rufen, die auch nicht ermangelten, zu erscheinen; dadurch geriethen aber bald den ersteren die Landschaften Daghestan, Schirwan, und den letzteren Georgien nebst einem Theile von Armenien und Aderbidschan in die Hände.

Mahmud besaß nicht die erforderlichen Eigenschaf-

ten, um sein angemaßtes Reich gehörig zu regieren, und verstand die Kunst nicht, sich auf einem Throne zu behaupten, auf den er sich mit den Waffen in der Hand geschwungen hatte. Er ward ein Wüterich, und vergoß Menschenblut wie Wasser; es gelang ihm jedoch nicht, sich ganz Persien unterwürfig zu machen, und Trotz aller seiner Bemühungen gehörten zu seiner Herrschaft, außer der Hauptstadt, bloß Schiras, Kerman, Kaschan, Kom und Teheran. In seinen Kriegen gegen die Russen, Türken und mehrere Völkerschaften im westlichen Theile von Persien war er sehr unglücklich. Alles mißlang ihm, und wütend darüber ermordete der Unmensch die Söhne und nahen Verwandten des Schach Hussein, ein und dreißig an der Zahl, mit eigener Hand. Ein Krankheit machte ihn bald unfähig, die Regierung fortzuführen, deren Zügel nun sein Vetter Eschereef, den er hatte einsperren lassen, ergriff, und sich auf den Thron schwang, nachdem er seinen Vorgänger und nahen Verwandten Mahmud hatte ermorden lassen.

Dieser Eschereef war ein eben so blutdürstiger, nur klügerer Wüterich, als Mahmud. Er ließ den Sohn desselben hinrichten; ja sogar seinem eigenen Bruder ließ er die Augen ausstechen, und wütete gegen alle, die ihm auf irgend eine Weise verdächtig schienen, oder nach deren Vermögen ihn gelüstete. Die Unterthanen seufzten alle

unter dem drückendsten Joche, und das Land ward entvölkert.

Inzwischen hatten die Russen keine weiteren Fortschritte gemacht, sondern sich begnügt, sich an den Ufern des kaspischen Meeres festzusetzen; die Türken hingegen drangen weiter vor, bis nach Sultanie. Diese rief nun Prinz Tahmas nochmals um Hülfe an und versprach, ihnen die eroberten Provinzen abzutreten, wenn sie für ihn die Afganen aus dem übrigen Theile von Persien vertreiben wollten. Sie willigten unter dieser Bedingung ein, und schickten eine beträchtliche Armee gegen Escheref ab, der jetzt nicht länger zögerte, dem unglücklichen Schach Hussein, der sich noch in seiner Gewalt befand, den Kopf abschlagen zu lassen; er zog hierauf gegen den Feind aus, und schlug ihn. Im J. 1727 schlossen die Türken sodann einen Frieden mit ihm.

Inzwischen hielt sich der Prinz, welcher jetzt Schach Tahmas genannt wurde, in der ihm allein übrig gebliebenen Landschaft Mazanderan auf, wohin er sich vor seinem mächtigern Feinde geflüchtet hatte. Wie hätte man hoffen sollen, daß dieser Fürst, der eben so schwach, eben so muthlos, eben so unklug, als sein Vater, und gleich unfähig war, zu regieren; der keine edelmüthigen Freunde, die ihn leiten konnten, keine Heeresmacht, kein Geld, kein

Ansehen hatte, um sich die Achtung und den Gehorsam der Völker zu erwerben, doch noch den Thron seiner Vorältern besteigen, die Afganen verjagen, die Türken und Russen schlagen, und alle abtrünnigen Provinzen seinem Zepter unterwerfen würde? —

Und dennoch geschah dieses höchst unerwartete Wunder; aber nicht durch ihn selbst ward es vollbracht, sondern durch einen großen Mann, wie sie das Schicksal nur sparsam, nur in dem Gewirre der Revolutionen und im Gewühle der Schlacht hervorbringt, wo ihr Genie sich entwickelt, und dann die glänzendsten Erfolge ihre wohlberechneten Unternehmungen, Trotz aller sich entgegenthürmenden Hindernisse krönen.

Dieser seltene Mann war hier Nadir-Kuli-Beg, einer der vornehmsten Herren *) des Stammes Kirklu, der einer der beträchtlichsten Stämme der Affscharen von der Nation der Turkmanen ist, und ward im J. 1688 zu Abiwär, 25 franz. Meilen nordwärts von Mesched (der Hauptstadt von Khoraſſan) geboren. Schon frühe ward er Krieger, und befehdete anfänglich

*) Die Sage, dieser Nadir-Kuli-Khan sey ein Hirtenjunge gewesen, ist ganz ungegründet. (M. s. auch Otter's Reise, I. B. S. 279.)

seine Nachbarn um den Besitz eines Schlosses, und dann um die Oberherrschaft eines Bezirks, oder um die Einkünfte einiger Städte. — Bald besiegt, bald Sieger, blieb er immer über sein Glück erhaben, wußte sich aus jeder Verlegenheit herauszuhelfen; brachte immer wieder frische Truppen zusammen, und war jeden Augenblick streit- und schlagfertig; so erwarb er sich unter den kriegerischen Stämmen der Afscharen, Turkomanen, Usbeken und Kurden, die auf der Nord- und Nordostseite von Khoraſſan wohnen, einen solchen Ruf der Klugheit, Tapferkeit und Kühnheit, daß es ihm leicht ward, sie unter seinem Paniere zu sammeln, und mit ihnen endlich einen Angriff auf Meſched zu wagen, wo nun Melek-Mahmud, als unabhängig gewordener Fürst, eine Armee unterhielt. Nadir war kühn genug, sich mit geringerer Truppenzahl mit ihm in einen gewagten Kampf einzulassen; er schlug ihn zu wiederholten Malen, und eroberte die Stadt.

Sobald Nadir sich in dem Besitze dieses wichtigen Platzes sah, berief er den Schach Tahmas dahin, trat als General in seine Dienste, nahm den Namen Tahmas-Kuli (d. h. Sklave des Tahmas) an, und schwur, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis er ihn auf den Thron seiner Väter gesetzt habe.

Nadir oder damals Tahmas-Kuli-Khan genannt, hielt Wort; jetzt, da er im Namen des rechtmäßigen Thronerben kommandirte, war auch die öffentliche Meinung auf seiner Seite; er konnte über dieselbe gebieten; er konnte mit Fug und Recht Steuern eintreiben, und sich ein regelmäßiges geordnetes, besser versehenes Heer bilden, als er bisher eines unter seinen Befehlen gehabt hatte, und folglich vermochte er nun auch größere Dinge auszurichten. Die Kabalen der Höflinge zersplitterte er ohne Mühe.

Mit rastloser Thätigkeit und hohem Muthe, und mit Hülfe seines großen Kopfes gelang es ihm, in kurzer Zeit die Unruhen in der ganzen Gegend zu stillen, die aufrührischen Stämme zur Unterwürfigkeit zu bringen, und sie zu nöthigen, unter seinen Befehlen zu kämpfen. — Tahmas wünschte, bald seinen Einzug in Ispahan zu halten; Nadir hielt es aber für klüger, sich zuvor den Rücken zu decken; er belagerte und eroberte die von Abdallis-Afganen besetzte Stadt Herat, und dann erst zog er weiter.

Eschereef, der zu dieser Zeit noch zu Ispahan wütete, erschrak über die Vorschritte seiner Feinde, und suchte sie aufzuhalten; aber vergebens; er wurde in zwei Schlachten gänzlich geschlagen, und floh nun gegen Is-

pahan, in welche Hauptstadt er aber seinen Rückzug nicht zu nehmen getraute, da sie kein haltbarer Platz war, und er sich auch auf die Einwohner nicht im Mindesten verlassen konnte. Er wurde aber (am 13ten November 1728) nochmals geschlagen und floh mit den Seinigen nach Schiras, wo er sich verschanzte.

Schach Tahmas, der sich damals zu Teheran aufhielt, eilte sogleich nach Ispahan, als er erfuhr, daß diese Stadt von den Afganen geräumt wäre, und ward nun daselbst mit größtem Pompe als rechtmäßiger Thronerbe zum Könige ausgerufen.

Nachdem Nadir die nöthigen Einrichtungen in Betreff der Staatsregierung und Verwaltung getroffen, und Statthalter in die wiedereroberten Provinzen abgeschickt hatte, zog er gegen den Feind, schlug ihn, und zwang die besiegten Afganen, ihre Flucht nach Kandahar zu nehmen, wo Mahmuds Bruder, Hussein, Khan (Fürst) von Kandahar, unterwegs den flüchtigen Escheref, sowohl um seines Bruders Tod zu rächen, als um einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen, umbringen ließ.

Das eigentliche Persien war nun wieder von den Afganen befreit, welche etwas über sechs Jahre darin gehauset, und sich sehr verhaßt gemacht hatten.

Schach Tahmas war aber durchaus nicht fähig, die schweren Wunden zu heilen, welche in dem gedachten Zeitraume geschlagen worden waren. — Nadir führte die Regierung beinahe allein; er ernannte zu allen Stellen; er bezog die Staatseinkünfte; er hob die Truppen aus, und sorgte besonders dafür, daß sie richtig bezahlt und gut verpflegt wurden. — Der schwache Tahmas hätte dieser unbeschränkten Gewalt gerne Schranken gesetzt; aber wie sollte er sich gegen denjenigen erheben, der ihn auf den Thron gesetzt hatte, und als allgeliebter Feldherr ihn eben so leicht wieder davon herabstürzen konnte?

Schach Tahmas wußte sich hier nicht anders zu helfen, als daß er dem allvermögenden Nadir die Landschaften Khoraſſan und Kandahar mit völliger Souveränetät, und noch obendrein die Hand seiner Schwester, der Prinzeſſin Fatime für Nadir's ältesten Sohn, Riza-Kuli-Mirza anbot. Der schlaue General nahm dieſes Anerbieten mit ehrfurchtsvollſtem Danke, und mit den heiligſten Verſicherungen ſeiner unterthänigſten Ergebenheit an, unterließ aber nicht, dabei zu bemerken, daß, wenn er ſchon die Afganen verjagt, und ſeinen Monarchen auf den Thron geſetzt, er doch ſein Werk nicht für vollendet anſehen könne, ſo lange noch Ruſſen und Türken im Beſitze der ſchönſten Provinzen des nördlichen und weſtlichen Theils von Perſien wären; er müſſe da-

her auch diese Feinde noch vertreiben, und die Stämme zur Ruhe bringen, die sich empört hatten, oder sich zu empören bereit wären.

Diesen Vorstellungen wußte Schach Tahmas nichts entgegen zu setzen. Nadir zog im Februar 1729 von Ispahan ab, brachte die südwestlichen Landschaften von Persien wieder zur Ruhe; gieng dann auf die Türken los, schlug sie zu mehreren Malen, und nahm ihnen innerhalb zwei Jahren alle ihre Eroberungen wieder ab. Während er aber Eriwan belagerte, riefen ihn die durch die Empörung der Abdallis-Afganen neu ausgebrochenen Unruhen nach Khoraſſan.

Diese Gelegenheit, sich die volle Obergewalt zu verschaffen, indem er sich zugleich bei seinen Unterthanen in höheres Ansehen setzte, glaubte Schach Tahmas nicht ungenützt vorbeigehen lassen zu dürfen; er brachte demnach ein sehr beträchtliches Heer zusammen, und zog mit demselben in eigener Person im Jahre 1731 gegen Eriwan, aber nach Verfluß von drei Monaten mußte er diese mit großem Verluste verbundene Belagerung wieder aufheben, und bald nachher einer türkischen Armee entgegen ziehen, von welcher er so sehr geschlagen wurde, daß er nur mit einem wenig zahlreichen Häufchen nach Ispahan zurückkehrte.

Da nun dem unklugen Könige Alles fehlgeschlagen war, so ließ er sich auch noch verleiten, mit dem türkischen Kaiser einen schimpflichen Frieden abzuschließen, in welchem er demselben einen beträchtlichen Landstrich auf der Westgränze abtrat.

Der König von Persien glaubte durch diesen Friedensschluß seinem allzumächtigen Generale alle Gelegenheit zur weitern Fortsetzung des Krieges zu nehmen, ihn von seiner ihm ganz ergebenen Armee zu trennen, oder ihn wenigstens von dem Hofe zu entfernen. Nadir gerieth in heftigen Zorn bei der Nachricht von dieser schimpflichen Nachgiebigkeit, welche dem Lande so viel Nachtheil brächte, da man ja nur ihn hätte herbeirufen dürfen, um der Sache eine ganz andere Wendung zu geben; er schalt auf den König und seine Minister, und erklärte laut, daß dieser Vertrag gebrochen werden müsse, indem man nicht nöthig habe, dem übermüthigen Feinde einen so schönen Landstrich leichtsinniger Weise zu überlassen; er machte dieses öffentlich in dem ganzen Lande bekannt, berief sich dabei auf seine bisherigen Siege, und erklärte den Türken den Krieg, falls sie sich nicht entschließen wollten, die von ihnen besetzten Städte und Landesbezirke zu räumen.

Sobald nun Nadir die Rebellion in Khoraſſan völlig gedämpft hatte, eilte er mit seinem Heere nach Is-

pahan, wo er gegen Ende Augusts 1732 anlangte. Er bezog ein Lager vor der Stadt, lud den König zu einem Feste dahin ein, nahm ihn sodann gefangen, erklärte ihn des Thrones verlustig, schickte ihn nach Mesched, und setzte dessen jungen Prinzen, der erst acht Monate alt war, auf den Thron, und ernannte sich selbst dabei zum Regenten. — Alles dieses geschah, ohne daß man den mindesten Widerspruch oder das leiseste Murren, weder bei der Armee, noch in der Stadt hörte. Schach Tahmas hatte sich, wie man sieht, das Spiel selbst verdorben.

Nach diesem schloß Nadir mit den Russen Frieden, schlug die Türken, nahm ihnen ihre Eroberungen wieder weg, und zertrümmerte eine Partei, die aufgestanden war, um den Schach Tahmas wieder auf den Thron zu setzen.

So viel Glück machte unsern Nadir noch übermüthiger, er strebte nun selbst nach der höchsten Gewalt; er berief, um seine Absicht desto besser durchzusetzen, alle Mollahs, alle Großen und oberen Beamten des Reichs, alle Stammshäupter, Statthalter u. s. w., die er schon durch Geschenke und Versprechungen gewonnen hatte, in sein prächtig geschmücktes Lager zusammen, bewies ihnen, wie nöthig es sey, statt eines Kindes, einen tüchtigen König zu erwählen, welcher fähig wäre, das Reich von außen

in Respekt, und von innen in Ruhe zu erhalten, und überließ ihnen die Wahl, die dann ganz natürlich auf ihn selbst fiel. Unter dem Namen Schach Nadir wurde er nun feierlich als König von Persien ausgerufen, und die Freude über diese Erhebung schien allgemein zu seyn.

Bald aber erregte der neue König das Mißvergnügen eines großen Theils seiner Unterthanen, indem er ihre Religion, ihre Geistlichkeit und die Güter derselben antastete; *) er begieng noch größere Staatsfehler, die ihm die ohnehin erzwungene Liebe seiner Unterthanen noch mehr entzogen, die wir aber hier nicht alle aufzählen können.

Sein unruhiger, an immerwährendes Kriegführen gewöhnter Geist, verschmähte die stille Ruhe des Friedens, und ließ ihm auch in den kurzen Pausen des Kriegsgetümmels nicht Zeit, auf die Beglückung seines schon sehr übel zugerichteten Reichs zu denken, dessen Vergrößerung er allein berücksichtigte.

Zu diesen Vergrößerungsplanen gehörte auch sein abentheuerlicher, verwegener, doch in den Jahren 1736 bis 1739 glücklich vollbrachter Heereszug nach Hindu-

*) M. s. das Weitere hierüber in Otter's Reise, I. B. S. 309 u. f.

stan, der seiner politischen Schlauheit eben so viele Ehre machen würde, als seiner Kriegskunst und Tapferkeit, wenn er seine Lorbeeren nicht mit empörenden Grausamkeiten und schändlicher Habsucht besudelt hätte, die ihn auch bei den Seinigen verhaßt machten. *)

Schach Nadir unternahm im Jahre 1740 einen nicht minder glücklichen Eroberungszug in die Länder auf der Nordostseite von Persien, in die Bukharei und andere Theile. Inzwischen empörten sich wieder andere unterjochte Landschaften, und in ganz Persien brachte die Unzufriedenheit mit den despotischen Handlungen des bisher so glücklichen Usurpators sehr ernsthafte Gährungen hervor. Man stellte ihm nach dem Leben; er fand jetzt mehr Trotz und Widerstand, als vormals. Das Schrecken der Tyrannen überfiel ihn, und Schach Nadir ward nun ein Wüterich, der selbst seines ältesten Sohnes Riza-Kuli-Mirza nicht schonte, und ihm, eines Verdachtes wegen, (im Jahre 1742) die Augen ausstechen ließ. Er setzte seine Kriege immer fort, und wurde täglich unmenschlicher; er reizte sogar seine Truppen zum höchsten Mißvergnügen, und war gar nicht mehr der Mann, der als

*) Die kurze Geschichte dieses merkwürdigen Heereszuges findet man durch eine Charte erläutert, im Aprilhefte der allg. geograph. Ephemeriden J. 1808. Ausführlicher aber in Otter's Reise, I. B. S. 331 u. f.

immer siegreicher General sich allgemeine Ehrfurcht zu erwerben wußte; der alle Augen fesselnde Zauber war verschwunden, und nun stand bloß noch der immer argwöhnische, niederträchtig geizige, unmenschlich harte, blutdürstige Tyrann, der unrechtmäßige Besitzer des Thrones der Sefiden vor den starrenden Blicken da. Der Unwille aller Großen nahm zu; die Gährung stieg im Reiche immer höher; Empörungen brachen aus; Schach Nadir machte sich mit seinem Heere auf, um die Frevler zu züchtigen; aber in der Nacht vom 19ten auf den 20sten Junius 1747 ward er von dreien seiner vornehmsten Offiziere in seinem Zelte ermordet. Sein eigener Neffe Ali, dem er selbst den Tod zugedacht hatte, weil er ihm verdächtig geworden war, hatte die Verschwörung, wie es heißt, angezettelt, und es ward ihm leicht, die vornehmsten Perser in dieselbe hineinzuziehen, da sie selbst ihres Lebens nicht mehr sicher waren.

Der Tod des Tyrannen gab zu großen Unruhen Anlaß. Achmed, der Oberbefehlshaber der Afganen von Kandahar zog mit seinem Heere nach Hause, und ward der Stifter des heutigen ostpersischen Staats von Kandahar oder Afganistan.

Schach Nadir's Neffe, Ali-Kuli-Khan, der nun die Krone an sich zu reißen suchte, bemächtigte sich

aller Söhne seines Oheims, die ein näheres Recht auf den Thron hatten, als er, und ließ sie nebst ihren Weibern, die man für schwanger hielt, schändlich ermorden, nur den Schahrok-Mirza, vierzehenjährigen Sohn des Riza-Kuli-Mirza, ließ er beim Leben, sperrte ihn aber ein, und sprengte die Nachricht von seinem Tode aus. Er hatte politische Absichten mit ihm, weil er von seiner Mutter her, ein Abkömmling aus dem Stamme der Sefiden war. Er nahm hierauf aus dem königlichen Schatze zu Kelat, (welches feste Schloß er durch Ueberfall erobert hatte) 7,500,000 Tomans (= 450,000,000 Francs oder 112,500,000 Rthlr. sächs.), um den Aufwand bei seiner Thronbesteigung damit zu bestreiten, und ließ sich dann unter dem Namen Adel-Schach (d. h. der gerechte König) zu Mesched zum Könige ausrufen. Hierauf machte er seine Thronbesteigung durch eine Proklamation dem ganzen Lande bekannt, in welcher er seinen neuen Unterthanen die schönsten Versprechungen machte, die er wirklich auch hielt, indem er sich bemühte, Alles anzuwenden, wodurch er sich die Liebe der Perser erwerben konnte; aber dies gelang ihm nicht ganz; denn alle seine Freigebigkeit und Gnadenbezeugungen, seine milde und gerechte Regierung konnten das Volk nicht vergessen machen, daß dieser Usurpator weder durch seine Geburt, noch durch seine Verdienste und Kriegsthaten irgend einen Anspruch auf

den Thron, noch eine rechtliche Ursache gehabt habe, seine Vettern, besonders den geliebten Prinzen Nasralla-Mirza ums Leben bringen zu lassen. Es zeigten sich Gährungen; aber ihm ahnete nichts Schlimmes, weil er sich schon im Besitze der Liebe seiner Unterthanen glaubte; er täuschte sich sehr; sein Bruder Ibrahim, den er zum Statthalter von Ispahan gemacht hatte, stand gegen ihn auf; es kam zu einem Treffen; Adel-Schach sah sich sogleich von seinen Truppen, die ihn nicht liebten, verlassen, wurde auf der Flucht gefangen, und fiel seinem unnatürlichen Bruder in die Hände, der ihm die Augen ausstechen ließ. Dieses trug sich im Junius 1748 zu. — Adel-Schach hatte also nur ungefähr ein Jahr lang die durch blutige Verbrechen erkaufte Krone getragen.

Nun entsponnen sich neue Bürgerkriege in Persien und der Friede schien dieses unglückliche Land immer nur auf kurze Zeit anzulächeln, um es dann desto länger wieder allen Gräueln der Zwietracht und der unbeschränktesten Verwüstung zu überlassen.

Ibrahim hatte vorgegeben, er wolle den rechtmäßigen Kronerben, Schahrok, Enkel von Schach-Nadir und Schach-Hussein, welchen Adel-Schach zu Mesched gefangen gehalten hatte, auf den

Thron seiner Väter setzen; aber dieses war ihm nicht Ernst; er suchte nur diesen jungen Prinzen, der schon die schönsten Hoffnungen von sich gab, und an welchem die Herzen aller biedern Perser hiengen, in seine Gewalt zu bekommen; dieses Verbrechen gelang ihm aber nicht; denn die vornehmen Herren in Khoraſſan, welche Ibrahim's ersten Versicherungen geglaubt hatten, öffneten das Gefängniß des unglücklichen Prinzen, zerbrachen seine Fesseln, und riefen ihn, so sehr er sich Anfangs auch widersetzte, zum Könige von Perſien aus. Sobald Ibrahim dieses erfuhr, ließ er sich (im November 1748) zu Tauris, wo er sich damals aufhielt, ebenfalls zum Könige ausrufen, zog im Frühjahre 1749 dem Schahrok entgegen, und schmeichelte sich bei der Stärke seiner geübten Armee und der Ueberlegenheit seiner Hülfsquelle eines gewissen und leichten Sieges; aber er betrog sich gar sehr; denn als er noch mehrere Meilen von dem Feinde entfernt war, verließ ihn seine ganze Armee, nur allein die Afganen blieben ihm treu, und begab sich nach und nach zu dem rechtmäßigen Könige. — Ibrahim mußte sich daher zurückziehen, und machte nun, um sich wieder einiges Uebergewicht zu verschaffen, den Anschlag, das wohlbesetzte Schloß Kelat zu überfallen, und sich der dort verwahrten Schätze zu bemächtigen. Aber dieser tollkühne Anschlag mißlang ihm; sein geringer Heerhaufe wurde von der Armee des

Schahrok zusammengehauen, und er selbst mit seinem Harem, und all den Seinigen gefangen genommen, um nach Mesched geführt zu werden; unter Wegs aber brachte ihn sein Aufseher ums Leben, aus Furcht, er möchte ihm entwischen. Der blinde Ali oder Adel-Schach wurde aber zu Mesched wegen seiner Mordthaten hingerichtet. So endeten diese zwei thronräuberischen Brüder ihre Laufbahn und ihr Leben zu Ende des Jahres 1749.

Schahrok, der nun etwas über 16 Jahre alt war, saß jetzt wieder auf dem Throne seiner Voráltern, und erfüllte schon damals die Hoffnungen, die man von ihm gefaßt hatte; nichts desto weniger erhoben sich neue Kabalen gegen ihn; die Perser waren der Ruhe entwöhnt worden; der Wechsel ihrer Oberherren war ihnen nichts Neues mehr, und unter den Großen waren noch unruhige Köpfe genug, welche sich nach Unabhängigkeit sehnten, oder gar den Weg zu dem Throne zu bahnen hofften. Dieses Mal mußte nun der Fanatismus die Hauptrolle spielen. Unter dem Vorwande, die Religion sey in Gefahr von dem jungen Könige, so wie von seinem Großvater Schach Nadir angetastet zu werden, schwang Mirza-Seid-Mohammed, auch ein Abkömmling des Stammes der Sefiden, er war von mütterlicher Seite ein Enkel von Schach-Sulejman (Schach-Hussein's Va-

ter), die Fahne des Aufruhrs; Schahrok gieng den Rebellen, welchen man zu viel Zeit gelassen hatte, sich zu verstärken, muthig und voll Zuversicht entgegen; er wurde aber geschlagen und gefangen, weil seine treulosen Generale, die sich selbst gern auf den Thron geschwungen hätten, ihn nicht gehörig unterstützten. Der Sieger ließ sogleich dem unglücklichen jungen Könige die Augen ausstechen*), und sich zu Mesched unter dem Namen Schach-Sulejman zum Könige ausrufen. Sein Glück dauerte aber nicht lange; Schahrok hatte noch treue Generale, deren einer mit seinen Truppen über den Thronräuber herfiel, ihn schlug, gefangen nahm, und ihm Anfangs ebenfalls die Augen ausstechen, nachher aber ihn mit zweien von seinen Söhnen hinrichten ließ.

Da nun Schahrok den Gesetzen und dem Herkommen gemäß, als Blinder nicht König von Persien seyn konnte, und kein anderer rechtmäßiger, oder für rechtmäßig gehaltener Thronerbe mehr vorhanden war, so standen eine Menge herrschsüchtiger Menschen auf, welche sich nach besten Kräften um die Krone bewarben, und sich um den Besitz derselben mit einander herumschlugen. So

*) M. s. was Olivier in der nachfolgenden Beschreibung seines Aufenthalts zu Teheran (S. 119) über diese gräßliche Art zu strafen sagt.

ward jetzt der Bürgerkrieg in Persien wieder allgemein; denn alle Landschaften nahmen Antheil daran, indem diejenigen Statthalter und Stammshäupter, die es nicht wagten, oder nicht wagen durften, nach der Krone zu streben, doch wenigstens suchten, sich unabhängig zu machen. Man denke sich die gräulichen Folgen dieser anarchischen Verwirrung! —

Der unglückliche Schahrok ward von den Generalen, die sich zuerst um die Oberherrschaft schlugen, und bald einander wechselseitig aufrieben, eingesperrt. — Nun mischte sich auch Achmed, der sich nach Nadir's Tode zum Könige von Kandahar gemacht hatte, in den Streit, da er dafür hielt, der Zeitpunkt sey ihm günstig, um auch den Thron von Persien zu besteigen; er drang in Khorassan ein, eroberte Herat, zwang die Hauptstadt Mesched (im Junius 1751) zur Uebergabe, und befreite den blinden Schahrok, dem er viele Ehrfurcht bewies, aus seinem Gefängnisse.

Achmed war klug genug einzusehen, daß es ihm, bei der damaligen Lage der Umstände, und den Unruhen, die in den übrigen Landschaften Persiens herrschten, nicht gelingen würde, sich unter den Stürmen, die es zerrütteten, dieses ganzen Reiches zu bemächtigen; er änderte deswegen seinen Eroberungsplan, und richtete nun

seine Vergrößerungs-Entwürfe gegen Osten hin, auf die an Kandahar gränzenden indischen Provinzen; er begnügte sich, die schon früher von ihm eroberte persische Landschaft Sidschistan und die sonst zu Khoraſſan gehörige Gränzstadt Herat zu behalten, und überließ die Landschaft Khoraſſan, deren vornehmste Herren und Stammshäupter er zu diesem Ende zusammen berief, dem blinden Schahrok als ein von Persien getrenntes und ganz unabhängiges Erbkönigreich, für dessen Bundsgenossen und Vertheidiger er sich feierlichst erklärte. — Er hielt Wort, und bekriegte nun die Indier. Doch seine Eroberungen auf dieser Seite und sein im Jahre 1762, nach Schach-Nadirs Beispiele unternommener Raubzug nach Delhi gehören nicht hieher, da wir hier nur des eigentlichen Persiens neuere Geschichte überblicken.

Inzwischen waren die übrigen Theile von Persien den schröcklichsten Unruhen und Zerrüttungen ausgesetzt. — Mohammed-Haſſan-Khan (im Vorbeigehen gesagt: Großvater des jetzt regierenden und Vater des vorigen Königs von Persien) von dem Stamme der Kadscharen *), Kommandant von Aſterabad, bemäch-

*) D. h. Flüchtlinge; ein neugebildeter, aber mächtig gewordener Stamm, der unter Schach Nadir aus türkischen und anderen Ueberläufern errichtet wurde.

tigte sich während dieser Unruhen der ganzen Landschaft Mazanderan, von wo aus er dann seine Eroberungen weiter ausdehnte.

Diese Verwirrung des persischen Reichs suchte nun auch Teymuras, Fürst von Georgien zu benützen, sowohl um sich von dem Tribute zu befreien, den sein Land bisher an Persien bezahlen mußte, als auch um das Gebiet seines Staates bei dieser günstigen Gelegenheit zu erweitern. Seine Plane wurden von Azad-Khan, einem Haupte der Afganen, die sich mit den Lesgiern verbunden hatten, vereitelt, und dieser Azad, der vormals nur gemeiner Reiter war, machte nun selbst Eroberungen und Ansprüche auf Unabhängigkeit.

In dem südlichen Theile von Persien war es inzwischen nicht ruhiger zugegangen. Die Statthalter hatten sich bereits beinahe alle unabhängig gemacht, ohne nach der Krone zu streben; aber nun erschien mit einem Male ein neuer Thronbewerber, und zwar in der Person des Ismael, eines (angeblichen?) Enkels von Schach-Hussein, dessen Tochter, Mutter dieses Prinzen, einen vornehmen Herrn, Namens Seid-Mustapha, geheurathet hatte, der für sich und die Seinigen in den letzten Jahren von Schach-Nadir's Regierung bei den Baktiaris in den Gebirgen von Loristan eine Freistätte

suchte und fand, aber bald nachher starb. Unter dem Vorwande, diesem noch allein übrigen rechtmäßigen Thronerben die ihm gebürende Krone aufzusetzen, und dadurch die Ruhe in dem Reiche wieder herzustellen, strebte nun Ali-Merdan-Khan, ein altes Oberhaupt der Baktiaris, die zu der Nation der Kurden gehören, nach der höchsten Gewalt; er nahm dabei einen andern angesehenen und kriegserfahrnen Kurden vom Stamme Zend, Namens Mohammed-Kerim zu seinem Gehülfen an, und nach vielen Bemühungen gelang es ihm, sich die Hauptstadt Ispahan zu unterwerfen, seinen Pflegesohn Ismael zum Könige von Persien, und sich zum Reichsregenten während dessen Minderjährigkeit erklären zu lassen. Der schlaue Kerim-Khan, der jede Gelegenheit sich empor zu heben zu benützen wußte, und welchen wir bald eine größere Rolle werden spielen sehen, wurde Gouverneur der Vorstadt Dschulfa. Dieser Kerim zeichnete sich durch seine Milde und Gütigkeit eben so sehr, als durch seine Geistesstärke und Tapferkeit aus; er gewann dabei einen großen Anhang, und da Ali-Merdan ihn beim Kopf nehmen lassen wollte, weil er seine Härte getadelt hatte, entwich er; Ali-Merdan wurde inzwischen von Kerim's Anhängern ermordet; dieser kehrte dann wieder zurück, und wurde ohne Widerspruch zum Reichs-Regenten ernannt. Dieses Alles geschah im

J. 1752.

Kerim regierte zur größten Zufriedenheit der Perser, deren Glück er auf mancherlei Weise zu befestigen suchte; er hatte aber noch Viel zu überstehen, ehe er die Ruhe wieder herstellen konnte; er mußte sich noch lange mit seinen Nebenbuhlern Azad und Mohammed-Hassan herumschlagen. Ersterer trat endlich in seine Dienste, und letzterer, der ihm am meisten zu schaffen gemacht hatte, wurde endlich besiegt, und auf der Flucht getödtet. — Kerim besaß nun die Oberherrschaft über ganz Persien, ausgenommen Khoraſſan, in dessen ruhigem Besitze Schahrok gelassen wurde, und die Landschaften Kandahar, und Sidschistan nebst Herat, welche dem Stifter des afganischen Reiches, der nun Persien weiter unbeunruhigt ließ, verblieben. — Den Scheinkönig Ismael, den man übrigens nicht für fähig hielt, unter den damaligen Umständen die Regierung zu führen, ließ der allgeliebte Reichsverweser (Wákil) Kerim, um seiner Sicherheit willen, in die Festung Abada einsperren, doch dabei königlich behandeln.

Kerim-Khan starb in seinem 74sten Lebensjahre, nach einer kurzen Krankheit, zu Schiras, wohin er seine Residenz verlegt hatte, am 13ten März 1779.

Nach seinem Tode entstanden neue Unruhen in Persien; denn Zeki-Khan, Bruder des Verstorbe-

nen, stand sogleich auf, um dessen ältestem Sohne, Abul-Fetah-Khan, den man für den rechtmäßigen Thronerben anerkannte, den sein Oheim aber nebst seinen Brüdern in das Harem ihres Vaters eingesperrt hatte, die Krone zu entreißen. Zeki-Khan begann damit, sich durch Grausamkeiten verhaßt zu machen. Kerim war von allen Persern, deren Glück er so eifrig bezweckte, geliebt gewesen, und sie wünschten, nicht seinen grausamen Bruder, sondern seinen Sohn auf dem Throne zu sehen; es ward daher auch dem Ali-Murad-Khan, einem nahen Verwandten von Kerim, (Stiefsohne von Sadek-Khan) nicht schwer, sich, unter dem Vorwandte Kerim's ältesten Sohn auf den Thron zu setzen, einen starken Anhang zu erwerben; auch Sadek-Khan, älterer Bruder des Zeki-Khan, trat als Thronbewerber auf, und nun begann ein Kampf zwischen Brüdern und Vettern. Zeki-Khan hatte sich inzwischen noch vor dem völligen Ausbruche des Bürgerkrieges so niederträchtig grausam und blutdürstig bewiesen, daß seine eigenen Soldaten ihn verabscheuten, und laut jubelten, als seine eigene Leibwache ihn Nachts in seinem Zelte ermordet hatte. Abul-Fetah-Khan wurde nun einmüthig als Oberherr von Persien anerkannt, und versprach dem Volke die Wiederkehr der milden Regierung seines Vaters; aber die Freude dauerte nur zwei Monate lang; denn sein häuchlerischer Oheim Sadek-Khan,

der Trotz aller scheinbaren Unterwürfigkeit, die Hoffnung auf den Thron nicht aufgegeben hatte, bemächtigte sich durch Verrätherei der Person des neuen Regenten, und riß die höchste Gewalt an sich.

Nun entstanden neue Unruhen; Ali-Murad-Khan stand jetzt wieder auf, um die Rechte des Abul-Fetah zu vertheidigen; der Unmensch, Sadek-Khan der sich von seinem Stiefsohne, welchem die meisten Provinzen zufielen, so sehr bedroht und bedrängt sah, ließ den beiden hinterlassenen Söhnen seines Bruders Kerim die Augen ausstechen, um sie aller Ansprüche auf den Thron zu berauben. Nun aber focht Ali-Murad für sein eigenes Interesse, und trat als Thronbewerber auf; er zog mit einer beträchtlichen Armee vor Schiras, belagerte und eroberte die Stadt, und ließ seinen Stiefvater Sadek mit allen seinen Söhnen und Enkeln, den einzigen Dschaffar-Khan, der sein Freund war, ausgenommen, sogleich hinrichten. Dieses geschah im Jahre 1780.

Ali-Murad bestieg nun den Thron von Persien, und die südlichen Provinzen unterwarfen sich ihm sogleich alle. Nur im nördlichen Theile herrschte noch Widersetzlichkeit, da Aga-Mehemed-Khan, zweiter Sohn des obengedachten Mohammed-Hassan-Khan sich

die Oberherrschaft über Mazanderan und Ghilan angemaßt hatte; Ali-Murad's Versuche, diesen Rebellen zu bezwingen, schlugen fehl, und er selbst starb am 11ten Februar 1785 auf seinem Rückzuge nach Ispahan, wohin er sogleich nach seiner Thronbesteigung die Residenz wieder verlegt hatte.

Nach seinem Tode schwand die kurze Ruhe und die gehoffte Glückseligkeit wieder. Zu Ispahan entstanden darüber Unruhen; Dschaffar-Khan stellte sich an die Spitze, ließ Ali-Murad's Söhne einsperren, und maßte sich unter dem Namen eines Reichsverwesers die höchste Gewalt an. Aber so wie sein Vater Sadek, begann er seine Regierung mit Gelderpressungen, Bedrückungen und Grausamkeiten. Der bereits gedachte Aga Mehemet-Khan benützte diese Unruhen, um aus seinem Gebirgslande vorzurücken; Dschaffar's Armee lief bei seiner Annäherung aus einander; Dschaffar selbst floh dann nach Schiras, und Mehemet zog am 6ten Mai, 1785 in Ispahan ein; er wurde zwar nachher geschlagen und mußte sich wieder zurückziehen; aber im Jahre 1786 kam er mit verstärkter Kraft zum zweiten Male nach Ispahan. Dschaffar-Khan wurde zu Schiras am 22sten Januar 1789, als er krank darnieder lag, von mehreren Vornehmen, die er in seinem Pallaste gefangen hielt, in seinem Bette ermordet.

Lutf-Ali-Khan, Sohn des Dschaffar-Khan folgte seinem Vater in der Regierung nach, und schlug sich tapfer mit seinem Feinde Mehemet herum, in dessen Hände er aber durch die Verrätherei seines Schwiegervaters und eines seiner Oheime gerieth, nachdem er sich durch seine Thaten des Thrones würdig gezeigt hatte. Der grausame Mehemet, dem nun beinahe ganz Persien unterworfen war, ließ dem jungen Helden Anfangs die Augen ausstechen; späterhin aber opferte er ihn nebst mehreren seiner Verwandten seinem Blutdurste auf. Dies geschah im J. 1794.

Mehemet, der Eunuch, *) war nun in so weit ruhiger Besitzer des Throns von Persien, als es einem gefürchteten Tyrannen gelingen kann, durch Schrecken über ein entkräftetes Reich zu herrschen. — Im Jahre 1795 machte derselbe einen Raubzug nach Georgien, das sich in russischen Schutz begeben hatte, und verheerte die Hauptstadt Tiflis. **) Im Jahre 1796 entriß er dem alten blinden Schahrock, der seit dem J. 1752 ungestört und mit vieler Weisheit regiert hatte, die Landschaft Khoraffan und seine Schätze; der unglückliche Fürst starb bald nachher. — Im J. 1797 zog er gegen die

*) M. s. unten, Olivier's Reise, S. 123.

**) M. s. unten Olivier's Reise, S. 69 f.

Russen zu Felde, die schon im vorhergehenden Jahre in Nordpersien eingedrungen waren, und einige Eroberungen am kaspischen Meere gemacht hatten *); aber auf diesem Marsche wurde er am 14ten Mai 1797 Morgens frühe von einem seiner Offiziere, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, in seinem Zelte ermordet.

Dieser unvermuthete Todesfall brachte neue Gährungen und Unruhen hervor, und vier Nebenbuhler bewarben sich jetzt um den Thron; aber zum Glücke für dieses niedergedrückte Land gelang es dem Einzigen, welcher der Krone würdig zu seyn schien, nämlich dem Baba-Khan, bisherigem Statthalter von Schiras, ältestem Sohne von Hussein-Khan, dem ältesten Bruder Mehemets, den Thron seines Oheims zu besteigen, und dieses ist der jetzt unter dem Namen Fetah-Ali-Khan, wie man versichert, mit Weisheit und Gerechtigkeit regierende König von Persien.

*) Nämlich Derbent, Baku, u. s. w.

§. 3.

Notizen zur Kunde des jetzigen Zustandes von Persien.

Ueber den heutigen Zustand von Persien seit Mehemet's Tode und seines Neffen Fetah-Ali's Thronbesteigung haben wir keine genaue und befriedigende Berichte — denn unser Olivier war schon früher zurückgekehrt — sondern bloß fragmentarische Zeitungsnachrichten, die nicht immer mit dem Gepräge der Zuverlässigkeit gestämpelt sind. —

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte dürfen wir nun aber die schönsten, vollständigsten und zuverlässigsten Schilderungen dieses Landes erwarten; da jetzt eine französische Gesandtschaft mit einem zahlreichen Gefolge an dem Hofe des Königs von Persien ist, und gewiß mehrere geschickte Beobachter dabei sind, die nach ihrer Rückkunft das Publikum, so weit es die Politik erlaubt, mit den Resultaten ihrer Beobachtungen beschenken werden.

Inzwischen müssen wir uns mit den Zeitungsberichten begnügen, die uns vorzüglich von Pariser Journalisten mitgetheilt werden. *)

*) Frühere Nachrichten aus Persien, aus dem Moniteur entlehnt, findet man teutsch bearbeitet, und mit Anmer-

Die neuesten und, wie sich aus dem Nachfolgenden ergiebt, authentischen Nachrichten aus Persien, welche von französischen Journalisten mitgetheilt wurden *), sind in die Vorrede zum fünften Theile der Oktav-Ausgabe von Olivier's Reise eingerückt, und daher als glaubwürdig anerkannt worden.

Um dieser Ursache willen verdienen diese beiden Berichte auch hier in teutscher Uebersetzung und von einigen Anmerkungen begleitet, mitgetheilt zu werden.

I.

Fetah-Ali-Schach ist 36 bis 37 Jahre alt **); schön gewachsen und hat eine Ehrfurcht einflößende Gesichtsbildung; er hat einen feinen Verstand; eine sehr gesunde Urtheilskraft und vielen Scharfsinn. Sein Betragen ist freundlich und huldreich; er liebt besonders Weiber, Pferde, Krieg und Jagd. Er hat mehrere Kinder. Sein ältester Sohn Abbas-Mirza ist sein Generalstatthalter zu Eriwan; dessen Rath und Beistand Mir-

kungen begleitet im XIV. B. der allg. geogr. Ephemeriden. S. 291 f.

*) Nämlich in dem Journal de Paris.

**) Herr Olivier hält ihn (im J. 1806.) für älter um einige Jahre. In dem frühern Berichte (Allg. geogr. Ephemeriden, XIV. B. S. 293) wird er 45 Jahre alt geschätzt.

za-Schati*), ein sehr kenntnißvoller Mann ist. Der Groß-Wessir heißt Mirza-Riza**); er ist immer bei dem Könige zu Teheran, und soll ein vollkommener Minister seyn. Fetah-Ali-Schach handhabt in seinen Staaten die strengste Gerechtigkeit; so ist es auch mit der Polizei. In den Städten herrscht die schönste Ordnung, auf den Landstraßen Sicherheit, und bei der Armee Mannszucht. Das Militär ist zahlreich und besteht aus kraftvollen feurigen Männern; die zwar die europäische Taktik noch nicht kennen, welche jedoch der persische General Achal bei seiner Armee einzuführen sucht. Alle öffentliche Verhandlungen werden in persischer Sprache abgefaßt; aber die Hofsprache ist die türkische. Das gemeine Volk spricht kurdisch***). Nur auf der Reise durch das Land tragen Europäer persische Tracht, in den Städ-

*) Mirza bezeichnet einen Prinzen, Fürsten oder Königssohn (Emir-Zade) wenn es hinter dem Namen steht; vor demselben ist es ein Ehrentitel, welcher vornehmen Herren, auch Gelehrten gegeben wird.

**) Sollte dieses nicht der erste Sekretär des vormaligen Großwessirs Hadschi-Ibrahim seyn, welchen Hr. Olivier in seiner Reise (in diesem Bande S. 133) Mirza-Issa nennt, und sehr rühmt?

***) Kurdisch sprechen — wie Hr. Olivier hiebei anmerkt — in Persien nur die Kurden und ihre Verwandte und Abkömmlinge.

ten ist es vortheilhafter für sie, die europäische Kleidung beizubehalten. —

2.

Als Fetah-Ali-Schach seinem Oheime, dem berühmten Verschnittenen Mehemet-Schach in der Regierung nachfolgte, fand er das Reich noch von den Erschütterungen zerrüttet, welche seit dem Tode des Tahmas-Kuli-Khan (Nadir-Schach) dieses Reich so sehr herabgebracht hatten. Die nordwestlichen und nordöstlichen Landschaften waren nicht ganz seinem Zepter unterworfen; sein Bruder Hussein-Khan empörte sich gegen ihn, und der erste Minister seines Vorgängers schien an ihm zum Verräther werden zu wollen *).

Durch eben so viel kluges als kraftvolles Benehmen und durch strenge Maaßregeln gelang es ihm, die Unru-

*) Diesem widerspricht Olivier (in seiner neuern Geschichte von Persien), indem er sagt, Hadschi-Ibrahim, der damalige Minister, habe den General Sadek-Khan, den man für den eigentlichen Anstifter von Mehemet's Ermordung hielt, und der sich dann auch um den Thron bewarb, dahin vermocht, daß er das Gold und die Diamanten des Mehemet, deren er sich nach dessen Tode bemächtigt hatte, dem Fetah-Ali-Khan auslieferte, und mit seiner Armee zu ihm stieß, wodurch der Sieg desselben über seinen Nebenbuhler entschieden wurde.

hen zu ſtillen, Khoraſſan wieder zu erobern *), in dem ganzen Lande ſein oberherrliches Anſehen zu befeſtigen, und ruhig über Perſien zu herrſchen. Um die Ruhe in den Provinzen zu erhalten, ließ er eine gewiſſe Zahl der vornehmſten und angeſehenſten Leute derſelben, als Geißeln ausheben, und in die Hauptſtadt bringen, wo ſie zu bleiben, und jeden Tag ſich dem Könige vorzuſtellen genöthigt ſind **); ſie bilden auf dieſe Weiſe einen Theil des Hofes. Sie ſind verantwortlich für jede Störung der öffentlichen Ruhe in ihrer Provinz, und ſo herrſcht dann jetzt in dem ganzen Lande Friede; die Befehle des Monarchen werden pünktlich vollzogen; der Reiſende kann ohne Furcht durch das ganze Land ziehen, ohne von den umherziehenden Horden der Araber, Kurden und anderer ſolcher Völker beunruhigt zu werden, die ehemals dieſes Land ſo unſicher machten, und überall Schrecken verbreiteten, wie dies noch jetzt in Natolien der Fall iſt. Der jetzige König***) hat durch ſeine Strenge dieſen Nomaden eine heilſame Furcht eingeflößt, ſo daß ſie

*) Mehemet hatte ſchon Khoraſſan wieder mit dem Reiche vereiniat; ſollte Fetah-Ali-Schach genöthigt geweſen ſeyn, dieſe Landſchaft wieder zu erobern?

**) Daſſelbe beobachtete der Tyrann Mehemet um ſeiner eigenen Sicherheit willen. (M. ſ. in dieſem Bande, S. 75.)

***) Der Berichtgeber giebt hier dem Könige den Titel Sophi: welches falſch iſt; die Dynaſtie der Sophis oder

wieder zu ihrem ruhigen Hirtenleben zurückgekehrt sind, und wenn sie im Winter von der Witterung genöthigt werden, ihre Zuflucht in die Dörfer zu nehmen, sich stille und friedlich darin verhalten, und dem Landesherrn die bestimmten Steuern entrichten.*) Er hat diese kriegerischen, unruhigen Köpfe gut zu benützen gewußt, indem er sie unter seine Truppen nahm.

Da nun das Land von dieser Plage befreit ist, so hat auch der Ackerbau sich wieder emporgehoben; die Dörfer haben sich wieder bevölkert; die Städte verschönern sich, und die Einwohner genießen jetzt die Früchte ihres Fleißes und ihrer Industrie in Ruhe.

Die jetzt regierende Dynastie scheint nun im sicheren Besitze des Throns zu seyn, und nichts mehr zu befürchten zu haben, als etwa einen Einfall von Seiten der Russen.**) Der jetzige König kann sich nun

Sefiden ist nicht mehr auf dem persischen Throne; ihre Familie ist ausgestorben. (M. s. oben §. 1.)

*) Olivier schreibt die Sicherheit der Landstraßen den strengen Anstalten des Mehemet zu. (M. s. in diesem Bande S. 32 f.)

**) Hieraus läßt sich ungefähr auf die Zeit schließen, in welcher dieser Bericht abgefaßt wurde, nämlich das J. 1804 oder 1805.

auf die Ergebenheit seiner Unterthanen verlassen, besonders auf die Treue der Einwohner von Mazanderan; und um in der Nähe von diesen treuen Unterthanen zu seyn, deren Beistand, eben so wie die hier angebrachten Befestigungen, ihn bewogen haben, die Stadt Teheran jeder anderen Stadt des Reichs zur Residenz vorzuziehen.

Die Wessire haben in Persien nicht wie in anderen Ländern des Orients, alle Gewalt des Oberherrn in Händen. Der jetzige König leitet alle Geschäfte selbst; seine Wessire, die in jedem Lande für geschickte Minister gelten würden, haben bloß das Detail und die Vollziehung der Königlichen Willensmeinungen zu besorgen.

Häufig trifft man zu Teheran Gesandtschaften aus Kandahar, Kaschmire, von den Usbeken und aus anderen asiatischen Staaten, auf welche der König von Persien einen großen Einfluß zu haben scheint.

Mit diesen verschiedenen Nachbarländern, und besonders mit Indien treiben die Perser heut zu Tage einen wichtigen Handel. Ununterbrochen gehen Karawanen nach Kabul, Delhi und Gehanabad (Seringapatnam). Mehr als 20,000 Hinduer sind beständig auf den Bazars (Märkten) der Hauptstadt

zu treffen; alle äussern eine außerordentliche Unzufriedenheit mit den Engländern, und klagen bitterlich über die Erpressungen der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft, und über ihre Zölle und Abgaben, die sie von allen Dingen unter tausenderlei Vorwänden einfordert.

Da der Boden von Persien nicht reich genug ist, um alle natürlichen und künstlichen Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen, *) so sind diese genöthigt, ihre Zuflucht zum Kunstfleiße zu nehmen, und sich besonders auch auf den Handel zu legen. Außer ihren Handelsverhältnissen mit den bereits erwähnten Ländern, stehen die Perser in unmittelbaren Geschäftsverbindungen mit Samarkand, Bokhara und Tibet. Mit China stehen sie nicht mehr im Verkehre, seit die Anhänger Ali's (die Schiiten) nicht mehr in jenem Reiche geduldet werden. Der Krieg mit den Russen hat jedoch die Handelsverbindungen der Perser mit Georgien nicht unterbrochen; die Karawanen gehen ungestört nach Tiflis und wieder zurück; so ist auch das Kaspische Meer noch immer von den Handelsschiffen der Russen und Perser bedeckt.

Die Einkünfte des Königs, die hauptsächlich auf den Abgaben vom Handel mit den benachbarten Na-

*) Man vergleiche damit, was Olivier (in diesem Bande S. 173 u. f.) hierüber sagt.

tionen beruhen, belaufen sich, nach Abzug der Kosten für die Kriegsmacht, auf nahe an eine Million Tomans oder 25 Millionen Francs. *) Das baare Geld ist in großer Menge vorhanden, und von so gutem Gehalte, daß die Regierung genöthigt gewesen ist Maßregeln zu treffen, um die Ausfuhr desselben zu verhindern.

Es ist nicht wohl möglich, die Zahl der Truppen, welche der König ins Feld stellen kann, mit bestimmter Genauigkeit anzugeben; aber gewiß ist sie sehr beträchtlich. Jeder Soldat erhält bei der jährlichen Musterung 15 bis 20 Tomans.

Die Soldaten, sowohl Reiter, als Fußgänger, müssen sich ihre Waffen, Pferde und die Lastthiere für ihr Gepäcke selbst anschaffen. Sie sind ziemlich leicht, und wie es sich zum Dienst im Felde schickt, bewaffnet. Sie marschiren immer nur bei Nacht, bei dem Scheine einer Menge von Fackeln, und bei dem Schalle einer lärmenden Musik.

Der Perser ist ungemein wißbegierig, Alles was neu ist oder nützlich zu seyn scheint, zieht seine Auf-

*) Hier sind 1 Mill. Tomans = 25 Mill. Francs angegeben, folglich 1 Toman = 25 Fr. In der Folge aber (p. 446. des 5ten Theils der Oktav-Ausgabe des Originals) setzt Olivier: 7,500,000 Tomans = 450,000,000 Francs; diesemnach wäre 1 Toman = 60 Francs? —

merksamkeit an sich; er ist äußerst nachsichtig und höflich gegen Fremde, und besonders gegen die Europäer sehr zuvorkommend; denn in ganz Asien sind die Europäer als Leute von höheren Einsichten bekannt. Gegen die Russen hegen die Perser einen bitteren Haß, und mit den Engländern sind sie sehr unzufrieden; denn diese haben dem Könige von Persien ihre Vermittlung zur Wiederherstellung des Friedens mit Rußland nur in der Absicht, ihn zu hintergehen, angeboten; denn auch hier haben sie, wie in Europa, Gold ausgespendet, um die Fortdauer eines Krieges, der ihnen vortheilhaft schien, zu bewirken. Sie hatten den Manesti an den persischen Hof abgeschickt, unter dem Vorwande, wegen der Abtretung eines Havens am persischen Meerbusen zu unterhandeln; aber man weiß, daß dieser Abgeordnete viele Geldsummen nach Georgien spedirt hat. Er schämte sich auch nicht zu sagen: „Dieses Alles kostet uns nichts; es ist lauter Beute von Tippu-Saib." —

Diese beiden Berichte, die in der Hauptsache durch Olivier's Nachrichten völlig bestättigt werden, geben uns, mit diesen letzteren zusammengestellt und verglichen, eine ziemlich befriedigende, doch bei weitem nicht vollständige, allgemeine Ansicht von dem neuesten Zustande des Königreichs Persien, oder eigentlich von

Westpersien. Von Ostpersien oder dem jetzigen afganischen Reiche haben wir keine so neue und überhaupt auch keine genaue Kunde. Das Weitere müssen uns die Berichte der Franzosen lehren, die jetzt in ziemlicher Zahl in Persien sind.

---

§. 4.

Einige Bemerkungen über das, was Herr Olivier zur Erweiterung der Kunde von Persien geleistet hat.

Herr Olivier hat uns keine ausführliche Schilderung, kein vollständiges Gemälde von Persien geliefert; er hatte aber auch kein solches Werk versprochen, und seine Reisebemerkungen leisten Alles, was man von den Reisebemerkungen eines erfahrenen, scharfsichtigen, kenntnißvollen Beobachters und Gelehrten erwarten kann. Er hat Vieles gethan; aber um die Materialien zur Ausarbeitung eines vollständigen Werkes über ein Land zu sammeln, das sich in dem letzten halben Jahrhunderte so sehr verändert hat, dazu war sein Aufenthalt in demselben zu kurz, und die Schwächlichkeit seines Reisegefährten Bruguière ein zu wichtiger Grund, die Rückreise zu beschleunigen, als daß derselbe einen größeren Theil des Landes hätte bereisen, und näher erforschen können.

Was Herr Olivier inzwischen unter so mancherlei ungünstigen Umständen dennoch geleistet hat, gereicht ihm zur größten Ehre, und beurkundet seine Beobachtungstalente, seinen richtigen Blick, sein rühmliches Streben nach Erweiterung seiner und unserer Kenntnisse, seinen immer regen Forschungsgeist überhaupt seinen Beruf zum Reisebeschreiber, und somit auch seine unbestreitbare Glaubwürdigkeit.

Was wir aus seinem Werke über Persien lernen, besteht hauptsächlich in Folgendem:

1. Zur allgemeinen Schilderung der natürlichen Beschaffenheit dieses Landes liefern, außer mehreren in dem Tagebuche zerstreuten Notizen, vorzüglich der 7te und 8te Abschnitt des fünften Theils sehr schätzbare und zum Theile ganz neue Beiträge; denn dieser Theil der Kunde von Persien war bisher noch sehr vernachlässigt.

2. Die Produktenkunde dieses Landes erhält wichtige Bereicherungen, theils durch die in dem Tagebuche zerstreuten naturhistorischen Notizen, theils durch das, was im 9ten Abschnitte von den Lebensmitteln, besonders aber durch die Aufzählung und Beschreibung der Handelsprodukte Persiens im 10ten Abschnitte des fünften Theils beigebracht wird.

3. Die Einwohnerkunde wird hauptsächlich in dem 9ten Abschnitte des fünften Theils ziemlich befriedigend und mit philosophischem Scharfsinne auseinan-

der gesetzt. Einzelne, nicht minder schätzbare Beiträge dazu — Skizzen zu dem großen Gemälde — finden sich häufig in dem eigentlichen itinerarischen Theile des Werkes zerstreut.

Der 10te Abschnitt handelt von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in Persien. — Von den medicinischen Kenntnissen der Perser wird insbesondere im 4ten Abschnitte gesprochen.

4. Zur Staatskunde des Landes werden einzelne, schätzbare, obgleich nicht ganz befriedigende Beiträge im 5ten und 10ten Abschnitte, auch in den historischen Abschnitten und in dem Reisetagebuche mitgetheilt.

5. Für die Topographie von Persien sind nicht nur in den eigentlichen Reisebemerkungen schätzbare Notizen beigebracht, sondern auch der 3te, 4te, 5te, 6te, 7te und 8te des fünften und der erste Abschnitt des sechsten Theils enthalten vortreffliche Beiträge dazu, und mehrere nicht minder treffliche Nachrichten über einzelne Landschaften, Gegenden, Ortschaften und Völker sind in den historischen Abschnitten zerstreut, die hier, wegen Mangel des Raums weggelassen werden mußten.

6. Die neuere Geschichte dieses Landes, von der Erlöschung der Dynastie der Sefiden an, bis auf gegenwärtige Zeiten, ist in dem 11ten bis 13ten Abschnitte des fünften Theils, und dem ersten bis 7ten Abschnitte des sechsten Theils (der Oktavausgabe des

Originals) theils aus früheren glaubwürdigen Schriftstellern, theils aus den im Lande selbst eingesammelten Nachrichten vortrefflich dargestellt. Einen gedrängten Auszug daraus enthält der obige §. 2. dieser Einleitung. —

Das Weitere ergiebt sich aus der hier folgenden übersetzten Reisebeschreibung selbst.

Beschluß.

So schätzbar und wichtig auch Olivier's Nachrichten von Persien sind, so bleibt doch unsere allgemeine Kunde dieses sehr merkwürdigen Landes, im Vergleiche mit den Fortschritten und dem gegenwärtigen blühenden Zustande der Erdkunde überhaupt, und der Länder-, Völker- und Staatenkunde insbesondere, noch sehr dürftig.

Alexander's des Großen Heereszug nach Persien und Indien hellte zuerst bei den Alten die Kunde dieser Theile von Asien auf. — Was darf sich nicht die heutige Erdkunde von Napoleon's des Größeren rächendem Strafzuge gegen die brittischen Seedespoten in Indien versprechen, wenn derselbe, wie es den Anschein hat, wirklich ausgeführt wird? —

Die Zeit ist thatenschwanger, die Zukunft wird sie entbinden!

Reise

durch das

Türkische Reich, Aegypten

und

Persien,

während der ersten sechs Jahre der Franz. Republik

von

G. A. Olivier.

Dritte Abtheilung.

Olivier's Reise.

Fünfter Theil.

Erster Abschnitt.

Abreise von Bagdad. Medische Pforten. Berg Zagros. Ankunft zu Kermanschah; Beschreibung dieser Stadt und des Denkmals von Tak-Bostan.

Sobald wir die Briefe erhielten, die uns der Pascha von Bagdad versprochen hatte, schlossen wir einen Akkord mit den Häuptern einer Karawane, die im Begriffe war, nach Kermanschah, der ersten persischen Stadt, jetzt Sitz eines Khans, zu ziehen.

Wir sollten zwar noch einige Kleinodien erhalten, die zu Geschenken für die Minister des Königs von Persien bestimmt waren, mit welchen wir zu unterhandeln hatten; aber wir glaubten die Ankunft des Kästchens,

in welchem sie enthalten waren, nicht abwarten zu dürfen; denn der außerordentliche Gesandte der Republik bei der Pforte, der uns die Absendung dieses Kästchens durch einen Tatar, welcher in 19 Tagen von Konstantinopel nach Bagdad gekommen und am Abende vor unserer Abreise angelangt war, ankündigte, meldete uns dabei, daß er uns dasselbe durch einen indischen Prinzen zuschicke, der bald abreisen werde.

Nun war aber zu befürchten, daß dieser indische Prinz seine Abreise wieder um mehrere Tage, oder wohl um mehrere Wochen aufschieben möchte; und dann durften wir auch nicht denken, daß er seine Reise so schnell zurücklegen würde, als ein Tatar, welcher eine desto größere Belohnung zu erwarten hat, je geschwinder er seine Reise vollbringt. Die Jahrszeit rückte vor; die Hitze wurde von Tag zu Tage heftiger, und wir erfuhren von Reisenden, welche aus Persien kamen, daß der König Anstalten mache, die Hauptstadt zu verlassen, um eines Kriegszuges willen, von welchem man vermuthete, daß er gegen Georgien oder Khorassan gerichtet sey. Es war daher nöthig, unsere Abreise zu beschleunigen, um sobald als möglich unsere Konferenzen mit den königlichen Ministern eröffnen zu können; denn in Persien, wie in der Türkei sind die Minister, so wie alle Hofbeamte genöthiget, dem Könige zu folgen, wenn er sich an die Spitze seines Kriegsheers stellt, oder auch sich auf einige Zeit von der Hauptstadt entfernt.

Der Handelskommissär (Konsul) versprach uns, jenes Kästchen bei seiner Ankunft in Empfang zu nehmen, und es uns durch die erste Karawane nach Kasbin nachzusenden. Kasbin ist nur 20 franz. (= 12 geogr.) Meilen *) von Teheran entfernt, wohin unsere Reise gieng, und zwischen diesen beiden Städten ist häufiges Verkehr; so daß wir darauf zählen konnten, das Kästchen zu rechter Zeit, ja wohl noch früher, als wir dessen bedurften, zu erhalten; wenn es anders auch wirklich von Konstantinopel uns nachgeschickt würde, wie man uns hatte hoffen lassen.

Der Zweck unserer Sendung erforderte es, uns mit einem redlichen und verständigen Dollmetscher zu versehen; wir machten daher einem jungen Ragusaner, Namens Caraman, den Vorschlag, uns in dieser Eigenschaft zu folgen. Dieser Herr Caraman war Handlungsdiener bei einem italienischen Kaufmanne, dessen Kommittenten in Konstantinopel so eben Bankrott gemacht hatten; er stand in Bagdad in sehr gutem Rufe, verstand sehr gut Italienisch, Türkisch und Arabisch, sprach etwas Französisch, und hatte sich seit einiger Zeit auf die Erlernung der persischen Sprache gelegt. Da er nun auf dem Punkte war, seine Stelle zu verlieren; so nahm er begierig die Gelegenheit an, die wir ihm darboten, Persien zu sehen, und desto

*) Künftig werden die franz. Meilen in dieser Uebersetzung sogleich in geographische oder teutsche Meilen verwandelt. D. H.

schneller die persische Sprache zu erlernen, wodurch er sich den Weg zu der Stelle eines Dollmetschers bei irgend einem europäischen Gesandten bahnte.

Am 18ten Mai 1796, kurz vor Sonnen-Untergang, verließen wir die Stadt, und begaben uns an das Ufer des Tigris, um zu warten, bis die Karawane versammelt wäre; um 8 Uhr fieng sie ihren Zug an; sie bestand aus 90 Persern zu Pferde, welche die Gräber von Ali und Hossein besucht hatten, und ungefähr 60 Saumrossen, die mit Reiß, Datteln, europäischen Kramwaaren, türkischen Piastern und einigem Gepäcke der Reisenden beladen waren.

Als wir uns zu Pferde setzten, begann ein schwacher Ostwind, der uns von den hohen Gebirgen zukam, welche die Türkei von Persien scheiden, die Luft abzukühlen. Der Tag war aber auch sehr heiß gewesen; Reaumur's Thermometer war bis auf 30 Grade gestiegen; die beiden vorhergehenden Tage hatte es auf 28 und 29 Graden gestanden; während dieser drei Tage hatte nur ein schwacher Südwind gewehet. Gegen 10 Uhr ward es auf einen Augenblick windstille; auf der Westseite unserer Straße sahen wir einen Nebel, der sich theils über die Erde erhob, theils auf derselben lag; bald darauf empfanden wir einige Stöße von einem sehr heißen Winde. Um 11 Uhr waren wir mitten in diesem Nebel; er schien aus einem feinen, glühenden Staube zu bestehen; die Luft war unregelmäßig bewegt, und von Zeit zu Zeit bließ uns von allen Seiten ein

glühender Wind an, der uns erstickt haben würde, wenn er nur einige Minuten fortgewehet hätte. Ein düsteres Schweigen herrschte in der ganzen Karawane; die Pferde schritten langsamer vorwärts, und schienen eben so viel zu leiden, als wir.

Bei fünf Stunden blieben wir in diesem Nebel, bis wir endlich in angebaute und bewässerte Ländereien kamen; denn bis dahin war unser Weg über unangebaute, schon seit langer Zeit verlassene, Felder gegangen.

Um 7 Uhr Morgens langten wir an dem Ufer der Diala an, die hier beinahe eben so groß und ruhig war, als die Seine zu Paris in derselben Jahrszeit. Dies ist der Fluß Delas der Alten, der an dem Gebirge Zagros, einige Stunden südöstlich von Seherzur entspringt. Wir fuhren in einem großen Schiffe von Eichenholz über denselben, das auswendig mit einer Mischung von Erde und Erdpech überzogen war. Die Schiffer verlangten für die Ueberfahrt sehr wenig; aber die Zollbeamten, die sich hier befanden, forderten von jedem Reitpferde 16 Paras (ungefähr 16 Sous franz. oder 4 gGr. 10 Pf. sächs.). Der Pascha von Bagdad, für welchen dieser Zoll erhoben wird, hatte die Artigkeit gehabt, den Briefen, die er uns zuschickte, auch ein Teskere beizufügen, oder einen Befreiungsbefehl von allen Zöllen und Abgaben in seiner Provinz.

Wir zogen bei einer Viertelstunde längs dem Flusse hin, und kamen dann zu einem kleinen Dorfe, Na-

mens Bakuba, das mit Dattelpalmen, Citronen- und Granaten- und anderen Obstbäumen umgeben ist. Ich glaube, daß es dasselbe Dorf ist, welches Peter della Valle Beherus, Tavernier Bourous und Otter Buhris nennen.

Wir ruhten den ganzen Tag in einem Karawanseraj aus, das im Mittelpunkte des Ortes liegt, und am 20sten Mai reiseten wir mit Tagesanbruch ab. Nach einem Marsche von dritthalb Stunden nöthigte uns die allzuheftige Hitze, uns zu lagern; zu unserm Lager erwählten wir die Strecke an einem Bache, der zur Bewässerung der Felder aus dem Flusse geleitet ist; seine Ufer waren mit Mimosen, Süßholzstauden und einer großen Zahl anderer Pflanzen bedeckt. Eine Menge von Insekten, immer eines glänzender als das andere, flatterten um dieselben her. Das Land schien auf allen Seiten bewohnt und angebaut zu seyn. Wir hatten mehrere Palmengebüsche um uns her, welche eben so viele Anzeigen von Dörfern waren. — Der Wind war den ganzen Tag südlich und die Hitze weit heftiger, als die vorigen Tage.

Nachts um 10 Uhr stiegen wir zu Pferde, und ritten sieben und eine halbe Stunde fort bis zu dem beträchtlichen, aber halb zerstörten Dorfe Scheraaban; es liegt an einem Kanale, der, wie man uns sagte, aus der Diala abgeleitet ist; in diesem Dorfe ist ein Zoll, wo man für jede Ladung oder jedes Lastthier 8 Paras bezahlt. Wir hielten uns nicht an diesem Orte auf,

sondern man ließ uns eine halbe Stunde weiterhin lagern.

An diesem Tage brachen wir um vier Uhr Abends wieder auf, obgleich die Hitze noch sehr heftig war, und legten noch anderthalb Stunden Weges zurück, um zu einem Kanale zu gelangen, der diese Gegend bewässert und befruchtet, und an dessen Ufer wir uns lagerten und bis nach Mitternacht blieben. Von Bagdad bis hieher ist das Land flach; die Erdschichte auf demselben ist sehr tief und weder mit Steinen, noch mit Kiese vermischt; es ist nämlich angeschwemmte Erde, die der Tigris vor Zeiten hieher gebracht hat; sie ist äußerst fruchtbar, wenn sie bewässert werden kann. Wir waren hier nahe bei einer Anhöhe, die aus Kieselsteinen mit einer Grundlage von Sandstein bestand, und rechter Hand sahen wir Berge, die mit Gehölze bedeckt zu seyn schienen.

Am 22sten Mai, vor Tage, zogen wir über die vorgedachte Anhöhe; sie ist trocken und dürre, und über 2 Stunden breit. Wir kamen hierauf in eine schöne bewässerte Ebene, und langten nach einem Ritte von 5 Stunden zu Khefel-Abad an, in welchem Dorfe auch ein Zoll von 8 Paras ist. Wir lagerten uns eine halbe Stunde weiterhin bei einem Dattelwäldchen.

Nach einem Marsche von sechs Stunden hielten wir jenseits Kharnaki an, welches Dorf das letzte ist, wo

wir Dattelpalmen sahen; es liegt an einem Flusse, Namens Khaser-Suhi, der sich in die Diala ergießt. Wir kamen auf einer schönen, von Backsteinen erbauten Brücke über denselben.

Zwischen Khesel-Abad und Kharnaki waren wir über einen zweiten Hügel von Kiesel- und Sandsteinen gekommen. Der Boden schien sich, seit wir das angeschwemmte Land verlassen hatten, unmerklich zu erheben.

Am 24sten machten wir einen Marsch von sechs und einer halben Stunde; wir kamen wieder über den vorigen ähnliche Kiesel- und Sandsteinhügel, und lagerten uns dann bei den Trümmern einer alten Stadt, welche die Türken und Perser Khasri-Chirin oder Khaser-Chirin *) nennen. Wir hatten hier zu unserer Rechten den kleinen Fluß Khaser-Suhi, von welchem so eben die Rede war; er kömmt aus dem Gebirge, das wir vor uns sahen; seine Ufer sind mit Weiden und Rosenlorbeeren bedeckt.

Zu Khasri-Chirin sieht man noch einige Ueberreste von Wällen und von einer sehr großen Festung, welche, wie man sagt, von Khosru oder Cosroe-Parviz zur Wohnung für seine Mätresse Chirin erbaut worden seyn soll.

*) D. h. Chirin's-Schloß; das Wort Khaser oder Khasr ist arabisch und bedeutet ein Schloß, eine Burg, ein Kastell. D. H.

Am 25sten reiseten wir sechs und eine halbe Stunde fort; wir zogen über Kalksteinhügel, und hatten ein kleines, mit Eichen bedecktes Gebirge zu unserer Rechten. Wir lagerten uns hierauf bei dem Flusse Khafer in einer nicht sehr ausgedehnten, aber bewässerten und angebauten Ebene. Seit unserer Abreise hatten wir überall die Gerste schneiden gesehen; der Waizen war beinahe reif.

Am 26sten zogen wir an dem Dorfe Sarpil vorbei, wo man für jedes Lastthier einen Zoll von 30 Paras bezahlt, den auch wir, Trotz dem Teskere des Pascha, bezahlen mußten. Wir bemerkten bei diesem Dorfe einen Kalkhügel, in welchem eine Schlucht war, durch die sowohl der Weg gieng, als auch ein Flüßchen strömte, das wir für denselben kleinen Fluß hielten, den wir schon seit einigen Tagen gesehen hatten. Man sieht bei dieser Schlucht oder Hohlwege aufgehäufte Erde und Schutt, welche anzeigen, daß hier ehemals eine ziemlich große Stadt gestanden habe.

Eine Stunde von Sarpil kamen wir durch einen andern, ziemlich engen Hohlweg, wo man noch die Ueberreste einer dicken Mauer sieht, die wahrscheinlich ehemals diesen Engpaß verschloß. Der Hügel, in welchem sich dieser Einschnitt befindet, ist hoch, schmal und auf beiden Seiten sehr steil; er besteht aus einem harten Kalksteinfelsen, einer Art Tuf in unregelmäßigen Schichten gelagert.

Wir ritten noch ungefähr zwei Stunden in einem bewässerten und angebauten Thale fort, und lagerten uns dann am Fuße eines sehr hohen Berges, bei einem breiten Bache, dessen Ufer mit Weiden bepflanzt ist; dies ist immer noch der Khaser, der nicht weit von da entspringt.

Hier verließen wir nun das Gebiet des otmanischen Reichs, um das Land zu betreten, das dem Könige von Persien unterworfen ist. Dieser Berg heißt Gebel-(Dschibbel)-Tak. Otter nennt ihn Tag-Ayagui *); die Alten bezeichneten ihn mit dem Namen Zagros.

Nach eingenommenem Mittagsmale stiegen wir wieder zu Pferde. Der Weg war nun rauh, holperig, oft in den Felsen gehauen; die Karawane drängte sich näher an einander und marschirte in guter Ordnung; man war in Besorgniß, weil in dem ganzen Lande Kurden umherstreifen, die oft in großer Zahl herbeikommen, um die Karawanen zu plündern oder wenigstens zu brandschatzen. Es traf uns aber weiter kein Unfall, als daß ein Pferd durch die Ungeschicklichkeit seines Reiters auf einem Felsen ausglitschte und ein Bein zerbrach. Da man das Pferd in diesem Zustande nicht fortbringen konnte, so stürzte man es über die beinahe senkrechten Felsen hinab. Auf diesem Wege bemerkten wir auch die Ueberbleibsel eines alten marmornen Denkmals; wir konnten aber weder Inschrift noch Figur daran finden,

*) *Otter*, Voyage en Turquie et en Perse, T. I. p. 175.

die uns hätte den Zeitpunkt seiner Errichtung anzeigen können.

Wir zweifelten nicht daran, daß dieser Bergpaß nicht die medische Pforte sey, welche die Griechen und Römer Zagri pilae nannten, und daß Sarpil, das man ohne Zweifel Zarg-pil schreiben muß, nicht der Ueberrest einer ziemlich ansehnlichen Stadt sey, die ehemals an diesem Engpasse erbaut war, von welchem sie den Namen hatte. — Dieses Dorf hat jetzt nichts Bemerkenswerthes mehr, als sein Karawanseraj und einige armselige von Kurden bewohnte Erdhütten.

Wir zogen sieben Stunden lang immer bergaufwärts fort, und lagerten uns sodann zwischen zwei Berggipfeln, auf welchen noch etwas Schnee lag. Die Nacht war kühl und feucht.

Am 27sten legten wir nur eine halbe Stunde Weges zurück, und hielten in einer Gegend an, wo wir unsere Pferde weiden lassen konnten. Dies war ein angenehmes Thal. Die Hitze war weit erträglicher, als an den vorhergehenden Tagen.

Am 28sten ritten wir nur drittehalb Stunden. Zur Linken ließen wir ein ziemlich beträchtliches Dorf liegen, Namens Krent (bei Otter Quirind), das am Fuße eines hohen und steilen Felsen erbaut ist, aus welchem eine reiche Quelle entspringt, deren man sich zur Bewässerung des Thales bedient. — Krent ist das alte

Katina, das seine Lage als militärischen Posten sehr wichtig machte.

Seit wir uns auf persischem Boden befanden, kamen häufig Kurden, die sich in der Nähe aufhielten, zu unserer Karawane herbei, um uns Lebensmittel anzubieten. Auf diese Weise erhielten wir Lämmer, Hühner, Eier, gestockte Sauermilch, Butter und Käse. Diese Kurden sind gutartiger, leutseliger, als die in der Gegend von Merdin und Nisibis; ihre Waffen und Kleidung sind jedoch wenig verschieden, außer daß sie eine sehr spitzige Filzmütze tragen, die sich auf jeder Seite in zwei lange Zipfel endigt. Ihre Schuhe gleichen unseren Pantoffeln; das Untertheil derselben besteht aus mehreren wohl zusammengenähten Häuten, und das Obertheil ist aus sehr grober Baumwolle sehr dicht gestrickt.

Am 29sten zogen wir das Thal von Krent entlang; dann kamen wir über einen Hügel, der mit kleinen Mandelbäumen, Terebinthen, Azerolbäumen und Eichen bedeckt war, und hierauf befanden wir uns wieder in einer andern Ebene. Nach einem Marsche von sechs und einer halben Stunde kamen wir bei dem Dorfe Harun-Abad an, wo man ein ziemlich ansehnliches Karawanseraj erbaut hat. Wir sahen viele Schafheerden und einige Wohnungen der Kurden, die aus einem Haufen von Zelten bestanden. Das Land schien uns ziemlich gut angebaut; auch ist ein Theil der Ebene bewässert.

Am 30sten reiseten wir durch ein bergiges, waldiges Land; wir stiegen einen rauhen, holperigen Hügel hinab, und kamen in ein weites Thal. In einer Entfernung von etwa 7 bis 8 Stunden gegen Norden erblickten wir Gebirge, deren Gipfel noch mit etwas Schnee bedeckt war. Wir machten diesen Tag einen Marsch von acht Stunden; wir lagerten uns in geringer Entfernung von einem Karawanseraj, das sich in gutem Zustande befand; das ziemlich große Dorf Mahideścht lag eine Viertelstunde links von uns.

Die Einwohner bereiten aus der Frucht der Terebinthen, die hier in Menge auf allen Anhöhen wachsen, ein gutes Speiseöl, und aus dem Stamme ziehen sie einen sehr schönen Terpentin, von welchem bei dem Handel von Bagdad gesprochen wurde. *) Der Gebrauch des Oels der Früchte der Terebinthen, muß schon sehr alt seyn, da bereits in Xenophon's Rückzug der zehntausend Griechen davon die Rede ist.

Am 31sten zogen wir noch einige Zeit in dem Thale fort, ritten dann über unangebaute, beinahe ganz nackte Hügel, und kamen nachher in die schöne Ebene von Kermanschah hinab. Wir marschirten eine Viertelstunde lang, ehe wir in die Stadt kamen, an Gärten hin, die weit in die Ferne hin einen angenehmen Geruch verbreiteten; dieser rührte von den Blüten des sogenannten böhmischen Oelbaums her, den man überall

*) Im II. Bde. dieser Uebersetzung S. 747.

in diesen Gegenden pflanzt; sowohl um seiner Blüten willen, deren Wohlgeruch sehr geliebt wird, als auch wegen seiner Früchte, die man hier mit Vergnügen speiset, ob sie gleich wenig schmackhaft sind. —

Diese Gärten werden von lebendigen und sehr wasserreichen Quellen bewässert, die in verschiedenen Kanälen von den Bergen herab geleitet sind. Wir bemerkten in diesen Gärten beinahe alle Baumfrüchte des gemäßigten Theils von Europa; auch sahen wir in denselben den italienischen Pappelbaum, und eine schöne, in unseren Klimaten unbekannte Art von Weiden.

Die Karawane zog in das geräumige, wohl unterhaltene Karawanseraj, das im Innern der Stadt liegt; wir folgten ihr dahin; kaum waren wir abgestiegen, so erschien auch schon der Zolleinnehmer mit einem Schreiber, um die Angabe der Waaren, welche die Karawane mitgebracht hatte, zu vernehmen, und den Zoll einzufordern. Bei dem ersten Blicke erkannte er uns für Fremde, ob wir gleich seit unserer Abreise von Bagdad auf persische Weise gekleidet waren, und, wie es in Persien der Brauch ist, den Bart hatten wachsen lassen; er trat zu uns hin, um uns zu befragen, wer wir wären, und wohin wir wollten? — Als wir ihm nun antworteten, wir seyen Franzosen, welche an den Hof des Mehemet reiseten, und mit einem Briefe von dem Pascha von Bagdad an Mustapha-Kuli-Khan, den Gouverneur dieser Stadt, versehen wären; so zeigte sich der Zolleinnehmer sehr beeifert, den Brief

selbst an seine Addresse abzugeben; wir übergaben ihm daher denselben, und durften auch nicht lange auf Antwort warten; denn nach Verfluß einer Viertelstunde kam der Zolleinnehmer zurück, und berichtete uns, der Gouverneur habe ihm befohlen, uns zu unserer guten Ankunft Glück zu wünschen, und uns eine Wohnung nebst Allem was wir sonst bedürften, zu verschaffen; deshalb bat er uns, zu ihm in sein Haus zu kommen, damit er dann desto besser uns alle Dienste erweisen könne, die in seinem Vermögen ständen.

Anfangs äußerten wir zwar den Wunsch, uns in dem Karawanseraj einzurichten, um desto mehr Freiheit zu haben, uns den Erkundigungen über diese Gegend zu weihen, und nach unserer Willkür zu leben; aber der Zolleinnehmer bezeugte sich so eifrig in der Vollziehung der Befehle des Gouverneurs; er sprach so lange von der Schicklichkeit, die es erforderte, daß Fremde, die von ihrer Regierung an den König abgesandt wären, nicht in einem öffentlichen Hause unter Leuten von allen Ständen und Religionen wohnten; er begleitete seine Dienstanerbietungen mit so vieler Höflichkeit, und versicherte uns so sehr, daß wir bei ihm aller erwünschten Freiheit genießen sollten, daß wir endlich mit Vergnügen einwilligten, ihm zu folgen.

Aga-Riza, dies war der Name des Zolleinnehmers, führte uns in ein anständiges, aber nicht geräumiges Haus, das aus einem kleinen viereckigen Gebäude bestand, und in der Mitte einen Hof von 25 bis 30

Fuß hatte; bloß das Vordertheil dieses Gebäudes war ein Stockwerk hoch; die drei übrigen Seiten hatten nur ein Erdgeschoß. Das Harem oder die Wohnung der Weiber, von welchen wir aber das Innere nicht gesehen haben, nahm den Hintertheil dieses Hofes und eine von den Seiten ein; auf der andern Seite war die Küche und die Wohnung der Bedienten. Aga-Riza bewohnte das Vordertheil allein. Die Treppe, welche wir hinaufstiegen, war links nahe bei der Hausthüre angebracht, von Holz und nicht viel über dritthalb Fuß breit; dieselbe führte auf der einen Seite in zwei Zimmer, welche Aga-Riza bewohnte, und auf der andern in einen Gesellschaftssaal, in welchem wir uns einquartierten, mein Kollege, unser Dollmetscher und ich. Wir ließen unsre Matratzen dahin bringen, und hier wurden wir von allen angesehenen Bewohnern der Stadt bewillkommt; auch fanden sich bald und jeden Augenblick eine Menge Kranker ein, welche uns ihre Leiden erzählten, und Arzneien dagegen von uns verlangten.

Eine halbe Stunde nachher, als wir bei Aga-Riza eingetreten waren, trug man uns das Mittagessen auf; es bestand in einem Tellerchen mit Jugurt oder gestandener Sauermilch, zweien hart gesottenen, in Stücken zerschnittenen, Eiern auf einem Tellerchen von Fayence, der Unterschale einer Theetasse ähnlich; einem Stückchen Käse auf einem ähnlichen Tellerchen; dazu etwas Essig und Traubenmuß in einem kleinen krystallenen Gefäße unter einander gemischt. Man hatte auch nicht vergessen, uns Eis vorzusetzen. Das Brod, das man uns vor-

legte, wog kein Pfund; es war dünne, flach gedrückt, von ovaler Form, löcherig oder mit Grübchen angefüllt, übrigens aber weiß und sehr gut.

Aga-Riza erwies uns die Ehre, uns Gesellschaft zu leisten, und Antheil zu nehmen an unserm Mittagsessen, das wir Anfangs bloß für ein Voressen hielten, auf welches solidere Speisen folgen würden; aber wir mußten uns damit begnügen; man gab uns nichts weiter. — Das Nachtessen wurde bei Einbruch der Nacht aufgetragen, und zwar auf einer Terrasse des Hauses; die Verwandten und einige Freunde des Zolleinnehmers wohnten demselben bei. Wir hatten ein ziemlich reichliches Pillau mit Reiß und Butter, ein gebratenes Lammsviertel und einige Konfituren.

Alle persische Gäste aßen sehr wenig, und begnügten sich zum Getränke mit klarem Wasser oder mit einem aus Essig und Traubenmuß bereiteten, mit etwas Wasser verdünnten Tranke. Um denselben zu erfrischen, thaten sie noch ein Stückchen Eis hinzu, welchem sie aber nicht Zeit ließen, zu zergehen, damit sie noch das Vergnügen genössen, es einige Zeit im Munde zu behalten. Vor uns setzte man einen großen Topf mit gutem weißen Weine hin, von welchem aber kein Perser kosten wollte.

Am folgenden Morgen gegen 8 Uhr brachte man uns ein sehr kleines Stückchen Brod und dazu ein wenig Traubenmus, um es darauf zu streichen. Das Mittagessen

war dem des vorhergehenden Tages ganz gleich; auch das Nachtessen bestand wieder aus einem Pillau, einem Lamms- oder Schöpsenbraten und einigen Leckereien; Alles aber in Miniatur, obgleich unserer Mittags 3 bis 4, Nachts aber 8 bis 10 Personen waren.

Wir würden uns jedoch mit diesem kargen Mahle gerne begnügt haben; wenn man uns nur beim Frühstücke und Mittagessen mehr Brod dazu gegeben hätte, und wenn uns bei dem Nachtessen nicht der Wohlstand genöthigt hätte, den Persern nachzuahmen, die sehr wenig aßen, und nie über 15 bis 20 Minuten bei Tische blieben.

Endlich am dritten Tage entschlossen wir uns, in dem Karawanseraj, in welchem wir unsere Bedienten, unsere Pferde und unser Gepäcke gelassen hatten, uns ein Supplement zu unserm Mittagessen zubereiten zu lassen; ehe wir aber den Befehl dazu gaben, hatten wir unsern Dollmetscher ersucht, uns deshalb bei Aga-Riza zu entschuldigen, unter dem Vorwande, daß wir so viel als möglich, unsere europäischen Sitten beizubehalten wünschten. — Der Zolleinnehmer war mit unserem Betragen gar nicht unzufrieden; er fuhr fort, mit uns zu Mittag zu speisen, so oft es seine Geschäfte erlaubten, und er kostete von Allem, was man uns auftrug, ob es gleich von einem Armenier gekocht war.

Mit dem Nachtessen wurde nichts abgeändert; die Gerichte waren immer dieselben, und die Gäste beinahe jedes Mal auch.

Wir waren schon lange an die mäßige, nüchterne Lebensart der Türken gewöhnt; wir hatten gesehen, wie die Armenier bei den Karawanen sich mit dem täglichen zweimaligen Genusse eines Stückchen Brods begnügten, das sie mit einer Art gepülverten Satureis würzten; und doch müssen wir gestehen, daß es uns auffiel, als wir zu Kermanschah, zu Teheran, zu Ispahan und wo wir sonst in diesem Lande hinkamen, die kleine Quantität von Nahrung bemerkten, die für einen Perser hinreicht, und mit welcher er sich selbst dann begnügt, wenn er ohne alle Kosten sich ganz seiner Eßlust überlassen kann.

Der Perser genießt überhaupt sehr wenig Fleischspeisen, und von diesen ißt er selten anderes, als Schöpsen-, Lamm-, junges Ziegen- und Hünerfleisch; sehr selten ißt er Rind- oder Kameelfleisch, oder Tauben, und niemals Schweinefleisch, Wildprät oder Fische; er speiset lieber Reiß, Milchspeisen, Zugemüse und Obst; Zuckerwerk, Konfituren und alle Arten von Konfekt liebt er gar sehr; er bereitet eine Menge verschiedener Arten von Sorbet oder Scherbet, welche er mit Bisam, Ambra, Rosen- und Weidenwasser, Gewürznelken- und Zimmet-Essenz und dergl. würzt.

Sogleich am Tage nach unserer Ankunft wurde von Aga-Riza beschlossen, daß wir dem Gouverneur einen Besuch abstatten sollten, der den Wunsch geäußert hatte, uns zu sehen, und von uns zu erfahren, aus welcher Ursache wir die Reise nach Persien unternommen hätten.

Wir selbst hatten kein sehnlicheres Verlangen, als das, ihn zu sprechen, sowohl um ihm dafür unsern Dank abzustatten, daß er uns bei seinem Zolleinnehmer einquartiert hatte, als auch um ihn zu befragen, ob wir hoffen dürften, die Minister des Königs zu Teheran anzutreffen.

Nun wurden Tag und Stunde bestimmt, zu welcher der Nazir oder Lieutenant des Gouverneurs uns entgegen kam, und uns in einen sehr geräumigen Saal führte, in welchem der Khan, zwei Minuten darauf, mit seinen vornehmsten Offizieren erschien. Dieser Saal war im Erdgeschosse, und gieng auf einen nicht großen, aber sehr hübsch verzierten und von genugsamem Quellwasser erfrischten Garten. Wir bemerkten in dem Saale einige Gemälde von geringem Werthe; zwei darunter schienen Porträts von Europäern zu seyn. Der Zolleinnehmer, der uns begleitet hatte, war nicht mit uns in den Audienzsaal eingetreten.

Nach den gewöhnlichen Bekomplimentirungen, und als wir uns anschickten, von dem Zwecke unserer Reise zu sprechen, giengen alle Beamte aus dem Saale hinaus und spazierten im Garten umher; es blieb Niemand als der Nazir und der erste Sekretär. Unsere Unterhaltung dauerte über eine Stunde. Der Khan, ein junger Mann von 25 bis 30 Jahren, schien uns weit unterrichteter, weit gebildeter, als gewöhnlich die türkischen Paschas sind; er hörte mit vieler Aufmerksamkeit das an, was wir ihm über das politische und Handels-Interesse der Perser, Türken und Russen sagten. Er be-

richtete uns, daß Mehemet mit seinem ganzen Hofe nach Khoraſſan abgereiſet sey, in der Absicht, sich dieſes Landes zu bemächtigen; er rieth uns, uns nach Teheran zu begeben, wo wir die Miniſter des Königs erwarten könnten, wenn wir anders nicht bis nach Meſcheb reiſen wollten; er ſetzte hinzu, er wolle uns von einem ſeiner Offiziere bis nach Teheran begleiten laſſen, und uns zwei Empfehlungsſchreiben mitgeben, das eine für den General Morteza-Kuli-Khan, ſeinen Bruder, und das andere an Hadſchi-Ibrahim, erſten Miniſter des Königs.

Da nun Alles, was unſere Sendung betraf, verabredet war, ſo wollte uns der Khan mit Obſt, Konſituren und landesüblichem Naſchwerke bewirthen; nun traten ſeine Offiziere wieder herein, und von jetzt an war nur von dem Paſcha von Bagdad die Rede. Nachdem wir die Wißbegierde des Khan's in Betreff der Krankheit und Wiederherſtellung dieſes Greiſes, für welchen er die größte Achtung hegte, befriedigt, und ihm im kleinſten Detail das traurige, aber wohlverdiente Ende des Kiaja erzählt hatten, nahmen wir Abſchied von ihm, und wurden von dem Nazir bis an die Thüre des Pallaſtes begleitet, wo uns der Zolleinnehmer wieder empfieng.

Wir blieben nach dieſem noch drei Tage in Kermanſchah, um die Briefe zu erwarten, die der Khan uns verſprochen hatte, und um dem Offizier, Namens Abul-Haſſan, der uns begleiten ſollte, Zeit zu laſſen, ſich zu dieſer Reiſe vorzubereiten. Wir benützten dieſe drei Tage

um die Stadt und ihre Umgebungen zu durchstreifen, und einem der schönsten Denkmäler in Persien unsere Bewunderung zu zollen.

Kermanschah liegt 42 geogr. Meilen nordöstlich von Bagdad, unter 34° 37′ nördlicher Breite, nach den Beobachtungen der Araber und Perser, und 34° 14′ nach Beauchamp; in einer gegen Süden und Südosten offenen, aber gegen Norden und Nordosten von sehr hohen Bergen, auf welchen wir noch Schnee erblickten, eingeschlossenen Ebene, ostwärts von den Hügeln, über die wir gekommen waren; sie hat nur 8 bis 9000 Einwohner, ob sie gleich heut zu Tage die Residenz eines Khans vom ersten Range, und die Hauptstadt einer sehr ausgedehnten Provinz ist.

Diese Stadt ist ziemlich gut befestigt; sie ist mit einem sehr tiefen Graben und einer sehr dicken, von an der Sonne gebrannten Backsteinen erbauten, Mauer umgeben. Die Cittadelle, in welcher der Khan wohnt, ist in sehr gutem Zustande; sie ist auf Befehl des Thamas-Kuli-Khan auf der Stelle der alten Festung erbaut worden; auch ließ derselbe die Stadtmauer wieder ausbessern. Seine Absicht war, diese Stadt in den Stand zu setzen, einem Anfalle der Türken zu widerstehen, die im Jahre 1723 unter Anführung Hassan's, Pascha's von Bagdad, sich derselben bemächtigt hatten; welche Scene einige Jahre nachher Achmed, der Sohn und Nachfolger dieses Pascha's, wiederholt hat.

Diese Stadt hat nicht so viele schöne öffentliche Gebäude zur Zierde, als andere persische Städte; die Bezesteins *) sind weder groß noch schön, und die Moscheen weder hübsch noch zahlreich; die Gassen sind sehr krumm, enge und schmutzig; sie sind nicht gepflastert, und da das Wasser immer reichlich durch dieselben strömt, so bleibt auch beinahe das ganze Jahr hindurch Koth in denselben. Die Häuser sind alle von Lehm erbaut; nur die der Reichen haben ein Stockwerk, die der Aermern bestehen bloß aus dem Erdgeschosse. Alle haben statt der Dächer Terrassen, auf welchen man, so wie in ganz Persien, 3 bis 4 Monate im Jahre schläft.

Das Gebiet von Kermanschah ist eine der schönsten, bewässertsten und fruchtbarsten Gegenden von Persien. Das Wasser, das auf allen Seiten von den benachbarten Bergen herabströmt, verbreitet Erfrischung und Segen über dieses begünstigte Land, das beinahe ohne allen Anbau; alle Lebensbedürfnisse hervorbringt. Man findet hier auch Obst und Gartengewächse aller Arten. Weizen und Gerste giebt es in reicher Menge, und die Viehheerden sind sehr zahlreich; der Weinstock kömmt hier überall fort, aber im Winter muß man ihn eingraben, um ihn vor dem Froste zu sichern, der in den Monaten December, Januar und Februar hier sehr heftig ist; auch ist dann die Erde gewöhnlich mehrere Fuß hoch mit Schnee bedeckt.

*) Kaufhöfe und Marktplätze.

Nun müssen wir noch von dem alten Denkmale sprechen, das sich in der Nähe dieser Stadt befindet.*) Wir hätten dasselbe sorgfältiger gezeichnet, als es geschehen ist, wenn man uns nicht zu Kermanschah berichtet hätte, es seye einige Jahre vor uns ein Franzose von Bagdad hieher gekommen, welcher eine getreue Zeichnung von diesem Denkmale entworfen, an welcher er mehrere Tage gearbeitet habe; wir zweifelten nicht, daß dies nicht Herr von Beauchamp gewesen sey, von welchem wir wußten, daß er eine Reise von Bagdad aus unternommen hatte, um die Küsten des kaspischen Meeres aufzunehmen. **)

Hier ist die Schilderung, die wir an Ort und Stelle selbst entwarfen.

Nach einem Ritte von fünf Viertelstunden durch eine wohlangebaute Ebene, die beinahe ganz mit Weingärten bedeckt ist, kamen wir, indem wir unsere Richtung gegen Osten nahmen, am Fuße eines sehr hohen, sehr steilen, beinahe senkrecht abgeschnittenen Berges, den die Leute im Lande Tak-Bostan, Tak-Rustan und Tak-Khosru nennen. Einige Schritte von diesem Berge befinden sich zwei lebendige Quellen von sehr kühlem, fri-

*) Hrn. v. Beauchamp's Beschreibung desselben findet man in seinem teutsch übersetzten Reiseberichte im zweiten Bändchen von Ehrmann's Bibliothek der Länder- und Völkerkunde. D. H.

**) Er machte diese Reise im J. 1787. D. H.

schen Wasser, welches sich über die umliegende Gegend verbreitet, Sümpfe bildet, und endlich sich in ein Bette vereinigt, und so dem kleinen Flusse Kara-Sui den Ursprung giebt.

Um diese Quellen her, und ein wenig weiter hin in das Feld hinaus, findet man in länglichte Quadrate geschnittene Steine, die augenscheinlich vormals zu einem weiten Wasserbehälter gehörten, von welchem man noch einige Spuren erkennt.

Vor der großen Quelle ist in den sehr harten Kalkfelsen ein Gemach oder Saal gehauen, der 30 Fuß hoch, eben so breit und eben so tief ist; im Hintergrunde ist in erhabener Arbeit ein Kriegsmann zu Pferde abgebildet, der in seiner Linken einen Schild und in der Rechten eine auf der Schulter ruhende Lanze hält, die sich hinten in eine Art von Fahne endigt. Der Kopf des Reiters ist mit einem Helme und der Leib mit einer Art von Panzer bedeckt; das Pferd ist prächtig angeschirrt. Das rechte Bein des Reiters ist, so wie das rechte Hinterbein des Pferdes, zerbrochen; auch die Schnauze desselben ist zerbrochen. Der Reiter und das Pferd hängen auf der linken Seite mit dem Felsen zusammen; ihre Höhe beträgt 15 bis 18 Fuß. Ueber dem Kopfe des Reiters sieht man eine Erdkugel.

Ein sehr weit vorspringendes Gesimse scheidet diese erste Figur von drei anderen, welche den ganzen übrigen Raum bis zur Höhe des Gewölbes einneh-

men. Die mittlere Figur, welche das Hauptbild zu seyn scheint, das man seinem Kopfschmucke und seinem unbärtigen Gesichte nach, für einen jungen König halten könnte, bietet mit der rechten Hand einem langbärtigen Greise Etwas dar, das sich nicht wohl enträthseln läßt; es ist eine Art von Kugel, aus welcher sich ein gerader, dreieckiger Körper erhebt, der mit Querlinien bezeichnet ist, und woraus von unten ein länglichterer, etwas gebogener, auch mit Querlinien bezeichneter Körper hervorgeht; diese Figuren sind denen, die man auf dem Kapitale bei Biffutun sieht, ganz ähnlich; wir hielten dieses unerklärliche Ding für eine Schriftrolle. Die Figur linker Hand hält auch eine Kugel.

Die Figur rechts von dem Könige scheint eine Frauensperson vorzustellen, und hält in ihrer Rechten, in gleicher Höhe mit der Hand des Königs, ein dem vorbeschriebenen ähnliches Ding; ihre herabgelassene linke Hand scheint eine Frucht oder einen Becher zu halten.

Diese drei Figuren sind von der Vorderseite dargestellt; die mittlere trägt eine Mütze in Gestalt von zwei halben Monden, und oben drüber ist eine Erdkugel; alle haben lange Kleider; das der mittlern scheint vorne offen zu seyn, und einen Gürtel um den Leib zu haben. Die Bilder sind über 8 Fuß hoch.

Die Seitenwände dieses Felsensaales stellen zwei Jagden, eine zu Wasser und eine zu Lande dar.

Auf der ersten Abbildung sieht man im obern Theile,

etwas seitwärts gegen die Einfassung hin, fünf Männer in einer Barke; unterhalb sind wilde Schweine, welche über ein sumpfiges, mit Pflanzen bedecktes Erdreich laufen. Links gegen den Rand der Einfassung sieht man fünf Männer auf eben so vielen Kameelen. In der Mitte sieht man fünf Leute in einer Barke, von welchen viere sitzen und der fünfte aufrecht steht, und einen Pfeil auf Wasserthiere abschleudert; rechts sind fünf Andere ebenfalls in einer Barke; ein größerer darunter hält einen Pfeil in der einen und einen Bogen in der andern Hand. Rechts am Rande der Einfassung sind Elephanten und verschiedene andere Thiere abgebildet. Unten sieht man mehrere Menschen, welche Elephanten jagen; rechts vor ihnen bemerkt man verschiedene Thiere, die auf einem mit Pflanzen bedeckten Erdreiche fliehen.

Die andere Jagd stellt gegen die obere Ecke linker Hand zwei Reihen Musikanten dar. Um die Mitte sieht man einen König zu Pferde; mehrere Bedienten hinter ihm halten einen Sonnenschirm über seinem Haupte. Links gegen den Rand der Einfassung sind Kameele und weiter unten verschiedene kleine Thiere angebracht. Ein wenig unterhalb dem Könige jagen mehrere Leute zu Pferde Hasen, die man vor ihnen fliehen sieht. Rechts gegen die obere Ecke erblickt man in einer kleinern Einfassung vier Männer, die sich mit beiden Händen auf einen Stock stützen; daneben sind zwei Männer auf Elephanten reitend. In der Mitte, doch immer gegen dem rechten Seitenrande, ist ein Mann auf einem Elephanten,

und darunter gegen die untere Ecke sind noch zwei Männer auf Elephanten.

Diese kleinen Figuren sind alle ziemlich gut gearbeitet und einwärts gegraben, auch besser erhalten, als die großen.

Außerhalb dieses Saales ist der Felsen bis auf eine sehr beträchtliche Höhe behauen; auf jeder Seite des Bogens des Gewölbes sind zwei geflügelte Figuren von kolossalischer Größe, deren jede in der ausgestreckten rechten Hand eine Art von Ring, und in der linken ein Gefäß, welches mit Obst angefüllt zu seyn scheint, hält. Diese Figuren sind wenig bekleidet; man sieht ihre Brüste durch das Gewand hindurch. — Auf dem obersten Theile des Gewölbsbogens ist ein halber Mond angebracht.

Nahe bei diesem ersten Felsensaale befindet sich ein zweiter, aber kleinerer, ebenfalls in den Felsen ausgehauen; in dem Hintergrunde desselben sieht man zwei Figuren von etwas mehr als Menschengröße, in erhabener Bildhauer-Arbeit; sie stellen zwei Weibspersonen vor; ihre etwas gebogenen Arme ruhen auf dem Vorderleibe; jede trägt eine Kugel auf dem Kopfe. Zu beiden Seiten nahe an der Bogenwölbung befindet sich eine Inschrift. *)

Neben diesem zweiten Saale sieht man drei Figuren

*) Herr v. Beauchamp hat sie abgeschrieben und Herr Silvester de Sacy hat sie erklärt.

von beinahe Menschengröße erhaben ausgehauen, von welchen die auf der linken Seite einen Mann darstellt, der eine Glorie um den Kopf zu haben scheint *); die zweite oder mittlere Figur reicht der dritten Etwas dar, das einem Becher, aus welchem Wasser fließt, ähnlich sieht. **) Unter diesen beiden letzteren liegt ein Mann, auf welchen sie mit den Füßen treten.

Vor diesen beiden Sälen am Fuße des Berges bei den Quellen ist der Boden mit großen Platten von demselben Kalksteine belegt, aus welchem der Felsenberg besteht.

Diese Denkmäler rühren wahrscheinlich von einem Fürsten aus dem Hause der Sassaniden her; denn, so viel man weiß, ist Kermanschah von Bahram, Sohn Sapor's II., erbaut worden. ***)

*) Nach der Meinung des Herrn v. Beauchamp.

**) Wie Herr von Beauchamp dafürhält.

***) Man sehe, was Herr Silvestre de Sacy in seinen Mémoires sur diverses antiquités de la *Perse*, et sur les médailles des Rois de la dynastie des Sassanides (Paris, 1793, in 4) hierüber sagt.

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Kermanschah. Karawanseraj von Scheher-Ru. Denkmal bei Bissutun. Kengaver. Trümmer eines alten Tempels. Ankunft zu Amadan und Schilderung dieser Stadt. Exkursion nach dem Berge Elwind.

Am 6ten Junius 1796 Morgens um 7 Uhr reisten wir in Gesellschaft des Offiziers, der uns nach Teheran begleiten sollte, von Kermanschah ab. Wir hatten außer unserem Dollmetscher nur die zwei armenischen Bedienten bei uns, die wir zu Bagdad angenommen hatten, und so bestand also unsre Karawane, mit Einschluß des Eigenthümers der Pferde und seines Knechts, nur aus acht Personen; doch konnte man damals in ganz Persien ohne Besorgniß, beraubt zu werden, reisen; denn Mehemet hatte, seit ihm die höchste Gewalt zu Theil geworden war, eine äußerst strenge Polizei in den Karawanserajs und auf den Landstraßen eingeführt; er hatte überall die Zahl der Wächter über die Sicherheit der Straßen vermehrt, und ihnen andeuten lassen, daß die geringste Nachlässigkeit von ihrer Seite mit dem Tode bestraft werden sollte; auch wußte man, daß er die Bewohner der Städte, Flecken oder Dörfer, in deren Nähe ein gemeiner Reisender beraubt worden wäre, nicht verschont, sondern gleichfalls zur Strafe gezogen haben würde; sie hätten nicht nur den Beraubten entschädigen, sondern auch in den Schatz des Königs eine Geldbuße entrichten müssen.

Als wir aus der Stadt zogen, nahmen wir zuerst unsern Weg nach Ost-Süd-Osten, bald aber wieder nach Osten, so daß wir in der Nähe des Denkmals von Tak-Bostan, von welchem so eben gesprochen wurde, vorbei kamen. Dieses Gebirge, das, wie gesagt, die Ebene von Kermanschah auf der Nord- und Ostseite der Stadt umgiebt, bildet hier einen Halbzirkel und streicht nach Osten. Der Theil, welcher gegen Süden zu gekehrt ist, bietet eine merkwürdige geologische Erscheinung dar, nämlich eine beinahe senkrecht abgeschnittene, über 600 Toisen hohe *) Felsenwand von sehr hartem Kalksteine, welche sich von dem Denkmale bei Kermanschah bis nach Scheher-Nu, in einer Länge von 18 Meilen erstreckt, und von den Persern Bi-Sutun, d. h. ohne Stütze, genannt wird.

Man begreift nicht, welche Ursache einen so beträchtlichen Riß hervorgebracht haben kann; man findet in diesem Gebirge nicht die geringste vulkanische Spur **), und selbst die Gebirgsreihe, die mit jener Felsenwand gleichen Strich hält, und aus demselben Gesteine besteht, hat einen ganz sanften Abhang.

Eine Stunde von Kermanschah kamen wir auf einer Brücke von sechs Bogen über den kleinen Fluß Kara-Su, und ließen rechts in einiger Entfernung das

*) Nach Otter (I. B. S. 106.) hat ein Perser, Namens Sahis-Nuzhat, auf königl. Befehl diese Höhe gemessen und zu 4008 Kubitus gefunden.

**) Der Ursprung möchte wohl mehr neptunisch, als vulkanisch seyn. D. H.

Dorf Puliſchah, das an demſelben Fluſſe liegt. Noch einige Zeit ritten wir durch die Ebene fort; dann kamen wir in eine bergige Gegend, wo wir immer den Biſutun zur Linken und ein anderes, minder hohes Kalkgebirge zur Rechten hatten. Hierauf kamen wir in ein bewäſſertes Thal, das ſich bald erweiterte und gegen Süden hinzog, und nach einem Ritte von ſieben Stunden ſtiegen wir in dem Karawanſeraj von Scheher-Nu ab, das wir von einer Karawane, die von Amadan kam, beinahe ganz angefüllt fanden.

Das Dorf Scheher-Nu, das ehemals bei dieſem Karawanſeraj lag, und von welchem mehrere ältere Reiſende *) ſprechen, iſt nicht mehr vorhanden; kaum findet man noch eine Spur von demſelben.

Dieſes Karawanſeraj iſt an dem weſtlichen Ufer eines breiten Baches, der nur 3 bis 400 Schritte davon in dem Gebirge entſpringt; es iſt ungemein geräumig und eines der ſchönſten in Perſien.

Die Gebäude dieſer Art ſind nebſt den Hauptmoſcheen und den königlichen Palläſten, die ſchönſten Gebäude, die wir in dieſem Lande geſehen haben. Man findet ſolche Gaſtherbergen auf allen Landſtraßen und in allen Städten; es ſind die einzigen Wirthshäuſer in Perſien, die einzigen Gebäude, in welchen ein Fremder ein Obdach und Herberge zu finden hoffen darf.

In den Städten richtet ſich ihre Zahl nach der Stärke des Handelsverkehrs, das daſelbſt getrieben wird, und

*) Della Valle, Otter. u. A.

nach der Menge der Waaren, die dahin kommen. Man hat sie auf allen gangbaren Straßen in Entfernungen von 5, 6, 7 oder 8 Stunden von einander, und, wo möglich an Stellen erbaut, wo gutes Wasser in der Nähe vorhanden ist.

Da diese Arten von Gasthherbergen ganz und gar nicht möblirt sind, so muß jeder Reisende seinen Teppich, sein Bette und das nöthigste Küchengeräthe mitbringen. Für Bezahlung findet er auch Stroh und Gerste für seine Pferde, und gewöhnlich auch für ihn selbst Brod, Milch, Obst, Reiß und sogar auch Fleisch.

Die Karawanserais sind beinahe alle auf gleiche Art gebaut; nämlich ein Quadrat mit einem großen Hofe in der Mitte; auf dem Lande haben sie gewöhnlich nur ein Stockwerk; selbst in den Städten selten zwei. Ein großes, hübsches, wohlverschlossenes Thor führt hinein, dessen Bewachung einem Manne anvertraut ist, der für alle Diebstähle von Waaren, Pferden oder anderen Lastthieren, die in dem Innern des Gebäudes vorfallen, verantwortlich seyn muß.

Die Wohnzimmer, die man unentgeldlich und ohne Ausnahme jedem Ankommenden einräumt, sind innerhalb; sie haben 12 bis 15 Fuß ins Gevierte; über ein Gemäuer oder eine kleine Terrasse von 7 bis 8 Fuß Breite und 3 bis 4 Fuß Höhe, auf welche zwei bis vier Stufen führen, kömmt man in die Zimmer.

Die Ställe sind hinter den Wohnzimmern, nämlich in der äußern Seite des Gebäudes angebracht; sie werden von sehr kleinen, hoch oben in der Wand befindlichen Fenstern erleuchtet; die Wohnzimmer hingegen erhalten gewöhnlich ihr Licht nur durch die Thüre derselben.

Die Reisenden lassen ihre Speisen auf dem Gemäuer vor ihren Zimmern bereiten, und bringen auch daselbst ihre meiste Zeit zu, wenn anders das Wetter nicht gar zu schlimm ist; auch schlafen sie in der schönen Jahreszeit daselbst, oder, wenn es ihnen besser gefällt, auf der Terrasse, welche das Dach des Gebäudes bildet.

Im Winter halten sich die Reisenden meist in den Ställen auf, welche sehr reinlich, und wärmer sind, als die Wohnzimmer; dabei haben sie dann noch die Bequemlichkeit, in diesen Ställen in der Nähe ihrer Pferde zu seyn, um sie gehörig besorgen zu können; wenn sie wegen der Kälte es nicht im Hofe aushalten können, wo sie sonst gewöhnlich 8 bis 9 Monate lang stehen bleiben. In den Ställen ist längs der inneren Mauer eine 5 bis 6 Fuß breite Estrade oder Erhöhung, auf welcher sich die Reisenden niederlassen, und vor welcher sie ihre Pferde anbinden.

Was die Servadars oder Karawanenknechte betrifft, so nehmen diese nie eine Kammer für sich; sie schlafen immer in den Ställen bei ihren Lastthieren und bei den Waaren, die man ihnen anvertraut hat.

In der schönen Jahreszeit kehren die Karawanen gewöhnlich nicht in den Karawanserais ein, sondern lagern

sich lieber im freien Felde, wenn sie anders nicht einen räuberischen Anfall zu befürchten haben.

Man bezahlt nichts für das Obdach und die Wohnung in den Karawanserais, die an den Landstraßen stehen, und sehr wenig in denen der großen Städte, die allein für Kaufleute bestimmt sind.

Die weitläuftigsten Karawanserais haben nicht über 50 Kammern zu verlassen; daher kömmt es dann, daß, wenn zwei Karawanen in einer solchen Gastherberge zusammentreffen, die Kaufleute genöthigt sind, entweder mit ihren Bekannten gemeinschaftlich in Kammern, oder in den Ställen, oder auf der Terrasse zu schlafen. In den Ställen und dem Hofe finden 200 Pferde oder Kameele und drüber Raum; wenn aber diese Räume angefüllt sind, dann müssen die Nachkommenden im Felde kampiren.

Bei dieser Einrichtung der Karawanserais reiset man im ganzen Orient mit wenigen Kosten, weil man zu keinen anderen Ausgaben, als welche der Transport erfordert, genöthigt ist. Die Kaufleute, die mit ihren Waaren ziehen, oder Handelsreisen um der Einkäufe willen machen, so wie die Pilger, welche nach Mekka wallen, und an den Ufern des Tigris und des Euphrats hinreisen, oder die, welche nach Khoraſſan ziehen, geben für ihren und ihrer Pferde Unterhalt auf ihren Reisen nicht mehr aus, als was sie derselbe zu Hause kostet. Die Armenier, welche am häufigsten im Oriente reisen, treiben ihre nüchterne Sparsamkeit so weit, daß sie oft Reisen von 3 bis 400 Meilen und darüber machen, ohne etwas Anderes als allein

Brod zu genießen, das sie bloß mit einer Art von gepülvertem Saturei würzen, wovon sie einen Vorrath auf die Reise mitnehmen. Zuweilen kaufen sie auch Obst, wie es die Jahreszeit giebt, oder schlechten Käse und Sauermilch, und nur in den Städten, wo sie sich verweilen, essen sie ein Mal des Tages Reiß oder Fleisch, und trinken Wein oder Branntwein.

Was den Transport der Waaren betrifft, so sind die Kosten sehr mäßig, indem der Unterhalt der Lastthiere beinahe gar nichts kostet; sie können frei auf den Feldern weiden, oder bekommen in den Karawanserais bloß Stroh und Gerste, die überall um sehr wohlfeile Preiße zu haben sind.

Diese wenig kostspielige Art zu reisen ist Ursache, daß in Asien die Waaren ungeheure Strecken weit, wie z. B. aus Tibet und Hindostan nach Konstantinopel zu Lande verführt werden können, ohne dadurch im Preiße beträchtlich gesteigert zu werden. Dies wird besonders daraus ersichtlich, daß die zu Lande aus dem inneren Asien nach Konstantinopel und Smyrna gebrachten Waaren, Trotz der zahlreichen Durchgangszölle, die sie zu entrichten haben, doch daselbst wohlfeiler sind, als die, welche man zur See nach London oder Amsterdam zu Markte bringt.

Doch, wir müssen wieder zu dem Gebirge Bissutun zurückkehren.

Wir begaben uns an das Ufer des Flüßchens, welches das erstgenannte Karawanseraj benetzt, und das erste, was wir erblickten, war ein Säulen-Kapitäl, das sicher aus den Zeiten der Sassaniden herrührt; es ist von schönem rosenfarbigen Marmor, und hat vier Seiten, von welchen die zwei entgegen gesetzten eine sehr gut gearbeitete menschliche Gestalt darstellen. Die eine, welche das Bild eines jungen Königs zu seyn scheint, hat eine Kugel in der rechten Hand, aus welcher eine dreieckige Gestalt, länglicht, gebogen, der Figur bei Kermanschah ähnlich, hervorgeht, und in der Linken ein Ding, das wie ein Buch aus den damaligen Zeiten aussieht; über dieser Hand sieht man eine Blume oder eine Frucht. Das Kleid scheint sehr kostbar zu seyn; es ist eine sehr feine, auf jeder Seite mit einer Art von Stickerei versehene Draperie.

Der Kopf hat viel gelitten; er ist ungefähr auf dieselbe Art geschmückt, wie der der Figur bei Kermanschah, die wir für einen jungen König hielten; nur scheint die Kopfbedeckung der letzteren mehr einer Krone ähnlich zu sehen, wie sie einige Könige von dem Stamme der Sassaniden getragen haben.

Die entgegenstehende Figur ist augenscheinlich das Bild einer Frauensperson; auf ihrem Kopfe hat sie eine Erdkugel und zwei halbe Monde; in ihren Händen hält sie ein Ding, das uns ein Buch zu seyn schien. Hals und Brust sind mit Schmuck behangen; das Kleid ist kostbar. Man bemerkt einen mit Edelsteinen besetzten

Gürtel. An dem obern Winkel des Kapitäls sieht man eine Blume, welche derjenigen ähnlich ist, welche auf ägyptischen Denkmälern den Lotus vorstellt.

Die beiden anderen Seiten des Kapitäls sind mit Zierathen versehen, die eben so fein und vortrefflich ausgearbeitet sind, als die Figuren.

Dieses Kapitäl hat auf seiner oberen Platte eine Oberfläche von 3 Fuß, und unten, wo es auf der Säule ruhte, von 2 Fuß. — —

Wir giengen den Bach hinaufwärts, und kamen bald an seine Quelle, welche sehr beträchtlich ist; das Wasser quillt sprudelnd aus dem Fuße des Berges selbst heraus, und theilt sich in zwei Arme, welche die untenliegende Ebene befruchten, die sich einige Stunden südwärts erstreckt.

Oberhalb der Quelle selbst ist eine Tafel in den Felsen gehauen, mit einer Inschrift, die wir sehr bedauern, nicht abgeschrieben zu haben. Die erhaben gehauenen Charaktere sind sehr hübsch und leserlich. Was uns bei dieser Arbeit am meisten auffiel, war, daß diese Inschrift, die wahrscheinlich von den Sassaniden herrührt, auf einem noch ältern Denkmale angebracht ist, das sich vermuthlich von den Arsaciden herschreibt; denn man sieht auf jeder Seite der Einfassung noch Reste von einer griechischen Inschrift; man liefet sehr deutlich den Namen eines Satrapen Gotarz. Unterhalb der Inschrift sind einige verstümmelte Figuren.

Westwärts von der Quelle bildet das Gebirge einen einwärts gehenden Winkel mit perpendikularen Seiten, die von Menschenhänden bearbeitet zu seyn scheinen. Unter anderen bemerkt man in einer ziemlich beträchtlichen Höhe, linker Hand ein in den Felsen gehauenes Bas-Relief mit zwölf Figuren, die ich gerade notirte und abzeichnete, als plötzlich ein Kurde mit einer Miene auf mich zukam, die mich einen Angriff von ihm befürchten ließ. Ich war in diesem Augenblicke ganz allein, und ohne alle andere Waffen, außer einem Terzerol, das ich im Gürtel zu tragen pflegte; ich nahm dasselbe sogleich zur Hand, und drohte dem Kurden, es auf ihn abzufeuern, wenn er sich näherte; er hatte zwar seinen Jatagan (langes Messer) bei sich; aber er getraute sich nicht, Hand an denselben zu legen; er schien einen Augenblick unschlüssig, was er thun sollte; endlich aber entfernte er sich, und ich kehrte in das Karawanseraj zurück, um eine Flinte zu holen, und meinen Gefährten Bruguiere zu bereden, mich zu begleiten; es war aber schon späte, und die Skizze, die ich von dem Basrelief entworfen hatte, schien uns hinreichend, einen ziemlich deutlichen Begriff von demselben geben zu können.

Folgendes schien uns das Basrelief darzustellen: acht Männer in einer Reihe hinter einander, einer immer größer, als der andere, mit auf den Rücken gebundenen Händen, werden von einem neunten, welcher die Hände frei hat und kleiner ist, einem sitzenden Könige vorgestellt, der doppelt so groß ist, als einer von den andern; hinter

ihm stehen zwei Männer, der eine hält einen Bogen, der andere Pfeile.

Ueber diesen Figuren sieht man eine, die einen Menschenkopf und zwei viereckte Flügel zu haben scheint; statt des Körpers zeigt sich, so viel wir sehen konnten, ein wie ein Fächer oder ein Vogelschwanz ausgebreitetes Gewand.

Was uns besonders bemerkenswerth schien, ist, daß jede von den acht Figuren mit auf den Rücken gebundenen Händen, verschieden von der andern gekleidet ist. Stellen sie etwa acht verschiedene Völker oder Stämme vor, die hier vor den Souverän gelassen werden, um ihm zu huldigen? — Wenigstens stimmt diese demüthige Stellung mit den Sitten der Orientalen überein.

Unterhalb des Basreliefs bemerkt man einen sehr großen viereckigen Stein, der nicht ein Theil des Felsens, sondern in denselben eingesetzt zu seyn scheint. Wir hielten es für die Thüre einer noch uneröffneten Begräbnißgruft; denn wir glaubten noch den Mörtel zu bemerken, der diesen Stein mit dem Felsen verband. Vermuthlich würde man also, wenn man die Erlaubniß erhielte, dieses Gewölbe zu eröffnen, noch Alles darin unberührt finden.

Wenn man von diesem Basrelief weg, links an dem Felsen hin geht, kömmt man, ungefähr 300 Schritte weiter, zu einer großen Terrasse, unter welcher sich die Reste

einer alten sehr dicken Mauer befinden. Man sieht dabei umher einige große, viereckt gehauene Steinbrocke, die auf einer ihrer Seiten einen Buchstaben zeigen, der unserer Ziffer 5 gleicht.

Der ganze Fels scheint in einer Höhe von mehr als 100 Fuß behauen zu seyn; man erblickt die Spuren der dazu gebrauchten Werkzeuge noch sehr wohl; da aber die Behauung sehr ungleich ist, so möchte dies wohl ehemals ein stark benützter Steinbruch gewesen seyn.

Auf der Ostseite der Quelle sieht man noch einiges massives Mauerwerk und Ueberreste eines gepflasterten Weges, der sich weithin erstreckte.

Dieses Alles scheint anzuzeigen, daß vor Zeiten hier eine Stadt, oder vielleicht nur ein Lustschloß gestanden habe; worüber die Alterthumsforscher das Weitere entscheiden mögen.

Am 7ten Junius setzten wir uns vor Sonnen-Aufgang zu Pferde, und ritten noch eine Zeitlang längs dem Gebirge Bissutun hin, indem wir immer die Ebene von Scheher-Nu zu unserer Rechten behielten. Nachdem wir über den Berg gekommen waren, ritten wir auf einer steinernen Brücke über einen kleinen Fluß; wir setzten hierauf unsere Reise in der Ebene fort, und lagerten uns sechs Stunden nach unserer Abreise auf der Ostseite von Sahaneh oder Sahneh, einem ziemlich beträchtlichen Dorfe, das dem Zolleinnehmer von Kermanschah gehörte.

Wir ließen hierauf das Gebirge Bissutun in einer Entfernung von 4 bis 5 Stunden hinter uns; auf dem Gipfel desselben lag noch etwas Schnee.

Am 8ten zogen wir einige Zeit durch die Ebene von Sahaneh, kamen sodann über einen unebenen Landstrich zwischen nicht gar hohen Bergen; befanden uns hierauf wieder im flachen Felde, und lagerten uns nach einem Marsche von 7 Stunden jenseits des ziemlich volkreichen Dorfes Kengaver, das am Ausgange eines Thales erbaut ist, aus welchem eine große Menge Wassers herauskömmt. Südwärts von dem Dorfe zieht sich eine sehr weite und äußerst fruchtbare Ebene hin.

Kengaver scheint einst eine beträchtliche Stadt gewesen zu seyn; auch hält man es für das alte Konkobar. Man sieht hier noch die Trümmer eines Tempels, wovon, so viel ich weiß, noch kein Reisebeschreiber eine Schilderung gegeben hat, und von welchem es doch wohl der Mühe werth seyn möchte, ein Paar Worte zu sprechen.

Unterhalb des Dorfes erhebt sich ein Hügel von Schutt und Trümmern, auf welchem einige Lehmhütten erbaut sind, bei welchen man jedoch noch gar wohl den viereckigen Umfang des alten Gebäudes entdeckt. Die Südseite, welche die Ebene beherrscht und nicht mit Schutt oder Häusern bedeckt ist, hat eine Länge von 220 Fuß; es ist ein Gemäuer von sehr großen marmornen Werkstücken ohne Mörtel, auf welchem neun Säulen von graulichtweißem Marmor stehen, von welchen man noch den Fuß und einen Theil des Schafts

sieht; dieser, der aus mehreren Stücken zusammengesetzt war, hatte gegen den Säulenfuß hin etwa 5½ Fuß im Durchmesser. Die östliche und westliche Seite scheinen dieser ganz gleich gewesen zu seyn; man sieht zwar die Mauer nicht, aber man zählt noch ganz gut die neun Säulen. Nur die Nordseite ist von den übrigen verschieden; sie zeigt nur halbe Säulen, die an eine Mauer gelehnt sind. Da dieser Theil, der an das Dorf stößt, am meisten zerstört und mit Schutt bedeckt ist, so konnten wir uns nicht vergewissern, ob hier ein Säulengang gewesen war, und folglich eine Reihe von ganzen Säulen vor den an die Mauer gelehnten halben gestanden habe; auch war es unmöglich, zu bestimmen, ob nicht auf dieser Seite, wo wir den Eingang des Gebäudes voraussetzten, der Säulen zehen statt neun waren; wir schlossen es aber aus der minderen Entfernung, die wir zwischen dem, was von den halben Säulen noch vorhanden ist, zu bemerken glaubten.

Am 9ten reiseten wir bei Tagesanbruch ab, und nahmen unsere Richtung nach Nordosten; nach einem Ritte von 2 bis 3 Stunden kamen wir über einen kleinen Fluß, der weiterhin einen Theil der Ebene von Kengaver bewässert. Nach Verlauf von 5 Stunden lagerten wir uns in einer andern, sehr großen und ziemlich wohl bevölkerten Ebene; sie ist sehr fruchtbar, sehr gut bewässert und hat einen Reichthum an Pflanzen aller Arten. Hier sahen wir zum ersten Male die gelbe, sehr lieblich riechende Rose; der Strauch, der sie trägt, ist sehr dornig und nicht völlig einen Fuß hoch; er ist ästig, und hat einfache, ovale Blätter mit gezähnten Rändern. Jeder [illegible]

digt sich nur mit einer einzigen Blume. Die Saamenkörner, die wir im Monate August zu Teheran einsammelten, sind zu Paris sehr gut aufgegangen. Sollte man es dahin bringen, diese Rose gefüllt zu erhalten, so würde sie keiner andern in unseren Gärten weichen. *)

An demselben Tage gegen 11 Uhr Nachts setzten wir uns zu Pferde und ritten in der Dunkelheit der Nacht den Berg Elwind hinan; der Weg schien uns weniger steil, und besser unterhalten, als der über den Zagros. Bei Anbruch des Tages befanden wir uns auf dem Gipfel des Berges, wo noch etwas Schnee lag. Wir brauchten beinahe drei Stunden dazu, um den Berg hinabzukommen; hierauf ritten wir in südlicher Richtung längs demselben hin. Zu unserer linken Hand hatten wir eine sehr weit ausgedehnte und ungemein fruchtbare Ebene, auf welcher wir Viehheerden und mehrere Dörfer erblickten. Wir verweilten hier zwei Stunden, um unsere Pferde grasen zu lassen, und kamen Nachmittags um ein Uhr ganz abgemattet, schlafrig und hungrig zu Amadan an.

Wir hatten uns entschlossen, lieber in dem Hospiz der Armenier, als in einem Karawanseraj zu herbergen; unser Führer, Abul-Hassan, verließ uns bei dem

*) Rosa berberifolia, spinis recurvatis, foliis simplicibus, sessilibus, spinae geminae interjectis. *Pall.* Nov. Act. Petrop. Tom. X. p. 379. Tab. 10, Fig. 5. — — *Jussieu*, Gen. Plant. p. 452. — *Rosier à feuilles simples.* (Encyclop. méthod. botan. T. VI. p. 276.)

Eintritte in die Stadt, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden, und zu verhindern, daß man unser Gepäcke nicht durchsuche; denn in Persien, wie in der Türkei erhebt jeder Befehlshaber einer Stadt eine kleine Abgabe von den eingehenden Waaren; eben so müssen auch alle in die Stadt kommenden Nicht-Muhammedaner ein geringes Eintrittsgeld erlegen, das dem Leibzolle völlig ähnlich ist, den vormals die Juden in Frankreich (und zum Theile noch jetzt in einigen anderen europäischen Ländern) entrichten mußten.

Der Daroga oder Lieutenant des Gouverneurs ließ uns sogleich wegen unserer Ankunft bewillkommen, und uns alle Dienstleistungen anbieten, deren wir benöthigt wären; er ließ uns dabei anzeigen, daß der Khan schon seit drei Monaten bei Mehemet's Armee sey, und daß man ihn vor Ende des Sommers nicht in der Stadt zurück erwarte.

Amadan (Hamadan oder Hemedan) ist in einer Ebene, eine Stunde ostwärts vom Berge Elwind erbaut, muthmaßlich unter 35° N. Br. und 46° L. von Paris. (66° von Ferro).

Diese Stadt, die unter der Regierung der Sophis eine der ansehnlichsten Städte in Persien war, hat während der Unruhen, welche auf die Entthronung Schah-Hussein's folgten, so sehr gelitten, daß sie jetzt nur noch ein großer Flecken ist. Zwar ist ihr Umfang noch ziemlich beträchtlich; man sieht noch ganz

hübsche, von Backsteinen erbaute Kaufhöfe; auch sind einige hübsche Moscheen vorhanden; aber die ehemals so ansehnliche Bevölkerung dieser Stadt ist verschwunden; über die Hälfte der Häuser ist zerstört; die Wälle sind zum Theile eingestürzt, und selbst die Festung auf einer kleinen Anhöhe neben der Stadt ist beinahe ganz geschleift worden.

Im J. 1724 eroberte Achmet, Sohn des Hassan, Pascha von Bagdad, der, wie schon oben angemerkt wurde, sich im J. 1723 der Stadt Kermanschah bemächtigt hatte, nach einer dreimonatlichen Belagerung die Stadt Amadan, gab sie der Plünderung Preiß, und ließ einen Theil der Einwohner niederhauen, weil sie, von ihrem Gouverneur verrathen oder verlassen, sich tapfer vertheidigt, und die Thore nicht eher geöffnet hatten, als bis die Cittadelle mit Sturm erobert war. — Die Türken blieben bis ins J. 1729 Meister dieser von ihnen eroberten Gegend, bis sie von Tahmas-Kuli-Khan wieder daraus vertrieben wurden.

Vormals wurden zu Amadan viele Seidenzeuche für den Landesverbrauch, auch eine Art Nanking aus der in der Gegend gewonnenen Baumwolle verfertigt. Diese Fabriken sind gegenwärtig sehr tief herabgesunken, und werden sich wohl nicht eher wieder zur verlornen Thätigkeit erheben, als bis die Ruhe in diesem Lande wieder hergestellt, und eine regelmäßige, kraftvolle und dauerhafte Regierung eingeführt ist, die allen Ansprüchen der Großen ein Ende macht.

Die Geographen sind der Meinung, die heutige Stadt Amadan sey an die Stelle des alten Ecbatana gekommen, und wir stimmen ihnen bei; denn ihre Lage in derselben Landschaft, ihre Entfernung von dem Berge Elwind; die Trümmer und Schutthaufen, auf welchen die heutige Stadt erbaut ist, und die Zeugen ihres hohen Alterthums sind: die über das Gebirg geführte Straße, die zu sorgfältig angelegt ist, als daß man sie wohl den heutigen Persern zuschreiben könnte; das in Menge von den Bergen herabströmende Wasser, das man noch jetzt, wie ehemals, in die Stadt leiten könnte; das milde Klima, das gemäßigste im Sommer in ganz Persien, und der am besten bewässerte, fruchtbarste, ergiebigste Boden; dieses Alles stimmt zusammen, um zu beweisen, daß man die Lage der alten Hauptstadt von Medien nicht, wie Einige dafür hielten, zu Tauris, sondern auf der Stelle suchen müsse, auf welcher jetzt Amadan liegt.

Ecbatana genoß vormals, so wie noch einige andere Städte des alten persischen Reichs, das Vorrecht, den Monarchen alle Jahr auf ein Paar Monate in seinen Mauern zu empfangen, und dieses Vorrecht verdankte die Stadt noch mehr ihrem milden, gemäßigten Klima und ihrer gesunden Luft, als dem Reichthume ihrer Bewässerung und der Mannichfaltigkeit ihrer Produkte. Denn wirklich empfindet dieser Theil von Persien, welcher die besten Früchte erzeugt, die zahlreichsten und geschätztesten Heerden ernährt, und neben dem Reiße alle andre Getraidearten in Menge hervorbringt, bei weitem die brennende Sommerhitze nicht, welcher Babylonien und das südliche

Persien ausgesetzt sind. Die Erhöhung des Bodens um Kermanschah, Amadan und Nehawend, und in dem ganzen Landstriche, der das alte Medien bildete, trägt sehr viel dazu bei, die Hitze des Sommers zu mildern, so wie sie aber auch die Ursache der strengen Kälte ist, die hier im Winter zwei bis drei Monate lang herrscht.

Wir hatten gewünscht, nur einen oder zwei Tage zu Amadan auszuruhen, und dann sogleich wieder weiter zu reisen, und unsern Weg über Kasbin zu nehmen; aber der Offizier, der uns begleitete, und der armenische Pfarrer, an welchen wir von Herrn Rousseau empfohlen waren, hielten es für klüger, mit einer Karawane zu reisen, die im Begriffe war, nach Teheran abzugehen. Wir beschlossen, diesen Aufschub zu einer botanischen Exkursion auf das Gebirge Elwind zu benützen; denn die Pflanzen, die wir auf unserer Herreise daselbst einsammelten, hatten uns den höchsten Begriff von dem botanischen Reichthum desselben gegeben. Der armenische Pfarrer, welchem wir unser Vorhaben eröffneten, und der uns Wegweiser, Pferde und die nöthigen Lebensmittel zu dieser Unternehmung verschaffen sollte, ermangelte nicht, uns im orientalischen Style eine ausführliche Schilderung von den Schönheiten und Kostbarkeiten dieses Gebirges zu entwerfen. Er war in seiner Jugend im Jahre 1785 im Gefolge eines französischen Botanikers *) dahin gekommen, und

*) Nämlich des ohnlängst auf der Insel Madagaskar verstorbenen verdienstvollen Naturforschers André Michaux.

hatte daselbst Wälder, Wasserfälle, reizende Thäler und bewundernswürdige Bergschluchten gesehen.

Vor unserer Abreise wollte der Pfarrer unsere Effekten in die Kirche verschließen, da doch unser Führer in dem Hospiz blieb; deswegen fiel uns diese Vorsichtsmaaßregel auf, und wir befragten ihn um die Ursache davon; er antwortete, er habe befürchtet, unser Gepäcke möchte aus unsrer Wohnung gestohlen werden, da Abul-Hassan nicht immer dabei bleiben und es hüten könne; daß er aber ganz außer Sorgen wäre, da er sie an einen heiligen Ort gebracht habe, den die Perser beinahe eben so sehr verehrten, als die Christen.

Wir überzeugten uns in der Folge, daß die Perser in diesem Punkte den Türken gleichen, bei welchen ebenfalls Diebstähle, in den Häusern verübt, höchst selten sind. Bloß in Zeiten der Anarchie, oder wenn eine Stadt der Plünderung Preiß gegeben wird, erlauben es sich die Kriegsleute mit Gewalt in ein Haus zu dringen. In ruhigen Zeiten können Thüren und Fenster offen stehen, ohne daß Jemand sich erkühnte, sich hineinzuschleichen. Wir mußten daher glauben, daß unser Pfarrer diese Vorsicht bloß gebrauchte, um sich uns desto mehr zu empfehlen, und bei unserer Abreise ein desto ansehnlicheres Geschenke von uns zu erhalten.

Am 14. Junius unternahmen wir diesen Abstecher. Wir ritten von Amadan aus nach Südwesten hin, und kamen durch eine wohlbewässerte, ganz angebaute Ebene;

das Wasser strömte in reichem Ueberflusse von dem Gebirge herab, und vertheilte sich in mehrere Kanäle. Innerhalb vier Stunden kamen wir, ohne vom Pferde zu steigen, auf sehr krummen und holperigen Pfaden bis in die Region, wo der Schnee anfieng. Wir hielten hier stille, um auf dem Rasen, den man hier noch an einigen Stellen fand, zu frühstücken. Unter anderen Pflanzen fanden wir hier eine Art Enzian (Gentiana), Schlüsselblume (Primula veris), Tulpen, die den Botanikern noch unbekannt sind, und eine Fritillaria, die von der Fritillaria meleagris nicht verschieden zu seyn schien.

Von zwei Barometern, die wir von Paris mitgenommen hatten, war uns der eine zu Konstantinopel und der andre auf der Insel Kreta zerbrochen worden; wir konnten daher nicht genau bestimmen, bis zu welcher Höhe wir gekommen waren. Das aber, was wir an uns selbst erfuhren, als wir botanisiren wollten, fiel uns so sehr auf, daß wir nicht aufhörten, der Ursache davon nachzuspüren. Wir befanden uns nämlich vollkommen wohl; wir holten ziemlich frei Athem, und doch mangelten uns alle Kräfte; unsre Füße weigerten sich, uns zu tragen; wir mußten von Zeit zu Zeit stille halten, um auszuruhen. Wann wir saßen, so war uns ganz wohl; ja wir empfanden dann ein gewisses Wohlbehagen, das alle fühlen, die nach einer großen Anstrengung ausruhen.

Ob wir gleich beinahe ganz von Schnee umgeben waren, so fanden wir doch die Luft nicht sehr kalt; es gieng

freilich auch kein Wind, und der Himmel war ganz heiter; die Sonne schien sogar ziemlich warm, besonders um die Mitte des Tages, wo wir etwas bergab stiegen.

Anfangs schrieben wir unsere Ermattung der großen Höhe zu, auf welcher wir uns befanden; als wir aber weiter darüber nachdachten, so fanden wir, daß der größte Theil dieser Empfindung von einer andern Ursache abhängen müsse. Die ganze Zeit über, welche wir in Persien zubrachten, fühlten wir uns schwächer, als sonst gewöhnlich. Bruguiere glaubte Anfangs, dieses rühre von der Hitze, von den Strapazen und von den vielen Entbehrungen her, die wir erdulden mußten. Was mich betrifft, so schob ich die Schuld auf das Wasser, das uns sehr oft larirte, und uns beinahe immer den Magen verderbte. Was uns überzeugte, daß nicht die Hitze es war, die uns diese Mattigkeit verursachte, dies war die Erfahrung, daß wir von derselben nicht befreit wurden, auch als es kälter ward; überdies haben wir uns zu Bagdad und in der arabischen Wüste, wo die Hitze doch weit heftiger war, als in Persien, sehr wohl befunden. Eben so haben wir auch weder in Aegypten, noch in Syrien, noch auf der Insel Kreta eine solche Schwäche empfunden.

Wenn uns auch noch ein Zweifel in diesem Punkte übrig geblieben wäre, so würde er durch die Bemerkung gehoben worden seyn, auf welche wir alle unsere Nachfolger aufmerksam machen wollen, nämlich, daß wir bei unserer Rückkehr im December plötzlich unsere Kräfte wie-

der erhielten, sobald wir über den Berg Zagros herabgekommen waren. So wie wir uns der Stadt Bagdad näherten, so wurde die Witterung, die in Persien schon ziemlich kalt war, immer milder; und unsre Verdauung, die bei Bruguiere seit unsrer Ankunft in Kermanschah und bei mir seit der zu Teheran beinahe immer zerrüttet war, ward auch in der Folge wieder ganz regelmäßig.

Die acht oder zehen Armenier, die uns begleitet hatten, beklagten sich über nichts, und schienen auf dem Berge eben so behend zu seyn, als in der Stadt. Einige derselben hatten den Weg zu Fuß gemacht.

Wir blieben in der Nähe eines der höchsten Gipfel des Berges von 9 bis 11 Uhr Morgens, und entfernten uns dann wieder von der Schnee-Region, um uns auf Felsen und an Abgründe zu begeben, wo die Vegetation schon viel weiter gekommen war; wir sammelten hier eine große Menge Pflanzen; wir fanden auch welche auf allen Theilen des Gebirges, die wir beim Herabsteigen durchstreiften; dennoch sahen wir nirgends Etwas, das der von den Orientalen ertheilten Lobsprüche würdig gewesen wäre. Wir trafen eine ziemlich große Zahl in Europa unbekannter Pflanzen; viele Staudengewächse, besonders Rosensträuche; Tragant (Astragalus), holzige, dornige, baumwollenartige Gewächse; aber nicht ein' einziger Baum, nicht ein einziges baumartiges Gewächs fiel uns in die Augen. Die Abgründe, die Schluchten, die unzugänglichsten Felsen und Klippen, die Rasenplätze und

die bewässerten Gegenden waren alle gleich nackt, ohne alles Gehölze.

Gegen Ende des Märzes geht der Schnee auf der Mitte des Gebirges weg, und von dem Ende des Junius oder Anfang des Julius an, verschwindet er von dem ganzen Berge.

Was uns am bemerkenswertheſten dünkt, iſt, daß die Ebene von Amadan ungefähr in gleicher Höhe mit der von Kengaver liegt, weil das Gebirge Elwind, das ſie von einander trennt, und das in beträchtlicher Ausdehnung von Norden nach Süden ſtreicht, auf beiden Seiten einen gleichen Abhang hat. Die Geſtalt und die Erhöhungen, die man an dieſem Gebirge ſieht, ſind ſich überall beinahe gleich. Das Waſſer, das von der Weſtſeite herabfließt, ergießt ſich in den Tigris; das von der Oſtſeite, das in geringerer Menge iſt, verliert ſich in den Ebenen, oder dient zur Bewäſſerung der Ländereien.

Dritter Abschnitt.

Abreise von Amadan. Zerstörte Dörfer auf dem Wege. Ankunft und Aufenthalt zu Teheran. Schwierigkeit, ein Haus zu finden. Betragen eines Richters. Besuch bei dem Gouverneur. Entschluß, auf dem Lande zu wohnen. Schilderung von Teheran.

Am 22sten Junius 1796 Nachmittags reisten wir mit einer Karawane von Amadan ab, die aus zehn Servadars oder Knechten, welche bei den Karawanen die Lastthiere führen, und etwa sechzig mit Lebensmitteln für Teheran beladenen Pferden bestand. Die Luft war windstille und die Hitze so glühend, daß ein etwas fetter armenischer Kaufmann in der Entfernung einer Stunde von der Stadt von einem Schlagflusse befallen wurde, woran er auf der Stelle starb. Er war nach einem Gastmale, das ihm seine Freunde gaben, zu Pferde gestiegen, nachdem er wahrscheinlich übermäßig von einem sehr geistigen weißen Weine getrunken hatte, den die Armenier hier zu Lande bereiten. Man brachte den Todten nach Amadan zurück, und wir setzten unsere Reise fort. Nachdem wir vier und eine halbe Stunde zurückgelegt hatten, hielten wir bei einer sehr weit ausgedehnten natürlichen Wiese, deren Gras hoch und von bester Art war. Wir erblickten auf dieser Ebene mehrere Dörfer, von welchen einige sehr beschädigt, und die anderen gänzlich verlassen waren.

Nachdem wir einige Stunden ausgeruhet und unsere Pferde hatten weiden lassen, setzten wir unsere Reise fort, und lagerten uns nach einem Marsche von neun Stunden, am 23sten Morgens bei einem Bache oder Kanale, dessen Ufer mit Süßholzsträuchen, Sopboren, Rosenhecken und mit einer großen Menge von anderen in Blüte stehenden Pflanzen geschmückt waren. Dieser Tag war, so wie der vorhergehende, sehr heiß, weil auch nicht das leiseste Lüftchen wehte. Die Gesundheit meines Kollegen litt sehr dabei; er hatte heftige Leibschmerzen und bekam ein Fieber.

Linker Hand hatten wir eine Kette von Bergen, die eine Fortsetzung des Elwind zu seyn schien, und nach Nordosten strich; wir schätzten ihre Entfernung von uns auf 7 bis 8 Stunden. Die Fläche zu unsrer Rechten dehnte sich weiter aus, als unsre Augen reichten.

Am 24sten legten wir $5\frac{1}{2}$ Stunden Wegs zurück, und lagerten uns jenseits eines Dorfes der Turkomanen, das auf einem künstlichen Hügel erbaut, und mit einer ziemlich gut unterhaltenen Mauer umgeben ist.

Wir kamen über wenig angebaute Ebenen, die im Winter überschwemmt zu werden scheinen, wie wir aus einem salzigen Ansatze auf der Oberfläche schlossen. Wir sahen, wie an den vorhergehenden Tagen, mehrere verlassene und beinahe ganz zerstörte Dörfer.

Hier endet sich die schöne Ebene von Amadan, eine der fruchtbarsten und bewässertsten in Persien.

Am 25sten zogen wir durch ein gebirgiges, unangebautes Land, und lagerten uns nach einem Marsche von acht Stunden, in einem Thale bei einem beinahe ganz zerstörten Dorfe, und in der Ferne sahen wir noch einige andere Dörfer, von welchen man uns sagte, daß sie sich in eben so elendem Zustande befänden. An diesem Tage sammelten wir eine große Menge Pflanzen ein. Beinahe alle Felder dieser Gegend waren mit dem bereits erwähnten gelben Rosenstocke bedeckt; auch fanden wir verschiedene Arten von Tragant und Salbei.

Am 26sten legten wir nur drei Stunden Wegs zurück; immer noch durch ein unangebautes Gebirgsland; auch sahen wir zu unserer Rechten einige zerstörte Dörfer.

Am 27sten machten wir einen Marsch von neun Stunden. Anfangs war das Land noch uneben und unangebaut; hierauf kamen wir durch einige kleine, bewässerte Thäler, wo mehrere zerstörte Dörfer liegen. Die drei letzten Stunden kamen wir über vulkanische Berge.

Abends brachte man uns einen Frischling, der von einem Stockschlag verwundet wurde, als man unsre Pferde auf eine natürliche Wiese am Fuße einiger Felsen, eine halbe Stunde von dem Lager unserer Karawane, auf die Weide führte. Das wilde Schwein ist in Persien sehr häufig; es ist weit wilder, als das, was wir am Tigris und Euphrat oft zu sehen und zu jagen Gelegenheit hatten.

Man meldete uns auch, man habe einen wilden Esel gesehen, aber nicht erreichen können. Der wilde Esel (der Onager der Alten) ist in den Wüsteneien und Gebirgsgegenden von Persien sehr häufig. Wir sahen mehrere solcher Esel in dem Pallaste des Königs zu Teheran, die man jung gefangen und ohne Mühe aufgezogen hat; sie hatten ein scheueres, wilderes Ansehen, einen störrigern, eigensinnigern Kopf, einen höhern Wuchs und vermuthlich auch mehr Stärke, als der gemeine, zahme Esel. Ihre Farbe ist ein schönes Silbergrau, mit einem schwarzen Streif, der längs über den Rückgrat hinläuft, und einem andern, der sich quer über die Schultern zieht. Uebrigens schienen sie uns wenig von dem gemeinen Esel verschieden zu seyn. — Man findet dieses Thier in mehreren Gegenden von Mittelasien. *)

Am 28sten zogen wir noch eine Zeitlang über die vorgedachten vulkanischen Berge hin, wo wir die glatte Michaurie (Michauxia levigata) fanden, eine schöne Pflanze, die zu der Familie der Glockenblumen gehört; sie stand gerade in Blüte und hatte ein herrliches Ansehen; ihr Stängel war 5 bis 6 Fuß hoch. Wir fanden sie bald nachher auch auf dem Berge Alburs, und nahmen Samen davon mit, die in dem Pflanzengarten und in dem Garten des Herrn Cels zu Paris gut aufgegangen sind. **)

*) M. s. Pallas Nachrichten. D. H.

**) Herr Ventenat hat kürzlich eine Beschreibung und Abbildung dieser Pflanze in dem Buche: „Description des

Nach einem Marsche von drei Stunden verließen wir das vulkanische Gebirge, und kamen an den Mauern eines Dorfes vorbei, Sepezen genannt, das noch in gutem Zustande und stark bewohnt ist. Sein Gebiet ist bewässert und ziemlich wohl angebaut.

Eine halbe Stunde weiter hin ist der Boden uneben, unangebaut und vulkanisch; wir zogen drei Stunden lang darüber hin, und lagerten uns dann bei dem Dorfe Daïn.

Daïn ist kleiner, als Sepezen, auch ist das Erdreich seines Gebietes minder gut und weniger bewässert; die Gassen dieses Ortes sind enge und schmuzzig; seine Häuser sind schlechtgebaute, niedrige Lehmhütten; übrigens ist keines derselben weder zerstört noch verlassen; es scheint, als ob der Vertilgungsgeist, der Alles, was wir auf unserer Reise hieher gesehen, zerstört hatte, hier eingehalten und diese beiden Dörfer geschont habe.

Am 29sten öffnete sich uns der Horizont; wir befanden uns in einer von Brunnen und unterirdischen Kanälen bewässerten Ebene; diese Kanäle, die das etwas salzige Wasser im wagerechten Stande erhalten, führen es auf Einen Punkt zusammen. Nach einem Marsche von $7\frac{1}{2}$ Stunden lagerten wir uns bei einem

plantes nouvelles ou peu connues cultivées dans le jardin de Mr. *Cels*." mitgetheilt.

Dorfe, Namens Payfabad, und hatten einige andere Dörfer zu unserer Rechten.

Am zosten legten wir nur zwei Stunden Wegs zurück, und lagerten uns bei einem beinahe ganz zerstörten Dorfe, Namens Solmabad oder Solman-Abad, das durch den Sieg, welchen Eſcheref im J. 1723 über die Perſer hier erfochte, berühmt worden iſt, worauf Teheran und Kasbin von den Afganen belagert wurden, und Schah-Tahmas nach Mazanderan hin entfloh.

Wir sollten nach Sonnenuntergang weiter reisen, weil wir noch eilf Stunden zu machen hatten, und unsere Pferdeknechte sich darauf einrichteten gegen 8 oder 9 Uhr Morgens, auch wohl früher ins Lager zu kommen, damit sie den Viehbremsen und Roßmücken auswichen, welche während der Hitze ihre Pferde bis aufs Blut marterten.

Schon hatte man die Waaren wieder aufgeladen, und schon waren wir im Begriffe zu Pferde zu steigen, als ein Karawan-Baſchi oder Karawanen-Führer (Vorgesetzter) sich beifallen ließ, zu sagen, die Karawane würde von einem großen Unglücke bedroht, wenn sie zu dieser Stunde abgienge. Bei diesen Worten eilte man, sogleich die Pferde wieder abzuladen, und es war keine Rede mehr von der Abreise.

Vermuthlich ward eine Stunde nachher das Schicksal günstig für uns gehalten; denn nun wurde Befehl

zum Aufladen und zur Abreise gegeben. Nun war die Karawane schon auf dem Marsche begriffen, als derselbe Kerl in prophetischem Tone verkündigte, wir müßten stille halten und warten, bis der schlimme Einfluß der Gestirne vorüber wäre. Dieses Mal verloren wir die Geduld, und wir sagten darüber unserem Führer und unseren Pferdeknechten Alles, was nur üble Laune und Verachtung uns eingeben konnten; aber Alles war vergebens; wir mußten uns dem Willen dieser Leute unterwerfen, die zu unwissend und zu dumm, um das, was ihnen vor der Nase lag, beurtheilen zu können, dennoch die kindische Eitelkeit hatten, zu glauben, daß der Lauf der Gestirne und die Bewegung des Weltalls in Verbindung und Beziehung mit dem Gange und den Handlungen der Menschen stände, und dabei wähnten, es gäbe Leute, welche diese Einflüsse und Verbindungen kennten, und dieselben demnach immer zu ihrem Vortheile benützen könnten.

Wir brachen erst um ein Uhr Morgens auf, und zogen Anfangs durch ein unebenes, bergiges Land; dann aber kamen wir in eine schöne Ebene hinab, in welcher mehrere zerstörte Dörfer lagen. Wir erblickten in weiter Ferne vor uns den Berg Alburs und den noch höhern Spitzberg Demavend, von welchem wir weiterhin noch zu sprechen Gelegenheit haben werden. Wir lagerten uns nach einem Marsche von 10½ Stunden neben dem ziemlich beträchtlichen Dorfe Adherran oder Enderrman, das nach der Schlacht bei Solman-Abad sehr viel gelitten hat.

Am 2ten Julius reiseten wir durch eine weit ausgedehnte, ziemlich fruchtbare, aber wenig angebaute Ebene; wir kamen über das Flüßchen Kiere, sahen zur Rechten und zur Linken einige zerstörte Dörfer, und langten endlich nach einem Marsche von 9 Stunden zu Teheran an.

Wir stiegen sogleich in einem Karawanseraj ab, während Abul-Hassan zu dem Gouverneur gieng, um ihm unsere Ankunft zu melden, und ihm den Brief zu überreichen, welchen der Khan von Kermanschah unsertwegen an ihn geschrieben hatte.

Der Gouverneur war aber abwesend; sein Nazir schickte uns noch denselben Abend zwei Offiziere, um uns zu bewillkommen, und uns, wie es hier Sitte ist, Wohnung und Alles, was für unsre Pferde und Küche nöthig wäre, anzubieten.

Von diesen Offizieren erfuhren wir, daß der König um die Mitte des Frühlings mit seinem ganzen Hofstaate abgereiset sey, daß er in Mazanderan eine Armee von 60,000 Mann gesammelt habe, und dann in Khorassan eingedrungen sey, um noch diese Provinz mit seinem Reiche zu vereinigen. Sie setzten hinzu, er werde allem Anscheine nach kein Hinderniß finden, das seinem Vorhaben entgegen wäre, und folglich noch vor Ende des Sommers nach Teheran zurückkehren.

Diese Nachrichten gaben mir die Hoffnung, daß wir uns wieder auf den Weg begeben würden, sobald wir

den Gouverneur gesprochen, und einige Tage einer Ruhe genossen hätten, deren Bruguiere besonders so sehr zur Wiederherstellung seiner Gesundheit bedurfte. Der Gedanke, nach Khoraſſan zu reisen, entzückte mich. Ich hielt es für einen sehr glücklichen Umstand, daß der König sich gerade in der interessantesten und sehenswürdigsten Landschaft von Persien befand, in einer Landschaft, welche die merkwürdigsten Pflanzen erzeugt, und die meisten Spezereiwaaren liefert, die aus dem Oriente zu uns gebracht werden. Diese Reise würde uns auch überdies noch Gelegenheit und Stoff zu mancherlei wichtigen Beobachtungen an die Hand gegeben haben.

Es verflossen einige Tage, ohne daß Etwas wegen unserer Abreise beschlossen wurde, noch daß wir den Gouverneur gesehen hatten, der immer noch abwesend war. In Erwartung seiner Ankunft befragte ich die Anführer der Karawanen, durchlief die Stadt, und suchte alle uns etwa nützlichen Nachrichten über den Weg einzusammeln, den wir zu machen hätten. Man rechnet von Teheran bis Meſched über 130 Farsangen oder große französische Meilen *). Schnell ziehende Karawanen legen diese Strecke in 25 Tagen zurück; sie kommen durch Firuzkuh, Aſchraf, Aſter-Abad, Dſchordſcham und Effaraïm. Wir hätten diesemnach in der heißesten Jahrszeit durch die tiefliegende, sumpfige und sehr ungesunde Landschaft Mazanderan reisen müssen.

*) Man rechnet gewöhnlich 22½ persische Farsangen oder Parasangen auf einen Grad des Aequators. D. H.

Als der Gouverneur am 9ten Julius zurückgekommen war, gieng Herr Caraman zu ihm, um ihm unsre Ankunft zu melden, und ihm unsern Wunsch zu entdecken, uns zu Mehemet's Ministern zu begeben, um mit ihnen über verschiedene Gegenstände zu unterhandeln, welche dem Könige nicht unwichtig seyn würden. Zugleich sollte Herr Caraman ihn fragen, ob er es für rathsamer hielte, zu ihnen zu reisen, oder sie in Teheran zu erwarten.

Der Gouverneur antwortete, der König und seine Minister seyen zwar nach Khorassan gereiset; er könne uns aber nicht bestimmt anzeigen, wo wir sie finden würden, weil die Armee alle Tage ihre Stellung ändere, und man nie wissen könne, wohin sie sich zöge; übrigens bleibe es uns freigestellt, ob wir nach Khorassan reisen, oder zu Teheran bleiben wollten; im erstern Falle würde er uns einen Offizier zur Begleitung geben, im andern aber nichts vernachlässigen, um uns den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen.

Da diese unbestimmte Antwort uns nicht befriedigen konnte, so beschlossen wir, ihm eine Note zuzuschicken, worin wir ihm sagten, daß wir, abgeschickt von unserer Regierung an den ersten Minister des Königs, ihn ersuchten, dem Hadschi-Ibrahim unsere Ankunft zu wissen zu thun, und ihm zugleich anzuzeigen, daß wir wichtige Geschäfte mit ihm abzuhandeln hätten, und deshalb zu wissen wünschten, ob er verlangte, daß wir zu ihm nach Khorassan reisen, oder lieber wollte, daß wir

seine Rückkunft zu Teheran erwarten sollten. Der Gouverneur versprach, diese Note sogleich abzuschicken.

Was uns vorzüglich zu diesem Entschlusse gebracht hatte, war, daß einer von uns sich außer Stande befand, eine lange Reise zu unternehmen. Bruguiere war immer krank und litt an Magenbeschwerden; auch ich befand mich nicht ganz wohl, doch da ich jünger und stärker war, so konnte ich es länger ausdauern. Die abführende Eigenschaft des persischen Wassers verursachte uns diese Zufälle.

Als der Gouverneur unsere Note erhielt, so gab er in Gegenwart des Herrn Caraman einem Richter, dessen Gerichtshof sich in der Nähe unserer Karawanserajs befand, den Befehl, ein geräumiges und bequemes Haus aufzusuchen, das wir sogleich beziehen könnten. Er gebot auch einem seiner Offiziere, zu besorgen, daß unseren Pferden das nöthige Futter, und uns die erforderlichen Lebensmittel geliefert würden. „Diese Fremden (sagte er) „sind Gäste des Königs; sie müssen also auch auf eine „des größten Monarchen würdige Art behandelt wer„den." — Hierauf wandte er sich an Herrn Caraman, und sagte: „Ohne Zweifel haben diese Franzosen, die „von ihrer Regierung an Mehemet's Hof abgeschickt „worden sind, aus ihrem Vaterlande einige Seltenheiten „und Kostbarkeiten mitgebracht, die sie zum Geschenke „anbieten werden."

Herr Caraman antwortete, wie wir ihm aufgetragen hatten, er glaube nicht, daß wir für den Augenblick

etwas Kostbares anzubieten hätten. „Was, erwiederte der „Gouverneur, giebt es in dem Lande der Franken keine „Diamanten, keine Uhren, keine Juwelen, keine Galonen, „keine Tücher, keine Seidenzeuche mehr?“ — Herr Caraman versicherte, daß es zwar an allen diesen Dingen auch jetzt nicht fehle, daß wir aber nicht gerades Wegs aus Frankreich kämen, und deshalb nichts mitbringen könnten. Er setzte hinzu, vermuthlich würde man uns noch zu rechter Zeit solche Kostbarkeiten nachschicken.

Diese Nachricht, die unser Dollmetscher uns überbrachte, zeigte uns deutlich genug, daß der Gouverneur ein Geschenk von uns erwarte, wie es im Orient üblich ist, wenn man sich an einen Großen wendet, besonders wenn man eine Gnade von ihm zu erbitten hat. Wir hätten gar wohl von den Kostbarkeiten, die uns nachgeschickt werden sollten, vorläufig sprechen können; aber dann würden wir für Betrüger erklärt worden seyn, wenn die Schachtel, die wir erwarteten, unter Wegs gestohlen oder zu Bagdad aufgehalten worden wäre, wie dieses auch geschah. Zwar hätten wir dem Gouverneur eine Uhr und einige Waffen anbieten können, und waren auch einen Augenblick dazu bereit, wozu uns der Dollmetscher bereden wollte; aber, nach reifer Ueberlegung, thaten wir es nicht, weil wir uns dadurch zu weiteren Geschenken verbindlich gemacht hätten, und wir Gefahr liefen, wenn diejenigen, welche wir erwarteten, nicht ankämen, von dem ersten Minister übel empfangen zu werden, dem wir dann nichts geben konnten, das schön genug gewesen wäre. Wir beschlossen daher, nicht mehr von einer Wohnung zu

sprechen, und von Niemanden Etwas anzunehmen, bis wir versichert wären, daß man uns die versprochene Schachtel von Bagdad aus zugeschickt habe.

Wir ließen inzwischen den Richter nach Belieben handeln; er wies dem Herrn Caraman verschiedene Häuser an: aber keines derselben war so beschaffen, daß wir darin hätten wohnen können; die einen hatten weder Fenster noch Thüren, bei den anderen war ein Theil der Mauern dem Einsturze nahe, und die übrigen waren so klein, so alt, so unreinlich, daß man beim ersten Anblick sich überzeugen konnte, sie taugten nicht für uns. Es schien uns demnach ziemlich klar, daß der Richter auch ein Geschenk erwarte. Wir ließen ihm daher durch unsern Dollmetscher 15 Piaster überreichen, mit dem Versprechen, ihm 25 an dem Tage zu geben, an welchem wir in unsere, durch ihn verschaffte, Wohnung einziehen würden, und ihm dann so viel Miethe zu bezahlen, als er selbst bestimmen würde.

Der Richter war mit der empfangenen Abschlags-Zahlung und unserm Versprechen so sehr zufrieden, daß er sich anheischig machte, uns sogleich am folgenden Tage eines der schönsten Häuser der Stadt zur Wohnung zu verschaffen. Er verließ uns auch auf der Stelle mit einer Miene, die uns zu erkennen gab, daß er auch die anderen versprochenen 25 Piaster bald in der Tasche zu haben versichert sey.

An demselben Tage wurde Herr Caraman von einem Fieber befallen und klagte über heftige Schmerzen.

Der Richter kam nicht wieder. Da wir nun nicht wußten, wie bald wir das Karawanseraj würden verlassen können, und ob nicht die Krankheit unsers Dollmetschers von Folgen wäre — wir waren ohnehin in dem Karawanseraj zu enge beisammen und litten sehr von der Hitze — so schickten wir einen Bedienten zu einem zu Teheran ansässigen ungarischen Arzte, und ließen ihn bitten, sobald es seine Geschäfte erlaubten, zu uns zu kommen. Er hieß August Aroch, und hatte uns schon einige Male besucht, und uns seine Dienste dringend angeboten. Er sprach das Türkische und Persische sehr gut, und verstand auch das Latein vortrefflich. In dieser letztern Sprache hielten wir unsere Unterredungen mit ihm, und er erzählte uns seine Schicksale, deren Hauptsumme folgende ist.

Aroch begab sich nach Vollendung seiner Studien nach Konstantinopel, um daselbst die Medizin und Chirurgie auszuüben. Er war Anfangs ziemlich glücklich, und machte sich etwas Geld; da es ihm aber nicht so schnell, als er dachte, gelingen wollte, sein Glück zu machen, so verließ er nach Verlauf von drei Jahren diese Stadt, und gieng nach Georgien. Er hatte vor seiner Abreise die Vorsicht gebraucht, sich mit einem Firman des Großherrn zu versehen, den er uns wies, und den er, wie er sagte, nur mit Mühe gerettet habe; denn er befand sich mit einem seiner Brüder zu Tiflis, als Mehemet im J. 1795 an der Spitze seiner Armee in diese Stadt drang.

Fürst Heraklius, der nicht im Stande war, dem Könige von Persien Widerstand zu leisten, zog sich bei

der Annäherung der Perser mit seinen Truppen aus Tiflis in die Gebirgsschluchten auf der Westseite dieser Stadt zurück, und beinahe alle Einwohner folgten ihrem Fürsten nach. Die Brüder Aroch glaubten, nichts von den Persern zu befürchten zu haben, weil sie Fremde waren, und verschmähten daher eine Vorsichtsmaaßregel, die ihnen unnöthig schien. Sie mußten es aber bald bereuen; denn die Perser waren allzugierig nach Raub, als daß sie nicht Alles hätten wegnehmen und fortschleppen sollen, was ihnen in die Hände fiel, und in diesem unruhigen Augenblicke, wo bei dem wilden Kriegsgetümmel nur Ungerechtigkeit und Wut herrschten, war es nicht möglich, sich Gehör zu verschaffen, und an wen hätte man sich wenden sollen? — Der König, die Generale, die Offiziere waren noch raubgieriger, noch unmenschlicher, als die Soldaten. Was die Räuber nicht fortbringen konnten, verbrannten sie, und Greise, Kranke, kleine Kinder, alle die sie nicht als Sklaven fortführen und zu verkaufen hoffen konnten, metzelten sie nieder!

In dieser gräuelvollen Verwirrung und Unordnung, die während des kurzen Aufenthalts der Perser zu Tiflis entstanden waren, war es noch ein Glück für die Brüder Aroch, daß sie ihr Leben gerettet hatten; diese Erhaltung dankten sie aber nur ihrer Jugend, ihrem guten Aussehen, und der daraus geschöpften Hoffnung der Sieger, sie gut zu verkaufen. Sie schmeichelten sich, während sie mit den übrigen Gefangenen eingeschlossen waren, mit der Hoffnung, daß sie, wenn die Wut des Kriegers gestillt seyn, und

die Ordnung wieder zurückkehren würde, Gehör finden, und eine Gerechtigkeit erhalten würden, die selbst barbarische Völker den Fremden wiederfahren lassen; sie hofften sogar mit ihrer Freiheit auch den Ersatz des ihnen Geraubten zu erhalten; aber auch dieses Mal betrog sie ihre Hoffnung; sie wurden, wie die übrigen Gefangenen, mit Ketten beladen und zum Verkaufe nach Persien abgeführt. Auf dem Marsche hatten sie unsäglich viel zu leiden, sowohl von der Brutalität der Soldaten, als von den schlechten Nahrungsmitteln, die man ihnen reichte, und von den Beschwerlichkeiten der Märsche, die sie immer zu Fuße machen mußten.

Der ältere Bruder konnte diese Leiden nicht überstehen; der Schmerz, sich in die Sklaverei gebracht zu sehen, hatte ihn zu Boden geschlagen; eine bösartige Ruhr befiel ihn, und nach wenigen Tagen raffte sie ihn weg. August hatte seinem Bruder allen Beistand geleistet, der in seinen Kräften stand; aber was konnte er unter diesen Umständen thun? Er verlangte Arzneimittel; man schlug sie ihm ab; er bat, man möchte seinen Bruder auf einer Bahre tragen; er wurde verspottet; er flehte um ein Pferd, um ein Kameel; sie wurden alle gebraucht; der Kranke hätte Ruhe nöthig gehabt; aber alle Tage mußte man auf den Marsch. In dieser traurigen Lage dienten die medizinischen Kenntnisse dem jüngern Aroch zu nichts, als ihn zu warnen, für sich selbst auf seiner Hut zu seyn, und besonders sich von seinem Kummer nicht niederdrücken zu lassen. Es blieb ihm also nichts übrig, als geduldig sich in seine Lage zu schicken, und eine Aende-

rung seines Schicksals von den Umständen, von seinem eigenen Verstande und seiner Seelenstärke zu erwarten. Dies that auch der jüngere Aroch.

Unterdessen ward es laut, daß unter den Gefangenen einer gestorben wäre, der ein Arzt gewesen, und daß sein Bruder, ebenfalls ein Arzt, sich einen Fremden nenne, und sich schmerzlichst in gebrochenem Türkisch darüber beklage, daß man in ihm das Völkerrecht verletze, und ihn gefangen halte, da doch sein König nichts mit dem Könige von Persien zu schaffen habe; er wies seinen Firman, und verlangte unablässig, einem Generale vorgestellt zu werden. Dieses kam dem Suleyman-Khan, einem Generale Mehemet's zu Ohren; er befahl den Fremdling vor ihn zu bringen, um von ihm selbst zu erfahren, ob er wirklich ein Ungar und ein Arzt sey, wie man von ihm sagte. Aroch wies seinen Firman und erzählte in wenig Worten, wie er sich zu Tiflis befunden habe, als Mehemet diese Stadt eroberte. Suleyman hörte seinen Bericht mit Rührung an, und äußerte den Wunsch, seinen Leiden ein Ende zu machen. „Sey ruhig, sagte er „zu ihm, ich werde mit dem Könige davon sprechen; er „wird nicht zugeben, daß Du in die Sklaverei verkauft „werdest, da Du weder Russe noch Georgier bist; „ich hoffe sogar, daß er Dir das Geraubte zurückgeben, „und Dir dazu verhelfen wird, in Dein Vaterland zurück„zukehren." — Wirklich wurde auch Aroch zwei Tage nachher dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gütig empfieng, ihm sagte, er solle alle überstandenen Leiden vergessen, und ihm vorschlug, als Arzt bei ihm zu bleiben;

zugleich befahl er, ihm eine seinem erlittenen Verluste angemessene Summe auszubezahlen, und ihm dieselben Nationen, wie den Generalen abzuliefern.

Aroch befand sich nun, wie durch einen Zauberschlag plötzlich dem tiefsten Elende entrissen, und mit allen Gunstbezeugungen des Glücks überhäuft — aber nur so lange, als er sich um den König befand; denn sobald Mehemet die Armee verlassen hatte, wurden die zu Gunsten des ungarischen Arztes gegebenen Befehle nicht mehr befolgt. Nach und nach entzog man ihm die Lebensmittel und seinen Gehalt; selbst sein Wohlthäter zog die Hand von ihm ab, und er sah sich nun als Fremdling ohne Beistand, ohne Kredit, ohne Vermögen, ganz allein im Kampfe mit den Intriguen und Kabalen der Aerzte des Landes.

So wie der König wieder nach Teheran zurückkam, eilte Aroch zu ihm. Mehemet hörte seine Klagen an, und befahl sogleich, seinem Arzte den ausgesetzten Gehalt zu reichen. Aber auch dieses dauerte nur kurze Zeit; denn sobald der König den Zug nach Khoraſſan antrat, hörte Alles wieder auf. Er lebt nun zu Teheran von seiner medizinischen Praxis, besucht viele Kranke; aber nach seinem Aeußerlichen und nach seiner Dürftigkeit zu urtheilen, muß sein Gewinn dabei sehr geringe seyn. Er beschwert sich sehr über den Gouverneur und einige Großen des Hofes, und scheint wenig Achtung für die ganze persische Nation zu haben; auch äußert er große Sehnsucht nach der Rückkehr nach Europa. Dazu bedarf er aber einer ausdrücklichen Erlaubniß des Königs. Inzwischen ist ihm

nicht erlaubt, ohne Begleitung von zwei Mann, die mit ihrem Kopfe für ihn haften müssen, zur Stadt hinauszugehen.

Sobald wir dem ungarischen Arzte erzählt hatten, was Tags vorher zwischen uns und dem Richter vorgefallen war, sagte er: „Ihre 15 Piaster sind verloren, „und sind wahrscheinlich die Ursache des Unglücks, das „ihm heute begegnet ist." — Wir baten den Arzt, sich näher zu erklären, und er berichtete uns sodann, daß der Richter so eben zu 50 Stockschlägen auf die Fußsohlen und zur Gefangenschaft bis zur Rückkunft des Königs verurtheilt worden sey, weil ein junges Mädchen bei dem Gouverneur geklagt hatte, der Richter habe sie am Abende vorher mit Gewalt in sein Haus gebracht.

Dieses unglückliche Abentheuer des Richters that uns sehr leid; man hielt ihn mehr für unklug, als für strafbar; denn man gestand beinahe allgemein ein, daß das Mädchen nur deswegen Klage geführt habe, weil sie bei ihrem Eintritte in des Richters Haus von einer Nachbarin erkannt worden sey, die sogleich ihre Aeltern davon benachrichtigt habe.

Bei diesen Umständen wollten wir uns nun nicht mehr wegen eines Hauses an den Gouverneur wenden, und da wir auch nicht hoffen durften, eines ohne seine Zustimmung zu erhalten, so entschlossen wir uns, die Stadt zu verlassen und uns in irgend einem Dorfe am Fuße des Berges Alburs eine Wohnung zu suchen,

um dort desto zwangloser alle Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen, eine frischere, gesündere Luft, als in der Stadt zu athmen und uns dem Studium der Natur und der Produkte dieser Gegenden desto bequemer weihen zu können.

Was uns noch mehr dazu bewog, uns eine Wohnung außerhalb der Stadt zu suchen, war der Umstand, daß man damals Teheran nicht, wie man wollte, verlassen konnte; Jedermann durfte in die Stadt hinein; aber Niemand wurde hinaus gelassen, aus der Ursache, weil der König zu seiner Sicherheit Geißel aus allen großen Städten seines Reichs hatte dahin kommen lassen; auch mußten die Häuptlinge der Stämme, die ihm verdächtig schienen, sich in der Hauptstadt aufhalten. — Um zur Stadt hinaus gehen zu dürfen, mußte man daher einen von dem Gouverneur unterzeichneten Erlaubnißschein haben.

Dieses erfuhren wir erst einige Tage nach unserer Ankunft. Denn als ich einst Morgens mit meinem Dollmetscher an das Thor kam, in der Absicht, einen Spaziergang zu machen, kamen 5 oder 6 Wächter auf mich zu, um mich zu verhindern, weiter zu gehen. Da ich die Befehle der Regierung nicht wußte, und nicht verstand, was sie zu mir sagten, so glaubte ich, diese Leute verlangten bloß ein Trinkgeld, und wies sie daher an meinen Dollmetscher, und gieng hinaus. Herr Caraman hatte Mühe genug, zu verhindern, daß man mir nicht nachlief, um mich mit Gewalt zurückzubringen;

er hatte viele Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß der gegebene Befehl nicht Europäer angehen könne, die von ihrer Regierung an Mehemet's Minister abgesandt wären. Die Wächter bestanden darauf, mir nachzusetzen. Sie schwankten zwischen der Furcht, dafür bestraft zu werden, wenn sie die uns schuldige Achtung verletzten, und zwischen der, des Ungehorsams bezüchtigt zu werden, wenn sie uns hinaus gehen ließen; sie entschlossen sich daher, mir nachzufolgen, und mich nicht aus den Augen zu verlieren, bis ich zurückgekehrt wäre. Ich war auch schon etwa hundert Schritte von der Stadt entfernt, als ich unsern Dollmetscher mit zwei Wächtern hinter mir herkommen sah, und hörte, daß sie etwas lebhaft mit einander schwatzten. Immer noch in der Meinung, diese Leute wollten ein Geschenk von mir erpressen, wie dies gegen die Christen in allen türkischen und persischen Städten zu geschehen pflegt, an deren Thoren Wache ist, sagte ich zum Dollmetscher: „Geben Sie diesen Leu„ten einige Puls, (kleine Scheidemünze) damit sie uns „dann in Ruhe lassen!" Hr. Caraman antwortete nicht, und fuhr fort, mit den Wächtern zu schwatzen. Ich achtete nicht mehr auf sie, und vertrieb mir über eine Stunde lang die Zeit mit Einsammlung von Pflanzen, mit dem Haschen einiger Insekten, und mit der Betrachtung der Schanze, die sich etwa 300 Schritte von dem Thore befindet. Ich kehrte hierauf nach der Stadt zurück, und die Wächter hielten sich immer einige Schritte von mir entfernt.

Wir wollten nicht auf das Land gehen, ohne vor-

her Nachrichten von Kasbin zu haben; wir schickten daher einen eigenen Boten dahin, mit einem Briefe an den Kaufmann, dessen Addresse Hr. Rousseau uns gegeben hatte, und fragten darinn bei demselben an, ob er kein Packetchen für uns erhalten hätte. Der Bote kam am siebenten Tage zurück, und brachte uns die schriftliche Antwort von dem Kaufmanne mit, der uns meldete, er habe keine Nachricht von Herrn Rousseau erhalten; sollte ihm aber Etwas für uns zukommen, so würde er es uns auf der Stelle zuschicken.

Man rechnet von Teheran nach Kasbin 12 (geogr.) Meilen, die man gewöhnlich in drei Tagen zurücklegt. Der Weg ist ziemlich hübsch und die Verbindung zwischen beiden Städten sehr lebhaft, seit die erstere die Residenz des Königs und der Mittelpunkt der Regierung geworden ist; die letztere aber ist reicher und stärker bevölkert; daher ist auch ihr Handel viel lebhafter. Kasbin ist die Niederlage der Seide aus Ghilan und Schirwan, die nach dem innern Persien, nach Bagdad und bis nach Surate geht; hieher wird auch der Reiß aus Ghilan und Mazanderan gebracht. Man fabrizirt daselbst Seidenzeuche, etwas Baumwollentuch, und viele Teppiche. Diese Stadt ist jedoch nicht mehr so blühend, als unter der Regierung der Sophis. Ihre Bevölkerung, die man ehemals zu 100,000 Seelen angab, ist jetzt bis auf 20 oder 25,000 herabgesunken. Auch hat sie keine so prachtvollen Gebäude mehr; der königliche Pal-

last ist im Verfalle, und die Häuser der Einwohner sind klein und niedrig.

Kasbin liegt (nach Hrn. Beauchamp's Beobachtung) unter 36° 15′ N. Br. und 47° 17′ d. Länge (von Paris.)

Teheran liegt in einer schönen, beinahe überall bewässerten Ebene; 3 franz. (= 1⅝ geogr.) Meilen südwärts von der doppelten und dreifachen Schneegebirgs-Kette, die nordwärts von Kasbin das Gebirge Elwind in rechtem Winkel durchschneidet, von Westen nach Osten streicht, sich ein wenig gegen Süden wendet, und die Landschaften Mazanderan und Irak-Adschem von einander scheidet. Dieses Gebirge, das die Reisebeschreiber mit dem Namen Elwind bezeichnen, heißt bei den Landes-Einwohnern Alburs oder die Nase. Der Pik von Demawend, welcher 5 bis 6 Meilen ostwärts von Teheran liegt, erhebt sich beträchtlich hoch über diese Gebirge; er ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, und speit zuweilen vielen Rauch aus. Die Einwohner erzählen die Mähre, die Seele eines ihrer ehemaligen bösen Könige werde darin gepeinigt. Es ist wahrscheinlich der Krater eines noch nicht ausgebrannten Vulkans. Wenn man von Teheran nach Firuzkuh reiset, so läßt man diesen Pik linker Hand liegen.

Der italienische Reisebeschreiber Peter Della Valle, welcher im Jahre 1618 nach Teheran kam,

sagt, diese Stadt sey geräumig, aber wenig bevölkert, indem ein großer Theil ihres Umfangs mit Gärten bepflanzt ist, die mit einer unzähligen Menge von Obstbäumen besetzt seyen. Beinahe alle Straßen waren von Bächelchen durchflossen, und von sehr großen Platanen beschattet; deswegen nannte sie dieser Reisebeschreiber die Platanenstadt. *) — Er fand sonst nichts Merkwürdiges daselbst.

So war Teheran unter den Sophis eine wenig bedeutende Stadt, ob sie gleich schon damals die Residenz eines Khan und die Hauptstadt der umliegenden Gegend war. Ihre geringe Bevölkerung verstattete ihr keine Art von Berühmtheit. Da sie außer dem gewöhnlichen Wege der Karawanen liegt, so blieb ihr weiter kein Vortheil, als der ihres weitgedehnten, wohlbewässerten, und fruchtbaren Bodens, und da der Gewerbsfleiß der Einwohner sich bloß auf landwirthschaftliche Benutzung der Produkte ihres Gebiets beschränkte, so bestand auch ihr Handel bloß in den Waaren, deren sie zu eigenem Verbrauche bedurften, und in einigen ihrer Erzeugnisse, die sie an Andere ablassen konnten, als nämlich Gerste, Weizen, Wolle und Vieh, welche Waaren beinahe alle nach Kasbin oder Kom giengen.

Nach der bereits erwähnten Schlacht von Solmanabad, fielen die Afganen auf Teheran, wo sie den

*) Franz. Ausgabe von P. della Valle's Reisen, T. II. p. 390.

Schah Tahmas zu überraschen hofften, der, von den Türken in die Enge getrieben, welche schon Meister von Kandscha, Ardebil, Sultanie und beinahe ganz Aderbidschan waren, Kasbin verlassen, und sich mit seinen Schätzen und seinem Harem nach Teheran begeben hatte; er wurde aber noch in Zeiten von der Niederlage seiner Truppen unterrichtet, und floh eiligst mit all' seinem Gepäcke nach Aster-Abad. — So wie die Afganen Herren von Teheran waren, plünderten sie diese Stadt, und begiengen alle möglichen Ausschweifungen, unter dem Vorwande, man habe ihnen die Thore nicht schnell genug geöffnet.

Es scheint, diese Stadt sey damals beinahe ganz zerstört worden; denn jetzt zeigen ihre Mauern, ihre Bazars, ihre Moscheen, so wie die Häuser der Einwohner, und der Pallast des Königs eine ganz neue, oder wenigstens gänzlich erneuerte Stadt. Mehemet, der dieselbe zur Hauptstadt seines Reichs machte, hat zur Bequemlichkeit der Reisenden und der Kaufleute sehr schöne Karawanserajs und sehr große Bezesteins erbauen lassen, welche jetzt Teheran zu einer der schönsten Städte Persiens machen. Der königliche Pallast läßt in Betracht seiner Größe, der Schönheit der Gebäude, der Pracht der Gärten und des Reichthums an Bewässerung nichts zu wünschen übrig. Er liegt im nördlichen Theile der Stadt, von welcher er ungefähr den vierten Theil einnimmt; sein Umfang ist, so wie der Umfang der Stadt, viereckig, und so wie diese mit einer dicken, sehr hohen Lehmmauer und einem breiten und tiefen Graben umgeben.

Die Stadt, deren Gestalt, wie gedacht, viereckig ist, hat einen Umfang von etwas mehr als zwei Meilen; *) aber nicht die Hälfte dieses Raums ist mit Häusern bedeckt; denn man sieht sehr große leere Stellen, und sehr geräumige Gärten, die wie vormals mit allen Arten von Obstbäumen bepflanzt waren. In der Mitte einer jeden der vier Hauptseiten der Stadtmauer ist ein Thor angebracht, zu dessen Vertheidigung im Falle einer Belagerung, ungefähr 300 Schritte vor demselben, ein nicht hoher, dicker, runder Thurm erbaut ist, der statt des Daches eine Terrasse hat, auf welcher zwei bis drei Kanonen aufgepflanzt werden können.

Trotz aller Bemühungen Mehemet's, seine Hauptstadt volkreich zu machen; trotz den Unterstützungen, die er den Kaufleuten und Fabrikanten bewilligte, die sich in derselben niederließen, belief sich doch die Volksmenge von Teheran bei unserer Ankunft kaum auf 15,000 Einwohner, mit Einschluß des königlichen Hofstaats und der königlichen Truppen, die 3000 Köpfe betrugen.

Doch ist leicht vorauszusehen, daß diese Bevölkerung sehr zunehmen werde, wenn die Nachfolger Mehemet's ferner in Teheran residiren werden. Schon allein die

*) Milles. Herr Olivier sagt früher, 1 persischer Farsang sey = 1 grande Lieue von 4 Milles; da nun 20 große franz. Meilen auf einen Grad des Aequators gehen, so ist folglich eine solche Meile (Mille) = $\frac{3}{15}$ geograph. Meilen; denn 80 solcher Milles sind = 15 geogr. Meilen.

D. H.

Anwesenheit des Königs muß die Vermehrung der Volksmenge bewirken, da die Großen des Reichs dadurch hieher gezogen werden, die, wie überall sich beeifern, bei Hofe zu erscheinen, um sich die Gunst ihres Oberherrn zu erwerben, und die höchsten Würden und Ehrenstellen zu erhalten. Das Gold des ganzen Reichs, das um den Thron her ausgegossen wird, muß dann nothwendig auch Kaufleute von allen Arten, Fabrikanten von jeder Gattung, Leute von allen Ständen und Professionen in die Hauptstadt herbeiziehen.

Doch ist die Luft von Teheran nicht sehr gesund; denn gegen das Ende des Sommers herrschen hier bösartige Fieber, und besonders sehr gefährliche Faulfieber; gallichte Wechselfieber sind hier sehr gemein; sie fangen mit Ende des Julius an, und dauern weit in den Winter hinein. Die Krankheit, welche jedoch hier die meisten Verheerungen anrichtet, ist die rothe Ruhr.

Die Einwohner von Teheran kennen selbst die Ungesundheit dieser Stadt während der heftigen Sommerhitze so gut, daß in dieser Jahrszeit nur die Armen, und die Leute, welche Pflicht oder Eigennutz dazu nöthigt, in derselben zurückbleiben; ja selbst diejenigen, die sich nicht entfernen können, schicken gewöhnlich ihre Weiber und Kinder auf die benachbarten Dörfer, um daselbst die beiden letzten Monate des Sommers, und den ersten des Herbstes zuzubringen, welche die gefährlichsten Monate des Jahres sind; sie besuchen dieselben dann, so oft es ihre Geschäfte erlauben.

Die Hitze, die man im Julius und August in dieser Stadt empfindet, steigt auf 27 bis 28 Grad des Reaumurschen Thermometers. Sie würde noch heftiger seyn, wenn nicht der Nordwind, der im Sommer ziemlich regelmäßig vom kaspischen Meere herwehr, die Luft abkühlte; denn wenn es windstille ist, oder wenn Ost- oder Westwinde wehen, welches doch selten geschieht, so steigt die Hitze auf 29 bis 30 Grade. Die Südwinde bringen noch mehr Wärme. Während der vier Tage, die sie zu Ende des Augusts wehten, empfanden wir eine Hitze von 32 Grad.

Was ferner noch zur Ungesundheit der Einwohner dieser Stadt beiträgt, ist die schlechte Beschaffenheit des Wassers; es schien uns einen Sumpfgeschmack zu haben, der wahrscheinlich von der wenigen Sorgfalt herrührt, die man auf die Kanäle wendet, durch die es in die Stadt geleitet wird; auch ist dieses Wasser, wie beinahe alles andere in Persien, etwas abführend; es hatte uns immer den Magen verdorben und unsere Verdauung gestört; freilich mußte dieses Wasser auf uns Fremde mächtiger wirken, als auf die Landeseinwohner, die daran gewöhnt sind. Dieses Wasser kömmt beinahe alles, und zwar in reichem Ueberflusse, von dem Gebirge Alburs herab, in die Stadt.

Da die Perser sehr große Liebhaber von Eis sind, so findet man hier, wie beinahe in allen großen Städten dieses Reichs, Eisgruben, die im Sommer das Eis in Menge und um einen sehr geringen Preiß liefern; das Pfund kam uns nicht einmal auf einen Pfennig (Liard) zu stehen. Die Perser essen es oder saugen von Zeit zu

Zeit daran, als wenn es ein Stückchen Kandis- oder Gerstenzucker wäre, und wenn sie Sorbet oder auch nur frisches Wasser trinken, so werfen sie ein Stückchen Eis hinein, um das Getränke abzukühlen.

Bis jetzt ist der Kunstfleiß zu Teheran noch sehr wenig ausgebreitet; man fabrizirt bloß wollene Filzteppiche, die in ganz Persien allgemein üblich sind, und zu demselben Gebrauche dienen, wie die schönen sammetartigen Teppiche, die wir aus diesen Gegenden erhalten. Man macht ihrer von jeder Größe, sowohl zur Ausmeublirung der Zimmer, als um den Reisenden zum Bette oder den Betenden zum Kniepolster zu dienen. Sie sind nicht so dauerhaft, wie die anderen, aber auch nicht so theuer, ob sie gleich aus der feinsten Wolle des Landes gemacht sind. Diese Filzteppiche werden verschiedentlich gefärbt; die meisten sind aber von gleicher röthlichgrauer Farbe mit einer Zeichnung in der Mitte und an den vier Ecken.

In der Gegend von Haleb fabrizirt man auch ungefärbte Filzteppiche, von welchen wir einige mitnahmen, als wir von dort abreiseten, um uns derselben zum Einpacken unserer Betten, unserer Felleisen und unserer übrigen Geräthschaften, die wir vor dem Regen sichern wollten, zu bedienen; aber sie sind mit den persischen in Betreff der Feinheit, Geschmeidigkeit und Dichtheit nicht zu vergleichen; es ist das feinste Tuch nächst dem gröbsten Kalmuck. Die einen kosten 20 bis 30 Piaster, die anderen 1½ oder 2 Piaster.

Ferner verfertigt man auch zu Teheran allerlei kleines Eisengeräthe, unter anderen auch Eisen, um die Ab-

sätze der Schuhe damit zu beschlagen. Dieses Metall ist hier so weich, daß man es beinahe ganz kalt verarbeitet. Man begnügt sich gewöhnlich, dasselbe in kleinen Kohlenbecken bei ein Paar kleinen Stückchen brennender Kohlen zu glühen und es auf einem kleinen Amboße zu schmieden, den man auf den Knieen hält. Man zieht dieses Eisen aus den Gebirgen ostwärts von Teheran auf der Straße nach Firuzkuh.

Vierter Abschnitt.

Unterredung mit dem Gouverneur. Abreise nach Tegrisch. Schilderung dieses Dorfes. Bemerkungen über die Arzneikunst der Perser. Sitten der Einwohner.

Da die Gesundheit unsers Dollmetschers nach einigen Tagen glücklich wieder hergestellt war, so empfahlen wir ihm, sich bei dem Gouverneur zu verwenden, damit wir die Erlaubniß erhielten, die Stadt zu verlassen.

Wir wollen hier nicht von all' den Schwierigkeiten sprechen, die wir zu besiegen hatten, nicht von den Verzögerungen, die wir erdulden, und von den kleinen Opfern, die wir zu machen hatten; wir wollen bloß anmerken, daß wir, dieses ewigen Aufschubs müde, am 29sten Julius Morgens den Herrn Caraman baten, zum Gouverneur zu gehen, und um eine Audienz für uns zu bitten. Herr

Caraman erfüllte unsern Wunsch, und die Audienz ward uns für denselben Abend bewilligt.

Wir begaben uns zur bestimmten Stunde in den Pallast und wurden sogleich eingeführt. Der Gouverneur erwartete uns in einem sehr schönen Seitengebäude, das auf einen sehr geräumigen und wohlbesorgten Garten hinausgieng. Sobald wir ihn gegrüßt hatten, lud er uns ein, uns auf dasselbe Sopha neben ihn zu setzen. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungs-Komplimenten, und nachdem wir ein Paar Worte über den Beweggrund unserer Reise gesprochen hatten, fragten wir ihn, ob er bald eine Antwort auf die Note, die wir ihm hatten zustellen lassen, zu erhalten hoffe. Er sagte uns hierauf, da der König bereits seinen Einzug in Mesched gehalten, und sich ganz Khoraſſan unterworfen habe, so hoffe er, derselbe werde vor Ende des Sommers mit seinem Hofe nach Teheran zurückkehren; es sey denn (setzte er hinzu, indem er die Stimme erhob und den Kopf gegen die Offiziere wandte, welche unserer Unterredung beiwohnten), daß er nach dem Beispiele Nadir-Schach's seine Eroberungen bis nach Indien auszudehnen gedenke, welches sowohl das Volk, als die Armee zu wünschen nicht ermangeln werden; denn dadurch würde das eine unermeßliche Reichthümer, und die andere sehr großen Ruhm erwerben.

Wir mußten uns stellen, als ob wir dem Einfalle, die friedlichen Indier auszuplündern, und mit leichter Mühe bei ihnen Lorbeeren zu sammeln, unseren Beifall schenkten; doch merkten wir dabei an, daß es unter diesen Umständen

möglich wäre, daß die Russen dann die Abwesenheit des Königs benützten, um die Landschaften auf der Westseite des kaspischen Meeres feindlich anzufallen. — Der Gouverneur nahm hierauf eine Miene der Verachtung an, und sagte, die Russen würden sich wohl hüten, einen Fuß auf den persischen Boden zu setzen; denn sie könnten wohl nicht vergessen haben, daß Alle, die es unter Nadir-Schach wagten, dieses Land zu betreten, umgekommen sind, ohne daß ein einziger sich retten konnte. — Wir fragten ihn hierauf, ob denn die Russen nicht vor Derbent erschienen seyen? — Der Gouverneur gestand uns mit gedämpfter Stimme, daß die Russen diese Stadt erobert hätten.

Nichts desto weniger fuhr er fort, seinem Herrn eine Lobrede zu halten, und sehr ungebührlich von den Russen zu sprechen. Ihm zu Folge besaß Mehemet die Weisheit und die Tugenden des Schach-Ismael, die großen Absichten und weitläuftigen Kenntnisse des Schach-Abbas; die militärischen Talente und die Tapferkeit des Nadir-Schach; er war der größte, der gerechteste, der wohlthätigste aller Könige, er hatte sowohl durch die Stärke seines Geistes, als durch die Kraft seines Arms die furchtbaren Feinde vertilgt oder zerstreut, die ihm einen Thron streitig machen wollten, den nur er allein würdig war zu besitzen; er hatte die Turkomanen und die Usbeken sich unterworfen, die Lesgier bestraft, die Georgier gedemüthigt und die Oberhäupter aller Stämme zittern gemacht; wie sollte er nun die Truppen einer Nation fürchten, die sich von einer Frau regieren ließ?

Wir wollen hier nicht alle die Albernheiten, die er zum Lobe seines Königs vorbrachte, noch die frechen Reden wiederholen, die er sich gegen die Russen erlaubte; eben so wenig, als die lächerlichen Fragen, die er uns in Betreff der Türkei und verschiedener europäischer Staaten vorlegte; Fragen, welche die tiefste Unwissenheit und die eingewurzeltsten Vorurtheile verriethen. Wir brachten über eine Stunde bei ihm zu. Ehe wir uns verabschiedeten, bezeugten wir ihm unser Verlangen, auf das Land zu ziehen, um unsere Gesundheit wieder herzustellen, und erbaten uns von ihm einen Offizier, der uns dahin begleitete, und uns eine Wohnung aufsuchen ließe.

Der Gouverneur schien von unserm Gesuche überrascht. Es entstand dann zwischen ihm und unserm Dollmetscher eine Unterredung von einigen Minuten, von welcher uns nichts mitgetheilt wurde; dieses bestätigte den Argwohn, den wir seit einigen Tagen hegten, nämlich daß Herr Caraman lieber in der Stadt bliebe, wo er einige Bekanntschaften angeknüpft hatte, und wo er hoffen durfte, sich noch mehr in der persischen Sprache zu vervollkommnen, und deswegen nicht mit dem erforderlichen Eifer, wie unsere Lage es erheischte, sich dafür verwendete, uns auf das Land zu bringen. Diese Vermuthung vermochte uns, auf unserm Verlangen dringendst zu bestehen, und dabei zu drohen, den ungarischen Arzt herbeirufen zu lassen, um uns als Dollmetscher zu dienen. Bei diesen Worten gewann sogleich Alles eine andere Gestalt; Alles war abgethan. Nach einigen Phrasen, die unser Dollmetscher sprach, befahl der Gouverneur sogleich

einem seiner Offiziere, uns zu begleiten, wohin wir wollten; uns eine Wohnung zu verschaffen, wie wir sie verlangten, und uns in seinem Namen dem Häuptlinge des Dorfes zu empfehlen, in welchem wir wohnen wollten.

Am folgenden Morgen reiseten wir durch das Norder-Thor ab und kamen nach einem Ritte von drei Stunden nach Tegrisch, einem Dorfe von 150 Häusern, das an dem östlichen Ufer eines Baches, eine halbe Viertelstunde von dem Gebirge Alburs liegt. Von Teheran nach Tegrisch geht der Weg über ein flaches Land, das sich aber unmerklich erhebt; der Weg ist gut, und der Boden dieser Gegend überall des Anbaues fähig.

Wir faßten ein günstiges Vorurtheil für diesen Ort, da er gegen Osten, Westen und Süden frei lag; wir fanden mit Vergnügen mehrere Pflanzen, die uns einen vortheilhaften Begriff von den Produkten der Gegend gaben; wir waren entzückt, einen so fruchtbaren und so reichlich bewässerten Landstrich zu sehen, und beschlossen daher, unsere Nachforschungen nicht weiter fortzusetzen, sondern uns mit diesem Dorfe zu begnügen. Dazu lud uns ebensowohl das Ansehen von Wohlhabenheit und Gesundheit, das wir an den Einwohnern bemerkten, und die Reinlichkeit der Straßen ein, als auch die Schönheit des Wassers, das wir von allen Seiten herabfließen sahen.

Ehe wir abstiegen, ließ der Offizier, der uns begleitete, den Kelonter oder Häuptling des Dorfes rufen; er war aber abwesend, und sollte vor Abend nicht zurück-

kommen. Ein solcher Dorfschulze hat dieselben Amtsverrichtungen in Persien, wie in der Türkei; er verwaltet die Polizei in dem Dorfe, er vertheilt die Steuern, er erhebt sie und liefert sie in den Schatz des Gouverneurs der Provinz. An diesen wendet man sich in Allem, was man von den Einwohnern zu verlangen hat, es betreffe Menschen, Pferde oder Lebensmittel, die in Kriegszeiten zu liefern sind. Seine Gegenwart würde uns die Mühe erspart haben, uns selbst eine Wohnung zu suchen; denn es hätte dann nur eines Worts von unserm Offizier bedurft, und wir wären auf der Stelle gehörig einquartiert gewesen.

Da die Hitze schon sehr heftig war, so sahen wir uns gezwungen, ein Obdach zu suchen. Man führte uns in den Vorhof der Moschee, und lud uns ein, unter einem der schönsten Platanbäume, die wir im Oriente gesehen hatten, auszuruhen.

Diese von dem dichten Laubwerke des Baums beschattete, und von dem frischen, reichlichen Wasser einer Fontäne, die an dem Fuße der Moschee sprudelte, abgekühlte Stelle war der gewöhnliche Sammelplatz der Greise, der Kinder, der Schwächlichen und aller andern Bewohner des Dorfes, die weder auf dem Felde, noch in ihren Häusern etwas zu thun hatten.

Kaum war der Teppich ausgebreitet, auf welchem wir uns niedersetzen sollten, als wir uns schon von einer großen Zahl von Dorfbewohnern umringt sahen, für

welche die Ankunft dreier Europäer ein anlockendes Schauspiel war. Sie schienen sich viele Mühe zu geben, um zu erfahren, wer wir wären, woher wir kämen, und was der Beweggrund unsrer Hieherkunft sey. Als wir ihre Neugierde hierin befriedigt hatten, ergriff einer der ältesten Männer des Haufens das Wort, und sprach sehr viel von der Güte des Wassers, der Gesundheit der Luft und der Köstlichkeit der Zugemüse und des Obstes dieser Gegend; er erzählte uns hierauf, daß vor Zeiten einst ein Europäer hieher gekommen sey, drei Monate hier zugebracht, nichts als bloße Milch genossen habe, und dann nach Kasbin abgereiset sey, sobald es seine Gesundheit erlaubt habe.

Während der Offizier und unser Bedienter in dem Dorfe waren, wurden wir begierig, die Moschee von innen zu besehen; welches man uns auch sehr leicht erlaubte. Dann maßen wir den Platanbaum, unter welchem wir saßen.

Die Moschee hatte nichts Bemerkenswerthes, außer der Leiche des hier begrabenen Imam Zaad-Saleh, den die Perser verehren, und zu dessen Grabe sie wallfahrten.

Was den Platanbaum betrifft, so hatte er unten am Stamme eine kegel- oder pyramidenförmige Ausdehnung, die ihm zur Basis zu dienen, und seine Solidität zu verstärken schien. Nach dem Maaße, das wir davon nahmen, ergab sich gerade über der Erde ein Umfang von 70 Fuß,

folglich ist der Durchmesser 23 Fuß und einige Zoll. Der Stamm sah, so wie die Hauptäste, ganz gesund aus. Das Holz in dem aufgeschwollenen untern Theile, von welchem so eben gesprochen wurde, ist härter, aderiger und viel schöner, als das des Stammes; wir sahen nachher welches in dem königlichen Pallaste zu Ispahan, das zu Mobilien verarbeitet war, und uns bei weitem schöner dünkte, als das schönste Nußbaumholz.

Der Offizier des Gouverneurs und unsere Bedienten kamen bald wieder zu uns zurück; sie waren in ihren Nachforschungen nicht glücklich gewesen; sie hatten das Dorf mehrere Male durchlaufen, und alle Leute angeredet, die sie trafen; aber Niemand wollte uns beherbergen; Alle sagten, sie hätten keinen übrigen Raum, außer dem, was sie für sich selbst bedürften. — Wir kannten die Wirkungen des Despotismus; wir waren überzeugt, daß die Anwesenheit eines Beamten der Regierung die Einwohner befürchten ließ, sie möchten nicht bezahlt werden; um sie desfalls zu beruhigen, wandten wir uns an die Leute, die um uns waren, und sagten ihnen, daß wir von der Schönheit ihres Dorfes und seiner anmuthigen Lage entzückt, uns entschlossen hätten, zur Wiederherstellung unserer Gesundheit einen oder zwei Monate hier zuzubringen; wir wünschten daher, wenn sie anders nicht abgeneigt wären, uns bei sich aufzunehmen, daß sie uns eine bequeme und gesunde Wohnung verschaffen möchten, von welcher wir den ausbedungenen Miethzins jedes Mal von 14 Tagen zu 14 Tagen vorausbezahlen wollten. Sogleich boten uns Mehrere ihre Häuser an. Wir erwählten eines,

das gegen dem östlichen Ende des Dorfes lag; es hatte einen geräumigen Hof, der von einem Weinrebengeländer mit den trefflichsten Trauben behangen, beschattet und von einem Bache erfrischt wurde, der auf der Westseite dicht an der Mauer hinfloß. Für uns waren drei Zimmer auf gleichem Boden und eine Stelle, die zur Küche dienen konnte. Unsere Pferde mußten im Schatten der benachbarten Häuser, oder des Weingeländers im Hofe bleiben, und unsere Bedienten mußten nach Landessitte unter freiem Himmel schlafen.

Am 2ten August bezogen wir unsre Wohnung; kaum waren wir darin abgestiegen, so kam der Häuptling des Dorfs uns zu besuchen; er war ein ehemaliger Bedienter des Dschaffar-Kuli-Khan, Bruders des Mehemet, welchem man nach dem Tode seines Herrn dieses Dorf statt eines Ruhegehalts gegeben hatte; zugleich hatte er die Aufsicht über ein ziemlich zahlreiches Koppel sehr schöner Windhunde, deren sich Mehemet auf den Jagden bediente, die er in der Gegend von Teheran zu halten pflegte. Diese Windhunde waren größer, stärker, und etwas weniger schlank, als die unsrigen, wodurch sie auch zur Jagd der Dammhirsche, Hirsche, und Gazellen tauglicher wurden.

Der Besuch, den uns dieser Häuptling machte, hatte Eigennutz zum Beweggrunde; er verlangte nämlich von uns die Bezahlung des Miethzinses für das erst bezogene Haus. Wir ließen ihm aber sagen, daß da wir bloß mit dem Eigenthümer den Vertrag geschlossen hätten, wir auch

nur ihm das Geld ausbezahlen könnten. Nun verlangte er, daß man ihm die Hälfte des übereingekommenen Preises bezahlen sollte, indem er behauptete, das Recht als Dorfsoberhaupt zu besitzen, dieselbe zu fordern. „In diesem Falle (antworteten wir ihm) müßt Ihr Euch an den „Eigenthümer des Hauses wenden; uns kümmert es wenig, wann wir das Geld ausbezahlt haben, ob es in seinen oder Euern Beutel falle; aber nur in seine Hände „werden wir es abliefern."

Der Häuptling beharrte nicht weiter auf seiner Forderung; er blieb noch einige Zeit bei uns, und bot uns alle Dienste an, die in seiner Gewalt ständen. Wir unsrer Seits baten ihn, uns öfters zu besuchen. — Von ihm erfuhren wir auch nachher Alles, was uns interessiren konnte; er brachte uns auch alle Neuigkeiten, die er in Betreff der Operationen des Königs in Khoraſſan und des Vordringens der Russen in Daghestan und Schirwan einsammeln konnte.

Wähtend unsers Aufenthalts bestanden unsere täglichen Beschäftigungen bloß darin, daß wir uns vor Sonnenaufgang zu Pferde setzten, um die Gegend umher zu durchstreifen und zu untersuchen; nach der Rückkunft von diesem Spazierritte frühstückten wir; dann brachten wir die mitgebrachten Pflanzen unter die Presse, und nahmen die von den vorhergehenden Tagen heraus; wir verwahrten die eingesammelten Saamenkörner, und sorgten für die Aufbewahrung der Vögel, der Insekten, und überhaupt aller der naturhistorischen Gegenstände, die wir erhalten

wollten. Wann diese Arbeit vollbracht war; dann ließen wir die Kranken vor uns, die aus allen Dörfern am Fuße des Alburs herbeikamen. Wir gaben ihnen unsern Rath, und zuweilen auch die Pflege unentgeldlich; wir boten ihnen die Arzneimittel, die wir aus Europa mitgebracht hatten, und die Pflanzen des Landes an, die wir auf unseren Exkursionen für sie einsammelten; wir trieben unsre Gefälligkeit so weit als möglich. Aber selten giengen alle zufrieden von uns; denn oft konnten wir ihnen nichts als guten Rath geben, oder Arzneimittel verschreiben, die sie zu Teheran kaufen mußten; zuweilen wäre eine Operation nöthig gewesen, die wir aber nicht vornehmen konnten. Wir haben immer gesehen, daß diejenigen Kranken, welchen wir keine Arzneien mitgeben konnten, so wie diejenigen, welche wir für unheilbar erklären mußten, wie z. B. Blinde und Lahme, sich sehr aufgebracht gegen uns zeigten und brummend fortgiengen, gerade als ob sie von uns beleidigt, oder in Schaden gebracht worden wären.

Man hätte glauben sollen, wir hätten uns, als wir hieher zogen, dazu verpflichtet, alle Kranke umsonst zu heilen und zu verpflegen, und ihnen die Arzneimittel unentgeldlich zu liefern, ohne daß sie uns dagegen die geringste Erkenntlichkeit schuldig wären. Sie traten bei uns ein, ohne an die Thüre zu pochen; sie setzten sich nieder, ehe man es ihnen erlaubte; sie boten den Arm dar, um sich den Puls befühlen zu lassen, ehe man es von ihnen verlangte, und auf die Fragen, die man ihnen in Betreff ihres Zustandes und ihrer Leiden vorlegte, antworteten sie nur einsylbig, oder mit Mühe, und wann sie die vorge-

schriebenen Arzneien erhalten hatten, so giengen die meisten fort, ohne zu danken, ohne zu grüßen, ohne das geringste Zeichen der Zufriedenheit von sich zu geben.

Nicht nur zu Tegrisch, sondern überall, wo wir zu Kranken kamen, fanden wir die Muhammedaner unhöflich, undankbar gegen Aerzte, die nicht von ihrer Religion sind; besonders findet man dieses in der Türkei. Wenn die Türken krank sind, so setzen sie sehr wenig Werth auf die Sorgfalt, die ein Arzt sich für sie giebt; und befinden sie sich wieder wohl, so glauben sie demselben wenig Dank schuldig zu seyn. Dies rührt von ihrem Glauben an den Fatalismus her.

Bei den Persern ist dies nicht ganz so; sie nehmen ihre Zuflucht immer zu einem Arzte, und beweisen ihm dann ihre Erkenntlichkeit nach Maasgabe der Gefahr, in welcher sie schwebten, und der Mühe, welche der Arzt sich gab. Bei den gemeinen Türken muß der Arzt sich entweder voraus bezahlen lassen, oder nach vollbrachter Kur richterliche Hülfe anrufen, wenn er zu seiner Befriedigung gelangen will.

In den großen Städten der Türkei findet man europäische Aerzte, welche die Heilkunst mit eben dem Eifer, mit eben der Uneigennützigkeit, und mit eben so glücklichem Erfolge treiben, als die Aerzte in den ersten Städten Europa's; aber in den kleinen Städten und auf dem Lande bleibt der Kranke den Rathschlägen aller derer überlassen, die sich um ihn her befinden, oder er

fällt in die Hände irgend eines Griechen und sein Leben ist in größter Gefahr; denn diese Griechen, einige wenige ausgenommen, welche auf italienischen Universitäten sich Kenntnisse gesammelt haben, und die meist in großen Städten leben und ihre Kunst mit Ehre treiben, sind größten Theils Leute aus dem gemeinen Volke, die höchstens in ihrer Jugend bei einem Arzte zu Konstantinopel oder Smyrna in Diensten gestanden sind, und bei demselben einige Heilkräuter kennen, und einige Arzneien zubereiten gelernt haben.

In Persien ist die Arzneikunst mehr geehrt, als in der Türkei, und dies kömmt davon her, weil die Perser civilisirter und unterrichteter sind, als die Türken. Dennoch wird diese Wissenschaft in Persien nicht (wie in Europa) in öffentlichen Unterrichts-Anstalten gelehrt; sondern jeder Arzt hat seine gewisse Zahl Schüler bei sich, welchen er regelmäßige Lehrstunden giebt, und sie so gut unterrichtet, als er es vermag. Diese Lectionen bestehen darin, daß er seinen Schülern einige wenig auseinandergesetzte, und nicht ausführliche Begriffe über den Bau des menschlichen Körpers giebt; ihnen die Krankheiten vorzählt, welche den Menschen befallen können; ganz kurz die Symptome nennt, die sie begleiten, und der Ursachen erwähnt, die sie hervorbringen. Was der Haupt-Augenmerk des Arztes bei seinem Unterrichte ist, dies besteht darin, daß er seine Schüler die Arzneimittel von einander unterscheiden, ihre Eigenschaften kennen, Opiate, Latwerge und Syrupe bereiten, und kurz den Arzneimitteln, die man an-

wenden will, alle Gestalten geben lehrt, deren sie empfänglich sind.

Da die heutige Arzneiwissenschaft der Perser weder auf die Anatomie, noch auf die Physik gegründet ist, so kann man sie nur als eine auf Muthmaßungen und Schlendrian gebaute Kunst betrachten, die nicht dazu geeignet ist, sichere Resultate zu geben. Zwar kennt man in diesem Lande noch die Schriften eines Galen und eines Avicenna; aber man befolgt ihre Lehre nicht, oder hat sie wenigstens sehr entstellt.

Die ganze Kunst des persischen Arztes beschränkt sich darauf, daß er die vermeintliche Ursache der Krankheit kenne, und sie durch Gegenmittel bekämpfe. Bemerkt er z. B. bei dem Kranken weder starke Hitze auf der Haut, noch ein gehörig charakterisirtes Fieber, so hält er die Kälte für die Entstehungsursache der Krankheit, und verordnet sodann die schärfsten, reizendsten Arzneimittel, die aromatischsten Substanzen. Hat der Kranke aber ein starkes Fieber, eine brennende Hitze, so leitet er die Krankheit von der Wärme ab, und läßt dann den Kranken die kühlendsten Säfte, die sauersten Früchte einnehmen, und Eiswasser trinken; Eis wird auch in Umschlägen auf den Magen, den Kopf und den Unterleib gelegt. Wenn bei einem heftigen Fieber und einer innerlichen brennenden Hitze die Haut trocken und die Zunge aufgesprungen ist; so herrscht Trockenheit, und dieser abzuhelfen nimmt er schnell zu reichlichen Getränken, den süßesten, wässerigsten Früchten, zu Bädern und Bä-

hungen seine Zuflucht. Kömmt aber die Krankheit von der Feuchtigkeit her, wie bei der Wassersucht und andern ähnlichen Zufällen, so werden Opiate oder Latwerge angewandt, die aus den bittersten Wurzeln, den aromatischsten Blüten und den hitzigsten Harzen bereitet sind. Gegen innere Winde gebraucht man Blähungen treibende (Karminatif=) Pulver, Bezoar, Perlen u. s. w. Bei schlechter Verdauung und Schwäche der Zeugungs = Organe wird Salep, Moschus, Ambra, Myrrhen und Aloe verordnet. Zu diesem Zwecke haben die Aerzte eine große Menge von magenstärkenden und zum Beischlafe reizenden Latwergen und Opiaten.

In den meisten chronischen Krankheiten, so wie in denen, welche von der Verletzung eines innern Theils oder Eingeweides herrühren, leitet nur der Zufall diese Aerzte; denn wenn sie auch sich selbst über ihr Verfahren Rechenschaft ablegen, so ist doch ihre Diagnostik der Krankheit irrig, da es ihnen an anatomischen Kenntnissen fehlt, und folglich kann die Kur nicht anders, als fehlerhaft seyn. Die scharfsinnigsten dieser Aerzte lernen zwar durch lange Uebung bei dem ersten Anblicke die Krankheiten von einander unterscheiden; sie schließen aus ihren Symptomen, ob sie tödtlich ist; da sie sich aber beinahe immer in der Ursache, die sie hervorbrachte, irren, so gleichen sie ziemlich oft dem Arzte in der Fabel, der in der Finsterniß tappte, und ohne Unterschied rechts und links schlug; traf er den Kranken, so starb dieser, traf er die Krankheit, so genas er.

Was die Chirurgie betrifft, so beschränkt sie sich hier bloß auf die Kunst zur Ader zu lassen, Pflaster auf Wunden zu legen, Schröpfköpfe oder Mora auf schmerzende Theile zu setzen, Blasen zu ziehen, eine Verrenkung wieder einzurichten, ein äußerliches Geschwür zu öffnen, und dies ist Alles, was man von ihr erwarten kann. Was würde sie bei uns seyn, wenn sie des Lichts der Anatomie entbehren müßte?

Auf dem Lande wird die Arzneikunst von Leuten getrieben, die von einem Dorfe zum andern ziehen, und nicht ermangeln, die Arzneimittel, die sie geben, sich zum Voraus bezahlen zu lassen. Ob sie gleich alle nur sehr oberflächliche Kenntnisse von der Kunst besitzen, die sie ausüben, so zeigen sie doch eine Zuversichtlichkeit und eine Prahlerei, die das gemeine Volk bethört; nie kommen sie in Verlegenheit, nie lassen sie sich auf einem Fehler ertappen. Sie führen einen kleinen Sack bei sich, worin sie einige Pflanzen, einige Arzneimittel und einige Instrumente haben; in dem Augenblicke selbst, in welchem man sie um Rath fragt, geben sie einen Trank oder ein Opiat, setzen Schröpfköpfe oder den Mora, ziehen Blasen, lassen zur Ader, schicken den Kranken ins Bad, oder verordnen ihm Leibesübungen; Alles ohne Ueberlegung, und ohne selbst genau zu wissen, warum.

Man findet außer denen auf dem Lande, ja sogar in den Städten, noch eine andere Art von Marktschreiern, die nicht minder pfiffig sind, nämlich die Derwische, Imams, Mollahs und andere Pfaffen, die jedoch keine anderen,

als abergläubige Mittel gebrauchen, für welche sie, wie die anderen, sich die Zahlung vorausgeben lassen. Wir wollen hier ein Beispiel anführen, von welchem wir zu Tegrisch selbst Zeugen waren.

Als wir einst Morgens gegen acht Uhr von unserem Spazierritte nach Hause zurückkamen, sahen wir einen sehr alten Derwisch vor unserer Thüre auf einem Teppiche niedergekauert; er war von einer großen Zahl Weiber umgeben; er hatte eine sehr schöne Gesichtsbildung und einen langen, dickhaarigen Bart; an seinem Gürtel sah man ein großes Schreibzeug; in der einen Hand hielt er eine Feder, und mit der andern theilte er Stückchen beschriebenen Papiers aus. Wir hielten uns nur einen Augenblick bei dem Derwisch auf, aber nicht länger, als um ihm Zeit zu lassen, uns Platz zu machen. — Wir erkundigten uns hierauf, was dieser Mann in der Mitte dieser Weiber mache; man berichtete uns, er theile Zettelchen aus, auf deren jedem ein Vers aus dem Koran geschrieben sey, welchem die Kraft nicht nur wirkliche Krankheiten zu heilen, sondern auch künftige zu verhüten, zugeschrieben werde. Für jedes dieser Papierchen erhielt er 6 Puls. *)

Dieser Handel dauerte über eine Stunde lang. Der Derwisch war ein Fremder, und wollte noch an demselben Tage Tegrisch wieder verlassen; man mußte also eilen, die gute Gelegenheit zu benutzen, die vielleicht

*) Ungefähr 2 Sgr. sächs. D. H.

nicht sobald wieder erscheinen würde. Die Aerndte war gut; mehr als fünfzig Zettelchen wurden abgesetzt. — Als die Menge sich zerstreut hatte, und der Derwisch dafürhielt, es sey hier nichts mehr zu gewinnen, trat er zu uns ein, begrüßte uns sehr höflich, setzte sich auf einem Teppich nieder, wiederholte dann seinen Gruß und sagte, er sey sehr weit hergekommen, um uns zu besuchen. Er wußte, daß wir europäische Aerzte waren, und wandte sich an uns, um bei uns Hülfe gegen ein schreckliches Uebel, mit welchem er schon fünfzehn Jahre behaftet war, zu suchen; dieses Uebel war ein Leistenbruch. Wir antworteten dem Derwische, daß wir sehr darüber erstaunt wären, von einem so gelehrten Manne wie er sey, um Rath befragt zu werden. „Ihr seyd ein weit geschick„terer Arzt als wir (so sprachen wir zu ihm); denn die „Mittel, die Ihr austheilet, kosten Euch nichts, und brin„gen Euch doch Geld ein; die unsrigen kosten uns viel, „und werden uns nicht bezahlt; Ihr heilet die Kranken „mit einem Worte; wir müssen viel sprechen, und doch „gelingt uns die Kur sehr oft nicht."

Der Derwisch hatte Verstand und war lustig. Er wußte unsern Scherz sehr gut zu beantworten, und dann erzählte er uns der Länge nach, mit scheinbarer Unbefangenheit, alle die Wunderkuren, die er verrichtet habe; Leute, die in Gefahr waren das Gesicht zu verlieren, hatten dasselbe innerhalb wenig Tagen völlig wieder erhalten; Lahme hatten beinahe plötzlich den Gebrauch ihrer Glieder wieder bekommen; Sterbende hatte er den Klauen des Todes entrissen. Er führte uns eine Menge unfruchtba-

rer Weiber an, die durch seinen Beistand noch vor Verlauf des Jahres das Vergnügen hatten, Mutter zu werden.

All' diesem Geschwätze mischte er sehr fromme Gedanken ein über die Allmacht Gottes, Muhammed's und Ali's; von sich selbst sprach er mit der größten Demuth; aber die stolze Einbildung, ein wichtiges Wesen, ein mehr als andere Menschen von dem Himmel Begünstigter zu seyn, war dabei unverkennbar. Er war der demüthige Diener Gottes, der, wenn er es gekonnt hätte, der furchtbarste Tyrann der Menschen geworden wäre.

Dieses Alles zweckte jedoch nicht darauf ab, uns zu täuschen; der Derwisch dachte vortheilhafter von uns. Seine Absicht war, den übeln Eindruck wieder zu zerstören, den unsre Scherzreden auf den Dorfshäuptling und einige Einwohner, die sich damals bei uns befanden, gemacht haben mochten. — Als er ausgeredet hatte, forderten wir Schreibzeug und Papier, um ihm ein Arzneimittel zu geben, das denjenigen ähnlich wäre, die er ausgetheilt hatte. Er errieth unsre Absicht, und half sich nun mit einer Fabel heraus, die er erzählte, und deren Sinn folgender war. Nicht alle Thiere können sich mit einerlei Nahrung begnügen; die größere Zahl bedarf grober Nahrungsmittel, holziger Substanzen, gemeiner Vegetabilien; sehr wenige nähren sich von dem Honigsafte der Blumen. Er schloß mit den Worten: „Ich gebe Anderen die grobe „Nahrung, die sich für sie schickt; ich komme aber zu Euch, „um den Honig zu sammeln, dessen ich bedarf."

Wir wollten unsern Scherz nicht weiter treiben, ob es gleich vielleicht nützlich gewesen wäre, den Betrüger zu entlarven. Wir riethen dem Derwisch, sich eines Bruchbandes zu bedienen, dessen Gestalt und Einrichtung wir ihm leicht begreiflich machten. Er versprach, sich selbst eines zu machen und es anzulegen; auch sagte er, er würde uns in einiger Zeit wieder besuchen; aber wir haben ihn seitdem nicht wieder gesehen; vermuthlich weil wir Tegrisch früher verließen, als er es dachte.

In diesem, so wie in den umliegenden Dörfern, findet man durchaus keine Art von mechanischem Kunstfleiße oder von Manufaktur-Arbeiten; alle Einwohner beschäftigen sich mit dem Ackerbau; sie ärndten mehr Getraide, als sie für sich selbst bedürfen; sie haben einige Viehheerden und einige Bienenstöcke; sie machen Butter und Jugurt, die sie nach Teheran zu Markte bringen; sie verkaufen daselbst auch einige Arten von Früchten, als Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Gurken, Melongan- oder Tolläpfel, Trauben, Pfersiche, Aprikosen, Pflaumen und Kirschen; sie haben ferner gemeine und Schminkbohnen, Linsen, Platterbsen, Kichererbsen und einige andere Hülsenfrüchte, aber sehr wenig Gartengewächse.

Tegrisch verdiente in jeder Hinsicht den Vorzug, den wir ihm gegeben hatten. Der Bach, der an dem Dorfe hinfließt, ist sehr breit und tief; sein Wasser, das zwar zu Ende des Sommers sehr abgenommen hat, läuft über Kieselsteine und zwischen Brunnkressen und niederen Wasserpflanzen hin; es entspringt in einer geringen Entfer-

nung, und behält seine Kühle lange, weil es durch Platanen, Nußbäume, Weiden und verschiedene Obstbäume, die sehr nahe beisammen auf beiden Ufern wachsen, beschattet wird.

Dieser Ort, für welchen die Natur Alles gethan hat, wird von den Leuten aus dem Lande nicht besucht. Wir konnten hier vom Morgen bis Abend überall unseren Gedanken nachhängen, ohne je zu befürchten, gestört zu werden. Die Kinder und die Arbeitslosen begnügten sich, unter den Platanenbaum bei der Moschee zu gehen, wo vielleicht nie ein Verliebter hingekommen ist, um seinen Seufzern Luft zu machen.

Die Beschäftigung der Dorfbewohner schien uns sehr einförmig, und ihre Vergnügungen wenig geräuschvoll und nicht abwechselnd. Hier gab es weder ländliche Tänze, noch Spaziergänge, noch freundschaftliche Schmausereien. Es wird nur bei Hochzeiten und bei der Beschneidungsfeierlichkeit getanzt, die alle Jahr ein Mal Statt findet. Beide Geschlechter kommen aber dabei nicht zusammen; jedes ist in einem besondern Zimmer, oder in einem besondern Theile des Hauses von dem andern getrennt.

Wir genossen in diesem Dorfe alle Sicherheit, die wir wünschen konnten. Wir begaben uns oft allein und unbewaffnet in großen Entfernungen von unserm Hause weg; wir giengen durch angebaute Felder; wir besuchten die benachbarten Dörfer. Unsre Wohnung war schlecht verwahrt, und blieb meistens offen, selbst wenn wir nicht

zu Hause waren; und dennoch sind wir nie in die geringste Gefahr gerathen; nie ist uns die mindeste Beleidigung widerfahren; nie haben wir einigen Verlust erlitten. Wir waren bloß in unserer Wohnung der Gegenstand einer sehr lästigen Neugierde.

Unter den Kranken, die herbeikamen, uns um Rath zu fragen, und die wir theils aus Menschenliebe, theils um unserer eigenen Belehrung willen aufnahmen, schlichen sich auch manche Neugierige und Müßiggänger ein, die sich bei uns hinsetzten, ohne ein Wort zu sagen, und Stunden lang da blieben, um uns zu begaffen, ohne mit uns zu sprechen; sie folgten jeder unserer Bewegungen mit einer Aufmerksamkeit, die uns unter jeden anderen Umständen verdächtig geschienen hätte, und von uns nicht geduldet worden wäre.

Wir hatten jedoch nichts in unserer Kleidertracht, das von der ihrigen verschieden gewesen wäre; wir hatten den Kopf scheeren und den Bart wachsen lassen; aber wir redeten eine Sprache, die sie nicht verstanden; wir thaten Dinge, die sie nie hatten thun sehen; wir brachten mehr Zeit sitzend, als niedergekauert zu. Wenn wir aßen, so bewunderten sie unsere Gabeln, unsere Messer, unsere Tellertücher; sie erstaunten über die Menge Speisen, die man uns auftrug und die wir aufzehrten. Außerdem waren unsere Speisen auf eine andere Art zubereitet, als es bei ihnen üblich ist. Sie lachten z. B. sehr, wenn sie sahen, daß wir Zucker und Milch in den Kaffee thaten und

Brod dazu aßen. Wann wir Reiß aßen, anders als im Pilau, so behaupteten sie, er könne nicht gut seyn.

Diese Leute waren jedoch nicht so dumm, als man nach ihrem Betragen hätte glauben sollen; diejenigen, welche schon vertrauter oder beherzter waren, sprachen mit uns, und schienen Verstand und eine gewisse Art von Bildung zu haben, die auch den Anderen nicht fehlte. Alle zeigten eine gewisse Leichtigkeit in ihrem Benehmen, Kühnheit in ihren Reden und hellere, ausgebreitetere Begriffe, als man gewöhnlich bei Bauern findet.

In Europa ist ein ungeheurer Abstand zwischen den Bewohnern großer Städte und den Landleuten, zwischen dem Menschen, der eine gute Erziehung genossen hat, und dem, welchem eine solche nicht zu Theil wurde. In Persien fanden wir hingegen diesen Abstand nicht groß; die Klasse der Armen in den Städten ist in Betreff des Verstandes, der Kenntnisse und der Sitten von den Landbewohnern sehr wenig verschieden, und so ist auch in den Städten der Unterschied zwischen Reichen und Armen gar nicht groß. Beinahe überall findet man unter den Persern dasselbe Betragen, denselben Gang, dieselbe Art sich auszudrücken; es sind immer dieselben Begriffe, und bald möchte ich sagen, auch dieselben Kenntnisse. Hier schien uns der Landmann, selbst der, welcher das ganze Jahr hindurch in einem Zelte wohnt, und seine Heerden von einem Weideplatze zum andern führt, weit gewandter, weit schlauer, weit geschliffener, weit unterrichteter, als der europäische Bauer in einiger Entfernung

von großen Städten. Die Ursache davon möchte wohl in den Bürgerkriegen und Revolutionen von Persien im 18ten Jahrhunderte zu suchen seyn, welche die verschiedenen Stände einander genähert, ja selbst sie unter einander geworfen; den unteren Volksklassen mehr Spielraum zur Entwickelung ihrer Anlagen gegeben, und durch den Mangel an Unterricht bei diesen Zerrüttungen die höheren Stände den niedrigeren beinahe gleich gemacht haben.*)

Dies gilt aber nicht von den Weibern; die Städterinnen sollen, wie man uns sagte, denn wir haben deren nur wenige gesehen, außer zu Bagdad, alle Feinheit des Verstandes, alle Liebenswürdigkeit, alle Annehmlichkeiten ihres Geschlechtes besitzen, und vielleicht eben so viele Kenntnisse, als die Männer, welchen sie angehören. Was die Frauenspersonen auf dem Lande betrifft, die wir bei unserer Ausübung der Heilkunst zu sehen oder zu hören Gelegenheit hatten, so schienen sie uns sehr grob, sehr unwissend, und weit mehr von Vorurtheilen beherrscht zu seyn, als die Männer.

Sie verschleiern sich eben so sorgfältig, als die Städterinnen, und leben noch eingezogener, als diese; sie verrichten alle häusliche Arbeit, verpflegen ihre Kinder, besorgen die Küche, melken die Kühe, Ziegen und Schafe, bereiten die Milch, machen Jugurt oder Butter daraus,

*) Die Diskussion unsers Verfassers über diesen Gegenstand ist hier etwas abgekürzt worden.

D. H.

die von den Männern in der Stadt verkauft wird; spinnen in müßigen Stunden Baumwolle oder Wolle am Rädchen, und verfertigen aus Thierkoth und geschnittenem Strohe Kuchen, die sie an der Sonne trocknen lassen, und die dann zur Feuerung dienen, weil das Holz äußerst selten ist. Alle Feldarbeit wird von den Männern versehen; die Weiber nehmen keinen Antheil daran.

Die Dorfbewohner haben gewöhnlich jeder nur eine Frau, ob ihnen gleich ihr Gesetz, so wie den Türken, bis viere gestattet, und mit Sklavinnen leben sie beinahe nie, außer wenn sie noch unverheurathet, oder Wittwer sind. Sie schienen uns alle unsere Gesetze in Betreff des Ehestandes zu billigen, und waren einstimmig der Meinung, daß wenn auch die Vielweiberei sehr reichen Leuten nützlich seyn könne, sie doch durchaus nicht für minder Begüterte tauge, besonders nicht für solche, welche Ruhe im Hause haben möchten.

Wenn sie aber es billigten, daß jeder Mann bei uns nur eine Frau haben darf, so ärgerten sie sich doch sehr darüber, als wir ihnen sagten, daß diese Ehefrau, die in allem uns gleich ist, sich mit unverhülltem Gesichte außer dem Hause sehen läßt, und sogar ohne Nachtheil allein mit anderen Männern seyn kann. Sie behandeln ihre Weiber, wo nicht mit Verachtung, doch mit sehr wenig Achtung; und sind sehr eifersüchtig auf dieselben, sie mögen verliebt in sie seyn, oder nicht. Das geringste verdächtige Benehmen bringt den Mann in Zorn, und veranlaßt ihn, sein Weib zu mißhandeln;

bei der geringsten Ursache, die sie ihm zur Unzufriedenheit giebt, prügelt er sie, und beim mindesten Verdachte von Untreue verstößt er sie; ist er aber von derselben überzeugt, so erstickt er sie, und sollte er nicht Kraft genug besitzen, eine so schreckliche That, die das Gesetz gutheißt, selbst zu vollbringen, so muß er den Arm eines Bruders, oder eines andern nahen Verwandten dazu borgen, sonst ist er entehrt.

Nicht nur auf dem Lande bestraft der Mann seine ehebrecherische Frau mit dem Tode, sondern überhaupt in ganz Persien, so wie auch in der Türkei. Zum Glücke sind diese Gräuelscenen sehr selten; es sey, daß die Weiber sich durch eine solche Strafe zurückschrecken lassen, oder daß die wenigen, die sich derselben aussetzen, alle möglichen Maaßregeln zu ihrer Sicherheit nehmen.

Fünfter Abschnitt.

Exkursion auf das Gebirge Alburs. Rückkehr nach Teheran. Ankunft des Königs. Audienzen bei dem ersten Minister. Aufführung Mehemet's. Betrachtung darüber.

Das Gebirge Alburs hatte schon lange unsere Aufmerksamkeit gefesselt. Wir warteten mit Ungeduld auf den Augenblick, in welchem wir Beide Kräfte genug besäßen, dieses Gebirge bis auf den Gipfel zu ersteigen. Wir

hatten bereits die unserm Dorfe zunächst gelegenen Theile desselben durchstreift, und daselbst eine große Zahl unbekannter Pflanzen gefunden; wir waren über zwei Stunden weit vorwärts gekommen, dann in kleine, ziemlich gut bewässerte Thäler eingedrungen, wo wir eine reiche Aerndte von Insekten gehabt, und einige schöne Vögel erlegt hatten, unter anderen den persischen Bienenfresser (Merops persica), von welchem Herr Pallas in seiner Reisebeschreibung eine Abbildung mitgetheilt hat. Dieser Vogel ließ sich in der Gegend um Teheran nicht lange sehen; er zog gegen das Ende des Septembers in die südlichen Landschaften von Persien; den Sommer hatte er auf der Nordseite des kaspischen Meeres zugebracht, und dort hatte ihn Herr Pallas beobachtet.

Der Schnee, mit welchem die Gipfel des Gebirgs bei unserer Ankunft zu Teheran bedeckt waren, nahm täglich ab; kaum blieb zu Ende des Augusts noch Etwas davon auf einigen Punkten. Wir hielten dieses für den günstigsten Zeitpunkt zu unserer Pflanzensammlung. Wir wandten uns daher an den Häuptling des Dorfes, um durch ihn einen oder mehrere Wegweiser zu erhalten, die des Gebirges kundig wären; er verschaffte uns deren zwei, die uns mit zwei Mauleseln überall hin folgen sollten, und diese letzteren sollten unsre Teppiche, unsre Schriften, unsre Schachteln, unsre Pflanzenpressen und einigen Mundvorrath tragen.

Am 5ten September vor Tages Anbruch setzten wir uns zu Pferde, und ritten drei Stunden lang, ohne anzu-

halten. Der Raum zwischen dem Dorfe und dem Fuße des Gebirges, der, wie gesagt, eine Viertelstunde beträgt, und immer aufwärts geht, ist überall mit großen Massen von Lava überstreut, welche hier fremdartig sind, und von dem Berge herab, dahin geschleudert zu seyn schienen; sie sind schwarz, sehr dicht, schwer und mit Blöcken von bläulichtem Trapp untermischt, der von der Wirkung des Feuers sehr wenig verändert worden ist.

Nachdem wir eine halbe Stunde etwas rechts hin geritten waren, kamen wir auf hochrothe vulkanische Erde, wo sich auch einige Felsen, denen der Ebene ähnlich, zeigten. So wie wir etwas weiter aufwärts gekommen waren, fanden wir lange Zeit den ganzen Boden mit einer Art Rhabarber (Rheum ribes) bedeckt, welche die Perser Riebas nennen. Sie gebrauchen die ganze Pflanze als Heilmittel in Entzündungskrankheiten und hitzigen Fiebern; sie gebrauchen auch die Blumenstängel zur Speise; sie werden roh gegessen, nachdem man bloß die Haut davon abgestreift hat; dies war das Erste, was man uns zu Kermanschah darbot; sie haben einen sehr angenehmen, etwas säuerlichen Geschmack, und sind sehr erfrischend; man macht sie mit Zucker, mit Honig, mit Traubenmost ein, und bewahrt sie so das ganze Jahr hindurch auf; auch verschickt man sie in das südliche Persien, wo diese Pflanze nicht wächst. — Sie blüht, wie man uns sagte, gegen das Ende des April oder zu Anfang des Mai, immer einen Monat nachher, wann der Schnee geschmolzen ist; sie stand in Saamen, als wir sie sahen. Wir nahmen eine große Menge von diesem Saamen mit uns, und er ist in

dem Pflanzengarten (zu Paris), wo er gesäet wurde, aufgegangen.

Der Ort, wo wir anhielten, um unsre Pferde und Wegweiser ausruhen zu lassen, und der, nach unsrer Schätzung, den dritten Theil der Höhe des Gebirgs ausmachte, zeigte ungeheure Basaltsäulen, welche sich in ziemlich regelmäßigen Fünfecken erhoben; weiterhin sahen wir nichts Vulkanisches mehr. Es war hier eine ziemlich weite Fläche, über welche sich einige Wasserrinnen hinzogen und welche sehr reich an Pflanzen war. Wir sammelten hier Saamen von der schönen Michaurie, von welcher schon oben (im 3ten Abschnitte) gesprochen worden ist; desgleichen auch die Nepeta longiflora, die schöne hohe Goldblume (Chrysanthemum praealtum), zwei Arten von Rosenstöcken, die eine mit dicker, runder, glatter Frucht, und die andere mit etwas rauher Frucht; einige noch unbeschriebene Arten von Tragant (Astragalus) und eine große Menge anderer Pflanzen.

Abends erstiegen wir zwei Stunden lang den vor uns liegenden Theil des Gebirgs; wir fanden hier nichts, als mehr oder weniger harte Granitfelsen, Glimmer und blätterigen Schiefer. Wir sahen sehr wenig Pflanzen; denn Alles war von der Sonne verbrannt. Unsre Führer ließen uns die Nacht unter zwei ungeheuern Felsen zubringen, die durch ihre Annäherung ein sehr weites Gewölbe gebildet hatten; unser Bedienter, ein eben so feiger, als schurkischer Armenier, den man uns zu Bagdad mitgegeben hatte, erschrak so sehr

bei dem Anblicke der Felsenmassen, die über unseren Häuptern aufgehängt waren, daß er sich denselben nicht zu nähern getraute. Unsere Führer beschäftigten sich den ganzen Abend, trockne Pflanzen und etwas Strauchwerk zusammen zu suchen, um davon während der Nacht ein Feuer zu unterhalten, durch welches man, wie sie sagten, die wilden Thiere abhalten müßte, welche in dem Gebirge hauseten.

Am folgenden Tage konnten wir uns der Pferde nicht weiter bedienen, weil der Berg nun zu steil ward. Wir giengen daher zu Fuß, entschlossen, so hoch zu steigen, als es nur möglich wäre; wir kamen aber nicht gar weit; denn nach Verfluß von 1½ oder 2 Stunden waren wir so abgemattet, so sehr außer Athem, und dabei so unzufrieden, nichts Interessantes zu finden, daß wir umkehrten. Gegen neun Uhr Morgens kamen wir wieder zu unseren Pferden, und ritten dann gegen Osten hin. Je weiter wir von dem Berge hinabwärts kamen, desto reicher wurde das Land. Um Mittag hielten wir an dem Ufer eines kleinen Baches an, bei einer schrecklich tiefen und mit abgeschnittenen Felsen, die jeden Augenblick herabzustürzen drohten, eingefaßten Schlucht. Wir sahen hier einige Raubvögel, den wilden Adler oder den Adler von Astrachan und verschiedene Arten von Falken, die wir aber nicht näher erkennen konnten.

Gegen 4 Uhr Abends befanden wir uns in einem kleinen, sehr angenehmen, wohlbewässerten und beinahe ganz mit Obstbäumen bepflanzten Thale. Wir sahen im

Vorüberreiten einige nicht gar große Dörfer, und kamen sodann Nachts um 10 Uhr sehr ermüdet, aber auch mit unsrer Excursion sehr zufrieden, wieder zu Tegrisch an.

Da uns der Gouverneur die Rückkunft des Königs nach Teheran auf den 12ten oder spätstens den 15 September angezeigt hatte; so beschäftigten wir uns am 7ten und 8ten damit, unsere Sachen einzupacken und unsere Sammlung in Ordnung zu bringen.

Am 9ten reiseten wir von Tegrisch ab, um in die Stadt zurückzukehren. Auf der Straße sahen wir viele Reiter, die von der Armee zurückkamen, und nun den Winter in ihren Dörfern zubringen wollten; auch fanden wir bei unserm Durchzuge durch die Stadt, um uns in unsere Wohnung zu begeben, die sich an dem andern Ende der Stadt befand, viele Kriegsleute in den Straßen und auf den Marktplätzen. Bei unserer Ankunft im Karawanseraj fanden wir dasselbe ganz angefüllt; Zimmer, Hof, Estrade, Terrasse über den Zimmern, Alles war ganz mit Militärpersonen besetzt; doch fanden wir unsre Zimmer noch in demselben Zustande, wie wir sie verlassen hatten, und Niemand hatte es versucht, uns daraus zu vertreiben.

Acht Tage lang war das Herbeiströmen der Kriegsleute so groß, daß sie Alles anfüllten, nur die Häuser der Einwohner nicht; die, welche keinen Raum mehr in den Karawanserajs fanden, lagerten sich auf den Feldern und unbebauten Plätzen im Innern der Stadt; Andre

mußten sich mit den Gassen begnügen. Uebrigens wurde die öffentliche Ordnung und Ruhe nicht gestört; Niemanden wurde Etwas zu Leide gethan. All dieses Militär zog nach Verfluß von einem oder zwei Tagen wieder ab, um den Nachkommenden Platz zu machen.

Unsere erste Sorge nach unserer Ankunft zu Teheran betraf die Abfertigung eines zweiten Boten nach Kasbin; aber auch dieses Mal schickten wir vergebens; die Kaufleute, an welche er von uns abgeschickt worden, hatten noch nichts für uns empfangen, obgleich mehrere Karawanen von Bagdad angekommen waren, und folglich mußten wir auf die Schachtel mit den Geschenken Verzicht thun, die, wie wir wußten, schon drei Monate in den Händen des Herrn Rousseau war.

Am 14ten September sah man das Gepäcke und das Paradezelt des ersten Ministers Hadschi-Ibrahim ankommen. Der Hof des Pallastes wurde gekehrt und begossen.

Am 15ten kam der König noch nicht. Abends waren wir Zuschauer eines Festes, das ein Einwohner von Ispahan seinen mit ihm von der Armee zurückgekommenen Landsleuten in dem Hofe des Karawanserais gab. Es fieng bei Sonnen-Untergang mit einer Musik an, die uns weit angenehmer, weit besser ausgeführt schien, als die türkische. Es waren zehen Musiker, welche zuerst Kriegslieder sangen, die sie mit ihren Instrumenten begleiteten. Nachher wurden einige sehr possenhafte Sce-

nen aufgeführt, welche die Zuschauer sehr belustigten, so daß sie oft in lautes Gelächter ausbrachen; sie lachten nicht weniger bei einer sehr obscönen Pantomime, die nur von drei Schauspielern dargestellt wurde. Nach diesem wurde das Nachtessen für etwa zwanzig Gäste aufgetragen. Die Schüsseln waren zahlreich, aber es herrschte wenig Abwechslung in den Speisen; sie bestanden in Reiß mit Butter, einigem Geflügel, einigen Schöpsenkeulen mit Reiß, einigen Stücken gebratenen Schöpsenfleisches, verschiedenen kleinen Leckereien, Konfituren und vielem Obst, aber ... Wein war nicht da. Während der Mahlzeit ließ sich die Musik immerfort hören. Die Arien, welche jetzt gespielt und gesungen wurden, waren sanfter, verständlicher und leichter nachzusingen, als die ersteren. Nach dem Nachtessen wurden Tänze getanzt, wobei die Leichtigkeit, Gewandtheit und Anmuth der Tänzer uns überraschte. — Es ist wohl nicht nöthig anzumerken, daß keiner von den Gästen weder musicirte, noch tanzte; sondern daß das allein von bezahlten Musikanten und Tänzern geschah, welche der Armee nachgefolgt, und jetzt im Begriffe waren, nach Ispahan oder Schiras zu gehen, um dort den Winter über sich von ihrer Kunst zu nähren. — Zum Vergnügen Aller, die in dem Karawanserai wohnten, dauerte das Fest bis weit in die Nacht hinein.

Am 18ten nahm die Wärme sehr merklich ab. Der Reaumursche Thermometer fiel um 2 Grade; die Tage vorher stand er auf 25, jetzt auf 23 Graden, und blieb einige Tage lang auf 22. Die Nächte waren schon sehr

kühl geworden, und das Wetter schien regnerisch werden zu wollen; doch regnete es nicht, so lange wir zu Teheran blieben.

Der König war schon seit einigen Tagen in der Gegend von Firuzkuh; er hatte schon am 15ten zu Teheran eintreffen sollen; aber ein Astrolog war dawider, weil, seinem Vorgeben nach, die Gestirne nicht günstig genug waren; denn in Persien wird sowohl unter dem Volke, als unter den Vornehmen, sowohl von den Unwissenden, als von denen, welche Kenntnisse zu besitzen glauben, nichts unternommen, ohne vorher die Leute, die sich mit der Sterndeuterei abgeben, darüber um Rath zu fragen. Der König hatte immer einige Sterndeuter um sich, welche seine Unternehmungen leiteten, oder doch wenigstens beschleunigten oder verzögerten nach Gutdünken.

Endlich hielt Mehemet am 20sten seinen Einzug, der durch den Kanonendonner angekündigt wurde. Um 10 Uhr Morgens stieg er in dem zweiten Hofe seines Pallastes vom Pferde. Er strahlte von dem schimmernden Feuer der Edelsteine, womit seine beiden Arme überdeckt waren. Ein Theil derselben war den Nachkommen von Kerim-Khan entrissen, und der andere erst kürzlich dem Enkel Nadir-Schachs geraubt worden. Drei Viertelstunden nach dem Könige zog Hadschi-Ibrahim in die Stadt ein; die anderen Minister folgten bald nach ihm.

An demselben Tage um 5 Uhr Abends erfuhren wir, daß Mehemet seine Ankunft durch eine Exekution bezeich-

net habe, welche seinen ganzen Pallast in Trauer versetzte. Die Geschichte ist diese. Unter den Dingen, deren er sich zu Mesched bemächtigt hatte, war auch ein Porträt von Schahrokh-Schach unter Glas, das, wie man sagte, gut getroffen, und von einem Europäer sehr hübsch gemalt war. Der König hatte es aufmerksam betrachtet, und es dann einem seiner Offiziere übergeben, und es seiner Sorgfalt empfohlen. Einige Stunden nach seiner Rückkunft verlangte er, das Porträt zu sehen; er wollte es, wie man glaubt, in dem Saale, in welchem er war, aufhängen. Als man es auspackte, war das Glas zerbrochen, und die Malerei etwas beschädigt. Außer sich vor Zorn, ohne den Schuldigen anzuhören, ohne eine Erklärung von ihm zu verlangen, befahl der König sogleich, demselben die Augen auszureißen. Dies geschah auf der Stelle, und der Unglückliche wurde dann all' des Seinigen beraubt, und zu Teheran hinausgejagt.

Diese Art von Exekutionen sind in Persien sehr häufig; sie werden aber gewöhnlich nur an Großen vollzogen, deren Ehrgeiz man fürchtet, oder welchen man die Mittel zur höchsten Gewalt zu gelangen, rauben will. Die gemeinen Leute werden um geringer Fehler willen, mit Stockschlägen auf die Fußsohlen bestraft; bei schwereren Verbrechen aber, die jedoch den Tod nicht verdienen, mit Abschneiden der Nasen, Ohren oder Hände. Mehemet hatte die Gewohnheit, denjenigen seiner Diener, die sich sein Mißfallen zuzogen, den Leib aufschneiden und die Gedärme herausreißen zu lassen. Er hatte sogar einst die scheußliche Grausamkeit so weit getrieben, einigen derse-

ben die Gedärme um den Hals wickeln, und sie so noch lebend reißenden Thieren Preiß geben zu lassen.

Eben so ließ der grausame, barbarische Wütrich denjenigen Muselmännern den Bauch aufschlitzen, welche angeklagt wurden, Wein getrunken zu haben. Unter den Sophis, unter Nadir-Schach, unter Kerim-Khan konnten die Perser sich dem Genusse des Weins überlassen, ohne Furcht deshalb beunruhigt zu werden; die ersteren gaben selbst öffentlich das Beispiel dazu. Alle Gemälde, die man in dem Pallaste zu Ispahan sieht, stellen Gastmäler vor, wo Weiber den Gästen Wein einschenken. Alle Reisebeschreiber haben uns berichtet, daß Schach-Abbas und seine Nachfolger ihre Gäste bei den Gastmälern, die sie gaben, mit ihnen zu trinken nöthigten.

Aber diese Könige ließen doch immer, bei allen ihren Fehlern und Lastern, bei allen Verbrechen, die sie begiengen, noch einige Tugenden blicken. Alle, Nadir-Schach in den letzten Jahren seines Lebens ausgenommen, die er in einem rasenden Wahnsinn hinbrachte, zeigten doch den Wunsch, Gutes zu stiften; machten einige Versuche, um sich die Liebe des Volks zu erwerben, und würden in seinem Glücke ihr eigenes gefunden haben.

Was nun hingegen den entmannten Mehemet betrifft, der in seiner Jugend kein anderes Vergnügen kannte, als das, den Leuten, die ihn umgaben, zuwi-

der zu leben, und in reiferen Jahren seine Untergebenen zittern zu machen; er, der nie die Liebe und ihre Süßigkeiten, nie die sanften Gefühle der Freundschaft kostete; er, dessen Herz wohl oft von Furcht beängstigt, aber nie von zärtlichen, wohlwollenden Empfindungen bewegt wurde; er, für den das Glück Anderer eine Qual war, was mußte man nicht von diesem befürchten, als er den Thron bestieg? — Gierig nahm er die Religion zum Vorwande, um seinen Unterthanen ein Vergnügen zu rauben, um das er sie beneidete; er verbot das Weintrinken bei Todesstrafe, ein Getränke, das so manche Bitterkeiten des Lebens versüßt.

Sein ganzes Leben war eine Kette von Grausamkeiten, empörenden, ungerechten und unnützen Hinrichtungen und schrecklichen Handlungen, von welchen wir nur einer erwähnen wollen, wovon wir selbst Zeugen waren.

Sieben und zwanzig russische Matrosen waren seinen Leuten in die Hände gefallen; sie wurden mit Ketten beladen nach Teheran geschleppt und gezwungen vierzig Persern, welche sich geweigert hatten, der Armee zu folgen, die Augen auszustechen; dann ließ man sie zwar frei in der Stadt herumgehen; aber man gab sie dem Elende und Hunger Preiß; endlich wurden sie alle, da sie schon halb verschmachtet waren, am 27sten September (1796) in dem ersten Hofe des königlichen Pallastes hingerichtet. Gefangene Turko-

manen, welchen ein ähnliches Schicksal bevorstand, mußten diese Exekution verrichten.

Als dieses geschah, glaubten wir, Mehemet sey zu dieser Grausamkeit veranlaßt worden, weil er Nachrichten von irgend einigen Vorschritten der Russen erhalten habe, und dachten, er würde sogleich wieder zu Felde ziehen; aber wir irrten uns; denn die Armee wurde, wie gewöhnlich verabschiedet, um erst im nächsten Frühjahre sich wieder unter ihren Fahnen zu versammeln. — Wir befragten den Sekretär des Ministers darüber, und er sagte uns, es seyen schon Anstalten getroffen, daß die Russen den Winter über nichts Bedeutendes unternehmen könnten, und im Frühjahre werde man sie dann bald für ihre Verwegenheit bestraft haben.

In dieser Antwort lag viel Prahlerey; denn Mehemet war weder ein unerschrockener Krieger, noch ein geschickter General; er konnte in Allem nicht mehr als 70 bis 80,000 Mann aufbringen; seine Einkünfte waren so schwach, daß er seine Armee nicht länger als sechs bis sieben Monate lang unterhalten konnte, und dazu war es noch nöthig, daß einige glückliche Streiche vollbracht würden, daß man wenigstens ein Paar Städte ausplünderte, oder dem geschlagenen Feinde seine Beute entriß; seine Truppen waren so schlecht bewaffnet, so schlecht disciplinirt, daß wir nicht zweifelten, sie würden in dem ersten Gefechte mit den Russen geschlagen werden. Ueberdies ward der König so sehr von seinen Un-

terthanen gehaßt, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, er werde entthront oder ermordet werden.

Wenn Mehemet sich die Liebe des Volks zu erwerben gewußt hätte, so würde man ihm seine früheren Verbrechen und seinen Kronenraub verziehen haben. Zwar hatte er in seinem Lande die Ordnung wieder hergestellt; die Straßen waren sehr sicher geworden, und keine Karawane wurde mehr geplündert; die Khane vollzogen pünktlich seine Befehle; in allen Theilen des Reichs herrschte eine scheinbare Ruhe. Aber die Städte Kasbin, Kaschan und Teheran waren mit Geißeln angefüllt, die für die Treue der Großen und aller Stämme haften mußten. Dieser Zustand des Drucks konnte nicht von Dauer seyn. Bei unserm ersten Eintritte in Persien sahen wir schon das Gewitter sich zusammenziehen, das nach unsrer Abreise über seinem Haupte ausbrach.*) —

Als wir die Lage der Dinge näher kennen lernten, erstaunten wir, wie ein Mann, wie Mehemet, der seit seinem zwölften oder dreizehnten Jahre verschnitten war**), bis in sein 40stes Jahr Gefangener zu Schiras***), der Sohn eines bloßen Provinzial-Gouver-

*) Er wurde am 14. Mai 1797 auf seinem Zuge gegen die Russen von einem seiner Offiziere in seinem Zelte erstochen. D. H.

**) Im J. 1748 auf Abel-Schachs Befehl; man weiß nicht, um welcher Ursache willen.

***) Nämlich bis zu Kerim-Khan's Tode im. J. 1779.

neurs, ohne körperliche Stärke, ohne Tapferkeit, ohne Talente, es habe dahin bringen können, in dem Sturme der bürgerlichen Unruhen, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen!

Als Verschnittener konnte Mehemet keinen Anspruch auf die Ehrfurcht eines Volkes machen, bei welchem ein Entmannter in Verachtung steht; ja vermöge des Herkommens sind Blinde und Verschnittene förmlich von dem Throne ausgeschlossen. Auch konnte ihm in dieser Hinsicht die öffentliche Meinung nicht günstig seyn. Sein beengter Geist, seine beschränkten Einsichten, seine schlechten Erfolge in allen Fällen, wo er sich mit seinen Feinden maß, konnten ihm die Achtung der Völker nicht erwerben, noch ihn bei dem Militär beliebt machen, so wenig als sein Geiz, sein Hochmuth und seine Grausamkeit ihm irgendwo Freunde verschaffen konnten. — Also nicht seinem hohen Geiste, nicht tiefdurchdachten Kombinationen, nicht seinem Muthe, nicht seiner Thätigkeit dankte er die Krone, die er sich angemaßt hatte; sondern seinem Gelde, den Mißverständnissen zwischen den Erben Kerim's, die er zu unterhalten wußte; ja seinem Hochmuthe, seinem Geize, seiner Grausamkeit und, wenn man es sagen darf, seiner Verstümmelung hatte er den Thron zu verdanken, den er bestiegen hat. Denn sein Hochmuth reizte ihn nach der höchsten Gewalt zu streben, die schon das Ziel der Bemühungen seines Vaters gewesen war, und dieses Streben erfüllte seine ganze Seele; sein Geiz bewog ihn, Schätze zu sammeln, und da er reicher geworden war, als seine Feinde,

ſo konnte er auch mehr Truppen beſolden, als ſie; ſeine Grauſamkeit vermochte ihn, ſeine Brüder, deren Muth und Popularität er fürchtete, ermorden zu laſſen oder zu verjagen; er ließ alle aus dem Wege räumen, die ihm Verdacht einflößten; und als Verſchnittener fand er an nichts Vergnügen, als etwa an der Jagd. Er war mürriſch, ſprach ſehr wenig, und da er ſich nur auf einen Zirkel von Ideen beſchränkte, ſo wurden dieſe um ſo lebhafter, je weniger zahlreich ſie waren. Auf dieſe Weiſe trug auch ſeine Entmannung dazu bei, ihn auf den Thron zu erheben. — —

Da wir ſehr eilten, den Zweck unſerer Sendung bei den Miniſtern dieſes Monarchen zu erfüllen, ſo ließen wir Herrn Caraman am 22. September Morgens bei Hadſchi-Ibrahim *), dem erſten Miniſter (Itimad-ud-Dewlet) erſcheinen, um für uns eine Privat-Audienz zu erbitten. „Sie können kommen, wann ſie es für gut „finden werden (antwortete der Miniſter); dieſen Nach„mittag, wann ſie wollen.“

Dieſemnach begaben wir uns um zwei Uhr in ſeinen Pallaſt; man ſagte uns, er ſey bei dem Könige; doch hieß man uns in einen Garten treten, in welchem kein Baum, ſondern nur Raſen und Blumen waren. Nachdem wir

*) Hier iſt anzumerken, daß nur Ibrahim (Abraham) der eigentliche Name iſt, Hadſchi bedeutet Wallfahrer, und iſt ein Ehren-Beiname, den ſich die Muhammedaner beilegen, welche die Wallfahrt nach Mekka gemacht haben. D. H.

einige Minuten darin auf und abgegangen waren, ließen wir einen von den Offizieren, der uns begleitet hatte, fragen, ob wir nicht anderswo den Minister erwarten dürften, als in einem Garten, in welchem es sehr heiß war: „Ihr seyd Herren des Hauses!" antwortete der Offizier, und führte uns in den Audienzsaal, der sich im Hintergrunde befand, sehr groß, aber wenig geschmückt, und auf der Nord- und Südseite ganz offen war, um dem kühlenden Winde freien Durchzug zu lassen. In der Mitte war ein Wasserbecken mit einem Springbrunnen, dessen Wasserstrahl fünf bis sechs Fuß hoch sich erhob. Auf der Südseite war ein anderer, weit größerer, reichlich bewässerter, mit gut unterhaltenen Alleen und sorgfältig gewarteten Blumen bepflanzter Garten, der sehr angenehm und kühl war.

Während wir den Saal betrachteten, und den Garten überschauten, in welchen es uns erlaubt gewesen wäre, zu gehen, knüpfte Herr Caraman eine Unterredung mit einigen Offizieren des Pallastes an, um von ihnen zu erfahren, ob man leicht vor den Minister kommen könne, und wer die Personen wären, die nächst ihm den meisten Einfluß in die Geschäfte hätten. — Man nannte ihm den Ober-Sekretär (Mirza-Busursch) und einen vornehmen Herrn, Namens Suleiman-Khan. Auch die Offiziere befragten ihn nun ihrer Seits, wer wir wären, woher wir kämen, und was wir bei dem Minister wollten; besonders erkundigten sie sich, ob wir Geschenke mitbrächten. Herr Caraman benachrichtigte uns von dieser Unterredung, wir waren schon gefaßt auf die Nachfrage nach

Geschenken, und ließen ihnen daher sagen, wir wären schon vier Jahre aus Frankreich abwesend, und hätten den Befehl nach Persien zu reisen erst erhalten, als wir in den Staaten des Großherrn waren; deswegen hätten wir nichts Seltenes oder Kostbares aus unserm Vaterlande mitbringen können; wir würden aber dagegen Alle, die uns Gefälligkeiten erweisen würden, reichlich belohnen; und sogleich ließen wir ihnen, es waren ihrer fünfe, dreissig türkische Zechinen ausbezahlen.

Dieses Geld that alle Wirkung, die wir in einem Lande, wo nichts dem Golde widersteht, von demselben erwarten konnten. Diese Offiziere sagten uns sodann, daß wir nicht hoffen dürften, den Minister vor fünf Uhr zu sprechen, denn wenn er nach Hause käme, würde er in sein Harem gehen, das er nicht verließe, als zu der genannten Stunde, wo er dann Audienz gebe. Sie schlugen uns vor, ihn in diesem Saale zu erwarten, und baten um die Erlaubniß, uns inzwischen mit Obst zu bewirthen. Wir dankten für ihr Anerbieten, und kehrten nach Hause zurück.

Um fünf Uhr kamen wir wieder; sobald die Offiziere uns erblickten, kamen sie uns entgegen, und führten uns in den Saal; wir fanden hier einige Leute, die eben so wie wir eingeführt worden waren. Der große Haufe, der sehr zahlreich war, blieb außen, im ersten Garten. Der Minister ließ nicht lange auf sich warten. Als er herein kam, sagte man uns, es sey schicklich hinauszugehen, und alle traten sogleich ab. Der Minister setzte sich auf einen Diwan in einer Ecke des Saals. Unser Dollmetscher, vor

welchem ein Offizier hergieng, stellte sich nun an den Eingang und sagte, die Franzosen, welche hier wären, erwarteten den Augenblick, in welchem er ihnen erlauben würde, ihn zu begrüßen. Sogleich wurde der Befehl gegeben, uns einzuführen.

Beim Eintritt in den Saal grüßten wir den Minister, indem wir den Kopf beugten und die rechte Hand auf das Herz legten; er verbeugte sich ebenfalls und gab uns ein Zeichen, uns niederzusetzen, wobei er sagte: „Seyd willkommen!" Nachdem wir diese Höflichkeit erwiedert hatten, überreichten wir den Brief, welchen Herr Verninac, französischer Gesandter zu Konstantinopel, an ihn geschrieben hatte; die Uebersetzung lag dabei. Er las ihn mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte uns dann zum zweiten Male: „Seyd willkommen!" — Hierauf übergaben wir ihm den Brief des Pascha von Bagdad, worin uns derselbe, wie es auch darin stand, auf ausdrücklichen Befehl des Groß-Wessirs, seiner Excellenz empfahl. Der Minister las ihn und übergab ihn seinem Sekretär, so wie die Uebersetzung des ersten, aber das Original behielt er, und steckte es in seinen Busen. Nach diesem wurden ihm mehrere Schriften überreicht, worauf er mehreren Personen, die ihn nach einander anredeten, ganz kurz antwortete.

Inzwischen bot man uns den Narguil*) zum Rau-

*) Der Narguil ist ein Gefäß mit Wasser, durch welches die Morgenländer, wenn sie rauchen, den Tabaksrauch ziehen, um ihn desto angenehmer zu machen.

D. H.

chen an, welches wir aus Höflichkeit annahmen. Wir blieben jedoch nur noch einige Minuten in dem Saale; denn wir hielten es für besser, uns zu entfernen, weil es uns unschicklich schien, an einem Orte von Staatsgeschäften zu sprechen, wo man kein Wort sprechen konnte, das nicht von allen Anwesenden sowohl im Saale, als im Garten gehört werden sollte. Ehe wir aber fortgiengen, erbaten wir uns von dem Minister eine Privat-Audienz, welche uns auch für den folgenden Morgen bei Sonnen-Aufgang bewilligt wurde.

Während wir uns in dem Saale befanden, waren wir der Gegenstand der Neugierde aller derer, die außen standen; die einen sagten, es sind Russen, die anderen: es sind Frankis (d. h. Europäer), und die Offiziere, welche uns kannten, oder zu kennen glaubten, sagten: es sind Beysades Frankus, d. h. französische (vornehme) Herren. Dieses Alles wurde zwar leise gesprochen, aber doch so, daß wir es gut verstehen konnten.

Am andern Morgen giengen wir mit Tagesanbruch zu dem Minister; er erwartete uns in einem besondern Saale, wo wir ihn allein fanden; aber in einem dritten Garten vor diesem Saale waren einige von den Offizieren, die wir den Tag vorher hatten kennen gelernt, und vor welchen wir schon sprechen konnten. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, und nachdem wir uns in der Entfernung eines Schrittes von ihm niedergesetzt hatten, sagten wir ihm, daß, während wir die verschiedenen Provinzen des türkischen Reichs durchreiseten, unsere Regierung von

Mehemet's glücklichen Erfolgen benachrichtigt worden wäre, und daher uns beauftragt habe, mit den Ministern dieses Königs wegen verschiedener Gegenstände zu unterhandeln, die wir ihm nun aus einander setzten, und die er mit aller Aufmerksamkeit anhörte. — Wir erinnerten ihn an die beiden Verträge, die schon vormals zwischen Frankreich und Persien abgeschlossen worden waren; wir sprachen auch von den Türken, wie es uns anbefohlen war. Der Minister antwortete uns auf Alles, was wir ihm vorschlugen, nach unseren Wünschen. In Betreff der Türken sagte er uns sehr vernünftige Dinge und zeigte sehr viele Einsichten. Er war böse darüber, daß die Pforte sich dazu habe bewegen lassen, mit den Russen Frieden zu schließen, und in die Abtretung der Krimm zu willigen. — Er benachrichtigte uns dabei, daß Mehemet im nächsten Frühjahre mit all' seiner Heereskraft gegen die Russen zu Felde ziehen werde. „Ihr wisset, sagte er, daß sie den ersten Angriff gethan, und sich bereits Derbent und Baku bemächtigt haben."

Wir glaubten, ihm von dem im J. 1783 zwischen dem Fürsten Heraklius und der Kaiserin von Rußland abgeschlossenen Vertrage sprechen zu müssen. „Wir kennen ihn" — sagte er. Wir wollten, aus Schonung, von der Räumung Georgien's nicht sprechen, sondern begnügten uns, der Vortheile zu gedenken, welche der König davon gehabt haben würde, wenn er dieses Land zu einer persischen Provinz gemacht hätte, und setzten hinzu, daß wenn Mehemet sich im Einverständnisse mit den Tür-

ken einen Haven am schwarzen Meere hätte verschaffen und sich in dem Besitze desselben behaupten können, so würde er sich dadurch in den Stand gesetzt haben, in unmittelbare Verbindung mit den europäischen Mächten zu treten, und ein vortheilhaftes Handelsverkehr mit denselben zu unterhalten.

Der Minister antwortete uns hierauf: „Wir wer„den Georgien wieder erobern, sobald wir wollen." — Wir bemerkten aber dagegen, daß die Russen zu Folge des erwähnten Traktats ihrem Vasallen Heraklius zu Hülfe kommen würden. — „Die Russen" erwiederte der Minister, „können uns hier kein Hinderniß in „den Weg legen, wenn wir ihnen mit all unserer „Macht entgegen gehen." — Aus dieser Antwort des Ministers, und aus Allem, was wir an den verschiedenen Orten hörten, durch die wir kamen, mußten wir schließen, daß weder die Regierung noch das Volk in Persien die Russen fürchtete, wahrscheinlich wegen einiger kleinen Vortheile, welche die Perser unter Nadir-Schach über die Russen erhalten haben, und die sie noch jetzt in Anschlag bringen; aber beide Nationen haben sich seither sehr verändert.*)

Da es unklug gewesen wäre, dieser Meinung zu widersprechen, und es im Gegentheil unser Vortheil war,

*) Ist es wohl nöthig, hier unsere Leser an die neuesten, noch unentwickelten Kriegsvorfälle zu erinnern?

D. H.

dieselbe unverändert zu lassen, so wie wir sie vorfanden, indem das Zutrauen in seine eigenen Kräfte dieselben vermehrt; so erwiederten wir, daß wir an Mehemet's künftigen Siegen über die Russen gar nicht zweifelten, besonders wenn der König mit seiner ganzen Macht gegen sie zu Felde zöge. Wir bestanden darauf, daß man beträchtliche Streitkräfte gegen die Russen sammeln müsse, weil diese wußten, mit welchen Feinden sie es zu thun hatten, und nicht ermangeln würden, frische Truppen während des Winters in die Landschaft Schirwan zu schicken.

Unsere Unterredung wurde durch die Dazwischenkunft eines vornehmen Herrn unterbrochen, und wir entfernten uns, nachdem wir uns anderthalb Stunden lang mit dem Minister besprochen hatten. Ehe wir aber von ihm schieden, baten wir ihn, uns zu erlauben, ihm eine Note zu überreichen, auf welche wir von ihm eine schriftliche Antwort zu erhalten wünschten, die wir unserer Regierung zustellen könnten. Der Minister drang in uns, ihm diese Note bald möglichst zukommen zu lassen. Sie wurde ihm zwei Tage darauf von unserem Dollmetscher überreicht. Hadschi-Ibrahim las sie, schien damit zufrieden zu seyn, und versprach, in wenigen Tagen darauf zu antworten.

Wir hatten dem Minister in der ersten und in einer zweiten Unterredung, die wir mit ihm hatten, Alles gesagt, was uns ihm zu sagen aufgetragen war; und er hatte uns auf eine befriedigende Art geantwortet. Es blieb

uns nun nichts mehr übrig, als bei dem Ober-Sekretär um die baldige Ausfertigung der versprochenen Antwort anzuhalten, und dann die nöthigen Pässe zu begehren, um nach Bagdad zurückzureisen. Als wir diesen das erste Mal sahen, überhäufte er uns mit Höflichkeiten, und drang in uns, ihn so oft zu besuchen, als wir könnten; welches wir auch zu thun nicht unterließen. Er hieß Mirza-Issa *), und wurde betitelt Mirza Busursch oder auch Groß-Mirza; er bekleidete eine sehr erhabene und angesehene Stelle; der Minister hatte ihm sein volles Zutrauen geschenkt; alle nur einiger Maaßen wichtigen Staatsgeschäfte giengen durch seine Hände; er besaß sehr viel Verstand, eine außerordentliche Leichtigkeit in der Arbeit und die ausgebreitetsten Kenntnisse in Allem, was die innere Verwaltung, die Finanzen, und das Materielle des Kriegswesens betrifft; er hatte die Geschichte seines Vaterlandes sehr gut inne; er wußte im kleinsten Detail Alles, was seit der Ankunft der Afganen und seit der Enthronung der Sophis in den verschiedenen Provinzen vorgefallen war. Da er von Schiras gebürtig war, und in seiner Jugend Gelegenheit hatte, mit Europäern umzugehen, so waren ihm auch unsere Sitten und Gebräuche nicht fremd. Er sprach sehr gerne, und war dabei etwas satyrisch; deswegen benützte er jeden Anlaß,

*) Mirza möchte wohl durch Junker übersetzt werden können; denn es kömmt her von Emir-Zade, d. h. Fürsten-(Herrn-)Sohn, und bezeichnet Leute von gutadelicher Abkunft: daher dann auch der Name der Mursen. — Issa ist synonym mit Jesus. D. H.

um uns skandalöse Anekdoten zu erzählen, die er gehört hatte. Wir erfuhren von ihm viele besondere Nachrichten von den Großen des Hofs; und, was uns am meisten interessirte, durch alle die Lobsprüche, die er seinem Könige ertheilte, schimmerte doch Mehemet's grausamer Charakter, seine übertrieben ehrgeizigen Plane und seine arglistige Politik hindurch.

Von dem Minister, dem er seine Beförderung und sein Glück zu danken hatte, sprach er nie anders, als mit einer heiligen Ehrfurcht; und wann von dem Könige die Rede war, so sahen wir in ihm bloß den treueifrigen Diener, der, so viel er es vermag, sich des Interesse seines Herrn annimmt, sich ganz in ihn verschmelzt, seine Fehler entschuldigt und seine guten Eigenschaften übermäßig preißt. Von dem Minister sprach er wie der zärtliche, dankbare Sohn, der seinen Vater nicht zu loben wagt, aber der es nicht verhehlt, daß sein Herz ihm ganz ergeben ist. — Seit mehreren Jahren war er in Ibrahim's Diensten, und kannte Alles, was vor seiner Erhebung zum Minister vorgefallen war; er wußte gewiß besser, als irgend Jemand, welche Gründe ihn dahin vermochten, seine Familie zu verlassen, und sich gegen dieselbe mit Mehemet zu verbinden; aber in diesem Punkte war er sehr zurückhaltend. Ohne etwas Böses von Lutf-Ali *)

*) Er war ein Sohn des Dschaffer-Khan, der sich nach Kerim's Tode von Süd-Persien bemächtigt hatte, und ein Schwiegersohn desselben Hadschi-Ibrahim, der sich gegen ihn empörte, während er Statthalter von Schi-

zu sagen, welchen Hadschi-Ibrahim verrathen hatte, vermied er von demselben zu sprechen, oder wich unseren Fragen durch sehr scharfsinnige Bemerkungen aus, die aber auf die Thatsachen keine Beziehung hatten, über die wir Aufklärung zu erhalten wünschten. Uebrigens theilte er uns sehr schätzbare Materialien mit zur Geschichte der Unruhen in Persien, von Nadir bis auf Mehemet.*)

Wir eilten, Persien zu verlassen; denn Alles, was wir gesehen hatten, gab uns einen sehr ungünstigen Begriff von der Regierung und dem Volke. Der Zweck unserer Sendung war ohne Zweifel ganz erreicht; man hatte alle unsere Anfragen zu unserer Zufriedenheit beantwortet; man war im Begriffe einen Gesandten an die otmanische Pforte abzuschicken; es hätte nur von uns abgehangen, noch weiter zu gehen, unsere alten Verträge erneuern, und uns die feierliche Versicherung geben zu lassen, daß man, wie ehemals, französische Handelsniederlassungen, sowohl zu Ispahan, als zu Schiras und am persi-

ras war, um sich selbst auf den Thron zu schwingen. Lutf-Ali wurde, als ihm alles fehl zu schlagen schien, von seinem eigenen Oheim lebendig in Mehemets Hände geliefert, der ihm zuerst die Augen ausstechen, und nachher im J. 1794 mit allen seinen Verwandten ermorden ließ. Hadschi-Ibrahim, welcher dem Mehemet verrätherischer Weise Schiras überlieferte, wurde dessen erster Minister. D. H.

*) Herr Olivier hat dieselben zu seiner Geschichte von Persien benützt. (M. s. die Einleitung.)

D. H.

schen Meerbusen, begünstigen wolle. Wir zweifelten auch nicht, daß man uns die Abtretung der Insel Karek*) bewilligt haben würde, welche, so viel ich weiß, die französische Regierung vor Aufhebung der französisch-ostindischen Kompagnie von Kerim verlangt hatte. — Aber welchen Vortheil würde Frankreich daraus gezogen haben? Wäre es klug gewesen, sich in dem Innern eines zu Grunde gerichteten, entvölkerten, jeden Augenblick neuen konvulsivischen Zuckungen ausgesetzten Staates niederzulassen? Welchen Schutz konnte man in einem Lande erwarten, das je zuweilen der schrecklichsten Anarchie Preiß gegeben war; in einem Lande, wo bei dem Absterben des Souveräns alle Khane einander bekriegen? Wo der König, der den scheußlichsten Despotismus übt, immer dem Dolche des Meuchelmörders oder dem Gifte des Ehrsüchtigen ausgesetzt ist?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß uns nicht die Insel Karek, aus welcher die Holländer im Jahre 1763 vertrieben wurden, großen Vortheil gebracht haben würde, wenn es uns wirklich Ernst gewesen wäre, uns in Aegypten niederzulassen, und wenn wir dann von da aus hätten unsre Handelsspekulationen auf den persischen Meerbusen, Bassora und Bagdad ausdehnen, wieder einen thätigen, lebhaften Handel mit Indien eröffnen, und zwischen Ile-de-France, Maskat und Bassora unmittelbare Verbindungen anknüpfen wollen. Der persische Hof trägt so wenig Bedenklichkeiten, Abtre-

*) Im persischen Meerbusen. D. H.

tungen an diesem Meerbusen zu machen, daß der Imam von Maskat, dessen Augenmerk ganz auf den Handel gerichtet ist, und der schon die Inseln Barrhein (Baherein) erhalten hatte, zur Zeit unserer Abreise wegen der Abtretung der Insel Ormuz unterhandelte, die bekanntlich für den Handel auf dem persischen Meerbusen und mit ganz Persien besonders vortheilhaft gelegen ist.

Aber, wir wiederholen es, in dem gegenwärtigen Zustande kann Persien die Blicke des spekulirenden Kaufmanns nicht auf sich ziehen; denn hier fände derselbe weder Achtung, noch Schutz, noch Sicherheit, und der Gewinn, den er in einem ruhigen Zeitpunkte machen könnte, würde nicht hinreichen, ihn für den Verlust des Ganzen in den Zeiten der Stürme zu entschädigen. Denn dies weiß Niemand besser, als der Kaufmann: daß in den Zeiten, wo ein Staat mit großen Schritten seinem Untergange entgegen eilt, wo der Despotism den Besitz des Reichthums für ein Verbrechen erklärt, und wo alle Bande der Gesellschaft ihrer Auflösung nahe sind, kein Ausländer Handel treiben kann.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Teheran. Ruinen von Kom. Aufenthalt zu Kaschan. Skorpion dieser Stadt. Ankunft zu Ispahan. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Umgebungen. Produkte. Witterung.

Am 14ten Oktober Nachmittags reiseten wir von Teheran ab, und lagerten uns 50 Schritte von der Stadtmauer, wo wir bis 11 Uhr Nachts verweilten; hierauf stiegen wir zu Pferde, und ritten sieben Stunden lang durch eine Ebene fort, die uns beinahe ganz unangebaut, obgleich nicht unfruchtbar zu seyn schien. Die Bewässerungs-Kanäle, die sie vormals befruchteten, waren zum Theil verstopft, und die Dörfer, die sonst in großer Zahl auf derselben zerstreut lagen, waren beinahe alle zerstört. Am Ende dieser Ebene befindet sich ein Sand- und Kieselhügel, über welchen wir in drei Viertelstunden hinwegkamen; eine Viertelstunde weiter hin ruheten wir neben dem Dorfe Kerarguid aus, das auf dem rechten Ufer eines kleinen Flusses liegt, der aus dem Gebirge kömmt, das in einer großen Entfernung gegen Osten sich hinzieht; man sagte uns, es sey dasselbe Gebirge, über das wir bei unserer Hinreise nach Teheran gekommen waren. — Dieses Dorf ist nicht gar groß, auch waren viele Häuser desselben zerstört. Wir sahen hier eine ziemlich weitläuftige Einzäunung, und große Ställe, in welchen sich über fünfzig Kühe und eine sehr zahlreiche Heerde von Wid-

dern und Schafen befanden, die, wie man uns sagte, dem Herrn des Orts gehörten.

Am 15ten zogen wir um 5 Uhr Abends weiter, und ritten lange Zeit in einer weiten Ebene, in welcher wir kaum einigen Anbau bemerkten. Hierauf kamen wir in eine unebene Gegend, ritten über eine Kette vulkanischer Hügel, und langten nach einem Marsche von 16 Stunden zu Puli-Tela an, wo sich ein zerstörtes Karawanseraj befindet. Wir lagerten uns an dem Ufer des kleinen Flusses Tela, dessen Wasser salzig und sehr unangenehm zu trinken ist. Bei dem Karawanseraj ist eine sehr niedrige Brücke von mehreren Bogen.

Ob wir gleich von einem ununterbrochenen Ritte von 16 Stunden sehr ermüdet waren, so machten wir doch noch am späten Abende einen Spaziergang von einer Stunde Wegs gegen Osten, um einige Ruinen der alten Stadt Rai oder Rey *) aufzusuchen; wir fanden nichts; vermuthlich waren wir noch zu weit davon entfernt. **)

*) Strabo nennt sie Rageia und setzt sie 500 Stadien, oder ungefähr 6 (geogr.) Meilen südwärts von den kaspischen Pforten. In dem neunten Jahrhunderte war diese Stadt die reichste, größte und bevölkertste in Persien, im 10ten wurde hier der berühmte arabische Arzt Rhases geboren; im 12ten Jahrhunderte ist die Stadt von den muhammedanischen Tataren zerstört worden.

**) Chardin hält dafür, die Stadt sey 9 Stunden ostwärts von Sava, folglich westwärts von Puli-Tela, gelegen

Unser Wegweiser, ein Karawanenknecht, der die Gegend sehr gut zu kennen versicherte, konnte uns keine Nachricht hierüber geben. — Dagegen aber sammelten wir einen schönen Vorrath von Sämereien und mehreren noch in Blüte stehenden Pflanzen ein, als z. B. eine Fagonia, einige Salzkräuter (Salsola), zwei staudenartige Cleome, die eine mit einfachen, die andre mit dreifachen Blättern, und zwei staudenartige Sonnenblumen (Heliotropium).

Am 17ten reiseten wir um ein Uhr Morgens ab, und kamen um halb sechs Uhr nach Kom. Anfangs waren wir einige Zeit durch eine ebene Gegend, dann über eine Kette kleiner vulkanischer Hügel geritten, und nachher kamen wir wieder über eine Ebene, die uns zur Stadt führte. Ein kleiner Fluß, oder vielmehr ein Regenbach, der im Winter sehr viel Wasser erhält, zu Ende des Sommers aber beinahe ganz austrocknet, benetzt auf der Westseite die Mauern der Stadt; er kömmt aus der Gegend von Ghul-Paigan, dient zur Bewässerung der Ländereien, und verliert sich dann weiterhin in einer sehr großen Salzebene, welche einige Stunden ostwärts von der Stadt ihren Anfang nimmt. Die schöne Brücke von zehen Bogen, die ehemals hier war, ist nicht mehr vorhanden.

Eine Stunde westwärts von der Stadt sieht man

gewesen; wir hatten aber seine Reisebeschreibung nicht bei der Hand, und konnten diese Angabe nicht berichtigen. D.

eine Kette von vulkaniſchen Bergen, von welchen einer, auf dem Wege nach Sava, durch eine zahlloſe Menge toller Mährchen berühmt iſt, welche die Perſer und Araber ſo gerne erzählen. Er hat den Namen Teleſin, d. h. der bezauberte. *)

Das Gebiet von Kom iſt eines der beſtbewäſſerten und fruchtbarſten in Perſien; es hat einen Ueberfluß an Baumfrüchten, und bringt Tabak, Baumwolle, Reiß, Seſam, und alle europäiſche Getraidearten hervor.

Dieſe Stadt ſcheint an die Stelle der alten Stadt Choana oder Chaona gekommen zu ſeyn, deren Ptolomäus und Diodor, der Sicilianer, erwähnen, und die ſie in den öſtlichen Theil von Medien ſetzen. Die alte Stadt erſtreckte ſich etwas ſüdweſtlich von der neuen; denn man findet daſelbſt noch einige Trümmer alter Mauern, und eine runde Spitzſäule, deren Baſis 26 Schritte im Durchmeſſer hat, und von welcher Bruyn eine ausführliche Beſchreibung gegeben hat. Den Arabern zu Folge liegt Kom unter 34° 45′ der Breite.

Dieſe Stadt, die unter der Regierung der Sophis über 15,000 Häuſer, und mehr als 100,000 Einwoh-

*) Bruyn hat in ſeiner Reiſebeſchreibung eine Abbildung von dieſem Berge mitgetheilt; Chardin und Beauchamp (in ihren Reiſeberichten, letzterer teutſch in Ehrmann's Bibliothek der Länder- und Völkerkunde, II. B.) glauben von dem Namen Teleſin komme das bekannte Wort Taliſman her. D.

ner *) hatte, ist nun beinahe ganz von der Erde verschwunden, und zeigt gegenwärtig nur noch einen Haufen Ruinen. Kaum zählt man noch etwa fünfzig Häuser um die Hauptmoschee her, die es bloß der Ehrfurcht zu danken haben, welche die Perser für diese Stätte hegen, wo die Leiche der Fatime, einer Tochter Musa-el-Kadems ruht, und wo auch die letzten Könige von Persien von Schach-Sefi an, begraben liegen, daß sie der Zerstörung entgiengen, mit welcher diese Stadt mehrere Male heimgesucht wurde. Unter der Herrschaft der Afganen hatte sie sehr viel gelitten; unter Ibrahim-Schach waren viele Häuser zerstört, und eine große Zahl Einwohner niedergemetzelt worden; unter Kerim-Khan hatte sie sich wieder etwas erholt; aber nach seinem Tode wurde sie von Mehemet, von Ali-Murad und von Dschaffar so oft erobert, so oft der Plünderung Preiß gegeben, daß die Einwohner alle verschwunden, und die, wie in anderen persischen Städten, aus Lehm erbauten Häuser, bald verfallen sind.

Als wir dahin kamen, hatte sie kaum dreihundert Einwohner. Wir befragten einige derselben; sie antworteten uns nur mit Seufzern und Thränen. Sie hatten nicht nöthig uns mehr zu sagen; die Schutthaufen ihrer Häuser, die Leichen ihrer Brüder, Väter und Kinder, über die wir hingehen mußten, waren beredt genug, und überall erblickten wir die Spuren der barba-

*) Man muß in Persien wenigstens 7 bis 8 Personen auf ein Haus zählen. D.

rischen Tyrannei der Regenten und der wilden Wut ihrer Untergebenen.

Wir hatten schon früher verlassene Fluren, zerstörte Dörfer, durch die bürgerlichen Unruhen in das schrecklichste Elend herabgestürzte Völkerschaften gesehen, und hatten über ihr Unglück geseufzt, und die Trübsale, die der Krieg verbreitet, beweint; aber der Anblick einer sehr ansehnlichen Stadt, die erst vor Kurzem von der Erde vertilgt wurde; der Anblick ihrer noch rauchenden Ruinen und einer Hand voll übriggebliebener Unglücklicher, die aus den Gräbern herauszusteigen schienen, zerriß unsre Herzen so sehr, daß wir unsre Augen von dem scheußlichen Gemälde wegwenden mußten. — Wenn natürliche Unglücksfälle eine Stadt oder Gegend treffen; wenn Feuersbrünste, Erdbeben, Ueberschwemmungen sie verheeren, so müssen wir dies den Veränderungen zuschreiben, welchen unser Erdball unterworfen ist; wenn aber Menschen sich zum Untergange ihrer Brüder bewaffnen, und Städte und Länder verwüsten; dann empört sich unser Herz, und wir beseufzen die Verdorbenheit des Menschengeschlechts!

Am 18ten reiseten wir mit Tagesanbruch von Kom ab, und zogen vier Stunden lang durch eine schöne, beinahe ganz bewässerte, aber unangebaute Ebene. Wir waren ungefähr eine Stunde weit von jener vulkanischen Bergkette entfernt, von welcher wir gesagt haben, daß sie sich auf der Westseite hinzog. Wir brachten diesen Tag an dem Rande eines Baches bei dem zerstörten Dorfe

Lenderut zu; auf dem Berge lag noch ein anderes, dessen Namen man uns nicht sagen konnte; es war von einem Schlosse beherrscht, das ziemlich fest zu seyn schien.

Am 19ten kamen wir über eine unangebaute Ebene, und ritten längs den vulkanischen Bergen hin, die wir zu unserer Rechten hatten; hierauf betraten wir eine schöne, sehr wohl bewässerte und zum Theil angebaute Ebene, wo wir einige zerstörte, und einige nur beschädigte Dörfer sahen; und nach einem Marsche von 11½ Stunden nahmen wir unser Quartier neben dem Schlosse Ababe, das auf einem nicht großen, nicht hohen Hügelrücken liegt, und mit einer sehr dicken Erdmauer und einigen Thürmen umgeben ist. Wir fanden nur einen einzigen Mann darin, der im Elende zu schmachten schien; auch konnten wir nichts von Lebensmitteln von ihm erhalten.

Am 20sten zogen wir in der Ebene fort bis nach Kaschan, wo wir nach 7½ Stunden anlangten; unter Wegs sahen wir einige zerstörte Dörfer; das Land war in dieser Gegend wohlbewässert, und schien fruchtbar zu seyn.

Hadschi-Ibrahim hatte uns vor unserer Abreise von Teheran durch seinen Sekretär einen Brief an seinen Sohn zustellen lassen, der ein junger Mensch von 18 bis 20 Jahren, und Gouverneur von Kaschan war. Herr Caraman gieng, ihm diesen Brief zu überreichen. Kaum hatte der junge Khan einen Blick auf

den Brief des ersten Ministers geworfen, als er sogleich einen schriftlichen Befehl ausfertigen ließ, uns sowohl zu Kaschan, als auf dem Wege nach Ispahan Alles zu liefern, was wir für uns und unsere Pferde bedürfen würden. Er ließ uns zu unserer Ankunft Glück wünschen, und uns fragen, ob wir uns auf unserer Reise über Niemand zu beklagen hätten. — Wir ließen ihm danken, aber zugleich anzeigen, daß wir von seinem erlassenen Befehle keinen Gebrauch machen könnten, indem wir nach unserem Landesgebrauche nicht gewohnt wären, Etwas anzunehmen, das wir nicht wieder zurückgeben könnten.

Am 21sten hielten wir Rasttag, sowohl, um unsere Pferde ausruhen zu lassen, als auch um die etwanigen Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen; denn wir hatten in Persien noch keine so schöne, so reiche, so große, so wohl bevölkerte Stadt gesehen. Zwar war etwa der fünfte Theil der Häuser zerstört; aber die Moscheen, die Karawanserajs, die Bezesteins und der königliche Pallast waren alle noch in gutem Zustande; besonders sind die Bezesteins zahlreich und ungemein schön; der, welcher dem Thore von Kom am nächsten liegt, ist einer der längsten, weitesten und am besten beleuchteten; er ist bloß von Kupferschmieden besetzt. Von den Karawanserajs will ich nichts sagen, auch nichts von dem, welches bei dem königlichen Pallaste liegt. Tavernier und Chardin haben weitläuftige Nachrichten, und der letztere sogar eine Abbildung davon mitgetheilt.

Man weiß nicht, welche Stadt des Alterthums einst auf der Stelle gestanden habe, die jetzt Kaschan einnimmt; die Geographen haben nichts Befriedigendes hierüber beigebracht. Dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß an diesem Orte, der so sehr von der Natur begünstigt ist, der in einer schönen, wohlbewässerten, sehr fruchtbaren und ergiebigen Ebene, an dem Wege liegt, der von dem alten Persepolis in den nördlichen und nordwestlichen Theil von Persien führte, immer eine große Stadt gestanden habe. Alles was wir wissen, ist, daß Zobeidah, die Gemahlin des Harun-al-Raschid, Kalifen von Bagdad, diese Stadt zu Ende des zweiten Jahrhunderts der Hidschret oder muhammedanischen Zeitrechnung erbauen, oder vielleicht nur erneuern oder vergrößern ließ, und daß sie dem Schach Abbas I. ihre schönsten Gebäude verdankt. — Sie ist von Osten nach Westen eine starke Stunde lang, und von Norden nach Süden über eine halbe Stunde breit. Von den Gebirgen, 2 Stunden südwestlich von der Stadt, wird dieselbe reichlich mit Wasser versehen. Unter der Regierung der Sophis belief sich ihre Volksmenge auf wenigstens 150,000, jetzt nicht über 30,000 Seelen. Sie liegt unter 33°51' N. Breite.

Man fabrizirt hier viele Seiden- und Baumwollenzeuche, alle Arten von Kupfergeschirren, und verfertigt sehr schöne Arbeiten in Gold, Silber und Stahl. Wir besuchten mehrere Goldschmiede, und auch Schwerdtfeger, welche Säbel- und Kandschar- (Dolch-) Klingen schmieden.

Das Gebiet der Stadt ist ungemein fruchtbar an Reiß, Baumwolle, Tabak, Sesam, Weizen, Gerste, Hülsenfrüchten und Obst von vielerlei Arten. Man pflanzt auch den Kreuzbaum (Ricinus, Palma Christi), welcher ein Brennöl liefert; Weinstöcke sind ziemlich häufig. Das Traubenmus und die gedörrten Aprikosen machen einen beträchtlichen Handelsartikel aus.

Ehe wir Kaschan verlassen, müssen wir noch von den Skorpionen sprechen, von welchen alle Reisebeschreiber gemeldet und gesagt haben, daß sie in dieser Stadt so besonders häufig und gefährlich wären. Es giebt wirklich in ganz Persien sehr viele Skorpione, und die Perser, die wie alle Morgenländer am liebsten zu ebener Erde wohnen, und sich auf die Erde niedersetzen und legen, sind sehr oft dem Stiche dieser Thiere ausgesetzt, die sich häufig in die Häuser schleichen, und sich mit ihrem Stachel rächen, wenn sie aus Unvorsichtigkeit gedrückt werden; aber allen unseren eingezogenen Berichten, und unseren eigenen Beobachtungen zu Folge, ist dieses Insekt zu Kaschan nicht häufiger, als zu Ispahan, Kom oder Teheran, und sein Stich, der beinahe immer eine leichte Entzündung erzeugt, ist nie lebensgefährlich, selbst nicht in der größten Sommerhitze, wenn man sich nur eines schicklichen örtlichen Heilmittels bedient, wie z. B. des Theriaks, des Olivenöls oder des flüchtigen Laugensalzes (Alcali volatile fluor.) Mit diesem letztern haben wir in der arabischen Wüste beinahe augenblicklich eine Entzündung gestillt, die von dem Stiche eines Skorpions herrührte, der sich in das

Bette eines jungen Menschen von Bagdad, der bei uns war, verkrochen hatte, und denselben, als er sich zu Bette legte, in den äußern Theil des Schenkels stach.

Zu Bagdad, wo dieser Skorpion häufiger, und wo die Hitze weit heftiger ist, als in Persien, ist sein Stich nie von bedenklichen Folgen; man sichert sich dagegen, indem man in Bettstellen schläft, die einen Fuß hoch über der Erde sind, und im Sommer jede Nacht auf die Terrassen gebracht werden; sie sind aus den Ribben der Dattelpalmblätter gemacht.

Wenn alle Mährchen, die unter dem Volke von Kaschan im Umlaufe sind, nur den mindesten Grund hätten, so würde man diese Stadt schon längst verlassen, oder doch wenigstens seine Lebensweise geändert haben; denn man würde sich doch nicht dem Stiche eines so gemeinen und so giftigen Insektes aussetzen, wenn alle jene Sagen wahr wären.

Diesen braunen Skorpion *) fand ich in Persien, zu Bagdad, in Mesopotamien, in Arabien und in Aegypten.

*) Scorpio *crassicauda*, piceus, manibus elongatis, levibus: pectinibus 26 dentatis. — An scorpio australis? *Herbst*, Monogr. Tab. IV. Fig. 1. — D.

Da die Abbildung dieses Skorpions (auf Taf. 42, Fig. 2. des Atlas) bei dieser Uebersetzung wegbleibt, so wird auch die ausführliche naturhistorische Beschreibung hier weggelassen, da sie sich auf jene bezieht. D. H.

Am 22sten zogen wir mehr als vier Stunden lang durch die Ebene; hierauf erstiegen wir das Gebirge, das wir einige Zeit her zu unserer Rechten gehabt hatten, und nach einem Marsche von 9½ Stunden ruhten wir in dem Dorfe Koru, in einem kleinen sehr angenehmen Thale aus. — Dieses Dorf ist nicht gar groß; es hat auch nur sehr wenig zerstörte Häuser. Die umliegende Gegend ist von Nußbäumen, Aepfelbäumen und allen Arten von Obstbäumen beschattet; auch sind hier einige Weingärten, und viele andere Gärten.

Zwei Stunden diesseits Koru sahen wir eine sehr dicke Mauer, welche das Gewässer aufhielt, und dadurch einen kleinen See bildete. Man sagte uns, diese Mauer sey von Schach-Abbas erbaut worden, in der Absicht, an Einem Orte all das Wasser zu sammeln, das von allen Seiten des Gebirges herabströmt, um damit einen Theil der Ebene von Kaschan zu bewässern, und einige Dörfer in dieser Ebene mit dem benöthigten Wasser zu versehen. Solche Dämme sind in Persien ziemlich häufig.

Am 23sten ritten wir 7½ Stunden lang. Als wir Koru verlassen hatten, gieng der Weg eine Stunde lang bergauf; dann stiegen wir bis nach Saub, einem wenig beträchtlichen Dorfe herab, das in einem wohlbewässerten, sehr fruchtbaren und gut angebautem Thale liegt. Wir kehrten in einem Karawanseraj ein, das im Verfalle war; das Dorf befand sich jedoch in gutem Zustande. Das ganze Gebirge hatte uns vulkanische Spuren gewiesen. — Bis

dahin war das Wetter sehr schön und die Wärme sehr gemäßigt gewesen; diesen Tag aber wurde es regnerisch und etwas kalt.

Am 24sten waren wir 8½ Stunden auf dem Marsche. Wir ritten auf einem ziemlich sanften Abhange in eine Ebene hinab, die uns in das Dorf Murtschekort führte, das durch die Schlacht vom 13. November 1728 berühmt geworden ist, in welcher Thamas-Kuli-Khan den Eschereef besiegte, und welche das Schicksal Persiens entschied.

Die Lufttemperatur wurde wieder milder, je mehr wir uns von Saub entfernten; es war ein schöner Tag, und die Sonne schien noch ziemlich warm. Wir sahen Schnee auf den Gipfeln des Gebirges, über das wir herabgekommen waren.

In der Ebene um Murtschekort erheben sich einige vulkanische Hügel; das Erdreich dünkte uns sehr fruchtbar zu seyn. Man sieht hier eine Menge Quellen, die man durch unterirdische Kanäle erhalten hat. Als wir hier vorbeikamen, wurde die Baumwolle eingeärndtet. Wir aßen in diesem Dorfe einen Apfel mit zehen Kanten, von welchen fünfe abwechselnd viel höher waren, als die anderen. Der Granatapfel ohne, oder mit unreifen Kernen, ist hier ziemlich häufig, und weit besser, als unsre besten Granatäpfel in Europa.

Wir reiseten am 24sten Abends um 8 Uhr von Murtschekort ab, und zogen am 25sten Morgens um 6

Uhr in Ispahan ein. Ein Zollbeamter, den wir am Thore fanden, führte uns in das Zollhaus. Um dahin zu gelangen, mußten wir über eine halbe Stunde lang zwischen Ruinen hin reiten; dann kamen wir bei einer Viertelstunde lang durch lauter sehr enge Gassen. Als wir abgestiegen waren, bemächtigte man sich unserer Effekten, und wollte sie durchsuchen; wir hatten Mühe, dieses zu verhindern. Unser Dollmetscher mußte sich deswegen sogleich zu dem Gouverneur begeben, an welchen Hadschi-Ibrahim uns einen Brief hatte zustellen lassen, um von demselben desfallsigen Befehl einzuholen.

So sorgfältig wir auch Acht gaben, so wurden uns doch, während wir die Rückkunft unsers Dollmetschers erwarteten, einige Kleinigkeiten gestohlen. So wie wir es bemerkten, ließen wir dem Zoll-Aufseher anzeigen, daß wir uns deshalb bei dem Gouverneur beklagen würden; er that, als stelle er Nachforschungen an, und die Sachen wurden uns zurückgegeben. —

Um in unseren Untersuchungen desto zwangloser zu seyn, hatten wir Anfangs beschlossen, uns in der allein von Armeniern bewohnten Vorstadt Dschulfa einzuquartieren; zu diesem Ende hatten wir uns mit Empfehlungsbriefen an einige reiche Kaufleute versehen, die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben würden, uns eine Wohnung zu verschaffen; auch hätten wir in dem Hospiz der Propaganda in dieser Vorstadt wohnen können, in welchem, wie wir wußten, ein europäischer Mönch war; aber wir kehrten lieber in einem Karawanserai, nicht weit

von dem Maidan ein, um desto bequemer die Stadt besehen, und ihre Verwüstung untersuchen zu können.

Die Stadt Ispahan, welche die Einwohner Sfahan oder Isfohon nennen, liegt am linken oder nördlichen Ufer des Zenderut, unter 69° 30′ L. von Ferro und 32° 24′ 34″ N. Br., in einer Ebene, die sich über 12 (geogr.) Meilen gegen Osten hin, 1½ bis 2½ gegen Westen, 6½ gegen Norden, und nur 1¼ gegen Süden erstreckt.

Die neueren Geographen sind in ihren Meinungen über diese Stadt getheilt; Einige hielten sie für das Hekatompylos, oder die Stadt mit hundert Thoren der Griechen, die eine Zeit lang die Hauptstadt des Landes der Parther gewesen war; Andere aber glaubten mit mehrerem Grunde, daß sie das Aspadana des Ptolemäus sey. Wirklich scheint auch Name und Lage die letztere Meinung zu begünstigen. *)

Diese Stadt scheint jedoch in alten Zeiten nicht von großer Bedeutung gewesen zu seyn; denn erst unter den Kalifen von Bagdad wurde sie die Hauptstadt einer großen Provinz. Man sagt Tamerlan (Timur-leng)

*) Hekatompylos lag zu Folge der alten Geographen unter 37° 50′ N. Br. nur 3 Tagreisen von der Landschaft Hyrkanien auf der Ostseite des kaspischen Meers; Aspadana lag aber weit davon entfernt unter 33° N. Br.

D.

habe sie erobert, als er das westliche Asien mit Feuer und Schwerdt verwüstete, und sie nachher unter dem Vorwande einer Empörung zerstört. Unter den ersten Sophis war Ispahan bloß eine Stadt vom zweiten Range; erst als Schach-Abbas I. sie zur Hauptstadt seines Reichs, und zum Mittelpunkte eines großen Handelsverkehrs machte, wurde sie in kurzer Zeit eine der reichsten, der schönsten, der größten Städte der Welt.

Unter der Regierung von Abbas II. und von Sulejman hatte diese Stadt (nach Chardin) 5 Meilen im Umkreise, 162 Moscheen, 48 Schul-Kollegien, 1802 Karawanserajs, 273 öffentliche Bäder, und über 38,000 Häuser und Paläste. Die Volksmenge belief sich nach einigen Reisebeschreibern und zu Ispahan ansässigen europäischen Kaufleuten, auf 1,100,000 Seelen. Andere schlagen sie niedriger an. Chardin giebt sie der von London gleich an, und schätzt sie zu 600,000 Seelen. Tavernier, der ungefähr zu derselben Zeit in Persien war, sagt, indem er diese Stadt in Rücksicht der Größe mit Paris vergleicht, sie sey zehn Mal weniger bevölkert, als die Hauptstadt von Frankreich; welches höchst unwahrscheinlich ist.

Diese Stadt, in welche Schach-Abbas durch allerlei Mittel Kaufleute, Handwerksleute, Künstler, Ackersleute aus allen Gegenden von Asien herbeigezogen hatte; diese Stadt, die so plötzlich zu Ende des 16ten Jahrhunderts eine ungeheure Vergrößerung erhalten hatte; die der wichtigste Stapelplatz für den Handel des Orients, der Mittelpunkt und Hauptsitz eines großen Reichs geworden

war, hatte gewissermaßen nur ein ephemerisches Daseyn. Unter der kurzen Herrschaft der Afganen litt sie zu sehr an ihrer Bevölkerung; unter Nadirs Regierung verlor sie einen allzugroßen Theil ihrer Reichthümer; unter den Nachfolgern dieses Eroberers wurde ihre Industrie und ihr Handel allzusehr geschwächt, als daß sie nicht noch schneller sinken mußte, als sie sich emporgehoben hatte; es konnte dann auch nicht anders geschehen, als daß sie während der Unruhen vor und nach Kerim's Regierung, ihre ansehnlichsten Gebäude und ihre schönsten Bezesteins mußte verödet, verstümmelt und zerstört sehen.

Heut zu Tage ist Ispahan nur noch mit Ruinen und Schutthaufen umgeben. Vergebens sucht man jetzt die Vorstadt Abbas-Abad, welche die ganze westliche Seite der Stadt einnahm, und einer der größten, schönsten, am besten gebauten Theile derselben war. Die Vorstadt der Geberrn auf der Südseite, auf dem rechten Ufer des Flusses, ist nicht mehr vorhanden. Der ganze östliche und nördliche Theil der Stadt zeigt, in einem Radius von einer halben Stunde und drüber, nichts als eingefallene Häuser, den Einsturz drohende Mauern und Haufen von Erde und Schutt; so daß diese Stadt, die vormals, wie gesagt, über 5 Meilen im Umkreise hatte, jetzt in ihrem Durchmesser, was nämlich den bewohnten Theil betrifft, nicht volle ¾ Stunden hat, und statt einer Volksmenge von mehr als 600,000 Seelen, kaum noch 50,000 Einwohner zählt. *)

*) Nach Sauveboeuf hatte sie zu seiner Zeit noch etwa 300,000 Einwohner. D. H.

Doch ist nicht Alles zerstört; nicht Alles ist so sehr verdorben, daß man nicht noch aus den Ueberbleibseln schließen könne, wie sehr diese Stadt ehemals die Blicke des einsichtsvollen Reisenden zu fesseln verdient habe. Alles was wir sahen, Alles was man uns sagte, Alles was wir als ehemals vorhanden voraus setzen konnten, gab uns den vortheilhaftesten Begriff von dem vormaligen Zustande dieser Stadt, und überzeugte uns, daß sie unter der Regierung der Sophis eine der schönsten, reichsten und bevölkertsten Städte Asiens gewesen seyn müsse.

Noch jetzt könnte der von Schach-Abbas erbaute königliche Pallast zu seinem Vortheile mit den größten, majestätischsten Werken der Baukunst verglichen werden. Wir haben nichts, das der großen Ausdehnung der öffentlichen Plätze, der Pracht der Moscheen und der Schönheit der Karawanserajs und Bezesteins beikömmt, die noch vorhanden sind. Man erstaunt über die elegante Bauart der Brücken; in Europa findet man keine, die sich mit diesen in Hinsicht der Bequemlichkeit für die Fußgänger, sowohl zum Hin- und Hergehen, als während des Tages zum Genusse der Aussicht auf den Fluß und seine Umgebungen, und des Abends zum Einathmen der frischen Luft, vergleichen ließen.

Der Tschar-Bag, die schöne Platanen-Allee, die auf der Westseite zur Stadt hinführt, und sich südwärts über den Zenderut erstreckt, übertrifft alle unsre schönsten Zugangs-Alleen; ja selbst unsre schönsten Gärten; sie ist 3200 Schritte lang und 110 Schritte breit; sie besteht

aus vier Reihen außerordentlich dicker, sehr dicht belaubter und mit dem angenehmsten Grün bekleideter Bäume; die beiden Seitenalleen, welche etwas höher sind, als die mittlere, gleichen den Pariser Boulevards; die mittlere aber, die weit breiter ist als die unsrigen, ist mit Grün und mit Blumen aller Arten bedeckt; man hat in ihrer ganzen Länge Kanäle und Wasserbecken von verschiedener Gestalt und Größe angebracht, in welche das Wasser des Zenderut sich ergießt, um, so oft es nöthig ist, den Rasen und die Blumenparterre bewässern, und auf denselben Leben und Kühle erhalten zu können.

Diese Allee stößt auf der Stadtseite auf ein sehr großes und sehr hübsches Gebäude, welches Schach-Abbas ursprünglich hatte in der Absicht aufführen lassen, um seinen Weibern den Anblick aller der Schauspiele zu gönnen, welche täglich in dem Tschar-Bag Statt fanden; aber da die Sitten und Gebräuche unter den folgenden Regierungen es nicht erlaubten, daß die Weiber solchen Schauspielen beiwohnten, so wurde dieses Gebäude dann zur Wohnung für die fremden Gesandten bestimmt.

Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich diese Allee in dem schönen, unter dem Namen Azer-Gerib (d. h. tausend Morgen oder Acker) bekannten königlichen Garten, von welchem wir weiter unten noch Etwas sprechen werden. Dieser Theil der Allee ist zerstört; der erstere ist aber noch in seiner ganzen Schönheit vorhanden.

In der Mitte dieser letztern, linker Hand, wenn man aus der Stadt gegen die Brücke hin geht, sahen wir das

Innere einer schönen Moschee; wir durchliefen alle dazu gehörigen Gebäude, die sehr beträchtlich und geschmackvoll eingetheilt sind. Die Bauart der Moschee ist von schöner Simplicität; die Kuppel ist groß, und auswendig mit Zierrathen von reinem Golde geschmückt. Die Thüren sind ebenfalls groß und haben zwei Flügel; sie sind sowohl inwendig, als auswendig mit sehr künstlich ciselirten silbernen Platten beschlagen.

Mit dieser, unter Schach-Hussein's Regierung erbauten Moschee ist ein Kollegium (oder Lehranstalt) verbunden, an welcher dreißig Professoren angestellt sind, und hier beisammen wohnen, welche nicht nur die Kinder im Lesen und Schreiben, sondern auch erwachsenere Schüler in der Rechenkunst, Astrologie, Astronomie, Theologie, Grammatik, der persischen, türkischen und arabischen Sprache, in den schönen Wissenschaften, der Poesie, Philosophie u. s. w. unterrichten. Dieses Kollegium genießt ein Einkommen, das Anfangs von vierzig Dörfern der Provinz entrichtet werden mußte. Man sagte uns, es habe ehemals bis vier oder fünftausend Zöglinge gehabt; jetzt habe es aber deren nur noch drei bis vierhundert.

Der Maidan, von welchem alle Reisebeschreiber sprechen, und wovon man eine sehr genaue und ausführliche Beschreibung, vorzüglich in den Berichten von Peter Della Valle, Tavernier und Chardin findet, ist ein öffentlicher Platz, der von Norden nach Süden ungefähr 700 gewöhnliche Schritte lang, und von Osten nach Westen 230 breit ist; das heißt, er ist ungefähr doppelt

so breit und anderthalb Mal länger, als der Garten des Tribunats-Pallasts (Palais-Royal) zu Paris. — Der königliche Pallast steht auf der Westseite dieses Platzes, deren ganze Länge er einnimmt; auf der Nordseite sieht man verschiedene ziemlich hübsche Gebäude, unter anderen auch das, in welchem die sehr große Thurmuhr aufgestellt ist, welche Schach-Abbas von Ormuz hieher bringen ließ, nachdem er den Portugiesen diese Insel weggenommen hatte. Die beiden andern Seiten sind mit Gebäuden geziert, die zwar minder schön, als der königliche Pallast, aber doch sehr regelmäßig gebaut und elegant sind.

Ehemals gieng ein sechs Fuß breiter Kanal rings um diesen Platz, in der Entfernung von 25 Schritten von den Häusern, her; zwischen dem Kanale und den Gebäuden lief auch eine sehr schöne Reihe von Platanbäumen, unter welchen man im Schatten war. Von diesem Kanale und den Bäumen ist auch nicht die mindeste Spur mehr vorhanden.

Was den königlichen Pallast betrifft, so besitzt, meines Bedünkens, ganz Europa kein Gebäude, das man in Rücksicht der Gestalt und des Umfangs, der Zahl und Schönheit der einzelnen Gebäude, die in weit ausgedehnten Gärten zerstreut liegen, ja selbst in Hinsicht der innern Verzierung einiger Säle, mit demselben vergleichen könnte. Die Gärten laufen in die erwähnte Allee von Tschar-Bag aus, die über eine halbe Stunde von da entfernt ist.

Wir wollen keine Beschreibung von diesem Pallaste geben, ob wir ihn gleich in allen seinen kleinsten Theilen durch aufen haben; denn Chardin hat (in seiner Reise nach Persien) nichts hierüber zu wünschen übrig gelassen. Wir setzen bloß hinzu, daß derselbe, was die Gebäude betrifft, in ziemlich gutem Zustande ist; aber von Mobilien ist durchaus nichts mehr vorhanden; Alles was nur irgend einigen Werth zu haben schien, ist nach und nach weggeschleppt worden. *)

In den Gärten fanden wir einen Rosenstock, der uns durch seine Größe in Erstaunen setzte; denn es war ein dicklaubiger, wohl abgerundeter Baum von wenigstens 15 Fuß Höhe. Man nannte ihn hier den sinesischen Rosenstrauch; er war aus der Vereinigung mehrerer Stängel gebildet, deren jeder 4 bis 5 Zoll im Durchmesser hatte. Seine Blumen waren, wie man uns sagte, weiß, halb gefüllt und sehr zahlreich; es war keine mehr vorhanden, als wir ihn sahen. Die nachgefolgten glatten und länglicht runden Früchte waren schon roth; wir nahmen viele davon mit uns, die zu Paris in dem Pflanzengarten und in dem Garten des Herrn Cels gesäet worden sind; nur eine davon ist durch die Sorgfalt des Herrn Dupont aufgegangen; der Stock hat geblüht, und es fand sich, daß es nichts anders war, als

*) Dieses scheint dem zu widersprechen, was unser Verfasser oben im 4ten Abschnitte von Möbeln aus Platanenholz im königlichen Pallaste zu Ispahan gesagt hat.

D. H.

die Bisam-Rose, *) die schon längst in Frankreich gezogen wird, aber deren Stock daselbst nicht zu der Höhe gereicht, die wir in Persien gesehen haben.

Die meisten Bezesteins und Karawanserajs dieser Stadt sind sehr schön; aber die eigentliche Stadt an sich ist im Ganzen genommen schlecht gebaut. Die Häuser haben von außen wenig Ansehen, ob sie gleich in ihrem Innern ziemlich schön, und besonders sehr bequem sind; sie sind beinahe alle von Lehm oder von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet werden, erbaut. Außer den Bezesteins, den Pallästen, den Moscheen und anderen öffentlichen Gebäuden sind nur wenig Häuser von gebrannten Backsteinen erbaut. — Die Gassen sind enge, krumm, sehr schmutzig; denn sie sind nicht gepflastert, und daher sind sie, so oft es regnet, mit Koth, und den größern, trocknen Theil des Jahrs hindurch mit Staub angefüllt. Die schöneren Stadtquartiere, so wie die Bezesteins, werden bei heißem Wetter sorgfältig mit Wasser begossen. Jedes Haus hat eine oder mehrere Terrassen, auf welchen man vier bis fünf Monate im Jahre schläft.

Der Zenderut war, als wir ihn sahen, beinahe ohne Wasser; aber, so wie man uns sagte, und wie wir auch selbst wahrnehmen konnten, muß dieser Fluß zuweilen so beträchtlich seyn, wie die Seine; denn das Was-

*) Franz. *Rosier musqué*, lat. Rosa moscata.

A. d. O.

ser dieses Flusses wird sehr häufig abgezogen, indem alle Bewässerungs-Kanäle, die man in und um Ispahan sieht, aus demselben abgeleitet sind. Er entspringt in den Gebirgen von Laristan, läuft von Westen nach Osten, und verliert sich 12 bis 15 Meilen weit von Ispahan in einer sumpfigen Ebene, die in dem Bezirke von Rui-Deschetin liegt. Sein ganzer Lauf beträgt etwa 30 bis 36 Meilen.

Nachdem wir alles Sehenswürdige in Ispahan besehen hatten, brachten wir einige Tage in der Vorstadt Dschulfa zu. Wir begaben uns durch die Alleen von Tschar-Bag und über die Brücke von Alawerdi-Khan dahin; diese Brücke hat den Namen von dem Gouverneur, der sie unter der Regierung von Schach-Abbas auf seine Kosten erbauen ließ; sie ist ganz flach, und 360 Schritte lang und 20 breit. Der mittlere Theil ist für Reiter und Lastthiere bestimmt, und auf jeder Seite ist ein Gang unter Schwibbögen für die Fußgänger angebracht, welcher 8 bis 9 Fuß breit und 25 bis 30 Fuß hoch ist. Die Altane dieser Bogengallerie, auf welcher man ebenfalls hin- oder her spazieren gehen kann, ist auf jeder Seite mit, drei Fuß und einige Zolle hohen, Geländern eingefaßt; man steigt auf einer Treppe hinauf, die in einem Thurme ist, deren sich einer an jedem Ende der Gallerie befindet. Die ganze Brücke ist aus Backsteinen und sehr harten Kalksteinen erbaut; der Bogen sind vier und dreissig; alle sehr groß. Unter diesen Bogen kann man hindurch gehen, wenn das Wasser niedrig ist; man hat zu

diesem Ende einen Gang angebracht, der zwischen denselben hindurch geht; auch ist das ganze Bette des Flusses mit großen, wohlverbundenen Werksteinen gepflastert, deren einige, in schicklichen Entfernungen von einander, höher sind, damit man, ohne sich die Füße naß zu machen, über dieselben hinsteigen könne. Bei Tavernier und Chardin findet man eine ausführlichere Beschreibung dieser Brücke, so wie derjenigen, welche eine Viertelstunde weiter unterhalb über den Fluß führt.

Die Vorstadt Dschulfa liegt ungefähr 300 Schritte von der Brücke entfernt; sie ist von Norden nach Süden bei einer halben Stunde lang, und von Osten nach Westen eine Viertelstunde breit. Die Straßen sind sehr breit, und die Häuser eben so hübsch als bequem; sie haben beinahe alle Gärten, die, so wie die der Stadt, durch Wasser aus dem Zenderut bewässert werden. Man baut in denselben Weinstöcke, eine große Menge Fruchtbäume und mancherlei Gartengewächse. Die Weinstöcke sind alle, so viel wir deren sahen, an Geländern gezogen, welche schöne schattige Laubengänge bildeten. Wir erstaunten über die Menge von Trauben, die man auf diese Art gewann; ein einziger Morgen ertrug hier weit mehr, als bei uns zehen Morgen im besten Herbste. Da das Klima hier sehr heiß ist, so werden auch die an Geländern gezogenen Trauben vortrefflich und reifen frühe. Man hatte dieses Jahr die Weinlese zu Ende des Augusts gehalten.

Diese Vorstadt hat zwar an ihren Gebäuden nicht viel gelitten, desto mehr aber an ihrer Bevölkerung und

an der Wohlhabenheit ihrer Einwohner; ihre Zahl belief sich vormals auf 12,000, jetzt nur noch auf 800 Seelen. Hier wurde ehemals ein ungemein wichtiger, äusserst ausgedehnter und sehr einträglicher Handel mit der Türkei, mit Rußland, mit Hindostan und mit allen anderen Theilen von Asien getrieben; jetzt ist derselbe beinahe auf nichts herabgesunken. Die reichsten Armenier sind in den letzten Jahren von Nadir's Regierung aus ihrer Vaterstadt entflohen; viele sind auch in den Unruhen nach Adel's und Ibrahim's Tode von den Soldaten ermordet worden; alle Zurückgebliebenen sind so oft geplündert, so oft von allen Parteien gebrandschatzt worden, daß am Ende ihr Vermögen ganz aufgegangen ist.

Doch sieht man in dieser Vorstadt noch vierzehen armenische Kirchen und eine sehr ansehnliche Geistlichkeit, an deren Spitze ein Erzbischof steht, der mit dem von Elmiazin oder Drei-Kirchen, gleichen Rang hat. Der erzbischöfliche Stuhl war bei unserm Hierseyn schon seit drei Jahren erledigt; das Volk und der Klerus, welche gemeinschaftlich mit einander den Erzbischof erwählen sollen, hatten sich schon mehrere male deshalb versammelt; da aber der Mitbewerber drei waren, die ungefähr eine gleiche Zahl von Stimmen hatten, so konnte die Wahl nie zu Stande kommen.

Die Römisch-Katholischen, deren Zahl sich hier ehemals auf 500 Seelen belief, bestehen jetzt nur noch aus zwei sehr armen Familien. Ein römischer Priester, der

aus Indien zurückgekommen war, erhielt von Rom, so viel ich weiß, eine Besoldung von 200 Thalern, und bewohnte das vormalige Jesuitenkloster, dessen sich die Perser bisher noch nicht bemächtigt haben. Die Dominikaner- und Karmeliten-Klöster hat die Regierung schon lange an Privatpersonen verkauft oder abgetreten. Was aus dem Kapuziner-Hospiz, das ehemals in Ispahan war, geworden ist, wissen wir nicht. *)

Der Garten Azar-Gerib, an welchem sich die schöne Allee von Tschar-Bag endigt, liegt auf der Ostseite von Dschulfa; er ist ungefähr eine halbe Stunde groß; da der Boden, auf welchem dieser Garten liegt, etwas abhängig ist, so werden die Gartenländer von nicht gar hohen Mauern unterstützt. Man findet hier zwölf Terrassen, die alle mit Obstbäumen bepflanzt sind. Sehr schöne Treppen, oder auch sanft abhängige Auffahrten führen von der einen zur andern.

Man sieht jetzt überall in diesem Garten mehr oder weniger beschädigte Kanäle, Wasserbecken und Spring-

*) Hier verdient die Anekdote wieder in Erinnerung gebracht zu werden, welche Gorani in seiner Schilderung von Rom von dem Schatzmeister des Nadir-Schachs erzählt, der durch die Uneigennützigkeit des Priors des Kapuziner-Hospizes zu Ispahan innigst gerührt, nach dem Tode seines Herrn sich zu diesen Kapuzinern flüchtete, mit deren Hülfe er nach Rom kam, wo er seinen Aufenthalt in einem Kloster nahm, ohne jedoch seiner muhammedanischen Religion zu entsagen. D. H.

brunnen. Vormals waren hier mehrere ungemein schöne Gartenhäuser; wir sahen nur noch eines, das sehr übel zugerichtet war.

Azar-Gerib war immer zu der Anpflanzung der köstlichsten Früchte Persiens bestimmt gewesen; unter den Sophis mußte hier Alles, was es in dieser Art Köstliches und Seltenes giebt, in reichstem Ueberflusse beisammen seyn. Jede Terrasse ist in viele Quadrate abgetheilt, in deren jedem bloß einerlei Bäume stehen, die ins Gefünfte (einer in der Mitte und die übrigen jeder an der Ecke des Vierecks) gepflanzt sind. Man kennt in diesem Lande die Kunst nicht, die Bäume in Spalier, Kontre-Spalier, Fächer- und Spinnrockenform u. s. w. zu ziehen. Die Hitze ist hier immer kräftig genug, um allen Baumfrüchten, die man hier baut, den erforderlichen Grad von Reife und alle Schmackhaftigkeit zu geben, deren sie fähig sind, ohne daß man zu Kunstmitteln seine Zuflucht zu nehmen nöthig hat. Man kennt hier auch das Impfen nicht; wenigstens habe ich nichts davon bemerkt. Der Baumschnitt wird sehr vernachlässigt; kaum schneidet man die abgestorbenen Zweige weg. Nichts desto weniger sind alle Obstarten, die Birnen und Aepfel ausgenommen, in Persien besser, oder doch wenigstens eben so gut, als bei uns.

Ob es gleich schon spät im Jahre war, so fanden wir doch noch in den Gärten von Azar-Gerib vortreffliche Pfersiche. Die Zeit der großen und besten Sorte derselben, Alu genannt, war jedoch längst vorüber. Es wa-

ren noch einige weiße, weiche, etwas säuerliche Pflaumen vorhanden; die aber im Sommer weit häufiger sind. Unter den Pflaumen zeichnet sich besonders die von Bokhara (Alu-Bokhara) aus, die noch schmackhafter ist, als die Pflaume von Brignoles oder die Perdrigon von Provence; wir haben deren zu Teheran gegessen. Man wies uns viele Granatäpfel, sowohl süße, als saure; die Sorte ohne oder mit unreifen Kernen ist die größte, zuckerigste und beliebteste von allen. Wir fanden auch sehr große, wohlriechende Quitten, welche die aus Süd-Frankreich übertrafen; geruchlose, sehr saftige und süße Melonen von allen Farben, mit weiß-grünlichtem, weiß-gelblichtem, rosenfarbigem und rothem Fleische, wie die unsrigen. Diese geruchlosen Melonen haben den Vorzug, daß man sie aufbewahren kann, ohne daß sie verderben, oder allzureif werden. Die Wassermelonen sowohl mit grünlichtem, als rothem Fleische sind weit häufiger, als die anderen Melonen. Die ersteren haben weißlichte, die anderen schwarze, einige aber rothe Kerne. Diese Melonen sind sehr saftig und süß; es giebt deren die 30 bis 40 Pfunde wägen; diejenigen aber, die wir zu sehen bekamen, wogen nicht über 6 bis 7 Pfunde.

Man wies uns auch Korneelkirschen, die süßer waren als die unsrigen; sehr große und honigsüße Brustbeeren; ziemlich gute Aepfel; mittelmäßige Birnen; doch sind die Sommerbirnen überhaupt etwas besser. Wir kosteten verschiedene Sorten von ziemlich schmackhaften Azerolen, und die wenig angenehme Frucht des Chalef oder wilden Oelbaums (Elaeagnus).

Im Sommer findet man zu Ispahan, so wie in ganz Persien, mehrere Sorten ziemlich guter Kirschen, und eine große Menge verschiedener Sorten von Mandeln, die alle vortrefflich sind. Die Aprikosen sind von verschiedenen Arten, sehr häufig und weit besser, als die europäischen. Man dörrt sie an der Sonne, nachdem man den Stein heraus genommen hat; gekocht geben sie ein Muß, das süß genug ist, um den Zucker entbehren zu können.

Trauben giebt es überall in Menge und von vorzüglichster Güte. Keine von den Traubenarten, die ich zu Konstantinopel, im Archipel, auf Kreta und Cypern, in Syrien, in der Provence und Italien fand, schien mir der persischen Traube Kischmisch gleich zu kommen, deren Beeren weiß, länglichrund und von mittelmäßiger Größe sind; ihre Haut ist sehr fein, und die Saamenkerne sind immer unreif.

Die Feigen sind ziemlich häufig; die besseren Arten waren zur Zeit unsers Aufenthalts zu Ispahan schon vorüber. Die, welche ich zu Teheran und Kaschan gegessen habe, kamen unseren besten aus der Provence nicht bei.

Unter die zahlreichsten übrigen Baumfrüchte kann man die Nüsse, Kastanien und Mispeln rechnen, die besonders in den nördlichen Gegenden sehr gemein sind. Pistazien oder Pimpernüsse werden zu Kasbin und in der dortigen Gegend gebaut; sie sind etwas größer, und wenigstens eben so gut, als die von Haleb. Man ißt

auch verschiedene Sorten von Pistazien, die nicht größer sind, als Kirschensteine.*)

Pomeranzen- und Citronenbäume, und alle Abarten dieser Gattungen können des strengen Winters wegen zu Ispahan nicht fortkommen. Man zieht sie beinahe bloß am Ufer des kaspischen Meeres, und von Schiras bis an den persischen Meerbusen. Datteln wachsen nur in der Gegend dieses letztern, und diese sind eben so gut zu Bagdad, als zu Bassora.

Von Dschulfa aus machten wir einen Abstecher nach Ferahad, und von da aus besuchten wir das Gebirge Sophissar. — Ferahad war ein prächtiges königliches Lustschloß, welches Schah-Hussein eine halbe Stunde südsüdwestlich von Dschulfa, erbaut hatte; es ist schon längst zerstört und die meisten Bau-Materialien sind weggeschafft worden. Man kann jedoch noch die vorzüglichsten Eintheilungen der Gebäude bemerken, die sehr ansehnlich gewesen zu seyn scheinen. Die Gärten nahmen einen sehr großen Raum ein, und waren reichlich mit Wasser versehen, das man mit großen Kosten herbeigeleitet hatte. Man sieht zwar jetzt noch einige Ueberbleibsel von Kanälen, aber man findet keinen Tropfen Wasser mehr; eben so wenig findet man hier noch einen Baum oder Strauch, obgleich dieser

*) Wovon schon im 17ten Abschnitte des vierten Theils dieser Reisen gesprochen wurde.

Ort ehemals einer der schönsten in der Gegend gewesen seyn soll.

Indem wir zwischen dem Schutte hindurch die Trümmer eines Gartenhauses untersuchten, fanden wir eine kleine Treppe, die uns in ein Zimmer führte, dessen Wände auf allen vier Seiten eine in blauer Farbe gemalte Reihe aller den Persern bekannten Quadrupeden, vom Löwen bis zur Ratze, Paarweise darstellten. Diese Thier-Procession, die mehrmals in derselben Ordnung wiederholt war, schloß sich jedes Mal mit zwei Kapuzinern, die ihre Kapuze auf dem Kopfe hatten, den Kopf hängten und beide Hände auf die Brust gelegt hatten. Diese Idee des Malers kam uns sehr seltsam vor. Vermuthlich hat die den Persern sonderbar scheinende Kleidung der Kapuziner, und die demüthige, andächtige Stellung, welche sie öffentlich annahmen, diesen lächerlichen Einfall veranlaßt. Uebrigens waren alle diese Figuren in schlechtem Verhältnisse zu einander, und ziemlich mittelmäßig gemalt. Ihre Größe war nicht über 4 bis 5 Zoll.

Als Mahmud unter Schah-Hussein's Regierung im J. 1722 an der Spitze von 25,000 Afganen die Hauptstadt Ispahan belagerte, war seine Armee zu Ferabad gelagert, und er selbst bewohnte die sieben Monate über, welche die Belagerung dauerte, das Schloß.

Das Gebirge Sophia oder Sophissar, das weiterhin jenseits Ferabad liegt, ist sehr steil. Auf

dem Drittheil seiner Höhe sieht man die Trümmer eines Gartenhauses, das ein Derwisch Namens Haider erbaut hatte. Nachher wurde es von Schach-Sulejman, dem Vater des Schach-Hussein, verschönert und in ein Lusthaus verwandelt. Schach-Sulejman brachte hier oft in der schönen Jahreszeit mit einem Theile seines Hofes den Tag zu; oft brachte er einige seiner Weiber und zuweilen sein ganzes Harem mit dahin.

Dieses jetzt zerfallene Gebäude ist nie sehr groß gewesen; aber seine Lage gegen Norden, unter überhängenden Felsen, welche den ganzen Tag die Sonnenstrahlen aufhielten, und aus welchen beständig Wasser hervor tröpfelte; die schönen Platanen, die sich an den Endpunkten dieser Einsiedelei erhoben; die Aussicht über Ispahan und seine Vorstädte; Alles dieses mußte diesen Ort bei der großen Sommerhitze sehr angenehm machen. Wir hätten von hier aus eine Ansicht der Stadt und ihrer Umgebungen entwerfen können, wenn wir unsere Zeichenstifte und Pinsel mitgenommen, und uns nicht zu lange am Fuße des Berges aufgehalten hätten, theils um Sämereien einzusammeln, theils um einer kleinen Eidechse nachzujagen, die uns sehr sonderbar vorkam, denn sie sah aus, als ob sie einen Schild auf dem Rücken trüge. Wir zeichneten sie ab; sie gehört zu dem Geschlechte der Agame.*) Der ganze Obertheil des Körpers ist bläulicht-schwärzlich, mit ei-

*) *Agame* scutellata fusca, dorso cinereo rufescente, cauda nigro alboque annulata.

nem großen grauen, etwas fahlen Flecken auf dem Rücken. Der Schwanz hat abwechselnd schwarze und weiße Ringe. Diese Eidechse lief sehr behende auf der Erde hin, und war nicht leicht zu erhaschen.

Die Umgebungen von Ispahan, die wir nach unserer Rückkunft von Ferabad durchstreiften, schienen uns noch mehr gelitten zu haben, als die Stadt selbst. Man fand hier ehemals eine große Zahl wohlbevölkerter und sehr reicher Dörfer *), in welchen man prächtige Paläste, sehr schöne Lusthäuser, und große, geschmackvoll angelegte Gärten sah; von all' diesem ist nun nichts mehr vorhanden; die Lustschlösser und Landhäuser, welche einst diese ländliche Gegend zierten, sind verschwunden, und die Dörfer, welche den Reichthum derselben ausmachten, sind alle zerstört; kaum sind noch auf den Trümmern einiger derselben elende Hütten erbaut, in welchen die Ackersleute in kaum hinreichender Zahl wohnen, welche die Stadt mit Lebensmitteln versehen.

Dennoch ist noch jetzt das Gebiet von Ispahan einer der fruchtbarsten, ergiebigsten und best angebauten Bezirke in Persien. Man bewässert das Land theils vermittelst der Brunnen, die man in geringer Tiefe in die Erde gräbt, theils vermittelst des Wassers des Zenderut, theils durch Beihülfe einiger von den benachbarten Bergen herabrieselnder Quellen. Diese Gegend hat einen Ueberfluß an Reiß, Weizen, Gerste, Zuckererbsen, Bohnen, Linsen, Maïs, Hirse und Durra; an Obst

*) Chardin sagt, man habe zu seiner Zeit auf 6 Meilen im Umkreise um die Stadt her, 1500 Dörfer gezählt.

und Gartengewächsen von allen Arten. Man baut ferner in Menge Baumwolle, Rauchtabak, Wunderbäume, Sesam, Krapp und Safran. Die Weinstöcke sind hier nicht so zahlreich, als zu Schiras, und die Maulbeerbäume werden nicht so häufig gepflanzt, als es wohl geschehen könnte.

Das Klima dieser Gegend ist eines der gemäßigtsten und gesündesten in Persien. Der Winter fängt selten früher, als im Januar an, und die Hitze wird nur im Julius und August empfindlich. Während unsers Aufenthalts in dieser Stadt war das Wetter sehr schön. Reaumur's Thermometer erhob sich des Tags beständig auf 14 und 15 Grade, und fiel des Nachts nicht unter 7 bis 8 Grade.

Die ersten Regen fallen gewöhnlich um die Mitte des Novembers; sie sind sehr stark und dauern einige Tage. Im December regnet es weniger, und im Januar und Februar fällt Schnee. Der März ist sehr windig und der April sehr regnerisch. Zu Anfang dieses letztern Monats fangen die Felder an zu grünen und zu blühen, und die Bäume bekleiden sich mit Laub. Im Sommer ist der Himmel beständig heiter, und nie sieht man Gewölke.

Die Hitze ist in dieser Jahreszeit ziemlich heftig, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht der Nordwestwind aus den Gebirgen von Loristan und Kurdistan her wehete, welcher die Luft etwas abkühlt. Die Nächte sind kühl, aber nicht feucht; man sieht niemals weder Nebel noch Thau, obgleich die Berge nahe sind, und ein Fluß hier strömt.

Das Weitere über Luft und Witterung von Persien und ihre Ursachen, wird im nachstehenden Abschnitte beigebracht.

Siebenter Abschnitt.

Topographische Uebersicht von Persien. Erhöhung des Bodens, Ursache der Winterkälte. Mangel an Gehölze; Mangel an Flüssen und Bächen, Ursache der Trockenheit der Luft und der übermäßigen Hitze des Sommers. Mit Seesalz geschwängerter Erdboden. Von den Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Von Ghilan und Mazanderan.

In dem 14ten Abschnitte des vierten Theils dieser Reisebeschreibung, habe ich einen Ueberblick von der Erhöhung des Bodens, der Beschaffenheit des Erdreichs, den Pflanzen-Produkten und der Temperatur von Mesopotamien, von den Quellen des Tigris und Euphrats in Ober-Armenien bis zu ihrem Eintritte in den persischen Meerbusen gegeben. Ich habe diesen ganzen Raum in vier sehr deutlich von einander verschiedene Theile oder Zonen abgetheilt, die sich besonders durch den plötzlichen Uebergang von einer Art des Erdreichs zu einer andern sehr verschiedenen, bemerkbar machen.

Die erste dieser Zonen ist, wie ich sagte, zwischen

dem 39sten und 37sten Grade 20 Minuten nördlicher Breite begriffen, sehr hoch gelegen und bergig.

Die zweite, die sich mit dem 35sten Grade endigt, ist weit weniger erhaben und beinahe ganz eben.

Die dritte, die sich bis zum 33° 40′ erstreckt, und die vor Zeiten wegen ihrer Unfruchtbarkeit zu Arabien gerechnet wurde, ist eben und wenig über die Meeresfläche erhaben, und

Die vierte endlich zeigt bis zur Vereinigung der beiden Flüsse, oder bis zu ihrer Mündung bloß ein ganz flaches, angeschwemmtes Land, dem ägyptischen Delta ähnlich.

Wenn wir nun unsere Blicke auf die Ostseite des Tigris werfen, so finden wir, daß der Theil von Armenien und von Ober-Kurdistan, welcher der erwähnten ersten Zone entspricht, sehr hochgelegen und sehr gebirgig ist. Die Erhöhung des Bodens erhält sich auf der Ostseite gegen Aderbidschan und Irak-Adschem hin, wo sie plötzlich gegen Süden, wie die erste Zone von Mesopotamien, 8 bis 9 Stunden oberhalb Mossul, das heißt unter 36° 40′ aufhört. Die Städte Amadia, Salmastro, Betlis und Wan, sind auf dieser Erhöhung gelegen.

Nieder-Kurdistan, oder der ganze Landstrich, welcher der zweiten und dritten Zone entspricht, ist in einer Ausdehnung von 18 bis 24 Meilen, gegen den Fluß hin wenig höher, als der Boden von Mesopotamien;

aber er erhebt sich allmählich bis zu den jetzigen Gränzen von Persien. Er ist Anfangs mit niedrigen Hügeln, und weiter hin mit kleinen Bergen überdeckt. In dieser Gegend liegen die Städte Erbil, Kerkuk, Scherehzur, Scheraaban und Mendeli.

Das angeschwemmte Land, das die vierte Zone von Mesopotamien ausmacht, erstreckt sich auf die Ostseite des Tigris, und dieser Landstrich dehnt sich immer weiter aus, je mehr er sich dem persischen Meerbusen nähert. Jenseits dieses angeschwemmten Landes erheben sich niedrige Hügel von Sand und Kieselsteinen, weiterhin von Kies, und dann kleine Kalksteinberge, bis man zu der hohen Kette der Granitgebirge, dem Zagros der Alten, kömmt, der, wie der Tigris, von Nordwesten nach Südosten streicht. In diesem Theile des angeschwemmten Landes liegen Bagdad, das alte Ctesiphon und Avisa, und auf dem Streife von Kalkboden Schuster und Rhamhormos.

Wenn man die hohen Berge erreicht hat, die mit dem Tigris, wie gedacht, in gleicher Richtung laufen, so befindet man sich auf der Gebirgsfläche von Persien. Man sieht sich plötzlich auf einer Höhe von 7 bis 800 Toisen. Man hat so eben die versengten Ebenen von Nieder-Kurdistan, Babylonien und Schusistan zurückgelegt, um in einen erhabenen, gebirgigen und gemäßigten Landstrich zu gelangen, und nun befindet man sich in einer Gegend, die derjenigen ähnlich ist, welche zur ersten Zone von Mesopotamien gehört; oder bestimmter zu reden,

dieselbe erste, hochgelegene Zone, die im Norden von Mesopotamien sich von Westen nach einer kleinen Ausbeugung gegen Süden zieht, streicht in derselben Richtung jenseits des Tigris fort, und läuft dann von Nordwesten nach Nordosten bis zum persischen Meerbusen hin.

Wenn man nun in Persien hineinkömmt, so bemerkt man, daß der Boden in ganz Irak-Adschem erhöht bleibt, oder in demjenigen Theile, der zum alten Medien gehört; daß er etwas Weniges sich gegen Ispahan, Kaschan und Kom hin neigt; daß er von da an bis nach Schiras und Jesd ungefähr dieselbe Erhöhung behält; daß er sich aber in seinen Fortsätzen, auf der einen Seite gegen die Landschaft Eriwan, auf der andern gegen Loristan hin, noch mehr erhebt. Der ganze Landstrich zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere ist bis nahe an die Küsten hin erhöhet; die türkischen Besitzungen auf der Westseite von Georgien, der Kaukasus nordwärts und der Ararat südwärts, sind außerordentlich hoch gelegen, und beherrschen weit alle zwischenliegenden Gebirge vom zweiten Range.

Der Kaukasus, der sich bei der Meerenge von Kaffa am schwarzen Meere erhebt, und sich bei Baku am kaspischen Meere verliert, steigt jenseits dieses Meeres unter dem Busen von Balkan wieder in die Höhe, durchstreicht die Landschaft Khorassan, das Königreich Balk und vereinigt sich mit der hohen Gebirgskette, welcher einige Geographen ebenfalls den Namen Kaukasus

geben, und in welcher der Orus, Indus und Ganges entspringen.

Der Taurus durchstreicht Armenien und Aderbidschan, vereinigt sich dann auf der einen Seite mit den Aesten des Kaukasus, streckt auf der andern seine Zweige über Medien, und läuft hernach auf der Südseite des kaspischen Meeres hin, in gerader Linie von Westen nach Osten, zwischen Nischapur und Herat, Kandahar und Kabul hin, rückt über Kaschmir vor, scheidet Tibet von Hindustan und giebt den fünf Flüssen ihr Daseyn, die sich in den Indus ergießen.

Das Gebirge Zagros, das sich unterhalb des Sees Wan von dem Taurus zu trennen scheint, läuft, wie wir schon erinnert haben, in gleicher Richtung mit dem Tigris, streicht ostwärts von Schuster vorbei, tritt in Loristan und Farsistan ein, folgt der Richtung des persischen Meerbusens, in der Entfernung einiger Stunden von der Küste, und verliert sich endlich jenseits Gomrom im Meere.

Das Gebirg Orontes, heut zu Tage Elwind, das mit dem Zagros beinahe parallel läuft, zertheilt sich gabelförmig einige Stunden oberhalb Amadan; ein Zweig zieht sich nach Nordosten, streicht westwärts von Kasbin hin, und vereinigt sich dann auf der Südwestseite des kaspischen Meeres mit dem Alburs oder den kaspischen Gebirgen, welche Fortsetzungen des Taurus sind. Süd-

wärts von Amadan bildet das Gebirge Elwind mit den Zweigen des Zagros das hochgelegene Land von Loristan und Peria, oder die Schneegebirge, die von den Loren und Bakthyariern besetzt sind.

Mogan, ein Theil von Schirwan, Ghilan und Mazanderan liegen außerhalb des erwähnten hohen Landrückens; sie sind sehr niedrig, ja noch niedriger, als die Küsten des Oceans und des Mittelmeers, wie wir bald sehen werden. Die Gebirge, welche bogenförmig diese Landschaften einschließen, sind, wie gesagt, Fortsetzungen des Kaukasus und des Taurus; sie scheinen weit höher, und sind weit steiler gegen das kaspische Meer, als gegen die Landseite hin. Wenn man von den Ufern dieses Meeres her, nach Aderbidschan oder Irak-Adschem hineinwärts kömmt, so gehet man ziemlich schnell aus einem sehr heißen in ein sehr gemäßigtes Klima über.

Im südlichen Theile von Persien erhebt sich der Boden nicht so schnell, als in dem westlichen und nördlichen. Längs dem Meerbusen zieht sich ein niedriger Landstrich hin, der im Sommer wegen der unerträglichen Hitze, die daselbst herrscht, kaum bewohnbar ist. Wenn man aber sich von dem Meere entfernt, so kömmt man in die Gebirgsgegend, man steigt stufenweise höher hinauf, und unmerklich genießt man eine kühlere Luft. Dennoch ist das Land bis Tarom, Tabiwan und Kasserum noch immer sehr warm; die am Rande des Meeres so häufigen Dattelpalmen kommen auch hier noch sehr gut fort,

obgleich die umliegenden Gebirge im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn man bis nach Schiras und Persepolis geht, so steigt man noch mehrere Stufen hinan; die Dattelpalme verschwindet; aber der Pomeranzenbaum gedeiht noch sehr gut. Der Winter ist kalt, aber kurz; im Januar und Februar schneit es oft in den Ebenen; Schiras liegt jedoch unter 29° 36′ N. Br. ungefähr einen halben Grad südlicher als Kahira. Weiter vorwärts gegen Jesdekast erhebt sich der Boden nur sehr wenig, und von da nach Ispahan bleibt er in gleicher Höhe.

Ispahan liegt erst unter 32° 24′ 34″ N. Br. und doch kann unter dieser gewöhnlich so warmen Breite der Pomeranzenbaum nicht gezogen werden, der jedoch zu Mossul, unter 36° 20′ N. Br., in einer zwei Mal größern Entfernung vom Meere, als Ispahan, gut fortkömmt.

Alle südöstlichen Landschaften dieses Reichs sind weit wärmer, als die übrigen, weil ihr Boden weniger erhöhet ist, und sie überdies noch dem Wendekreise näher liegen. Die Landschaften Mogostan, *) Mekran, das Land der Ballotscher **) und Sind können im Sommer

*) Oder Moghistan, d. h. Palmenland, gehört noch zu Westpersien, und ist der südliche Theil der Landschaft Kerman, gegen die Meeresküste hin.

D. H.

**) Vermuthlich das auf unsern Charten sogenannte Land Belludjen, der südliche Theil der jetzt zu Ostpersien

beinahe nicht bewohnt werden. Denn der Boden erhebt sich kaum etwas merklich, und das Klima mildert sich nicht eher, als bis man gegen Kandahar und Segestan kömmt.

Aus dem hier Gesagten ergiebt sich, daß die gemäßigten Landschaften Persien's auch die höchst gelegenen sind, doch mit Ausnahme der Modifikationen, welche die verschiedene Lage in Hinsicht der Polhöhe hervorbringt. So sind, wenn man vom Kaukasus ausgeht, nachbenannte Länder: ganz Georgien, das Königreich Imirette und Guriel bis gegen das schwarze Meer hin, Tabesseran, Daghestan, Ober-Schirwan bis nahe an das kaspische Meer, Eriwan, Ober-Armenien, Aderbidschan, Ober-Kurdistan, ganz Irak-Adschem, Loristan, ein Theil von Farsistan und Kerman, Segestan, Kandahar, Khoraffan, und der obere Theil von Mazanderan, der unter dem Namen Taberistan bekannt ist — wegen ihrer hohen Lage im Winter sehr kalt; vom December bis in den Februar schneit und gefriert es stark.

Was aber Anfangs auffällt, ist, daß eben diese Länder, nur diejenigen zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere ausgenommen, zugleich im Sommer sehr heiß sind. Denn wirklich von Kandahar ungefähr unter 33° N. Br. an, bis Mesched unter 38°; von Schiras unter

gehörigen Landschaft Mekran — Sind wird zu Hindustan gerechnet. D. H.

29° 36′, bis Kasbin unter 36° 15′, von Amadan bis Herat gegen den 35° — ist die Hitze im Sommer eben so heftig, als die Kälte im Winter. Reaumur's Thermometer bleibt den Tag über mehrere Monate lang auf 27 und 28 Graden, und steigt zuweilen bis auf 32 und 33 Grade.

So wie nun in diesen Gegenden die Kälte von der Erhöhung des Bodens herrührt, so ist auch, wie wir nun sehen werden, die außerordentliche Trockenheit der Luft die Ursache der Hitze. Diese Trockenheit ist so groß, daß von den Gebirgen von Ghilan und Mazanderan bis zu dem persischen Meerbusen, von den Gegenden um die Seen Wan und Urmia bis nach Kaschmir — im Sommer kein Thau auf den Pflanzen, kein etwas merkbarer Dunst in der Atmosphäre, kein Nebel auf den höchsten Bergen und kein Wölkchen in der Luft zu sehen ist. Der Himmel ist so rein, daß man Nachts bei Sternenlicht etwas grobe Schrift lesen, und einen Menschen, den man sonst kannte, in der Entfernung von zehen Schritten erkennen kann.

Man wird über diese Trockenheit der Luft nicht mehr erstaunen, wenn man bedenkt, daß Persien unter einem warmen Himmelsstriche überhaupt genommen, grossen Mangel an Wasser leidet. Bekanntlich hat Persien weder Ströme noch Flüsse von einiger Bedeutung, und die Bäche sind auch nicht zahlreich; von dem Ende des Monats Mai bis zu Ende Novembers regnet es niemals; die Gebirge sind gänzlich von Holzung entblößt; die Hü-

gel sind meist trocken, dürre und gewöhnlich unangebaut gelassen; und die Ebenen werden nur da angebaut, wo man sie bewassern kann. So ist heut zu Tage wegen des Mangels an Bewässerung kaum der zwanzigste Theil der Oberfläche des ganzen Reiches angebaut; alles Uebrige ist nackt, oder bringt im Sommer bloß einige wenig saftreiche, oder wenig ausdünstende Pflanzen hervor, wie z. B. dornichte Gesträuche und baumwollenartige Stauden. Vor dem Ende des Junius sind schon alle jährigen Pflanzen verschwunden, um nicht eher wieder, als nach den ersten Herbstregen zu keimen und zu erscheinen. Es ist leicht begreiflich, daß ein Erdboden, der den ganzen Tag über den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, sich beträchtlich erhitzen und sehr schnell austrocknen muß. Wie viel wässerige Dünste kann derselbe dann in diesem Zustande der Atmosphäre liefern?

Dieser lange dauernden Trockenheit der Luft muß man wahrscheinlich eine naturhistorische Thatsache zuschreiben, die uns sehr auffiel; nämlich auf der ganzen Strecke, die wir durchreiseten, fanden wir aller Nachforschungen ohngeachtet, nicht eine einzige Art von Landschnecken.

Die feuchten und kühlen Winde, die regelmäßig von dem kaspischen und dem indischen Meere her wehen, gelangen nicht bis auf den persischen Landrücken, oder kommen nur erhitzt daselbst an.

Die ersteren, nämlich die Winde vom kaspischen Meere, die weit kühler und feuchter sind, als die letzteren,

erfrischen die Küste von Ghilan und Mazanderan und den ganzen Gebirgsstrich, der gegen dieses Meer hin gekehrt ist; aber in diesen Landschaften scheinen sie alle ihre Feuchtigkeit zurück zu lassen; denn kaum wird ihr erquickender Einfluß noch in den Gegenden Mediens fühlbar, die dem kaspischen Meere am nächsten sind.

Die anderen, nämlich die Winde vom indischen Meere, wehen in der ganzen Landschaft Kermesir vom Morgen bis Abend, unterhalten die Vegetation, und mäßigen ein wenig die Sonnenglut; doch können sie nicht verhindern, daß diese Glut nicht mächtig auf einen niedrigen, sandigen, von Bäumen entblößten, wenig bewässerten, schlecht angebauten Landstrich wirke, der unter dem 25sten bis 29sten Grade N. Breite liegt. Ueberdies dringen diese Winde nicht weit in das innere Land ein; denn gewöhnlich hören sie schon bei den ersten Gebirgen von Farsistan und Kerman auf zu wehen.

Es ist gewiß sehr sonderbar, daß Persien, in einer Ausdehnung von mehr als 180 Meilen von Osten nach Westen, und von etwa 90 Meilen von Norden nach Süden, nicht einen einzigen Strom, nicht einen einzigen etwas beträchtlichen Fluß hat. Dennoch ist dieses Land mit hohen Bergen bedeckt; es regnet hier vom December bis in den April ziemlich häufig; zuweilen fällt auch Schnee in den Ebenen; die meisten Gebirge behalten ihn beinahe das ganze Jahr hindurch auf ihren Gipfeln, und nichts destoweniger erblickt man von dem Elwind bis jenseits Kandahar, von dem Alburs bis zum persischen Meer-

busen kaum einige Bäche, einige schwache Flüßchen, die sich in dem Sande verlieren (folglich sogenannte Steppenflüsse sind), oder durch die Bewässerung der Ländereien aufgebraucht werden.

Man muß daher annehmen, daß die Quantität des Wassers, die sich im Winter auf dieses Land herab ergießt, nicht so beträchtlich ist, als man Anfangs glauben sollte; was aber wahrscheinlich eine der Hauptursachen ist, warum man hier so wenig Flüsse sieht, ist wohl der Umstand, daß die Gebirge nicht beständig mit Wolken bedeckt sind, und daher nicht unaufhörlich Feuchtigkeit einsaugen, wie andere Berge, welche großen Flüssen den Ursprung geben.

Vermuthlich widersetzt sich auch der geringe Abhang, den man auf dem ganzen persischen Landrücken bemerkt, der hinreichenden Vereinigung des Schnee- und Regenwassers der Ebenen, um Flüsse zu bilden, die in das Meer hinströmen, oder irgend einen etwas weiten Lauf haben. Die Ausdünstung und die Benutzung ihres Wassers zur Bewässerung trocknet sie beinahe alle aus. Die, welche etwas wasserreicher sind, bilden Salzseen, die vor Ende des Sommers beträchtlich abnehmen oder gänzlich verschwinden.

Bei solchem Wassermangel kann Persien auch nicht die großen Vegetabilien ernähren, welche, wenn sie auf Anhöhen dichte Wälder bilden, so gewaltig die Dünste der Atmosphäre an sich fesseln.

Der Mangel an Gehölze ist gegenwärtig in Persien so groß, daß wir auf einer Reise von Kermanschah nach Teheran, von Teheran nach Ispahan und von da zurück nach Kermanschah, nicht einen einzigen Baum, nicht einen einzigen baumartigen Strauch sahen, der nicht von Menschenhänden gepflanzt und bewässert gewesen wäre, und folglich bloß in der Nähe der Wohnungen.

Ganz sicher gab es vormals eine Zeit, in welcher alle diese Gebirge mit Waldungen bewachsen, alle Hügel mit Weinstöcken bedeckt und die Ebenen alle trefflich angebaut waren. Ueberall sieht man eine gute, zur Vegetation taugliche Erde; diese erkennt man schon an der unzähligen Menge von Tragant-, Rosen- und anderen Dornsträuchern, die sie hervorbringt, und deren sich die Perser statt des Holzes zu allerlei häuslichem Gebrauche bedienen.

Aber wie kömmt es, daß die Waldungen, die vormals die Gebirge Persiens, wie man nicht anders vermuthen kann, bedeckt haben, alle verschwunden sind? Ist ein allzustarker Holzverbrauch zur Zeit, als das Land noch sehr bevölkert war, etwa Schuld daran? Sind die Waldungen durch öftern Brand verwüstet worden? Oder haben die nach und nach von Holz entblößten Berge nicht mehr von selbst Bäume hervorbringen können, die um aufzukeimen, zu wachsen und zu gedeihen, eines schattigen, feuchten Bodens, und darum des Schutzes anderer Bäume gegen die Sonnenglut bedurften? — Alle Ge-

birge, die wir besuchten, schicken sich für Eichen, Fichten, Zedern, Zypressen, Thuyas, Wachholderbäume, Terebinten und Azerolbäume. Wir sahen mehrere dieser Bäume auf der Westgränze von Persien, auf Bergen, die von den anderen nicht weiter verschieden waren, als daß nie in ihrer Nähe große Städte lagen.

Durch sorgfältigen, aber auch kostspieligen Anbau, durch eben so fleißige Sammlung des Wassers, wie in früheren Zeiten und durch Anwendung aller Mittel jeden Fleck Landes zu befruchten, würde das Land nicht nur mit Gehölze und Pflanzen bedeckt, sondern auch der Dunstkreis feuchter und die Hitze des Klima's gemäßigter werden. Dazu wäre aber eine anhaltend weise, aufgeklärte Regierung und eine vernünftigere Religion erforderlich, als die des Islam's ist.

Aber in dem gegenwärtigen Zustande des Landes *), wo die vor Zeiten mit so großem Aufwande gegrabenen unterirdischen Kanäle immer mehr verstopft und zu Grunde gerichtet werden; wo jeden Tag wieder eine Quelle versiegt, oder ein Teich austrocknet; wo ganze Landstriche nach einander durch die Bürgerkriege entvölkert werden, die seit mehr als 80 Jahren dieses unglückliche Land verheeren; in einem solchen Lande, wo be-

*) Seit Mehemet's Tode (er wurde nach Olivier's Rückreise ermordet) soll dieser Zustand sich unter dem jetzigen Regenten ziemlich verbessert haben.

D. H.

kanntlich die Felder sogleich aufhören fruchtbar zu seyn, wenn ihr Anbau einige Zeit eingestellt wird, weil sich dann das Seesalz derselben bemächtigt; da läßt sich nichts Anderes erwarten, als daß die Dürre und Hitze von Tage zu Tage so sehr zunehmen müsse, daß dann am Ende, die Regierung und Religion seye, welche sie wolle, alle Möglichkeit verschwindet, dieses Reich wieder in den glänzenden Zustand zu bringen, in welchem es bei einer ansehnlichen Bevölkerung in alten Zeiten war, wo seine Herrschaft sich über einen sehr beträchtlichen Theil von Asien erstreckte, und beinahe auch Griechenland verschlungen hätte.

Es ist schon angemerkt worden, daß die niedrigen Länder, wenn sie einige Zeit unangebaut liegen bleiben, nach und nach so sehr von Seesalz geschwängert werden, daß sie dann aufhören fruchtbar zu seyn; man sieht dann bald nichts mehr, als mancherlei Salzpflanzen auf denselben.

Das gemeine Kochsalz ist in ganz Persien in solchem Ueberflusse vorhanden, daß es von dem Regenwasser in die Vertiefungen hinab geschwemmt wird; daher wird dann überall, wo das Wasser den Winter über stehen bleibt, die Erde salzig. Alle Seen dieses Landes sind salzig; alle großen Wasser-Anhäufungen werden es nach Verfluß von einigen Jahren. Auch die Teiche, die man in verschiedenen Gegenden, engen Thälern und Bergschluchten angelegt hat, würden ebenfalls salzig werden,

wenn sie nicht um des Bedarfs der Bewässerung willen, alljährlich ausgeleert würden.

In ganz Persien findet man große Ebenen, deren sich das Wasser im Winter bemächtigt hat, und deren nackter, salziger Boden im Sommer glühend wird. Von dieser Art ist die Wüste ostwärts von Kom, die eine Ausdehnung von mehr als 30 Meilen hat; so sind auch die Wüsten von Kerman, Segestan und Khoraſſan.

Diese Wüsten, die von den libyschen, zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammten Sandwüsten weit verschieden sind, würden wieder urbar gemacht werden können, da sie aus Thonerde bestehen, die stark mit Seesalz geschwängert ist; wenn nur der Regen diese Erde auswüsche, und die Felder dann bewässert werden könnten. Man muß nämlich bemerken, daß beinahe in ganz Persien kein Anbau ohne Bewässerung Statt finden kann; das Getraide, ja selbst der Weinstock muß bewässert werden, und die Obstbäume werden meist nur in sorgfältig bewässerten Gärten gezogen.

Die Landschaften, welche zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere liegen, sind dem übrigen Persien nicht gleich. Die Nachbarschaft dieser beiden Meere, eine nördlichere Lage, und Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, machen diese Gegenden weit feuchter und gemäßigter. Hier ist die Erde beinahe überall mit Vegetabilien bedeckt; die Gebirge sind bei-

nahe alle mit Eichen, Buchen, Hagbuchen, Tannen, Fichten, Eschen und Sevenbäumen bekrönt; in den etwas niedrigeren Gegenden sieht man Linden, Ulmen, Ahornbäume, Nußbäume, Kastanienbäume, Birken, Pappeln, Espen, Weiden, Azerolbäume und Haselstauden. Weiter hinabwärts findet man den Platanbaum, den wilden Oelbaum (Elaeagnus), den Sperber- oder Arlesbeerbaum, den Dattelpflaumbaum (Diospyros lotus), den Maulbeerbaum, und alle europäischen Obstbäume. Gegen die Ufer des kaspischen Meeres hin, trifft man den Brustbeerenbaum, den Oliven-, den Pomeranzen- und den Citronenbaum; der Maulbeerbaum ist hier schon weit häufiger, und die Platanen bedecken die Ufer aller Flüsse. In allen nicht sehr erhabenen Gegenden wächst der Weinstock wild; er schlingt sich um die Bäume, und umwickelt sie mit seinen Ranken.

Hier hat der Boden die zum Abflusse der Gewässer völlig hinreichende Abdachung; hier ziehen sich die Frühlingsregen bis zu Ende des Junius hin, und die Herbstregen fangen schon mit dem September an. Diese Regen und das Wasser, das aus dem Schmelzen des Schnees entsteht, erzeugen eine große Zahl von Flüssen und Bächen, die sich entweder in das schwarze oder in das kaspische Meer ergießen.

Auf der Nordseite ergießt der Kaukasus sein Gewässer vermittelst des Terek's in das kaspische, und durch den Kuban in das asowsche und schwarze Meer;

auf der Südseite verstärkt er den Fachs und Kur, und giebt überdies noch eine Menge von Flüßchen und Bächen an beide Meere ab. In Ober-Armenien entspringt der Kur, der Aras (Araxes) und Phrat (Euphrat). Der Kur hat seine Quelle nordwestlich und der Aras südwestlich von Kars. Der erstere durchströmt Georgien; sein Lauf ist krumm und schnell; er nimmt eine Menge von Nebenflüssen auf, und ergießt sich zwischen Schirwan und Mogan in das kaspische Meer.

Der Aras läuft einige Stunden von Eriwan vorbei, trennt die Landschaft dieses Namens von Aderbidschan, und fällt 9 Meilen vom Meere in den Kur.

Der Euphrat ist kein persischer Fluß; er entspringt in der Gegend von Erzerum, einer Stadt, die immer zur asiatischen Türkei gehört hat. Die Quellen des Tigris sind 15 bis 18 Meilen weiter hinunterwärts. Dieser Fluß machte ehemals die Gränze zwischen beiden Reichen; jetzt aber gehören beide Ufer desselben zu der Türkei.

Die Gewässer der Landschaft Eriwan fließen entweder in den Kur, oder in den Aras, oder in den See von Sevan. Die von Aderbidschan verlieren sich beinahe alle in den Seen Wan und Urmia; einiges ergießt sich jedoch in den Aras und in den Kesil-Uzan (vermuthlich der Mardus oder Amardus der Alten), der ostwärts von Enseli in das kaspische Meer fällt.

Ober-Kurdistan und das Gebirg Zagros bis zum westlichen Abhange des Elwind, sind minder beholzt und minder feucht, als die nördlicheren und beiden Meeren näheren Landschaften; dennoch ist der Boden reicher an Vegetabilien, als in dem übrigen Persien; selbst der Regen ist hier noch häufiger. Die Gewässer fliessen durch den Kabur, Khaser-Sui, den großen Zarb, den kleinen Zarb, den Dus, die Diala und den Kara-Sui in den Tigris.

Wenn man von Aderbidschan oder Irak-Adschem aus sich nach Ghilan oder Mazanderan begiebt, so wird man von den kaspischen Gebirgen, von welchen ich schon gesprochen habe, aufgehalten. Kaum findet man in einer Strecke von 72 bis 78 Meilen zwei Engpässe, durch welche man kommen kann. Der erstere Paß Pyl-Rubar liegt an dem östlichen Ende von Ghilan, und ist nicht so lang, aber enger und gefährlicher, als der andere; das gespaltene Gebirge zeigt in einer Strecke von 3 bis 4 Stunden nichts als schauerliche Abgründe und Felsen, die den Einsturz drohen; in diese Felsen ist der Weg gehauen, auf welchem kaum ein Kameel fortkommen kann. Zwei Flüsse, der Kesil-Usan und der Schahersai oder Scharud vereinigen sich bei dem Eingange dieses Engpasses, stürzen sich mit Getöse hinein, und vermehren durch ihr Geräusch und das Schäumen ihres Wassers die Schrecknisse dieses grausenvollen Ortes.

Der zweite Engpaß, der ehemals unter dem Namen Pylä oder die kaspischen Pforten bekannt war, führt

durch das Gebirge Alburs, ostwärts von dem Pik von Demavend. Auf der Seite von Medien hat derselbe zwei Eingänge; der eine ist bei dem Dorfe Ghilas, 6 Meil. ostwärts von Teheran; der andere 6 bis 7 Meil. südöstlicher, fängt bei Mehalle-Bag an. Beide laufen gegen Firuzkuh aus; aber ehe man nach Heblerud gelangt, findet man eine Bergschlucht, welche durch Thäler in die schöne, erhabene Ebene von Damegan und Bostan führet.

Wenn man über diese Berge hinüber gekommen ist, so fühlt man schon den Einfluß der Gewässer des kaspischen Meeres, ehe man noch dasselbe erblickt; man bemerkt, daß man sich nicht mehr in dem Klima von Persien befindet, daß hier ein ganz anderer Boden, ganz andere Produkte sind. Man kömmt aus einem trocknen, dürren, kaum mit einigen haarigen und wolligen Pflanzen und Dorngesträuchen bewachsenen Lande, und mit einem Male athmet man eine kühlere Luft; man geht über saftige Pflanzen, und auf allen Seiten erblickt man Waldungen, denjenigen der Alpen und Pyrenäen ähnlich.

Wenn man dann in das flache Land oder den schmalen Küstenstrich hinabkömmt, der sich längs dem Meere von Asterabad bis nach Lenkeru erstreckt, so bemerkt man sogleich eine fettere, fruchtbare Erde, einen minder hellen Himmel, eine minder reine Atmosphäre, als in dem übrigen Persien, und man überzeugt sich dann, daß die Luft hier auch im Winter viel milder, und im Sommer gemäßigter ist.

Die Ursache dieser Verschiedenheit der Naturprodukte, der Feuchtigkeit der Luft und der Temperatur ist leicht zu errathen. Die Dünste des kaspischen Meeres, welche die Winde beinahe ununterbrochen herbeiführen, werden von den gedachten hohen Bergen aufgehalten, hängen sich an dieselben, verdicken sich daselbst, bilden dichte Nebel, und lösen sich dann wieder in Regen oder Schnee auf. Gegen das Ufer des Meeres hin, regnet es nur vom Monat Oktober an bis zu Ende des Junius; im Gebirge dauert die Regenzeit länger; es fällt sehr frühe Schnee, und das ganze Jahr hindurch sind Sturmwetter häufig. Es fällt daselbst eine solche Menge Wassers, daß es vielleicht kein Land auf der Erde giebt, das so reich an Bächen, Waldströmen und Flüssen ist, als die Landschaften Ghilan und Mazanderan.

Was das Klima betrifft, so ist leicht einzusehen, daß hier, da das flache Land, das niedriger ist als die Ebenen von Medien, und da das kaspische Meer selbst niedriger liegt, als der Ocean, die Luft im Winter gemäßigt seyn müsse, da diese Länder nur unter dem 37sten und 38sten Grade nördl. Breite liegen. Wirklich ist daselbst die Lufttemperatur so mild, daß man hier die Produkte der warmen Länder gedeihen sieht, die man zu Kasbin, zu Teheran, zu Kom, zu Kaschan und selbst zu Ispahan nicht findet. Der Maulbeerbaum, der Olivenbaum, der Johannisbrodbaum, der Pomeranzen- und Citronenbaum und der Alhennastrauch sind hier in Menge. Das Zuckerrohr, welches zu Schiras, as doch 7 bis 8 Grade südlicher liegt, nicht fortkommen würde, gedeiht

hier sehr gut; ja es reift vier Monate früher, als in unseren westindischen Kolonieen, und dies kömmt daher, weil die Sommerhitze in Mazanderan heftiger und anhaltender ist, als in jenen Inseln.

Diese Erniedrigung des Bodens kann nicht bezweifelt werden. Man weiß aus den Operationen, die vor einigen Jahren auf Befehl der russischen Regierung unternommen worden sind, daß der Don in der Gegend, wo er der Wolga am nächsten liegt, einige sechzig Fuß über diese erhaben ist. Nun aber, da von dieser Stelle an der Lauf beider Flüsse bis zu den beiden Meeren, nämlich dem asowschen und kaspischen, in welche sie sich ergießen, ungefähr von gleicher Länge, und ihr Fall gleich schwach ist, so bleibt kein Zweifel mehr, daß bei ihrer Mündung das Verhältniß ihrer Höhe nicht noch dasselbe, und folglich das kaspische Meer um einige sechzig Fuß niedriger gelegen sey, als das asowsche.

Was noch mehr beweiset, daß diese Landschaften ihr Klima bloß ihrer niedrigen Lage zu danken haben, ist der Umstand, daß sie nicht nur nördlicher, als die anderen, sondern auch für die Wärme sehr ungünstig liegen; denn auf der Südseite sind sie von Schneegebirgen eingeschlossen, welche den warmen Südwinden den Zugang verwehren; dahingegen auf der Nordseite das Meer den Winden, die aus den Eisbergen des Kaukasus oder aus dem kalten Sibirien her wehen, freien Zugang läßt. Doch muß man hier auch bedenken, daß die Seewinde im Winter niemals so kalt sind, als die Landwinde, und daß diese

Winde, indem sie über ein niedriges, nie gefrornes Meer streichen, viel von ihrer Rauhheit verlieren; auch kommen sie wirklich mit vielen Dünsten beladen auf den Küsten von Ghilan und Mazanderan an, und sind feucht, aber nicht kalt. Dieselben Winde wehen im Sommer den ganzen Tag ununterbrochen, und mäßigen gar sehr die Wärme dieses Klima's, die ohne diesen Umstand heftiger seyn würde, als in Medien.

Der östliche Theil von Mazanderan, in welchem die Städte Semnan, Damegan und Bostan, ist bis an das Ufer des Meeres hin sehr hoch gelegen. Aus Khoraſſan kömmt man nach Asterabad durch einen sehr langen und krummen Engpaß, der vor Zeiten Pylae oder Fauces hyrcanicae genannt wurde, jetzt aber unter dem Namen Keramly bekannt ist. Ein Küstenfluß, der durch Regen und Schnee anschwillt, und über den man mehr als zwanzig Mal setzen muß, fließt der Länge nach durch diese Gebirgsschlucht, und fällt dann oberhalb Asterabad in das Meer.

In dieser Gegend, in welcher der Boden noch höher gelegen ist, als der von Medien, lag vormals Hekatompylos, die Hauptstadt des alten Parthien. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieselbe in der schönen Ebene von Damegan erbaut. Der Boden behält seine Erhöhung gegen Nordosten bis jenseits Khoraſſan, und gegen Süden bis in die Nähe der Salzwüste von Kom; gegen Osten erstreckt sie sich, wie schon angemerkt, bis jenseits Kaſchmir.

Am nördlichen Ende von Ghilan findet man den vierten Engpaß, durch welchen man in diese Landschaft kömmt. Zu Lenkeru rücken die Berge bis an das Ufer des Meeres vor. Die Küste ist steil und der Paß enge und beschwerlich. Jenseits Lenkeru verflächet sich das Gebirge und verschwindet bald. Die durch die Anschwemmungen des Kur's und Aras gebildete Landschaft Mogan ist auf der Seite von Ghilan bloß eine sandige Heide, eine beinahe ganz dürre, äußerst heiße Wüste; aber die Gegend am Kur ist sehr fruchtbar. Der Boden ist ebenfalls in dem südlichen Theile von Schirwan sehr niedrig, und erhebt sich dann stufenweise bis zu dem Kaukasus.

Jenseits des Kaukasus ist das Land sehr niedrig, und zeigt in einer großen Ausdehnung nichts als flache Sandebenen, Sümpfe, Salzseen und Meerschnecken; dieses gab die Veranlassung zu der Meinung, es seye vor Zeiten ein Verbindungskanal zwischen dem asowschen und kaspischen Meere vorhanden gewesen. Ueber diesen Gegenstand werden wir künftig noch weiter sprechen.

Achter Abschnitt.

Das kaspische Meer; seine Ausdehnung; sein vormaliger Zusammenhang mit dem schwarzen Meere. Beweise, daß das Gewässer dieses letztern nicht wie das des erstern abgenommen hat. Ursache ihrer Trennung. Das kaspische Meer hängt nicht durch unterirdische Kanäle mit dem indischen Meere zusammen.

Das kaspische Meer ist, im eigentlichen Verstande, bloß ein großer, salziger Landsee; weil es heut zu Tage mit keinem offenen Meere mehr in Verbindung steht; doch da es nun durch den Sprachgebrauch angenommen ist, und da es wohl ehemals diesen Namen verdiente, wo es durch das asowsche und schwarze Meer mit dem Ocean zusammenhieng, so können wir diesem Landsee immer noch den Namen eines Meeres lassen.

Dieses Meer erstreckt sich vom 36° 45′ N. Br., wo die Städte Ferabad und Asterabad liegen, bis zum 47° 10′, wo der Jaik sich in dasselbe ergießt. Seine größte Breite von der Mündung des Kur oder der des Terek an gerechnet, beträgt wenig über 5 Grade.

Die Meinung der Alten von diesem Meere beweiset, daß es zu ihrer Zeit noch wenig bekannt war. Strabo, Plinius und Pomponius Mela glaubten, dieses Meer hänge durch einen Kanal mit dem nördlichen Ocean zusammen; Arrian hielt es für einen Busen des indi-

schen Oceans; aber Herodot, dessen Genauigkeit allgemein bekannt ist, sagte, es stehe mit keinem andern Meere in Verbindung; es sey so lang, daß ein Ruderschiff in 14 Tagen von einem Ende desselben zum andern, und die Breite in acht Tagen beschiffen könnte. Es ist, setzt er hinzu, auf der Westseite vom Kaukasus und auf der Ostseite von einer unabsehbaren, unermeßlichen Ebene begränzt.

Man ersieht hieraus, daß Herodot einen ziemlich genauen Begriff von diesem Meere hatte; denn, wenn man annimmt, daß ein Schiff, das Tag und Nacht fortrudert, in einer Stunde etwas mehr als $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen zurücklegt, so trifft seine Rechnung ziemlich zu.*)

Die russischen Reisebeschreiber Pallas, Gmelin u. A., welche die Gegenden am kaspischen Meere durchreiset haben, sahen von den Mündungen des Don und des Kuban bis zu dem Ausflusse der Wolga, von den Hügeln auf der Westseite der Sarpa bis jenseits der Jemba — niedrige, einförmige Ebenen, die mit einem leichten, beweglichen oder durch Lehm verbundenen Sand, von derselben Art, wie man ihn aus einem schlammigen Meeresgrund zieht, bedeckt waren. Alle diese Ebenen oder Steppen sind mit Seesalze überzogen, das man sogar in einer

*) Ptolemäus gab diesem Meere eine weit größere Ausdehnung in die Breite und in die Länge. Neuere Beobachtungen beweisen, daß das kaspische Meer in alten Zeiten weit größer gewesen ist, als jetzt. D.

sehr großen Tiefe findet; es ist auch in so großer Menge vorhanden, daß es sich dem Aufkommen aller anderen Vegetabilien, außer dem der Seepflanzen widersetzt. Die Schnecken und Muscheln des kaspischen Meeres, die von denen der Flüsse sehr verschieden sind, werden hier überall in großer Menge, und zwar nicht in einem wirklich fossilen Zustande angetroffen; überdies findet man in dieser ganzen Strecke überall Salzseen, welche die Vertiefungen einnehmen, die nicht ausgefüllt werden konnten. Dieses Alles zeigt uns deutlich an, daß das kaspische Meer ehemals, zu einer sehr entfernten Zeit diese ganze Gegend überdeckt habe, und mit dem asowschen Meere verbunden gewesen sey. *) — Eben so hieng dieses Meer in den früheſten Zeiten mit dem Aralsee zusammen. — Späterhin war das asowsche Meer noch größer als es jetzt ist, und zwischen demselben und dem kaspischen Meere waren noch große Seen und Sümpfe, die jetzt nicht mehr vorhanden sind.**)

Wir haben hier nicht nöthig, unsere Zuflucht zu historischen Beweisen zu nehmen, da schon der Anblick des Landes umher, seine wenige Erhöhung, die Beschaffen-

*) Dieses kann jedoch zu den Zeiten des Ptolemäus nicht mehr der Fall gewesen seyn, sondern schreibt sich aus weit älteren Zeiten her. O.

**) Pallas führt (in seiner Reisebeschr. V. B.) eine von Stritter in den Byzantinischen Historikern aufgefundene Stelle an, in welcher eines großen Sumpfes gedacht wird, der, noch um die Mitte des 5ten Jahrhunderts, sich nordwärts vom Kaukasus befand. O.

heit des Bodens, die vorgefundenen Seekörper und Trümmer, hinlänglich beweisen, daß das kaspische Meer vor Zeiten einen sehr beträchtlichen Umfang gehabt habe, und daß ein Verbindungskanal zwischen demselben und dem schwarzen Meere vorhanden war; ohne Zweifel in einem weit von uns entfernten Zeitpunkte, der jedoch später gewesen seyn muß, als der, in welchem unser Erdball eine Revolution oder große Veränderungen erlitten hat.

Buffon war vielleicht der erste, der gesagt hat, das schwarze Meer seye ehemals mit dem kaspischen in Verbindung gestanden, und setzt den Verbindungskanal in die Gegend von Zaryczin, das heißt dahin, wo der Don und die Wolga einander am nächsten sind. Die Herren Pallas und Gmelin, welche diesen Kanal noch genauer bezeichnen, glauben, das schwarze Meer habe ehemals einen großen, mit dem kaspischen zusammenhängenden Landsee gebildet, und daß sich die Gewässer beider dann getrennt haben, als sich die Fluten des schwarzen Meeres einen Durchgang durch die Meerenge von Konstantinopel oder den Bosphorus geöffnet haben. Auch Tournefort hält dafür, das schwarze Meer sey ehemals ein Landsee gewesen, und sein Gewässer habe sich mit der Zeit den Durchgang in das Mittelmeer geöffnet; er dachte jedoch dabei nicht an eine Verbindung zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere.

Da die Meinung von dem ehemaligen Zusammenhange beider Meere wohl keine Gegner mehr finden dürfte, so kann sie als eine erwiesene geologische Thatsache ange-

sehen werden; aber so weit ist es, meines Erachtens, noch nicht mit der Erklärung der Veranlassung ihrer Trennung.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß von Bujuk-Dere und dem Riesenberge bis zum schwarzen Meere, beide Ufer des Bosphorus offenbare vulkanische Merkmale zeigen; aber ich glaubte nicht, daß das Wasser dieses Meeres vor Zeiten höher gewesen sey, als jetzt. Die Küste, die ich auf der europäischen Seite in einer Entfernung von zwei bis drei Stunden vom Bosphorus sah, war thonig und über 20 Toisen hoch senkrecht abgeschnitten. Wäre das Wasser ehemals höher gestanden, so müßte es den Fluten leicht gewesen seyn, hier durchzubrechen, weil dieser Thonboden sich sehr weit in das Land hinein zu erstrecken scheint; von da bis zum Meere von Marmara (Propontis) wird das Land immer niedriger, und zeigt keine Spur von Felsen.

Auf der Seite von Asien war die ganze Küste in der Nähe des Bosphorus, und eine bis zwei Stunden weiter hin, vulkanisch, beinahe senkrecht abgeschnitten, und ziemlich hoch. Die Wellen des Meeres hatten einige Toisen oberhalb des Wasserspiegels den Felsen benetzt; aber es schien mir erwiesen, daß sie nie über das Ziel hinausgestiegen seyen, das sie bei Stürmen erreichen können.

Was noch weiter beweist, daß das Wasser des schwarzen Meeres nie höher stand, ist, daß vor dem Busen von

Mundania bis zu dem Thale, welches die Gewässer des Sangaris aufnimmt, das Land sehr niedrig ist. Ich bin nicht bis zu der Mündung des Sangaris gekommen, welche 24 Meilen von dem Bosphorus entfernt ist; aber ich habe die schöne Ebene von Nicäa gesehen, an deren Ende dieser Fluß hinströmt; sie liegt etwa 6 Toisen höher, als der Busen von Mundania. Das Wasser des Sees von Nicäa fließt in den Meerbusen ab, indem es sich um eine kleine Anhöhe hinwendet, welche den See von der niedrigen Ebene von Gemlek scheidet, und von da an ist der Lauf des Sangaris bis ins Meer sehr langsam. Daraus läßt sich leicht folgern, daß wenn das Wasser des Meeres nur 10 Toisen höher gewesen wäre, als es jetzt ist, es auf diesem Wege hätte in das Meer von Marmora ablaufen müssen.

Wenn schon Alles übereinstimmt, um zu beweisen, daß der Wasserspiegel des kaspischen Meeres niedriger geworden sey, so findet sich doch auf den Küsten des schwarzen Meeres keine Spur, daß bei diesem eine ähnliche Abnahme Statt gefunden habe, wie man deren viele bei dem kaspischen Meere antrifft; denn die niedrigen Küstenstriche an den Mündungen der Donau, des Dnestr's und des Dnepr's können hier für keine Beweise einer Verringerung der Höhe des Wassers gehalten werden; sie sind angeschwemmtes Land, welches den Umfang des Meeres verenget, ohne die Höhe seines Wasserspiegels zu vermindern. Alle großen Flüsse beider Halbkugeln unserer Erde geben Beispiele von ähnlichem Wachsthum des trocknen Landes auf Kosten des Meeres; alle haben größere oder

kleinere Flächen an ihren Mündungen, je nach der Masse ihres Wassers und nach der Beschaffenheit der Küsten.

Mehrere Gelehrte haben hierüber ihre Meinungen geäußert. Herr von Choiseul suchte in einer Abhandlung, die er am ersten Germinal im J. XIII. der Republik in einer öffentlichen Sitzung des National-Instituts vorlas, zu beweisen, daß den Alten das unterirdische Feuer bekannt war, welches den thracischen Bosphorus öffnete. Er zweifelt nicht daran, daß nicht die Wasser des schwarzen Meeres ehemals viel höher standen, daß sie sich nicht plötzlich nach einem vulkanischen Ausbruche einen Durchgang öffneten und sich dann in den Archipelagus und in Griechenland ergossen, wodurch die Sündflut oder Ueberschwemmung des Ogyges entstanden ist.

Hr. Dureau de la Malle, Sohn, war, in einer, erst kürzlich in einer Privat-Sitzung der physikalisch-mathematischen Klasse vorgelesenen, Abhandlung derselben Meinung, wie die Herren Pallas und Gmelin, in Betreff der Ausdehnung des kaspischen Meeres und seiner Verbindung mit dem schwarzen in den frühesten Zeiten; aber er geht noch weiter; er sucht zu beweisen, daß 12 oder 13 Jahrhunderte vor Herodot das kaspische, das asowsche und das schwarze Meer zusammen nur ein Meer bildeten, das an Umfange dem Mittelmeere beinahe gleichkam; daß das asowsche Meer seit Herodot's Zeiten um fünf Sechstel abgenommen habe, daß das schwarze Meer in seinem nördlichen Theile von den Mündungen der Donau bis zu dem Ausflusse des Fachs (Phasis) beträcht-

lich verengt worden sey; daß eine Menge historischer Zeugnisse die Entstehung des Bosphorus oder den Einbruch des schwarzen Meeres in das Mittelmeer in die Zeiten von Danaus, Kadmus, Cekrops und Deukalion versetzten, daß als Folge dieses Durchbruchs das Wasser einen Theil von Samothracien und Griechenland überschwemmte, und daß endlich die Inseln Rhodus und Delos eine Zeitlang von dem Meere bedeckt waren. Alles dieses unterstützt der genannte Gelehrte mit allen Stellen der alten Schriftsteller, die einige Beziehung darauf haben.

Ohne uns in solche historische Untersuchungen weiter einzulassen, wollen wir hier bloß anmerken, daß, zu welcher Höhe man auch den Stand der Gewässer des schwarzen Meeres vor seiner Vereinigung mit dem ägäischen Meere, vernünftiger Weise annehmen kann, und wie groß auch vorher der Umfang dieses Meeres gewesen seyn mag; diese Gewässer nach einem oder mehreren vulkanischen Ausbrüchen doch bei einem allmählichen und langsamen Durchflusse durch den langen und engen Kanal des Bosphorus, von wo sie in das Meer von Marmara eintraten und sich über das niedrige Land umher ausbreiteten, und bei dem Zuge durch den langen Kanal der Dardanellen, sich in dem weiten Wasserbecken des Archipelagus, in der Gegend des Sigäischen Vorgebirgs, der Küste von Troas und denen von Tenedos nicht über einige Fuß, und an den etwas weiter hin liegenden Inseln nicht über einige Zolle hoch erheben konnten; dennoch will man sagen, dieses Gewässer sey noch über die höchsten Berge

von Samothracien, der heutigen Insel Samandraki, einer der höchsten des griechischen Inselmeeres, hinausgegangen.

Dieses aber ist nicht nur ganz unwahrscheinlich, sondern höchst unglaublich; denn es widerstreitet dem offenbaren Augenscheine. *)

Ich will jedoch nicht abstreiten, daß das schwarze Meer ehemals nicht von dem ägäischen Meere getrennt gewesen sey; aber deshalb wird doch nie zugegeben werden können, daß das Meer von Marmara jemals von dem Mittelmeere geschieden, noch daß der Bosphorus nicht bis nach Bujuk-Dere ein Meerbusen gewesen sey, wie die von Nicäa und von Nikomedien; und wie könnte man dann glauben, daß in einer Entfernung von wenigen Stunden von dem Propontis ein Meer habe vorhanden seyn können, das sehr hoch über demselben erhaben gewesen wäre?

Aber wie geschah es, daß das kaspische Meer von dem asowschen getrennt wurde? Warum ist das Wasser des kaspischen Meeres niedriger geworden, während das des schwarzen Meeres sich auf gleicher Höhe erhielt?

Mich dünkt, die Anschwemmungen des Don, des

*) Das Weitere, was der Verf. hierüber beibringt, ist hier absichtlich und sorgfältig abgekürzt worden.

D. H.

Kuban, der Wolga und der zahllosen Menge von Flüssen und Gebirgsströmen, die von dem Kaukasus herabfallen, seyen hinreichend gewesen, um diese Trennung nach und nach zu bewirken. Diese Meere hiengen auch nur durch einen Kanal zusammen, und dieser Kanal empfieng an seinen beiden Enden die Anschwemmungen von drei großen Flüssen; auch fielen seiner ganzen Länge nach zu beiden Seiten die losgerissenen Stücken Erde und Gesteine hinein, die der Regen immerfort von den hohen kaukasischen Gebirgen losgeschwemmt hatte. — Wenn der Don sein Gewässer zu Konstantinopel oder Lampsacus (jetzt Lepsek) ergossen hätte, würde dann eine lange Reihe von Jahrhunderten hinreichend seyn, um die Verbindung des Meeres von Marmara oder des ägäischen Meeres mit dem schwarzen Meere zu unterbrechen? Der Don, einer der größten Flüsse in Europa, konnte den Sand und den Schlamm nicht dahin schleppen, den er mit sich führt; er konnte ihn nicht in der Meerenge, die beide Meere verbindet, absetzen, ohne nach und nach den Boden dieser Meerenge zu erhöhen, und sie am Ende zu verstopfen. Die Wolga that dasselbe an dem andern Ende; und dadurch wurde dann die Ausfüllung dieses Kanals desto schneller vollbracht.

Diese Trennung konnte wohl keine merkliche Wirkung auf den Wasserspiegel des schwarzen Meeres haben; denn man darf voraussetzen, daß dieses Meer, da es immer mehr Wasser hatte, als es zu seinen Ausdünstungen bedarf, einen Theil seiner Gewässer, wie noch jetzt, in das Meer von Marmara, und den andern in das kaspische

Meer ergoß, wodurch dieses letztere ungefähr in gleicher Höhe mit ersterem erhalten wurde. Da aber das kaspische nicht mehr die Gewässer des schwarzen oder die des Don und Kuban empfieng, und dann mehr Wasser durch Ausdünstung verlor, als es durch Regen und hineinströmende Flüsse erhielt, mußte es natürlicher Weise an Umfang und Höhe abnehmen; bis endlich das Gleichgewicht hergestellt wurde, so wie es jetzt ist.

Herr Pallas führt als einen Beweis von der großen Erniedrigung dieses Meeres, den Lauf der Wolga an, der bekanntlich sehr lang und schnell ist; und doch entspringt dieser Fluß in einer Gegend, die sehr wenig über die übrigen Meere erhöht ist.

Aber der sicherste Beweis, daß das kaspische Meer weit weniger Höhe hat, als das schwarze, ist der schon angeführte Umstand, daß der Don, da wo er der Wolga am nächsten strömt, um einige 60 Fuß höher ist, als diese.

In gleichem Verhältnisse ist auch das kaspische Meer nach und nach gesunken, und das Land allmählig erhöhet worden, das durch das Zurücktreten des Wassers entstand. Die weitgedehnten Steppen, die sich von der Wolga bis zum Jaik, und vom Jaik bis zum Aralsee, und von diesem gegen das Uralgebirge hin erstrecken, sind, nach Pallas, nur 15 Toisen über dieses Meer erhaben.

Man kann nicht anders vermuthen, als daß das kaspische Meer am meisten von seinem Umfange auf der

Nordwest-, Nord-, Nordost- und Ostseite habe verlieren müssen, wo das Land flach und niedrig ist, und wohin der Terek, die Kuma, die Wolga, der Jaik, die Jemba, der Sihun und Gihun (Jaxartes und Orus) ihren Sand und Schlamm führen. Die Landschaft Mogan auf der Westseite stellt eine weite, wenig erhabene, von dem Kur und Aras gebildete, und mit Muscheln und anderen Seekörpern des kaspischen Meeres bedeckte, Sandebene dar; da hingegen die gebirgige Küste von Schirwan, von der Gegend von Terki an, bis jenseits Baku, bei dem Zurücktreten des Wassers wenig gewinnen konnte, da das Meer hier immer tief seyn mußte.

Die Landschaften Ghilan und Mazanderan sind augenscheinlich zum Theil aus dem Wasser hervorgegangen; die Ebenen sind niedrig und fruchtbar, weil sie am Fuße sehr hoher Gebirge liegen, und die Erde aufnehmen, die von denselben herabrollt. Der Meeresgrund konnte an diesen Landschaften auch vormals nicht anders als schlammig gewesen seyn, wie er es noch ist. Wenn das kaspische Meer auf diese Weise noch weiter abnähme, so würde Alles, was noch künftig in diesen beiden Landschaften aus dem Meere hervorstiege, bald des Anbaues fähig seyn, weil es hier häufig regnet, und weil das Seesalz, womit solche Anschwemmungen geschwängert sind, bald von dem Gewässer in das Meer hinab geführt werden würde.

Die Ländereien zwischen dem Don und Kuban, wo, nach unserer Meinung, der Verbindungskanal an-

fieng, sind bloß angeschwemmt, so wie die Länder an den Mündungen der Donau, des Dnepr's und des Dnestr's; sie sind nicht so unfruchtbar, wie die Strecken zwischen der Wolga, dem Jaik und der Jemba; auch weder mit Seesalz angefüllt, noch mit Seemuscheln bedeckt, und haben vortreffliche Weide. Den neuesten Berichten zu Folge ist hier der Boden mit sehr vielerlei Pflanzen, Blumen, Kräutern und Bäumen bedeckt. Von dem Don bis an den Fuß des Kaukasus streckt sich eine ungeheure Ebene von mehr als 50 Meilen hin, in welcher Tataren und Kalmücken mit ihren Heerden umherziehen.

Wenn man erwägt, welche ungeheure Menge von Wasser aus mehreren größeren und kleineren Flüssen, als z. B. der Wolga, dem Jaik, der Jemba, dem Kur, dem Terek, und noch sonst einer Menge von kleineren Flüssen, Bächen und Bergströmen, die vom Kaukasus herab, aus Ghilan, Mazanderan und Khorassan in das kaspische Meer fließen, in dasselbe sich ergießt; so kann man kaum glauben, daß diese Wassermenge allein durch die Ausdünstung wieder verschwinden kann. Das schwarze Meer entladet sich seines überflüssigen Gewässers in das Meer von Marmara. — Wohin aber das überflüssige Gewässer des kaspischen Meeres komme, das keinen Abfluß hat, darüber sind mancherlei zum Theile sehr seltsame Meinungen gehegt worden. *)

*) Mit Vorbedacht wird in dieser Uebersetzung die Aufzählung dieser albernen Meinungen, unter welchen die des

Ein wirklicher Abfluß dieses Meeres ist nicht vorhanden, und die Vorstellung, daß das kaspische Meer mit dem persischen Meerbusen durch unterirdische Kanäle zusammenhänge, bedarf keiner Widerlegung.

Wenn man das kaspische Meer genau beobachtet, so findet man, daß es mancherlei Unregelmäßigkeiten und Abwechslungen in seiner Wassermasse hat. Die Winde treiben es auf der Nord- oder Südseite, je nachdem sie von Norden oder Süden her wehen, gewaltig gegen das Ufer in die Höhe; aber außer dieser Bewegung, die es mit anderen Meeren gemein hat, steigt es auch unter gewissen Umständen, und zu gewissen Zeiten des Jahres um einige Fuß. Dies rührt von der mehrern oder mindern Feuchtigkeit der Witterung, und von dem Schmelzen des Schnees her, wo dann die Flüsse eine größere Wassermasse herbeiführen. Immer aber steht das Wasser im Frühling und im Winter höher, als im Sommer und im Herbste. Diese allen Uferbewohnern dieses Meeres bekannte Thatsache beweiset deutlich, daß die Ausdünstung hinreicht, um dasselbe im Gleichgewichte zu erhalten.

ununterrichteten Abentheurers Struys oben ansteht, weggelassen. D. H.

Neunter Abschnitt.

Vergleichung zwischen den Türken und Persern. Sitten und Gebräuche dieser Völker. Hausgeräthe, Putz, Kleidung der Männer und Weiber. Waffen. Pferde. Bart. Rauchtabak. Kaffee. Opium. Brod, Reiß und andre Nahrungsmittel. *)

Ein Reisender, der aus dem otmanischen Reiche nach Persien hinübergeht, bemerkt bei dem ersten Eintritte in dieses letztere Land den großen, auffallenden Unterschied zwischen den beiden Völkern, welche diese Länder bewohnen. In der Türkei trägt Alles das Gepräge der Grausamkeit und Barbarei; in Persien kündigt Alles ein sanftes, gesittetes Volk an. Die Türken sind eitel, blicken mit Verachtung auf andere Nationen herab, und üben wenig Gastfreiheit; die Perser sind geschliffen, komplimentenreich und herzlich. Die Türken haben, seit sie sich von den Ufern des Jaxartes und Oxus in die paradiesischen Gegenden von Klein-Asien und in das polizirte Griechenland verpflanzten, alle Rohheit eines kriegerischen Hirtenvolkes beibehalten; die Perser hingegen haben mitten unter den Arabern, Usbeken, Turkmanen, Kurden und Afganen, die sie wechselsweise besiegten und unterdrückten, dennoch den Ge-

*) Diese Parallele ist von französischen Schriftstellern gar sehr angefochten worden; wir wollen sehen, wer Recht hat.

D. H.

schmack für Künste, die Liebe zu den Wissenschaften, und die Neigung zum Handel, die sie immer hatten, nicht verloren.

Beide Völker werden nach den Vorschriften des Korans regiert, beide werden von Despoten beherrscht, deren Willkür ihre einzige Richtschnur ist, beide leben unter gleichem Himmelsstriche, in Ländern von gleicher oder ähnlicher Beschaffenheit, und die einen sind roh, träge, unwissend; die anderen aber menschlich, thätig und gewerbsfleißig.

Unstreitig haben die Perser noch nicht die Stufe von Aufgeklärtheit erreicht, noch nicht die Feinheit des Geschmacks und die Zartheit des Gefühls erworben, welche die Europäer besitzen, weil die Absonderung von allen anderen Nationen, in welcher sie ihre Religion erhielt, und der Zwang, den die Regierungsform ihnen anlegt, die Fortschritte der Aufklärung immer aufgehalten haben. Wenn sie aber, wie die Türken, immerfort die Gelegenheit gehabt hätten, mit den Europäern umzugehen; wenn die Seehäven und die Hauptstadt und die anderen großen Städte des Reichs in ununterbrochenem, freiem Handelsverkehre mit Europa gestanden hätten, und wenn die Perser eben so leicht, wie die Türken, zu uns hätten kommen können, so würde gewiß Persien schon längst nach europäischer Weise umgemodelt seyn.

Die Türken verachten die übrigen Völker, und stoßen hartnäckig Alles von sich zurück, was ihnen von

Völkern zukömmt, die eine andere Religion, als die mu-hammedanische bekennen; die Perser hingegen schätzen die fremden Völker nach ihrem Werthe, und von woher ihnen auch Belehrung zukömmt, nehmen sie sie mit Vergnügen an.

Obgleich die Perser sich heut zu Tage vorzüglich auf das Studium der heiligen Bücher, der Poesie und der Astrologie legen, so vernachlässigen sie doch deswegen die übrigen Wissenschaften nicht; sie nehmen die Fremden, die sie für Leute von Verdienst und Kenntnissen halten, sehr freundschaftlich auf; besonders halten sie sehr viel auf die Europäer; sie bewerben sich um ihre Freundschaft; sie begegnen ihnen mit Höflichkeit, und überhäufen sie mit einer Menge Fragen: über die Sitten und Gebräuche ihres Landes, über die Künste und Wissenschaften, die man in demselben kultivirt, und über die Religion, welche in demselben herrscht.

Eben so abergläubisch als die Türken, sind die Perser, doch weniger fanatisch; in einigen Punkten treiben sie die religiöse Gewissenhaftigkeit weiter als jene; sie speisen gewöhnlich nicht mit Personen von einer andern Religion; sie trinken nicht aus einem Glase oder aus einer Schaale, aus welcher ein Christ, ein Jude, ein Hinduer getrunken hat, und doch gestatten sie, daß man ihre Moscheen besuche; sie lassen sich alle Einwürfe gegen ihre Religion machen; sie hören, ohne böse zu werden, Alles an, was man gegen ihren Propheten oder gegen ihre Priester sagt. Der Türke würde einen umbringen, der in seiner

Gegenwart unehrerbietig von Muhämmed und seinen Religionsgesetzen spräche; der Perser blickt aber bloß mitleidig auf ihn herab; er fleht zum Himmel, daß er den Ungläubigen erleuchten möge; er hört auf, mit einem solchen Manne von Religion zu sprechen; aber er entzieht ihm deswegen seine Freundschaft und sein Wohlwollen nicht.

Eben so tapfer, als der Türke, aber thätiger, ungeduldiger, ist der Perser eben so grausam im Gefechte, unversöhnlich gegen seinen bewaffneten Feind, aber nachgiebiger nach der Schlacht, und geselliger nach dem Frieden. Er sey im Streite mit Georgiern oder Russen, welche Christen sind, oder mit Türken, Arabern oder Afganen, die sich wie er zur muhammedanischen Religion, wiewohl von einer andern Sekte, bekennen, so ist er doch nach dem Kriege gegen einen, wie gegen den andern gleich dienstfertig, wenn er Gelegenheit dazu hat; da hingegen der Türke es nie vergißt, daß man sein Feind gewesen ist.

In Persien sind Aufstände, Rebellionen, aufrührische Bewegungen, Aufläufe zur Entthronung des Staats-Oberhaupts oder zur Absetzung der Minister, zur Anhaltung einer Karawane, oder zur Brandschatzung einer Stadt oder Provinz, weit seltener als in der Türkei. Auch sind Mäuchelmorde und Nothzüchtigungen nicht so häufig. — Der Perser hat jedoch weniger Sittlichkeit, und vielleicht auch keinen so schätzbaren Charakter als der Türke. Denn, wenn der erstere auch

mehr Bildung, Höflichkeit, Sanftmuth besitzt, als der andere; wenn er nicht so oft die Ruhe des Staates stört, oder das Leben und Vermögen der übrigen Bürger in Gefahr setzt, und die Schwachheiten des einen und des andern Geschlechtes mehr achtet; so besitzt er doch diesen Stolz, diese Großmuth, diese Selbstschätzung, dieses feste Vertrauen auf Freundschaft, und diese Hingebung für seinen Wohlthäter nicht, die zuweilen den Türken zu großen Thaten vermögen.

Der Perser ist tückischer, betrügerischer, verstellter, schlauer, geschmeidiger, einschmeichlerischer, lügnerischer und zum Meineide geneigter, als der Türke. Aus Gewohnheit ist der Perser Liebkoser und Schmeichler; niederträchtig kriechend gegen Seinesgleichen, wie gegen seine Oberen, sowohl wenn er um eine Begünstigung nachsucht, als auch wenn er bloß ein Geschäft verhandelt, das seinen eigenen Vortheil betrifft.

So oft er es ungestraft thun kann, bricht er sein Wort, er mag es schriftlich oder mündlich gegeben haben. Ohne Bedenken stiehlt er, wenn er es unbemerkt thun kann, und raubt auch öffentlich und unverschämt, wenn er die Hoffnung hat, vor Gerichte nicht überwiesen zu werden.

Die falschen Zeugen sind in Persien noch gemeiner, noch schamloser, als in der Türkei; auch sind die Richter noch bestechlicher, und die Beamten eben so pflichtvergessen. Das Ministerium ist hier vielleicht mehr auf die

Pflichten seines Amtes bedacht, weil es gewöhnlich reicher, gebildeter und minder schwankend ist; denn man sieht in Persien weit seltener, als in der Türkei Leute von der untersten Stufe der menschlichen Gesellschaft schnell zu den höchsten Stellen im Staate erhoben werden. Nichts desto weniger werden hier Intriguen, Kabalen, Anklagen, geheime Ränke mit einem Eifer, einer Thätigkeit und einer Beharrlichkeit betrieben, deren die Türken unfähig sind. Das Harem des Königs ist der Mittelpunkt dieser Intriguen, und die Verschnittenen sind eben sowohl die thätigsten, als interessirtesten Mitwirker derselben.

Die Weiber spielen hier, so wie in der Türkei, in allen nur einigermaaßen wichtigen Angelegenheiten, eine Hauptrolle.

Die Perser, wenn man die Wahrheit sagen soll, schienen uns ein ausgeartetes Volk zu seyn, dessen Fehler durch die Zerrüttungen seines Vaterlandes sich verschlimmert haben, und dessen Tugenden vielleicht jetzt nur noch der Schein von dem sind, was sie wirklich waren, als die Gesetze noch ihre Kraft hatten, als die Talente noch aufgemuntert, die Rechtschaffenheit geehrt, das Verdienst belohnt, und Jeder für sein Eigenthum gesichert, dasselbe durch erlaubte Mittel vermehren konnte.

Die Türken sind hingegen ein neues Volk, das noch alle Rohheit, alle Ungeschliffenheit, alle Unwissenheit hat, die einem Volke anhängen, das noch nicht durch Kul-

tur und Aufklärung verbessert worden ist. Unter einer einsichtsvollen und wohlwollenden Regierung würden die Perser ihre Städte wieder aufbauen, ihren Handel wieder emporheben, ihren Kunstfleiß wieder beleben, und den Schaden vergüten, den ihr Ackerbau erlitten hat. Unter einer kraftvollen, thätigen und einsichtsvollen Regierung würden die Türken vielleicht noch einmal Europa erzittern machen.

Nach diesen allgemeinen Vergleichungen, wollen wir nun noch einzelne Sitten und Gebräuche näher untersuchen.

Die Geschenke sind in Persien noch weit üblicher, als in der Türkei. Man erscheint nie vor dem Könige, man bittet nie um eine Gnaden- oder Gunstbezeugung bei einem Großen; ja man kömmt nicht mit Seinesgleichen, wenn es die Verhandlung einer Sache betrifft, wobei das Interesse im Spiele ist, zusammen, ohne ein Geschenk voran zu schicken, oder mit zu bringen, das dem Range der Person, mit welcher man zu thun hat, oder dem Zwecke, den man erreichen will, angemessen ist.

Zwar nöthigt der Gebrauch denjenigen, der ein Geschenk erhält, zugleich auch, ein Gegengeschenk zu machen. Bei diesem Tausche muß aber immer der Mächtigere oder Vornehmere das Zehnfache gewinnen; es sey denn, daß er aus Stolz oder Prahlerei den Andern an Großmuth übertreffen wolle; welcher Fall jedoch sehr selten eintritt, außer etwa bei Fremden und Gesandten.

Die Richter machen es noch besser; sie nehmen von beiden Parteien Geschenke, und geben nichts dagegen; sie glauben für die eine genug gethan zu haben, wenn sie sie den Prozeß gewinnen lassen, und für die andere desgleichen, wenn sie sie nicht mit größerer Strenge behandeln.

In Persien herrscht mehr Luxus, als in der Türkei, und zwar schon darum, weil daselbst mehr Sittenverfeinerung herrscht; dieser Luxus besteht in beiden Ländern nicht sowohl in der Ausschmückung der Gemächer und in der Köstlichkeit der Speisen, als in der Kleidung und dem Schmucke, den man auf dem Leibe trägt, in der Zahl der Weiber und Sklavinnen, die man unterhält, und in der Menge der Bedienten und Pferde, die man füttert.

Im Ganzen genommen sind die Häuser der Perser weit geräumiger, als die der Türken; sie sind auch mit mehr Geschmack abgetheilt, zierlicher geschmückt und bequemer eingerichtet; sie bestehen aus mehreren Gebäuden von einer einfachen und regelmäßigen Bauart. Wenn es der Raum nicht verstattet, einen Garten bei dem Hause zu haben, so ist doch wenigstens ein mit einigen Bäumen bepflanzter Hof bei demselben. Die Reichen haben gewöhnlich Wasserquellen oder Springbrunnen in ihren Sälen, um sich die erwünschte Kühle zu verschaffen.

Die Ausmöblirung ist sehr einfach; sie besteht in einem doppelten Teppiche auf dem Fußboden aller Zimmer, die bewohnt werden, und in einem niedrigen Diwan oder Sopha rings umher. Nachts werden nicht sehr dicke Ma-

tratzen von Wolle oder Baumwolle auf den Teppich oder den Diwan gelegt, auf welchen man schläft; bei Tage werden dieselben in Schränken aufbewahrt. Der unterste Teppich, den man auf den Fußboden ausbreitet, ist ein sehr dicker und ziemlich starker Filz; und der andere ist ein Teppich von der Art, die man in Europa persische nennt. Zuweilen werden nur Filzteppiche auf den Fußboden gelegt, weswegen man deren (wie schon oben *) gesagt) auch sehr feine und sehr schöne verfertigt.

Was die Kleidung der Perser betrifft, so ist sie nicht so sehr zusammengesetzt, nicht so weit und wulstig, als die der Türken. Die Unterhose ist gewöhnlich von Seiden- oder Baumwollenzeuche und reicht bis unten zu den Füßen hinab; sie gleicht unseren weiten Pantalons, und wird über den Lenden mittelst eines Bandes, das in einem Zuge läuft, befestigt.

Das Hemde der Reichen und Wohlhabenden ist von rother, dicht gewebter Seide; bei gemeinen Leuten von Baumwolle; es wird über die Hosen angezogen, und geht nur bis auf die halben Schenkel hinab; es ist nicht, wie bei uns, vorne offen, sondern auf der Seite; es schlägt ein wenig über einander, und wird über dem rechten Arme mit einem einzigen Knopfe zugeknöpft; der Hals bleibt sowohl im Sommer, als im Winter entblößt.

Ueber das Hemde zieht man eine Weste, die gewöhn-

*) S. 84. D. H.

lich bis auf die Kniee hinabreicht; im Sommer ist sie von einfachem, im Winter von gesteppten Kattun; über dem Unterleibe und der Brust geht sie ein wenig über einander, und wird mit zwei Knöpfen zugeknöpft, deren einer über der rechten Lende und der andere etwas unterhalb dem Hemdeknopfe ist.

Der Rock, den man darüber trägt, reicht bis auf die Knöchel hinab; er ist, wie die Weste, hinten, vorne und auf den Seiten offen; er geht auf dem Bauche und der Brust über einander, und wird, wie die Weste zugeknöpft.

Im Winter tragen die Perser Pelze, oder Ueberröcke von Tuch allein, oder ganz, oder nur zum Theil mit dem schönsten und kostbarsten Pelze gefüttert. Leute, welche schwer arbeiten, haben Ueberröcke ohne Aermel oder mit aufgeschnittenen Aermeln, um die Arme frei zu haben, so oft es nöthig ist.

Statt des Gürtels tragen alle Perser einen Shawl von Kaschmir oder von Kerman; der erstere ist sechs Mal theurer, als der letztere. Die Aermsten begnügen sich oft mit einem ledernen Gürtel. Die Großen und die Militärpersonen tragen einen Dolch, der etwas kürzer ist, als der Kandschar der Türken; Geschäftsmänner, Juristen und Gelehrte haben statt des Dolches gewöhnlich ein Schreibezeug am Gürtel hängen.

Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist in Folgendem von der des männlichen verschieden: Die Hosen sind

viel weiter, und inwendig dick gefüttert oder ausgestopft, so daß die Gestalt der Beine nicht dadurch gesehen oder darnach beurtheilt werden kann. — Das seidene oder baumwollene Hemde ist vorne bis auf die Mitte des Bauches hinab offen, und wird oben zugeknöpft oder eingehäkelt. — Das Kleid reicht nicht bis auf die Kniee hinab, ist vorne offen, und kann über die ganze Brust hinunter vermittelst einer Menge von Schleifen und kleiner seidener, silberner oder goldener Knöpfe zugeknöpft werden. — Der Gürtel, der über das Kleid umgebunden wird, und gewöhnlich die Mühe des Zuknöpfens erspart, ist von Leder, mit Tuch oder Seidenzeuche überzogen, gestickt, und vorne mit einem goldenen oder silbernen, mit Edelsteinen besetzten Schildchen versehen. Auch werden statt der Gürtel Shawls aus Kaschemir, oder auch wollene, oder seidene, im Lande verfertigte Shawls getragen.

Wann ein Frauenzimmer ausgeht, so verhüllt sie sich in einen großen Schleier von Mousselin oder auch von minder feinem Baumwollenzeuche; die gemeinen Weiber nehmen gedruckten Kattun dazu.

Die Haare fallen gewöhnlich hinten über den Kopf hinab und sind in Zöpfe geflochten; die vorderen Haare sind kurz geschnitten, und in die Stirne hinein gekämmt; die Seitenhaare hängen in Locken auf die Ohren und Backen herab. Die Kopfbinden und Bänder und die Mützen sind hier in Rücksicht der Form und der Kostbarkeit eben so mannichfaltig, als bei den Europäerinnen. Die Shawls, die man zum Kopfputze gebraucht, werden

in tausenderlei verschiedene Formen gebracht; bald fallen sie auf den Rücken, bald auf die Achseln herab; bald umschlingen sie den Hals, oder werden auf der Scheitel zusammengebunden.

Die Mütze der Männer ist zwar minder unbequem, als der Turban, weil man sie abnehmen kann, wenn man will; aber immer noch zu warm; sie ist aus einem schwarzen, kurz- und kraushaarigen Lämmerpelze gemacht, mit einem ähnlichen, aber minder feinen weißen oder graulichten Lämmerpelze gefüttert, und hat einen Kopf oder Kappe von schönem rothen oder himmelblauem Tuche, zuweilen auch bloß von weißem Leder. Reiche Leute umwickeln diese Mütze mit einem Shawl aus Kaschmir, wodurch dieselbe nur desto schwerer und wärmer wird.

Was die Fußbekleidung betrifft, so besteht sie in einer Art von Babuschen, die unseren Pantoffeln ähnlich sind, nur daß sie inwendig mit einem Blatte von Elfenbein, Metall oder hartem Holze, welches letztere gewöhnlich mit Blumenwerk bemalt ist, belegt sind. Die Hofleute, und die, welche ihnen nachahmen, tragen im Winter Schuhe, gewöhnlich mit grünem Pferde-Leder, das im Lande verfertigt wird, überzogen, und mit dünnen, zwei bis drei Zoll hohen Absätzen, auf welchen man zwar keinen sichern Tritt hat, aber doch mehr vor dem Straßenkothe gesichert ist. Diese Schuhe haben ein aufwärtsstehendes Hinterquartier, und sind überhaupt den Frauenzimmerschuhen ähnlich, die noch vor einigen Jahren in

Europa üblich waren. Die Spitze des Absatzes ist mit Eisen beschlagen.

Man trägt auch Stiefeln, sowohl zum Reiten, als zum Gehen, welche dauerhafter, besser gemacht und anpassender sind, als die der Türken; sie werden aus schwarzgefärbtem Kalbleder gemacht.

Die Schuhe der Landleute haben mit Eisen beschlagene Absätze, Sohlen von Kameelsleder und einen Ueberzug von grober, aber sehr dichter und geschmeidiger, gestrickter Baumwolle, und sind sehr dauerhaft.

In der Stadt trägt man wollene oder baumwollene gestrickte Halbstrümpfe; wir haben deren viele gesehen, und selbst welche getragen, auf denen ziemlich schlecht gezeichnete Vögel in mancherlei Farben gemalt waren. Auf dem Lande gehet man den ganzen Sommer hindurch ohne Strümpfe, und im Winter umwickelt man die Beine, um sie vor dem Froste zu verwahren, mit Binden.

Wir haben bei den verschiedenen Arten von Kleidungen, die wir auf unseren Reisen zu tragen genöthigt waren, die Bemerkung gemacht, daß die Kleidung einen beträchtlichen Einfluß auf die Kräfte unsers Geistes und Körpers hat. Vielleicht dankt der Perser seiner einfachern, leichtern, freiern, minder weiten und schweren Kleidung, als die der Türken, die Vorzüge, die er vor ihnen hat, wie zum Beispiele das ungezwungenere Betragen, die schnellere Bewegung, die größere Behendigkeit

in Handarbeiten, den lebhaftern Geist und die schnellere Urtheilskraft, die dem Reisenden sogleich bei dem Eintritte in dieses Land auffallen. Die türkische Tracht bringt den Menschen, der sie trägt, allmählich zur Unthätigkeit, indem sie die Bewegungen des Körpers zu mühsam macht. Die persische Kleidung hingegen erlaubt dem Menschen sogleich alle Bewegungen zu machen, die der Kopf ihm eingiebt oder die der thierische Instinkt verlangt, der für unsere Erhaltung wacht.

Wir haben es selbst an uns erfahren. In der türkischen Kleidung hatten wir Mühe, uns zu dem Gebrauche unserer Arme und Beine zu bewegen; schon waren wir gleich den Türken träge und nachlässig geworden. Wahrscheinlich würden drei bis vier Jahre hingereicht haben, um unsere Seelenkräfte in gleichem Verhältnisse mit den körperlichen Fähigkeiten erstarren zu machen. In der persischen Tracht hingegen, die uns weniger belästigte, als selbst unsere europäische Kleidung, genossen wir völlig des freien Gebrauchs unserer Kräfte.

Man kann hier zum Beispiele die Europäer in einigen Städten der Levante anführen, die, entweder ihren Weibern zu Gefallen oder um sich ganz in die Landessitten zu fügen, die türkische Kleidung annehmen, und dann in kurzer Zeit wahrhafte Türken werden, indem sie allmählich den freien Gebrauch der Glieder und die Thätigkeit ihres Kopfes verlieren, so daß sie dann alle ihre Handelsgeschäfte der Führung ihrer Handlungsbedienten und der Mäkler überlassen.

So groß und mächtig ist der Einfluß der Kleidung! — Man betrachte den Türken in Aegypten, in Syrien, in Klein-Asien, in Griechenland, überall, unter jedem Himmelsstriche, wo er in seine weite, schwere Nationaltracht eingemummt oder mit zwei bis drei Pelzen beladen ist, steht sein Geist mit seinem Körper im richtigen Verhältnisse; er ist dann gewissermaßen eine künstliche Maschine, welche mit Mühe und nur langsam Finger, Zunge und Augen, und sehr selten Hände und Füße bewegt. Man sehe aber den Türken in demselben Lande leicht gekleidet, und man wird finden, daß er ein vortrefflicher Ruderer, ein geschickter Handarbeiter und ein kühner Krieger ist.

Gewöhnlich erlauben sich die Türken nicht, goldenen Schmuck zu tragen, und selten sieht man sie mit Edelsteinen geschmückt. Die Perser hingegen sind mit solchen Kleinodien bedeckt; an den Fingern tragen sie eine große Menge von Ringen, und um den Hals eine goldene oder silberne Kette, die ihnen auf die Brust herabhängt, und sich im Kleide verliert; an derselben hängen Ringe, Petschafte, eine Börse, eine Uhr und mehrere andere Kostbarkeiten. Zuweilen ist die Mütze mit Edelsteinen verziert; auch sieht man welche auf der Brust und rings umher auf dem Gürtel. Der König und einige Vornehme tragen oberhalb des Ellenbogens Armbänder von Edelsteinen. — Die Frömmsten tragen zwar die Edelsteine nur auf Silber, weil Muhammeds Gesetz ihnen das Gold verbietet; aber dieser Schmuck ist dann nicht minder kostbar und theuer.

Die Waffen sind besonders ein Gegenstand des höchsten Luxus; es giebt Säbel- und Dolchklingen, die in übertriebenen Preißen bezahlt werden. Wenn eine Klinge für ganz vortrefflich gehalten wird, so wird sie zu 15, 20, 30,000 Piastern und darüber bezahlt. Das Gefäß ist oft noch weit kostbarer, zuweilen von orientalischem Nierenstein, mit sehr großen Rubinen oder mit einem prächtigen Saphire oder mit einem Diamanten vom höchsten Werthe besetzt; die gemeinsten sind mit einer ziemlich hübsch gearbeiteten Gold- oder Silberplatte überzogen.

Die Weiber tragen noch mehr Kostbarkeiten, Edelsteine und mancherlei Schmuck, als die Männer; ihr ganzer Körper ist, so zu sagen, beinahe damit überdeckt; den Kopf und den Hals schmücken sie mit Zitternadeln, Haarschmuck, Binden, Halsbändern u. s. w. mit den schönsten Edelsteinen oder größten und feinsten Perlen besetzt; ihre Gürtel sind mit Diamanten und Rubinen ausgeschmückt; die Finger sind mit Ringen überladen; an Armen und Füßen tragen sie kostbare Bänder, und oft sind alle Ränder ihrer Kleider mit Goldstücken besetzt.

Der Perser läßt sich noch mehr als der Türke zu Ausgaben für sein Harem verleiten, die weder mit seinem Vermögen, noch mit seinem Amte, noch mit seinem Range im gehörigen Verhältnisse stehen. Er mag nun eine rechtmäßige Gattin oder mehrere haben, so ist doch die Zahl der Sklavinnen immer sehr groß. Bekanntlich sind dieselben zum Theile zur Bedienung bestimmt, und dies sind diejenigen, die weder jung noch hübsch sind; zum Theil

sind sie Beischläferinnen, die sich um die Ehre bewerben, Mütter zu werden, damit sie dann auch wieder Sklavinnen zu ihrer Bedienung haben, und gewissermaßen den Eheweibern gleich gestellt werden. Die Kosten, welche zu all' diesem erfordert werden, sind ungeheuer. Ist der Herr des Harems freigebig oder schwach, so wissen die Frauen ihren Wünschen keine Gränzen zu setzen. Die schönsten und kostbarsten Kleider, der reichste und theuerste Schmuck, die auserlesensten und seltensten Parfumerieen, die ausgesuchtesten und köstlichsten Speisen müssen dann den Damen in einem verschwenderischen Ueberflusse geliefert werden, von welchem man in Europa kein Beispiel kennt. Es scheint, als ob im Oriente eine Frau, die der Familie ihres Gatten oder Herrn immer fremde bleibt, nur für sich selbst zu leben, nur für ihr eigenes Glück zu sorgen bestimmt sey, und nichts Besseres thun könne, als sich durch Kostbarkeiten und Seltenheiten, die sie sich zu verschaffen sucht, für den Zwang, zu welchem die Gesetze und Sitten sie verdammen, schadlos zu halten. Sie ist einzig damit beschäftigt, den Mann an sich zu fesseln, der sie eingesperrt hält, um ihren Nebenbuhlerinnen vorgezogen zu werden, oder um den Neid der Frauenzimmer zu reizen, die sie besuchen, und bringt daher den einen Theil des Tages im Bade und am Putztische, und den andern mit dem Auskramen aller ihrer Kostbarkeiten zu, die sie den Freundinnen, welche zu ihr kommen, oder den Tänzerinnen und Musikantinnen zur Schau ausstellt, welche sie rufen läßt, um ihr die lange Weile zu vertreiben.

Der Luxus mit Pferden und ihrem Zeuche wird in Persien ebenfalls viel weiter getrieben, als bei den Türken. Ein Großer reitet nie aus, es sey auf die Jagd, oder zum Spazieren, oder zu einem Besuche, ohne einige Bediente zu Fuß und andere zu Pferde bei sich zu haben, deren jeder ein oder zwei prächtig gesattelte Pferde führt. Der bloße Privatmann läßt sich, wenn er ausreitet, von einem oder mehreren eben so gut berittenen Bedienten begleiten.

Auf die Pferdezeuche wird Gold, Silber, Stickereien, feine Perlen und Edelsteine in reichem Ueberflusse verschwendet. Der Zaum und die Sattelriemen sind mit Zechinen und goldenen Ketten überdeckt. Die Staats-Schabracke, die beinahe bis auf die Erde herabhängt, ist ganz mit Gold gestickt, und oft mit Perlen und Edelsteinen besetzt.

Für den Bart hegen die Perser eine große Ehrerbietung; sie tragen ihn zwar gewöhnlich nicht so lang, als die Türken; aber heut zu Tage läßt ihn jeder Perser wachsen, und der Jüngling wartet damit nicht, wie in der Türkei, bis er heurathet, oder ein öffentliches Amt erhält.

In Aegypten ist der Bart das sichtbare Zeichen der Freiheit; die Mameluken dürfen ihn nicht eher wachsen lassen, als bis sie freigegeben sind. In Persien tragen aber die Sklaven Bärte, so gut wie ihre Herren, um nicht für Verschnittene gehalten zu werden.

Die schwärzesten und dickhaarigsten Bärte werden für die schönsten gehalten; auch sieht man in Persien bloß schwarze Bärte; es giebt jedoch auch blonde, besonders unter den Kurden, Armeniern und den Bewohnern von Aderbidschan; aber sowohl um den Weibern zu gefallen, welche die blonden nicht lieben, als auch um sich ein kraftvolles, jugendliches Ansehen zu geben, lassen sich alle die Bärte schwarz färben, und bemühen sich, sie dickhaarig zu erhalten. Wer einen dünnen Bart hat, wendet Alles an, um ihn dicker zu machen, Salben, Pomaden, Spezereien und dergleichen, die aber alle von gleich geringer Wirksamkeit sind.

Gewiß giebt es kein Land in der Welt, wo so viele Sorgfalt auf den Bart gewendet wird, wie in Persien; Morgens beim Aufstehen, Nachts beim Schlafengehen, nach Tische, und sonst noch mehrere Male des Tages wäscht der Perser sehr sorgfältig seinen Bart, trocknet ihn mit einem leinenen Tuche, kämmt ihn lange, legt die Haare desselben zurecht, und fährt mehrere Male mit der Hand darüber, um sie glatt zu erhalten. Er trägt deshalb auch immer einen Spiegel und einen Kamm in der Tasche bei sich, um den Bart sogleich wieder zurecht zu machen, wenn er etwa durch irgend einen Zufall in Unordnung gebracht werden sollte.

Die Geißeln, welche Mehemed im J. 1796 aus Khoraſſan herbeikommen ließ, waren die einzigen, die wir in diesem Lande ohne Bärte sahen; dafür hatten sie aber sehr lange Knebelbärte. Es waren usbekische und

turkomanische vornehme Herren aus dem nördlichen Theile der genannten Landschaft.

Die Perser scheeren sich zwei bis drei Mal wöchentlich den Kopf. Einige lassen jedoch auf dem Scheitel einen kleinen Haarbüschel wachsen, wie die Türken; einige Andere, doch bloß aus der Klasse des Pöbels, lassen eine Reihe Haare über den Ohren stehen, so daß sie vorne bei dem Anfange des Bartes zusammenstoßen.

Die Kurden, die wir zwischen Mossul und Bagdad gesehen haben, flechten aus dem Haarbüschel, den sie auf dem Scheitel wachsen lassen, zwei ziemlich lange Zöpfe, die sie hinter den Ohren herabhängen lassen. Denselben Kopfputz sahen wir auch an einigen Kurden in Persien; doch ist er hier weit seltener.

Der Gebrauch des Schnupftabaks ist in denjenigen Gegenden von Persien, durch welche wir gekommen sind, beinahe ganz unbekannt; auch das Tabakrauchen aus Pfeifen ist wenig üblich; zum Rauchen bedient man sich dagegen des Narguils. Dieser Narguil ist ein krystallnes, metallnes oder ledernes, zur Hälfte mit Wasser angefülltes Gefäß, das oben einen hohlen Cylinder hat, der sich in einen metallnen Becher endigt, in welchen man den Tabak thut, den man rauchen will; an dem obern Theile des Gefäßes ist eine lange hölzerne oder lederne Röhre befestigt, die man bei dem Rauchen in den Mund nimmt; der Tabakrauch wird auf diese Weise durch den Athem aus dem Cylinder herab und durch das Wasser ge-

zogen, so daß er durch dieses gereinigt in den Mund kömmt. Diese Art zu rauchen erfordert, wie man sieht, mehr Zurüstung, als die türkische Tabakspfeife, und ist vermuthlich ungesunder, weil man mit Gewalt den Rauch an sich ziehen muß, der dann ganz in die Brust hinein kömmt; da man ihn hingegen durch die Pfeife nur in den Mund bringt. — Wenn man aus dem Narguil raucht, so folgt beinahe immer ein heftiger Husten auf die ersten Züge; denn selbst bei den am meisten daran gewöhnten Leuten reizt der Tabaksrauch die Lunge und erregt Husten, wenn er in dieselbe hinein gebracht wird. Der Perser sieht sich daher auch nach einigen Zügen genöthigt, einzuhalten, und dann fährt er entweder nach einigen Augenblicken Ruhe wieder fort zu rauchen, oder begnügt sich, welches sehr gewöhnlich ist, mit einigen Zügen, und läßt dann den Narguil einem Andern zukommen.

Die Perser rauchen aber aus ihrem Narguil nicht so häufig, als die Türken aus ihrer Pfeife; jene nehmen gewöhnlich nur Morgens und Abends oder höchstens drei Mal des Tages einige Züge Tabaksrauch zu sich; diese hingegen haben vom Morgen bis auf den Abend die Pfeife im Munde. Bei diesen hat der reiche und unbeschäftigte Mann nichts anders zu thun, als daß er raucht, Kaffee trinkt, und zuweilen den Rosenkranz abzählt, und dies ist dann das Tagewerk des Türken. Wir haben oft türkische Handwerksleute, Schneider, Sticker, Zimmerleute, Schmiede u. s. w. gesehen, die bei ihrer Arbeit beständig ihre zwei Ellen lange Tabakspfeife im Munde hatten, wodurch sie dann genöthigt waren, bei

den verschiedenen Bewegungen ihres Körpers, welchen der Kopf wegen der Pfeife nicht folgen kann, lächerliche Stellungen anzunehmen.

Der Tabak, dessen sich die Perser bei ihrem Narguil bedienen, ist derselbe, den man bei uns so unschicklich der Nase zuwendet; er wird in dem Lande selbst gebaut und Tumbak oder Tombak genannt. Er ist viel stärker, als der türkische, weil man die Blätter nicht eher sammelt, als bis sie überreif sind. Der, welchen das gemeine Volk raucht, wird aus allen Theilen der Pflanze bereitet, und ist daher so scharf, daß man ihn abwaschen und den Saft desselben ausdrücken muß, ehe man ihn in den Narguil thut. In der Gegend von Schiras wächst ein so sehr geschätzter Tabak, daß das Batman (= 6 Pfund) desselben im Lande selbst für 9 bis 10 Piaster verkauft wird; da hingegen das Batman des gemeinen Tabaks nicht über einen Piaster (Speciesthaler) kostet.

Es ist bekannt, daß der in Arabien einheimische und seit undenklichen Zeiten in Persien übliche Kaffee, in diesem Lande die Errichtung einer großen Zahl öffentlicher Häuser, Kahweh-Kahneh (Kaffeebuden) genannt, veranlaßt hat, wohin unbeschäftigte Leute giengen, um einige Schalen dieses Getränkes zu trinken, sich mit den Anwesenden zu unterhalten, politische Neuigkeiten zu erfragen, Reden, Geschichtserzählungen oder Verse hersagen, Mährchen erzählen zu hören, oder sich

mit dem Schachspiele, dem Damenbrete und anderen ähnlichen Spielen die Zeit zu verkürzen.

Die Reisebeschreiber sprachen von den persischen Kaffeehäusern lange vorher, ehe man solche in Europa kannte. In den Kaffeehäusern zu Ispahan und in anderen großen Städten Persiens herrschte eine Pracht und ein Aufwand, die wir glücklicher Weise nicht erreicht haben; es waren sehr geräumige Säle, in deren Mitte Wasserbecken und Springbrunnen angebracht waren; rings umher lief eine Bank-Erhöhung, oder Estrade; sehr hohe Säulen oder Pfeiler trugen eine hohe, prächtig verzierte Kuppel, und junge, hübsche Georgier mit geilen Gebärden und im Kopfputze junger Mädchen warteten den Gästen auf.

Die Kaffeehäuser in Persien sind aber jetzt weder eben so zahlreich, noch so stark besucht, noch so schön, wie sie ehemals waren. Während der bürgerlichen Unruhen, welche dieses Land zerrütteten, haben die Perser solche Häuser vermieden, in welchen sie nicht mehr frei mit einander schwatzen, noch erscheinen konnten, ohne Untersuchungen und Nachforschungen zu veranlassen, welche traurige Folgen haben konnten. Dadurch haben sie sich allmählich von einem Getränke entwöhnt, dessen Gebrauch bei den Türken immer allgemeiner wird. Bekanntlich trinken die Muselmänner, die Griechen, die Juden in der Türkei zu allen Stunden des Tages schwarzen, lautern Kaffee, und warten allen ihren Besuchen damit auf. In Persien bedient

man seine Gäste mit Sorbets und Konfituren, man gießt Essenzen aus und verbrennt Rauchwerk; man giebt den Narguil mehrere Male herum; selten aber wird Kaffee aufgetragen.

In den meisten Kaffeehäusern, die jetzt noch zu Ispahan sind, wird man mit sonst nichts, als mit Opium-Pillen und mit Getränken bedient, die aus Mohnköpfen oder den Blättern und Spitzen des Hanfs bereitet sind.

Der Gebrauch des Opiums ist in Persien viel gemeiner, als in der Türkei; aber man findet in ersterem weit weniger Leute, die denselben übertreiben, und in beiden Ländern mit dem Schimpfnamen Theriakis belegt werden. Man kann in dieser Hinsicht Persien mit denjenigen europäischen Ländern vergleichen, in welchen der Wein im Ueberflusse wächst, und wo dennoch die Trunkenbolde selten sind, und die Türkei mit denjenigen, die keinen erzeugen, und wo man viel häufiger betrunkene Leute sieht.

Das Opium wird in Persien sehr häufig gewonnen; das beste und geschätzteste kömmt aus den südlichen Landschaften. Auch in der Gegend um Ispahan wird Mohn gebaut, aus welchem Opium bereitet wird, das man aber für etwas geringer hält.

Die reichen Perser nehmen nie das Opium rein; sie lassen es mit verschiedenen aromatischen Substanzen

zubereiten, welche es kräftiger, kopf- und herzstärkender machen, und seine narkotische und betäubende Eigenschaft verbessern oder mäßigen. Die Substanzen, die am gewöhnlichsten zu den Opiumpillen genommen werden, sind Bisam, Ambra, Benzoe, Muskatenblüte, Muskatnüsse, Kardamomen, Zimmt, Gewürznelken und Safran.

Für diejenigen, welche sich allmählich daran gewöhnt haben, und dieses Mittel nur als Herzstärkung und Kraftarznei nehmen, ist die gewöhnliche Dosis eine auf obige Art gemischte Opiumpille von zwei Gran. Einige nehmen wohl auch eine etwas stärkere Dosis, ohne üble Folgen davon zu empfinden; selten aber kann Einer ungestraft bis auf 4 Pillen mit einem Mal verschlucken; denn die darauf erfolgende Magerkeit, die Schmerzen in allen Gliedern, die daraus entstehende Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit; die Traurigkeit und Melancholie, in die sie versinken, wenn das Reizmittel zu wirken aufhört, kündigen ihnen an, daß sie eine allzustarke Dosis desselben zu sich genommen haben.

In den Kaffeehäusern giebt man den Gästen nach Verlangen entweder unvermischtes oder mit den genannten Substanzen zubereitetes Opium in beliebigen Dosen. Man schenkt auch ein wenig berauschendes Getränke aus, das aus Mohnköpfen in Wasser gesotten, mit etwas Safran und verschiedenen Essenzen bereitet wird. Mit diesem begnügen sich die Klügeren, und trinken nicht mehr davon, als ihnen zuträglich, und hinreichend ist, sie auf

einige Stunden in angenehme Träume einzuwiegen, oder sie zur lauten Lustigkeit zu stimmen.

Die Mohnköpfe, welche man hiezu nimmt, werden nicht vorher eingeschnitten; sie werden vor ihrer völligen Reife gepflückt, und enthalten demnach eine gewisse Quantität Opium. Diejenigen, deren man sich in Europa als Arznei bedient, können mit diesen nicht verglichen werden; denn außerdem, daß man sie später einärndtet, um den Samen benutzen zu können, wird auch, in unseren Klimaten, der ihnen eigenthümliche Saft nicht so sehr von der Sonnenhitze verarbeitet, daß er ein dem orientalischen vergleichbares Opium geben könnte.

Ehemals wurde in denselben Kaffeehäusern ein weit stärkeres, weit berauschenderes Getränke ausgeschenkt, das aus den Blättern und Spitzen des gemeinen Hanfs und etwas Wenigem von Brechnüssen zubereitet war. Das Gesetz, das alle andere Getränke erlaubt oder wenigstens duldet, hat dieses immer verboten. Als wir in Persien waren, ließ Mehemet-Khan alle, welche dieses Getränke ausschenkten und genossen, am Leben strafen.

Ueberhaupt genießen alle gebildete, gut erzogene, in Rang und Ansehen stehende Perser das Opium eben so mäßig, als rechtliche Leute in Europa den Wein; sie begnügen sich mit einer Dosis desselben, die ihnen keinen Schaden thun kann.

So oft die Regierung sah, daß das Volk sich dem

übermäßigen Genusse narkotischer Getränke zügellos überließ, verbot sie dieselben, so wie das Opium, und ließ die Molla's, Imam's und Derwische Strafpredigten gegen diese Mißbräuche halten. Sie hätte ohne Zweifel klüger gehandelt und ein schnell wirkenderes, nachdrücklicheres Mittel ergriffen, wenn sie an die Stelle aller dieser künstlichen Geschmiere den Wein gesetzt hätte. Die Wirkung des Weins ist vorübergehend, wenn man anders es nicht zur täglichen Gewohnheit macht, sich zu berauschen; das Opium, der Hanf, die Brechnuß hingegen, so wie alle andere betäubende Substanzen, stumpfen die Kraft des Menschen schnell ab, machen ihn sehr mager, verursachen ihm immerwährende Schmerzen, und bringen ihn endlich ins Grab.

Die Regierung würde leicht alle Stände des Volkes zum Genusse des Weins gebracht haben, wann sie fortgefahren hätte, mit ihrem Beispiele hierin voran zu gehen, wie es unter den letzten Sophi's geschah, und wenn sie den Predigern verboten hätte, vom Weine zu sprechen, wann sie auf ihren Befehl ihre Stimme gegen den Genuß des Opiums und der berauschenden Getränke erhoben. Die Perser waren von jeher weit mehr geneigt, als die Türken, in diesem Punkte das Gesetz ihres Propheten zu übertreten, und selbst die meisten derselben sind vollkommen überzeugt, daß Muhammed nicht sowohl die Absicht hatte, den Genuß des Weins gänzlich zu verbieten, als die Unordnungen und Verbrechen zu verhindern, welche durch den unmäßigen Genuß desselben erzeugt werden.

Das Weintrinken würde in Persien bald allgemein geworden seyn, wenn es Jedem erlaubt gewesen wäre, Trauben zu keltern. Bis jetzt mußten die Armenier, Juden und Gebern diese Erlaubniß alljährlich erkaufen, und sie wurde ihnen nur nach Maaßgabe ihrer Zahl und ihrer Bedürfnisse bewilligt; doch konnten sie es durch Geschenke an den Gouverneur und an die zur Aufsicht darüber bestellten Beamten dahin bringen, daß sie eine weit beträchtlichere Menge Wein keltern durften, von welchem sie dann auch den Anhängern Muhammeds mittheilten.

Schon unter den Sophi's ließen die vornehmen Herren und reichen Privatleute, welche Weinberge besaßen oder Trauben kauften, heimlich Wein bereiten, und sie konnten dies um so leichter, da es ihnen nicht verwehrt war, Trauben in beträchtlicher Menge in ihre Häuser bringen zu lassen, unter dem Vorwande, sie in natura aufzubewahren und den Winter über zu essen, oder Traubenmus daraus bereiten zu lassen. Die aber, welche sich nicht selbst die Mühe geben wollten, den Wein in ihren Häusern keltern zu lassen, konnten sich doch welchen verschaffen, und in dem Innern ihrer Wohnungen als gewöhnliches Getränke genießen, ohne, wie die Türken befürchten zu müssen, von ihren Sklaven oder Bedienten bei dem Richter angeklagt, und von diesem als Uebertreter der Gebote des Propheten bestraft zu werden.

Dies ist aber jetzt nicht mehr so. Ich habe schon früher gesagt, daß Mehemet den Persern nicht nur die

Zubereitung, sondern auch das Trinken des Weins bei Todesstrafe verboten hat; wodurch natürlich das Volk wieder zu dem Genusse des Opiums und der berauschenden Getränke zurückgebracht worden ist, dem es schon im Begriffe war, zu entsagen.

Der Weinstock wird in ganz Persien gebaut; er trägt überall vortreffliche Trauben, die man sieben bis acht Monate lang frisch aufzubewahren versteht. Außer dem, was von den Trauben zu Wein gekeltert wird, läßt man auch eine Menge derselben im Herbste trocknen, und verschickt sie nach Indien, wo ein sehr guter Branntwein daraus gezogen wird; aus dem Safte einer weit größeren Menge wird ein Traubenmus bereitet, das ungleich besser ist, als das aus unseren südlichen Landschaften.

Die Perser verbrauchen ungemein viel von diesem Traubenmuse; sie essen es mit Brod, oder sie vermischen es mit etwas Weinessig und Wasser, oder mit Wasser allein, und bereiten auf diese Weise ein angenehmes und erfrischendes Getränke daraus. Oft thun sie auch verschiedene Obstarten darunter, und machen so ziemlich gute Konfituren daraus.

Zu Schiras und in dem ganzen südlichen Theile von Persien, wo solches Traubenmus in Ueberfluß bereitet wird, läßt man auch den Most der süßesten und reifsten Trauben sich verdicken, und erhält dadurch eine Art Moscovade oder einen mehr oder minder braunen Rohzucker, der alle Lieblichkeit des gewöhnli-

chen Rohzuckers hat; man bedient sich desselben in diesem Zustande, theils um verschiedene Speisen, theils auch um die gewöhnlichen Getränke damit zu versüßen; besonders kömmt er zu den meisten Arten von Sorbet.

Ich zweifle nicht an der Möglichkeit, diesen Zucker von dem Weinsteine und dem Schleime zu befreien, den er enthält, und ihn wie das Produkt des Zuckerrohrs zu krystallisiren. Diese Operation geschieht bei dem gewöhnlichen Traubenmuse von selbst; denn einige Monate nach seiner Zubereitung sieht man sehr schöne Zuckerkrystalle sich auf dem Boden des Gefäßes bilden. In dem Traubenmuse, das man im südlichen Frankreich *) bereitet, bildet sich bekanntlich auch welcher, aber in geringerer Quantität.

Heut zu Tage wird sehr wenig Wein in Persien bereitet, außer zu Ispahan und Schiras, wo sich die Armenier mit diesem Erwerbszweige abgeben; an allen anderen Orten müßten sie befürchten von dem Volke mißhandelt und von den Statthaltern verfolgt zu werden, wenn sie einigen Vorrath von Wein in ihren Häusern hätten; sie bewahren daher lieber die getrockneten Trauben auf, um von Zeit zu Zeit Branntwein für ihren eigenen Verbrauch daraus zu ziehen.

*) Auch im obern Elsasse (Dep. des Oberrheins) wird treffliches Traubenmus, in der Provinzialsprache Schläckel genannt, doch nicht in Menge und blos zum Hausgebrauche, besonders um es Kindern auf das Brod zu streichen, verfertigt. D. H.

Zu Schiras macht man zweierlei Sorten von Wein; den einen aus Most von frisch gebrochenen Trauben, den man einige Zeit lang in großen irdenen Gefäßen sieden läßt, und dann in langhälsigen, mit Stroh oder Schilf umwickelten Flaschen aufbewahrt. Er wird vortrefflich, wenn er einige Jahre alt ist, und hat im Geschmacke einige Aehnlichkeit mit dem Madera-Sekt. Die andere wird aus dem Moste von Trauben bereitet, die man etwas länger am Stocke gelassen und welche die Sonnenhitze etwas gewelkt hat, und daraus wird ein liqueurartiger, süßer, sehr geistiger Wein, den man mit dem süßen Madera vergleichen kann. Diesen letztern verführt man in weit größerer Menge als den erstern in die Häven von Hindustan.

Das Brod, das man in Persien ißt, ist besser, weißer, mehr verarbeitet als das der Türken, und gewöhnlich bloß aus Waizenmehle gemacht; selten mischt man Gersten-, Hirsen- oder Maismehl darunter.

In allen persischen Städten findet man öffentliche Mühlen, die vom Wasser oder von Thieren getrieben werden — Windmühlen habe ich keine gesehen — auch giebt es Bäcker von Profession; dennoch hat man in jeder ordentlichen bürgerlichen Haushaltung eine kleine Handmühle und einen kleinen Ofen von besonderer Bauart, in welchem jeden Tag das für dieselbe erforderliche Brod gebacken wird. Das Mehl wird wohl gesiebt und ohne Sauerteig geknetet; dann läßt man

den Teig etwas ruhen, und inzwischen wird der Ofen zugerichtet, welcher in einem irdenen Gefäße von 2 bis 3 Fuß im Durchmesser besteht, das man bis auf drei Viertel seiner Höhe in die Erde vergräbt, und mit einem Deckel verschließen kann. — Da das Holz sehr selten und theuer ist, so heizt man diesen Ofen mit Kuchen von gehacktem Stroh und Miste von Hausthieren, wie z. B. Ochsen, Pferden, Eseln und Kameelen; noch häufiger braucht man dazu Reiß-, Mais-, Hirse-, Durrastroh und das Gestrüppe der strauchartigen Pflanzen, die in den unangebauten Gegenden wachsen. Der Teig, der nicht über sechs Linien dick ist, wird an die Wände des Ofens, der sodann wohl verschlossen wird, angeklebt; so wie er davon losgeht, hält man ihn für genugsam gebacken und nimmt ihn heraus.

In Ispahan hat man auch gemauerte Backöfen, deren Boden mit kleinen, gerollten Kieselsteinen belegt ist. Man heizt sie, wie die vorbeschriebenen; aber statt den Teig an die Wände anzukleben, legt man ihn auf die Kieselsteine. Da aber das Brod in diesen Oefen nicht so gleich und so gut ausgebacken wird, so zieht man jene vor.

Die Bäcker backen das Brod nicht anders, als die Privatleute, und ihr Ofen ist nicht größer; auch sind sie deswegen immerfort beschäftigt, den Teig zu kneten, den Ofen zu heizen und das Brod zu backen; dieses Alles geht sehr geschwinde; denn man bedarf nur 5 Minuten, um den ohnehin warmen Ofen in den Stand

zu setzen, das Brod zu empfangen, das dann innerhalb einer Viertelstunde gebacken ist.

Zu Mossul und in einigen persischen Städten haben wir Brod gegessen, das so dünne war wie Oblaten; es war auf großen Kupferplatten gebacken, die man mit Strauchwerk heiß gemacht hatte.

Nächst dem Brode ist der Reiß die allgemeinste Speise der Perser, die ihn, so wie auch die Türken als Pilau essen, nämlich ein wenig gekocht und etwas trocken; aber sie bereiten ihn besser zu, bringen mehr Abwechslung dabei an und tischen ihn eleganter auf, als die Türken.

Die gewöhnlichste Art, wie der Reiß bei den Reichen zubereitet wird, ist folgende. Man läßt ihn leicht mit Wasser kochen, nachher abtropfen, dann wird er in einen Durchschlag oder in ein reines Stück Leinwand gethan; man gießt kaltes Wasser auf ihn, um ihn zu waschen, und von einem Theile seines Schleimes zu reinigen; hierauf wird er wieder in den Kochtopf gebracht, in welchem man inzwischen kleingeschnittene Zwiebeln in frischer Butter geröstet hat. Man würzt ihn mit Salz, Pfeffer und Gewürznelken; auch thut man nach Belieben Zimmt, kleine Kardamomen, Fenchel und sehr oft noch geschälte Mandeln, Trauben ohne Kerne, gebratene oder gekochte Kichererbsen, und eine sehr kleine Art von grünlichten Bohnen, Masch-Pi-

love genannt, hinzu, die man vorher besonders im Wasser hat kochen lassen. Nachdem man den so gewürzten Reiß ein wenig in dem mit einem Deckel und feuchtem leinenen Tuche wohl verschlossenen Kochtopfe über einem ganz kleinen Feuer, oder auch bloß in sehr heißer Asche hat verdämpfen lassen; so läßt man Butter zergehen und gießt sie siedend darauf. Nach diesem läßt man den Reiß noch ein wenig auf dem Feuer stehen, damit er ganz von der zerlassenen Butter befeuchtet werde.

Man ißt den Pilau zuweilen auch mit Jugurt oder säuerlicher, gestandener Milch, oder mit dem Safte von verschiedenen Baumfrüchten, als: z. B. Kirschen, Maulbeeren und Granatäpfeln. Oft färbt man ihn ganz oder nur zum Theile mit Safran, Saurach und Krapp; man zeichnet mit diesen Farben Figuren auf denselben, oder man bestreut ihn symmetrisch mit Kichererbsen und kleinen Bohnen.

Auf dieselbe Art wird der Reiß mit Lamms-, Schöpsen- oder Hühnerfleischbrühe zugerichtet; nur wäscht man ihn nachher nicht wieder, und thut weniger Butter daran.

Die übrigen Speisen der Perser, ob sie gleich weit weniger zahlreich als die der europäischen Küchen sind, werden jedoch ziemlich gut und auf mancherlei verschiedene Weise zubereitet. Man kennt hier verschiedene Arten von gehacktem Fleische und von Ragouts;

Lamm-, Ziegen-, Schöpsenfleisch und Hühner werden auf verschiedene Weise gebraten; die Gemüse- und Mehlpflanzen werden auf mancherlei Arten zugerichtet; die Perser verstehen sich sehr gut darauf, eine große Zahl von Baumfrüchten das ganze Jahr hindurch aufzubewahren; worin sie aber eine besonders ausgezeichnete Geschicklichkeit besitzen, ist die Kunst, Konfituren, Backwerck und dergleichen Leckereien zu verfertigen. Ich habe nirgends mehrere Arten davon gesehen, und bessere gegessen. Sie machen eine große Menge Landesprodukte in Zucker ein, den sie häufig aus Indien beziehen. Sie bilden Naschwerck und Backwerck von allen Formen und Farben, aus Reiß- und Waizenmehl, aus Eiern, Honig, Mandeln, Pistazien, Pinien, Sesam, Traubenmuß, Zucker und besonders auch aus einer Art Manna. *) Sie machen eine große Zahl von Blüten und Früchten in Zucker ein, und bringen alle Essenzen und Parfumerien des Orients dabei an.

Der Sorbet und die anderen Getränke, welche die Perser zu jeder Stunde des Tages trinken, sind nicht minder mannichfaltig, auch eben so gut, und nicht weniger wohlriechend gemacht.

Dieser gesuchten Sorgfalt in der Zurichtung der Speisen und Getränke, dieses Reichthums an Gerichten ungeachtet, sind die Perser jedoch, wie wir während

*) M. s. hierüber im 2ten Bde. d. R. S. 588.

unsers Aufenthaltes zu Kermanschah angemerkt haben, sehr nüchtern und mäßig, und ihre Mahlzeiten sind sehr frugal. Gewöhnlich speisen sie nur zwei Mal des Tages, ein Mal Morgens gegen eilf Uhr, wo vorzüglich Obst, Milchspeisen und Konfituren aufgetischt werden; das andere Mal Abends gegen Sonnen-Untergang, wo dann beinahe allgemein Fleischspeisen, Zugemüse und besonders Pilau gegessen werden.

Zehnter Abschnitt.

Wissenschaften, Künste und Handel der Perser. — Landesprodukte. — Militär- und Seewesen von Persien.

Wissenschaften.

Der Zustand der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften richtet sich in einem Staate immer nach dem Grade der Achtung, die ihnen zu Theil wird, und des Gewinns, den sie abwerfen.

In Persien giebt es keinen ehrenvollern Titel, als den eines Gelehrten, und kein einträgliches Amt, auf das sich ein Mann der studiert hat, nicht Hoffnung machen dürfte. Darum fand man auch in diesem Lande vor den bürgerlichen Unruhen, die es seit langen Jah-

ren zerrüttet haben, keinen etwas vermögenden Mann, der nicht ziemlich unterrichtet war, der nicht seinen Söhnen Lehrmeister aller Arten hielt, und nicht selbst täglich seinen Beschäftigungen einige Augenblicke entzog, um sie den Studien zu weihen. Die Madrasse's oder öffentlichen Lehranstalten sind im ganzen Lande so zahlreich, und die Ausgaben eines Schülers so gering, daß auch der nicht Reiche seine Söhne wenigstens in solche Schulen schicken und sie, ohne Kosten, Alles was darin gelehrt wird, lernen lassen kann. Jedes solche Kollegium hatte bei seiner Stiftung von dem Könige oder von einem Privatmanne, eine hinreichende Aussteuer in liegenden Gütern, oder bestimmten Einkünften erhalten, um die Professoren zu besolden, den Zöglingen freie Wohnung zu geben, und die Kosten der jährlichen Ausbesserung der Gebäude zu bestreiten.

Man lehrt in diesen Madrasse's lesen und schreiben, wie in den türkischen; aber statt daß der weitere Unterricht in diesen letzteren auf die Erklärung des Korans beschränkt ist, wird in den persischen auch noch Grammatik, arabische und türkische Sprache, Rhetorik, Philosophie und Poesie gelehrt.

Die Sprachlehre und die beiden genannten Sprachen werden in Persien als die Grundlagen des Jugend-Unterrichts angesehen; man muß vor allen die Grundregeln seiner eigenen Sprache kennen; Arabisch verstehen, welches die Religionssprache ist, und die tür-

kische sprechen können, weil sie gewöhnlich die Hofsprache, und auch die Muttersprache der meisten Völkerschaften im nordöstlichen Theile des Reichs ist.

Die Rhetorik oder Redekunst, die Kunst, sich richtig auszudrücken, die Sprache rein und schön zu schreiben, eine Rede mit Antithesen, Figuren, Hyperbeln, Epigrammen, Wortspielen, ironischen Witzeleien und dergleichen auszuschmücken, ist eine Wissenschaft, welcher der größte Theil der Perser einen Theil seines Lebens weihet.

Diejenigen, welche nachher in die höheren Wissenschaften eingeweiht werden wollen, legen sich hernach auf die Philosophie, welche sie in drei Theile, nämlich in Physik, Metaphysik und Moral abtheilen.

Die Physik begreift die Mathematik und die Medizin in sich; zu der Metaphysik wird die Theologie und Jurisprudenz gerechnet, nämlich Alles, was die Kenntniß der Gesetze des Propheten und ihrer Kommentare betrifft. Die Moral, als die Lehre guter Sitten, wird für die Vollendung einer guten Erziehung angesehen; sie besteht ganz in Maximen, Sentenzen, Sprüchwörtern, Fabeln und Erzählungen, und wird beinahe immer in Versen vorgetragen. Darum vergesellschaftet gewöhnlich die Erlernung der Dichtkunst das Studium der Sittenlehre.

Diejenigen Perser, welche nur um sich selbst zu unterrichten studieren, durchlaufen, so weit sie es vermögen, die ganze Sphäre der in ihrem Vaterlande bekannten und

blühenden Wissenschaften, von welchen keine ihnen fremd bleiben soll; die aber, welche Aemter zu erhalten oder sich zu bereichern wünschen, legen sich vorzüglich auf das Studium der Gesetze, der Astrologie oder der Arzneikunst.

Das Studium des Korans und der übrigen Gesetze führt zu priesterlichen Aemtern, zu den Stellen eines Richters, eines Daroga, eines Diwan-Beki oder Justizministers, eines Itimad-ud-Dewlet oder ersten königlichen Ministers, eines Mutavelli oder Verwalters der Einkünfte der Moscheen, Lehranstalten und milden Stiftungen, und ferner zu der Stelle eines Professors oder Lehrers an einem Madrasse oder einer einem Gymnasium ähnlichen Lehranstalt.

In der Türkei bilden die Gesetzverständigen zusammen eine Art Innung, Ulema genannt, in welche ein Studierter nur nach langem Studium des Koran's und seiner Kommentare, nach mehrmaligem Examen und nachdem er verschiedene Grade erreicht hat, aufgenommen wird. — Eine solche Innung bilden die Beamten in Persien nicht; sie werden ohne Unterschied aus der Klasse der Studierten genommen, und von dem Könige auf die Vorstellung des Diwan-Beki ernannt.

In der Türkei werden diejenigen, welche die ersten priesterlichen und richterlichen Stellen bekleiden, Molla's genannt; in Persien aber bezeichnet man mit diesem Titel alle Gelehrte, die sich gänzlich dem Studium der Rechtswissenschaft, der Moral und der Theologie ge-

weiht haben.*) Als solche haben sie keinen öffentlichen Charakter, können aber Richter, Verwalter, Priester oder Professoren werden. Für sie sind in ganz Persien eine große Menge Pfründen oder Stipendien gestiftet, die sie zu keinen weiteren Dienstleistungen verpflichten, als jeden Freitag in eine Moschee zu gehen, um darin den Koran vorzulesen und die dunkeln Stellen desselben zu erklären. Die meisten Molla's, sie mögen Pfründen haben oder nicht, sind dabei Rechtsgelehrte, welche Jedem, der sie zu Rathe zieht, er sey angestellter Beamter und Richter oder Privatmann in religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten unentgeldlich ihr Gutachten ertheilen.

Die hohen geistlichen Würden sind in Persien ungefähr dieselben, wie in der Türkei; doch findet folgender Unterschied Statt. Die erste Stelle ist die des hohen Priesters Seder genannt, der das höchste Oberhaupt der Religion und der Oberaufseher aller geistlichen Güter ist; da aber eine so große Gewalt in den Händen eines einzigen Unterthans dem Regenten gefährlich werden konnte, so wurde die Stelle getheilt; der Eine von den beiden, welche nun diese Stelle bekleiden, ist das höchste Oberhaupt der Religion, wie der Mufti in der Türkei, und der andere ist, wie der Kislar-Aga, der Ober-Aufseher über die Einkünfte und Güter der Mo-

*) Er entspricht einiger Maaßen den in Europa üblichen Titeln Magister und Doctor, und wird oft auch wie diese, besonders in Nordafrika, sehr verschwenderisch ausgetheilt. D. H.

scheen, der Mädrasse's, der Pfründen und milden Stiftungen. Die zweite Würde ist die des Scheick-Islam, oder Oberrichters in allen Civil-Streitigkeiten; die dritte die des Kasi oder des ersten Beamten im Civil- und Religionswesen, und die vierte die des Mufti, oder obersten Dollmetschers der Religion.

Die Priester oder Religionslehrer sind dieselben, wie bei den Türken; sie sind verheirathet und können, wenn es ihnen gutdünkt, ihren Stand verlassen, und in einen andern übergehen.

Was nun die Astrologie betrifft, so ist diese die Wissenschaft, die hier den ersten Rang einnimmt. Es giebt hier keinen großen Herrn, der nicht Sterndeuter um sich hätte, und keinen Privatmann, der nicht solche Wahrsager in jeder wichtigen Angelegenheit um Rath fragte. Die Sterndeuterei ist daher heut zu Tage das einträglichste und angesehenste Gewerbe in diesem Lande. Die letzteren Sophi's hielten deren eine sehr große Zahl. Chardin schlägt die Einkünfte, welche zu seiner Zeit die Astrologen des Königs von Persien zogen, zu 4 Millionen Livres (= 1 Mill. Thlr.) jährlich an.

Von der Arzneikunst der Perser haben wir schon oben gesprochen, und merken hier nur noch an, daß diese Wissenschaft hier beinahe gleichen Rang mit der Astrologie hat.

Aus dem hier Gesagten ergiebt sich, daß in Per-

sien ein Jeder sich der Wissenschaften befleißigt, weil er versichert seyn kann, sich dadurch Ansehen und Vermögen zu erwerben. In der Türkei hingegen ist dies nicht so; Keiner kann sich anders als durch Geld und Intriguen emporschwingen; denn Verdienst und besonders Gelehrsamkeit sind hier mehr lästig, als nützlich; auch wird hier oft ein Barbierer, ein Schuster und dergl., der weder lesen noch schreiben kann, zu hohen Ehrenstellen befördert, wird Pascha oder wohl gar Minister. Wie können nun in einem solchen Lande, wie die Türkei ist, Künste und Wissenschaften jemals aufblühen, wenn der Mann, der sich durch höhere Kenntnisse gebildet hat, sich beinahe immer gering geachtet, zurückgesetzt, ja wohl gar mißhandelt sehen muß? — Alles, was man von gelehrten Kenntnissen in der Türkei findet, beschränkt sich auf einige astronomische Berechnungen, welche zum Religionsdienste erforderlich sind; auf die Erlernung der arabischen und persischen Sprache, welche der gute Ton erfordert, da die erstere die Sprache des Propheten ist, und aus der anderen die Hofsprache ihre schönsten Ausdrücke entlehnt; ferner erwerben sich die Türken auch einige Kenntniß der Poesie, die jedoch eigentlich mehr von den Arabern kultivirt wird, und endlich gehört auch das Studium des Korans hieher, das zur Erlangung von richterlichen und geistlichen Aemtern unentbehrlich ist.

Künste und Handwerke.

Auch in den Künsten haben die Perser größere Fortschritte gemacht, als die Türken, ob sie gleich in

diesen aus denselben Ursachen, wie in den Wissenschaften, weit hinter den Europäern zurückgeblieben sind; denn beide gehen ohne Zweifel, in gleichem Schritte Hand in Hand mit einander, und weder die Künste noch die Wissenschaften können zum Vorschreiten einander gegenseitig entbehren.

Die Perser haben, wie schon gedacht, so viel Liebe zu den Wissenschaften, so viel Geschmack für die Künste, daß man mit Gewißheit glauben darf, sie würden sich von dem Beispiele leiten lassen, wenn sie uns näher wären. Der Türke hingegen stößt den Unterricht zurück, oder verachtet ihn; ja, was sage ich? er setzt einen gewissen Stolz in seine Unwissenheit; er kehrt sich weg oder wendet die Augen weg von dem Lichte, das ihm aus Europa her immer vorleuchtet! — Der Perser ist hierin weit von dem Türken verschieden; kaum erblickt er einige Lichtstrahlen, so geht er schnell auf dieselben zu; für ihn ist Unterricht eines der ersten Bedürfnisse, so wie sein brünstigster Wunsch. Darum haben wir auch gesagt, daß die Perser, wenn sie unsere Nachbaren wären, schon längst sich alle unsere Kenntnisse würden erworben haben.

Gewiß, wenn man das otmanische Reich ohne Gefahr und ohne die zurückschreckendsten Beschwerlichkeiten durchreisen könnte, oder wenn Persien seine Gränzen bis an das schwarze Meer vorrückte, und die Schiffahrt auf diesem allen europäischen Nationen frei stände, so würde Persien innerhalb eines Jahr-

hunderts mit dem aufgeklärten Europa in gleichem Range stehen, und die Religion, so groß auch ihre Gewalt ist, würde sich der Aufklärung nicht widersetzen können.

Schon unter den Sophis hatte der Handel mittelst des Oceans und des persischen Meerbusens, Verbindungen zwischen den Europäern und Persern angeknüpft, die bloß durch die damit vergesellschafteten Beschwerlichkeiten gehindert wurden, inniger und häufiger zu werden. Schon fiengen europäische Künste an, sich nach Ispahan und in einige andere persische Städte zu verpflanzen, und wenn diese Verbindung noch einige Jahre gedauert hätte, so würden auch die Schiffahrtskunst, die Taktik, die Mathematik, die Astronomie, die Medizin und alle andern Wissenschaften der Europäer dahin gewandert seyn, und sich in Persien auf eine Art entwickelt haben, die den Türken zur Schande gereicht hätte.

Es giebt einige sehr alte Künste in Persien, in welchen dieses Land wenig von uns lernen könnte; andere aber sind in ihrer ersten Kindheit geblieben, oder noch gänzlich unbekannt.

Die Bildhauerkunst z. B. ist in Persien so viel als nichts, einige Holzschnitzereien ausgenommen, die man als Zierrathen in dem Inneren der Häuser trifft.

Die Baukunst hingegen, die hier einfacher, ele-

ganter, besser geordnet ist, als bei den Türken, ist ganz dem Klima angepaßt. Die Zimmerdecken und die Kuppeln setzen durch ihre sorgfältigst vollendete, kostbare Ausführung und Pracht in Erstaunen. Die Zierrathen sind daran verschwendet. Zwar würde ein europäischer Baumeister es zu tadeln sich berechtigt glauben, daß man auf die Zimmerdecken eines Pallastes mehr Arbeit und Kosten verwendet habe, als auf das ganze übrige Gebäude; dagegen aber würde der persische Baumeister dem europäischen vorwerfen, daß er nur allzuoft die Bequemlichkeit des Innern der Verzierung des Aeußern aufopfere, und besonders daß er zwanzig Mal mehr Kosten, als er, verursache, ohne daß wir deswegen besser wohnten.

Die Perser haben es in der Kunst, Gewölbe zu mauern, sehr weit gebracht; denn da das Holz in diesem Lande selten und sehr theuer ist, so mußten sie ihre Zuflucht zu einer Bauart nehmen, die von der unsrigen gänzlich verschieden ist. Ihre Häuser, die nie über zwei Stockwerke haben, sind alle von Lehm erbaut. Die Dächer sind gewölbt, und so auch die Fußböden, und zu dem ganzen Bau des Hauses und seiner Mauern kömmt weder Holz noch Eisen, noch irgend etwas anderes Solides, das das Ganze zusammenhalten könnte. Zu den Mauern gebrauchen sie Würfel von Lehm, und zu den Fußböden und Zwischenwänden Backsteine, die entweder im Feuer gebrannt, oder wenigstens bloß an der Sonne getrocknet sind. Der obere Theil des Hauses ist immer eine Terrasse; um dieselbe

gegen den Regen zu verwahren, wird sie mit einem Estrich von festgeschlagenem Kalk und Gyps belegt; In einigen Gegenden bedient man sich des mit Erde vermischten Erdpechs dazu.

Die Würfel oder Quader aus welchen die Mauern erbaut werden, macht man aus gewaschener und mit gehacktem Strohe vermischter Thonerde. Man giebt ihnen in größeren oder kleineren Formen die erforderliche Größe und läßt sie dann trocknen. Vermittelst desselben Thons, aus welchem sie gemacht sind, werden diese Würfel mit einander verbunden; zuweilen legt man zwischen jede Schicht derselben eine oder zwei Reihen an der Sonne gehärteter Backsteine. Diese Backsteine sind von den Würfeln (Lehmpatzen) in dem Stoffe nicht weiter verschieden, außer daß man reinere Erde dazu nimmt, die bei dem Trocknen nicht so leicht springt. Zuweilen wird die Mauer ganz aus Backsteinen aufgeführt; dadurch wird sie zwar dauerhafter, aber die Kosten sind auch etwas beträchtlicher. In jedem Falle wird sie von Außen, so wie von Innen mit einer dicken Lage Kalk oder Gyps überkleidet.

Bei dem Baue der öffentlichen Gebäude und königlichen Palläste, gebraucht man durchgehends im Feuer gebrannte Backsteine und zuweilen auch sehr schöne Quadersteine.

Die Kuppeln und Minarets der Moscheen und verschiedene öffentliche Gebäude, sind mit Backsteinen von

Fayence überkleidet, die verschiedentlich gefärbt sind, und nicht nur einen gefälligen Anblick geben, sondern auch die Mauern vor dem Einflusse der Luft sichern.

Die Malerei ist hier noch in ihrer Wiege; die Perser haben in dieser Kunst gar keine Fortschritte gemacht; es sey nun, daß Muhammed's Gesetz, welches die Abbildung menschlicher Figuren verbietet, Schuld daran sey, oder daß sich die Geisteskräfte der Perser nie auf diesen Gegenstand gerichtet haben. Daher giebt es im eigentlichen Verstande keine Maler in Persien, wenn man anders nicht die Kleckser und Tüncher so benennen will, die für ein Paar Groschen Blumen, Thiere, Menschenfiguren in Wasserfarben auf Papier sudeln, oder die, welche obscöne Gegenstände malen, oder die, welche Figuren auf allerlei Geräthschaften kleckſen und die Mauern bepinseln, oder endlich die, welche auf Töpfergeschirre, Fayence und Porzellan malen. Kunstmaler sind nicht vorhanden. Die großen Gemälde, die man in den königlichen Palästen zu Ispahan u. s. w. sieht, sind die Arbeit von Europäern, und ob sie gleich sehr schlecht sind, so glaube ich doch nicht, daß es Künstler in Persien gebe, die etwas Aehnliches liefern könnten. Ueberhaupt gleicht die Manier ihrer Malerei ein wenig der chinesischen; ihre Zeichnung ist sehr inkorrekt; die Perspektive kennen sie nicht; sie wissen den Schatten nicht zu vertheilen; die Figuren sind übel geordnet und schlecht gruppirt; die Bäume sind schlecht ausgedrückt und das Laubwerk ist schlecht. Dennoch verfertigen diese Maler ziemlich artige Arbeiten; sie malen Phanta-

fiestücke von Blumen und Vögeln ganz hübsch; besonders gelingen ihnen Arabesken; das Gold wissen sie sehr gut anzuwenden, und ihr Firniß ist sehr schön. So weit hat man es in der Türkei noch nicht gebracht.

Die Farben, deren sich die Perser zu ihren Malereien bedienen, und die sie selbst zubereiten, haben allen Ausdruck, Glanz und Haltbarkeit, die man wünschen kann. Durch sie haben wir das Ultramarin kennen gelernt; denn der Lasurstein (Lapis lazuli), aus welchem diese Farbe gezogen wird, ist auf einigen Gebirgen von Khoraſſan in Menge zu finden.

Die persische Musik schien uns in jeder Hinsicht den Vorzug vor der türkischen zu verdienen. Auch ist die Tonkunst in Persien eine auf Grundsätze und Regeln gestützte, methodisch behandelte Wissenschaft; in der Türkei ist sie bloß eine durch Uebung erlernte Kunst. Die persische Musik ist angenehmer, melodischer, ahmt die Natur mehr nach, drückt die Leidenschaften ungleich besser aus und wirkt stärker auf die Sinne, als die türkische. Wir haben Kriegsgesänge und Arien gehört, welche die Zuhörer gewaltig begeisterten und entflammten; wir hörten wieder andere, welche alle Ideen der Wollust erweckten. In Aegypten und Syrien haben wir nichts so Ausdrucksvolles, nichts so Rührendes, nichts so Leidenschaftliches gefunden, wie die Tänze und Pantomimen der Perser. Ohne Zweifel haben die Begierden, welche die mit Tänzen und Gebärdenspiele begleiteten Liebesgesänge so ungestüm bei den Morgenländern

wecken, und die dann weiter daraus entstehenden Folgen, den Gesetzgeber veranlaßt, diese Art von Vergnügen ausdrücklich zu verbieten. Nichts desto weniger findet man in allen Städten von Persien eine große Zahl von Manns- und Weibspersonen, die sich bloß von Musik und Tanz nähren; der König hat solche Leute in seinen Diensten; die Großen ahmen seinem Beispiele nach, und Privatleute lassen zu allen ihren Festen Musiker und Tänzerinnen kommen.

Was die mechanischen Künste betrifft, so ist die Färberei diejenige, in welcher sie es am weitesten gebracht haben, und worin sie uns vielleicht übertreffen. Sie geben ihren Stoffen lebhaftere und dauerhaftere Farben, als man in Europa es vermag. Sie drucken Kattun und Seidenzeuche mit bewundernswürdiger Sauberkeit und Haltbarkeit, sie mögen nun Farben oder Gold- und Silberblättchen dazu nehmen.

Der persische Saffian ist wenigstens eben so schön und so gut als der türkische; das Pferdeleder wissen sie sehr gut grün zu bearbeiten; aus Eselshaut machen sie Schagrin; dem Kalb- und dem Kameelsleder wissen sie eine Stärke und Geschmeidigkeit zu geben, die dasselbe zu jedem Gebrauche tauglich machen. — Das persische Leder ist überhaupt sehr gut und übertrifft das türkische bei weitem, und doch bedienen sich die Perser, wie man uns sagte, zum Gärben bloß des Kalks, des Seesalzes und der Galläpfel.

Das persische Glas ist nicht schön, aber das Töpfergeschirre ist vortrefflich. Die Perser verfertigen ein

Porzellan, das dem chinesischen nichts nachgiebt, und dem Feuer sehr gut widersteht.

Sie bearbeiten das Gold und Silber mit vieler Geschicklichkeit, und fabriziren eine große Menge Haus- und Küchengeräthschaften aus Kupfer. — Die Möbeln sind hier weder so schön, noch so künstlich zusammengesetzt, als die, welche in Europa verfertigt werden; die Perser verfertigen aber auch mancherlei ziemlich hübsche, künstliche und eingelegte Tischler-Arbeiten.

Das persische Papier ist etwas dicker, nicht ganz so fein, und nicht völlig so weiß, wie das unsrige; aber es ist vollkommen tauglich zu dem Gebrauche, zu welchem es bestimmt ist; es wird aus baumwollenen Lumpen verfertigt, wohl geleimt und auf der einen Seite geglättet. Die Dinte schlägt nicht hindurch, und die Malerei haftet darauf. — Aus seidenen Lappen macht man auch ein dem sinesischen ähnliches Papier, das feiner, dünner, dichter, glänzender ist, als das vorgedachte; seine Farbe spielt ins Graulichte.

Die Perser schneiden die Edelsteine ganz gut, und fassen sie ziemlich hübsch.

Sie sind Meister in der Kunst, Zeuche und Stoffe von Seide allein, von Seide und Baumwolle, von Seide und Gold oder Silber, von Baumwolle allein, und von Baumwolle und Schaafwolle zu weben. Zu Yesd, Kaschan und Ispahan verfertigt man eben so schöne, als geschmackvoll gearbeitete Brokate, Sammet, Taffent, Atlas, und beinahe alle bekannte Arten von Seiden-

stoffen. — Obgleich die königliche Manufaktur, in welcher sonst die schönen seidenen und wollenen, mit Gold und Silber durchwirkten Teppiche fabrizirt wurden, zu arbeiten aufgehört hat, so ist doch die Kunst nicht verloren gegangen; sie wird sich wieder emporheben, wann die Ruhe vollkommen hergestellt ist, und der Handel seine Geschäfte wieder betreibt.

Aus Kameelwolle werden zu Yesd und Kerman Schawls verfertigt, die zwar geringer als die aus Kaschmir, dennoch aber so fein sind, daß sie auch von reichen Leuten gesucht werden. — Aus Ziegenhaaren werden Zeuche gemacht, die man Habbeh-Habba nennt; sie halten den Regen besser auf, als andere Zeuche; sie sind zuweilen eben so fein, als unsre besten Kamelotte, ob sie gleich in Rücksicht des rauhen Ansehens unseren Berkanen beikommen; sie sind von den gleichnamigen Zeuchen, die in Syrien verfertigt werden nicht verschieden.

Weder der Musselin, noch der sogenannte Pers (Zitz), noch die sehr feinen Baumwollentücher, die wir lange von Ispahan bezogen haben, werden in Persien fabrizirt; man brachte sie aus Indien dahin. Die persische Baumwolle, dieselbe Art, die wir aus der Türkei erhalten, ist nicht fein, nicht konsistent genug, daß man sie zu so feinen Fäden spinnen könnte, wie sie zu genannten Zeuchen erfordert werden. Alle Baumwollenzeuche, die in Persien verfertigt werden, sind von einer ziemlich groben, gemeinen Sorte, so daß

sie von Jedermann gekauft werden können; auch sind sie sehr wohlfeil, und selbst der indische Kattun, dessen sich die Reicheren bedienen, ist hier nicht sehr theuer; man bezahlt nicht halb soviel für dieselben, als sie in Friedenszeiten in Frankreich kosten.

Ackerbau.

Ohne uns in eine weitere Auseinandersetzung der Künste einzulassen, welche von den Persern mit glücklichem Erfolge betrieben werden, wollen wir zeigen, daß ihr Ackerbau, und besonders ihre Sorge für die Herbeischaffung des ihren Feldern erforderlichen Wassers, die schönsten Beweise für ihren Kunstfleiß und ihre Thätigkeit geben. Denn es giebt wohl kein bewohntes Land auf der Erde, das so trocken und des Wassers so sehr bedürftig wäre, wie Persien; auch giebt es keines, in welchem man so viele Mühe angewandt hat, um sich künstliche Quellen zu verschaffen, Brunnen zu graben und Dämme anzulegen. Das Gewässer, das bei dem Schmelzen des Schnees von den Gebirgen herabströmt, wird in Kanälen aufgefangen und auf die Felder geleitet. Ueber diese, so wie über Bäche und Flüsse hat ein öffentlicher Beamter die Aufsicht, welcher Mirab (Emir-Ab, d. h. Fürst des Wassers) genannt wird, und der für die Vertheilung des Wassers unter die Landleute nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse und der Abgabe die sie dafür bezahlen, sorgt.

In den Bergschluchten, und überall wo das Lokal es erlaubte, hat man sehr dicke Mauern erbaut, um

das Schnee- und Regenwasser aufzuhalten; man hat es in sehr große Teiche gesammelt, um es im Sommer auf die angebauten Felder allmählich vertheilen zu können; auch hat man die Grunfläche derselben unterhalten oder erhöht, je nachdem man es nöthig fand, um das Wasser auf Felder zu leiten, die ohne diese Vorsichtsmaßregel dessen beraubt geblieben wären.

Wann das Wasser bei seinem Austritte aus dem Gebirge häufig genug war, um Flüsse zu bilden, so faßte man das Ufer derselben mit Dämmen ein, um sie desto bequemer zur Bewässerung abzuleiten.

Alle diese Arbeiten haben jedoch nicht verhindert, daß man nicht allenthalben, am Abhange der Hügel, am Fuße der Berge und in allen Ebenen, Brunnen in großer Zahl gegraben hat. Diese Brunnen sind zwar meistens nicht sehr tief; doch giebt es welche, die eine Tiefe von mehr als 150 Fuß haben. So wie man bei dem Graben solcher Brunnen auf den Fels- oder Thongrund kam, auf welchem das Wasser ruht, grub man Stollen und leitete das Wasser aus mehreren Brunnen, indem man die wagrechte Linie desselben erhielt, oder ihm den wenigst möglichen Fall gab, auf einen und denselben Punkt; so wie nun das Wasser gesammelt war, führte man es in einem einzigen Stollen oder unterirdischen Kanale fort, bis man damit über die Erde (oder zu Tage) damit kam.

Diese unterirdischen Kanäle werden Keriſes genannt; sie sind äußerst zahlreich und scheinen aus sehr

frühen Zeiten herzurühren. Sie sind nicht ausgemauert, und ihre Unterhaltung ist daher sehr kostspielig, denn die Erde sinkt oft ein. In bestimmten Entfernungen hat man Luftlöcher in diesen Kanälen angebracht, damit man im erforderlichen Falle hinunter steigen kann, und damit diese unterirdischen Gänge, durch welche alle man von der Quelle an kommen kann, Luft haben. Dieselben sind mehr oder minder breit, nach Maßgabe des Wassers, das sie aufnehmen; ihre Höhe ist aber nie unter 8 bis 9 Fuß. Einige dieser Wasserleitungen gehen eine Strecke von mehreren Stunden weit.

Wenn das Wasser zu niedrig ist, oder die Beschaffenheit des Bodens nicht gestattet, es zu Tage auszuführen, so begnügt man sich, es mittelst einer Drehwalze oder eines Haspels herauszuschöpfen. Man bedient sich dazu eines großen ledernen Eimers, der 15 bis 20 Pinten (Bouteillen) hält, wenn Menschen das Wasser in die Höhe ziehen; aber bis über 100, wenn Büffel oder Esel zu dieser Arbeit gebraucht werden.

Mit Hülfe dieser Kerisen oder unterirdischen Wasserleitungen, war es den alten Persern gelungen, beinahe alle Ländereien, die nicht allzuhoch gelegen waren, urbar zu machen. Aber die bürgerlichen Unruhen, die unaufhörlichen Kriege, die seit dem Einfalle der Afganen im Jahre 1722 fortdauerten, haben das Land entvölkert, die Grundeigenthümer ruinirt, indem sie ihnen die Mittel raubten, ihre Felder zu bauen und die

Bewässerungskanäle zu unterhalten, und sind dadurch die Ursache geworden, warum jetzt nicht der vierte Theil von Ländern im Baue sind, die es vorher waren. Sollten diese ewigen Unruhen fortwahren, sollte die Bevölkerung immer noch abnehmen; so würde dieses Land größten Theils, aus den oben im 7ten Abschnitte angeführten Ursachen, unbewohnbar werden.

Handel.

Der Handel Persien's ist nicht mehr das, was er unter der Regierung der Sophi's war. Bekanntlich hatte er unter Schach Abbas I. und seinen Nachfolgern eine ungemeine Ausdehnung erhalten. Die Armenier, die Banianen, die Juden, die sich zu Hispahan und in den vorzüglichsten Städten dieses Landes niedergelassen hatten, bezogen aus Hindustan und den Inseln des indischen Oceans, eine große Menge Lebensbedürfnisse und kostbarer Waaren, die sie theils in ganz Persien umher verbreiteten, theils in der Türkei absetzten, oder durch ganz Europa verschickten. Die Handelsverbindungen Persien's mit den Königreichen Balk, Bokhara, Samarkand und Kaschmir, waren damals sehr lebhaft geworden. Beinahe alle Handelswaaren dieser Länder, so wie alle aus der Tartarei und aus Tibet, giengen durch Persien in die Türkei und nach Rußland. — Die Europäer, die seit der Regierung des Königs Schach Abbas I. sich zu Ispahan, Schiras und den Häven des persischen Meerbusens niedergelassen hatten, schickten die Naturprodukte und Kunsterzeug-

nisse dieser Gegenden, in großer Menge in ihr Vaterland.

Heut zu Tage aber werden die aus Indien für die Türkei bestimmten Waaren, unmittelbar nach Bassora oder Bagdad gebracht, von wo sie weiter nach Mossul, Haleb und Damask verführt werden. Persien liefert sehr wenig in die Türkei, und bezieht beinahe nichts aus derselben. Die Juden und Banianen haben alle Persien verlassen, und die wenigen Armenier, die noch in diesem Lande sind, leben in dem schrecklichsten Elende. Die Europäer haben ihre Handelsverbindungen mit den Persern nach und nach abgebrochen; nur Rußland stand noch in einem Verkehre mit denselben, das aber der unruhige und argwöhnische Mehemet, ebenfalls bald aufzuheben suchte.

Hätte Schach Abbas seinen hohen Geist und seine großen Plane des Staatswohls auf seine Nachfolger vererben können, so würde Persien ganz sicher der völlige Mittelpunkt der Handelsverbindungen zwischen Europa und Indien geworden seyn, die damals erst angeknüpft waren; die Macht der Engländer würde nicht zu der Höhe angewachsen seyn, auf welcher wir sie jetzt sehen; weil diese Nation sich dann nicht würde haben eines Alleinhandels bemächtigen können, den zuerst Persien, dann die Türkei und Rußland und alle übrigen europäischen Staaten ihr streitig gemacht hätten.

Handel zwischen Persien und Rußland.

Wir haben schon von den beiden Wegen, auf welchen die indischen Produkte und Waaren nach Europa gebracht werden können, geredet. Wir haben dabei angemerkt, daß der Weg über das rothe Meer und den Nil hinab der nächste sey, und daß der über den persischen Meerbusen und durch Syrien, in dieser Hinsicht nach demselben komme. Es giebt aber noch einen dritten, der wahrscheinlich einst noch den Vorzug vor den beiden anderen erhalten wird, wenn es Rußland gelingt, den Vorsatz auszuführen, den es zu haben scheint, sich der persischen und türkischen Landschaften zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere zu bemächtigen; wenn das otmanische Reich noch eine Zeitlang der Anarchie, oder der Statthalters- und Ministers-Tyrannei preiß gegeben ist, und wenn Aegypten, Syrien und die Länder am Euphrat fernerhin von arabischen Horden unsicher gemacht werden; dann wird jener dritte Handelsweg auch den Vorrang vor der Fahrt um das Vorgebirg der guten Hoffnung erhalten, wenn anders die Engländer darauf beharren, den indischen Alleinhandel zu behaupten. Die Straße, von welcher wir hier sprechen wollen, ist die durch Persien, entweder über das kaspische, oder über das schwarze Meer. Die nach Rußland und Nord-Europa bestimmten Waaren würden in die Wolga hineingebracht, und Astrachan würde dann der Stapelplatz für dieselben seyn; diejenigen aber, die nach dem südlichen Europa gehen sollten, müßten durch Armenien oder durch

Georgien nach einem Haven des schwarzen Meeres gebracht werden.

Die Waaren aus Nord-Hindustan, aus (dem eigentlichen) Persien, aus Kandahar, Multan, Lahor, Kaschmir, Balk, Bokhara und Samarkand; die aus der Tatarei und Tibet würden dann zu Konstantinopel, oder in jedem andern Haven des schwarzen Meeres um 25, 30, 40, ja sogar um 50 Procent wohlfeiler gegeben werden können, als sie jetzt zu Amsterdam und London im Preise stehen. Die Rhabarber, der Moschus, die Schawls aus Kaschemir, die indischen Ziegenhaare, die Seide aus Ghilan; die Baumwolle aus Schirwan, Mogan und Mazanderan; die Materialwaaren aus Khoraſſan, Segestan und Kerman, wie z. B. der stinkende Asand (Assa foetida), das Sagapenum (auch ein stinkendes Gummi), der Angelikensaft (Opoponax), der Fleischleim (Sarcocollum), der Salmiak, das Opium und der Kümmel; ferner verschiedene seidene und baumwollene Zeuche, Teppiche u. s. w. würden einen kürzern Weg, mit geringeren Kosten nach dem Mittelmeere, als nach dem Ocean zu machen haben.

Die Zeuche, welche zu Surate, Guzurate und am Meerbusen von Kambaja fabrizirt werden, so wie alle die Zeuche aus Hindustan, kauft man in Persien um einen so geringen Preis, daß wir darüber erstaunten. Als wir zu Ispahan waren, konnte man dort den bengalischen Musselin, den schönen Zitz, der unter

dem Namen Pers bei uns bekannt ist, so wie auch den Kottun von Sadras, Madras und Pondichery um die Hälfte des Preises, obgleich im Detail, erhalten. Perlen, Diamanten, Sapphire und andere orientalische Edelsteine waren ebenfalls daselbst wohlfeiler, als in Europa.

Man ersieht hieraus, daß die Russen alle diese Waaren aus Persien beziehen, und zu Astrachan oder Konstantinopel um wohlfeilern Preis verkaufen könnten, als die Engländer, und zwar darum, weil (wie schon oben angemerkt worden ist) im Orient der Preis der kostbaren Waaren durch den Land-Transport äußerst wenig erhöht wird.

Vor dem Jahre 1795 wurde der jährliche Handel Rußlands nach Persien nur zu 2 Millionen angeschlagen *); die Ursache ist, weil der südlichste Theil von Rußland noch halb barbarisch ist, und der nördliche den Grad von Civilisation noch nicht erreicht hat, auf welchem die übrigen europäischen Nationen stehen. Die Regierung bemüht sich jedoch auch hier alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und hat schon Vieles hierin gethan **).

*) Neuere und nähere Details über Rußland's Handel nach Persien geben die Tabellen in Storch's Zeitschrift: Rußland unter Alexander I.

D. H.

**) M. s. besonders hierüber Storch's Gemälde von Rußland. — Der Krieg mit Persien hat diesen Handel un-

Die Russen besaßen einige Zeit hindurch eine befestigte, mit Kanonen und einer Besatzung von fünfzig Mann versehene Faktorei oder Handelsloge zu Enseli, (Enzelli) einem Seehaven in der Landschaft Ghilan am kaspischen Meere. Hier wurden die aus Astrachan herbeigebrachten Waaren, so wie die, welche im Lande eingekauft worden, und nach Rußland gehen sollten, aufgestapelt. Die Russen hatten auch einen Konsul zu Salian am Kur. Aus den beiden genannten Häven, so wie aus Baku, bezogen sie die Seide aus Ghilan und Schirwan, Baumwolle, Reiß, einige gedörrte Obstarten, etwas Baumwollenzeuch, einige seidene und halbseidene Zeuche, gestrickte seidene Gürtel, Krapp, eine Anzahl Binsenmatten, Kümmel, Sesamöl, einige Materialwaaren, als Opium, Sternanies, Assa-Fötida, Sagapenum, Opoponax, Galbanum, Salmiak, Myrrhen, Weihrauch, Ambra u. s. w.

Die Russen gaben dagegen Leder, Pferdehäute, einige grobe Tücher, feines holländisches Tuch, Sammet, Atlas, Seidenmohr und andere Lyoner Stoffe; etwas Koschenille und Indigo, die sie aus Holland und England bezogen, und einiges Pelzwerk. Dieser letztere Artikel geht aber nicht stark in Persien, da die Perser heut zu Tage die Lämmerpelze, die sie im Lande haben können, allem andern Pelzwerke vorziehen; desto stärker ist aber der Absatz des feinen Pelzwerks in der Türkei.

terbrochen; der Friede wird ihn wahrscheinlich weit über seinen bisherigen Zustand emporheben.

Persiens Handel mit West-Europa.

Der Handel, den die Europäer ungefähr ein Jahrhundert lang mit Persien getrieben haben, war ihnen nur in soweit vortheilhaft, als sie die Waaren, die sie aus diesem Lande bezogen, mit indischen und amerikanischen Produkten bezahlten, denn die europäischen Tücher waren den Persern zu theuer; die Seidenwaaren fabriziren sie selbst, und kurze oder Kramwaaren fanden wenig Abnehmer, und folglich konnte Europa an den Waaren, die es nach Persien verführte, wenig gewinnen. Dieser Handel paßte deswegen am besten für die Holländer, welche ihre Spezereien, und für die Engländer, welche bengalischen Musselin und Zeuche, und etwas chinesisches Porzellan dahin bringen konnten. Die letzteren hatten noch den Vortheil, daß sie noch die Hälfte von den Ein- und Ausgangszöllen zu Bender-Abassi bezogen, vermöge eines mit Schach Abbas I. geschlossenen Vertrags, als im Jahre 1623 die Rede war, die Portugiesen aus Ormus zu verjagen.

Die Franzosen haben nie sehr große Geschäfte in Persien selbst gemacht, weil sie keine so vortheilhaften Niederlassungen in Indien hatten, als die beiden genannten Nationen; über Konstantinopel, Smyrna und Halep bezogen sie aus Persien eine Menge Handelsartikel, als z. B. Seide, Kameelwolle, Material-Waaren u. s. w.

Die Engländer, oder eigentlich die englisch-russische Handelsgesellschaft ließen sich im Jahre 1739 in Ghi-

lan nieder, um den Franzosen die Seide dieses Landes wegzuschnappen, und ihre Tücher und andere Manufaktur-Waaren unmittelbar nach Persien zu bringen. Sie blieben nur ungefähr neun Jahre daselbst; denn die schrecklichen Unruhen, welche nach Nadir-Schach's im Jahre 1747 erfolgten Tode in Persien ausbrachen, zwangen sie, ihre Niederlassungen in der genannten Landschaft aufzugeben, und bald darauf verließen sie, so wie alle andere Europäer, die Hauptstadt Ispahan, und begaben sich nach Bender-Abassi, um daselbst zu warten, bis der rasende Sturm vorüber wäre.

Die Franzosen, die keinen Vortheil von ihrem längern Aufenthalte in Persien hoffen durften, verliessen dieses Land gänzlich, und gaben alle Verbindungen mit diesen Gegenden, außer mit Bassora und Maskat, auf.

Die Holländer verließen Bender-Abassi im Jahre 1756, und bemächtigten sich der Insel Karek, die ziemlich im persischen Meerbusen gegen Bender-Rik über liegt. Sie erbauten daselbst eine kleine Festung, und fuhren fort einigen Handel mit dem südlichen Theile von Persien zu treiben.

Im Jahre 1757 landeten die Franzosen unter der Anführung des Grafen von Estaing zu Bender-Abassi und zerstörten die englische Faktorei daselbst. Von dieser Zeit an haben die Engländer nur noch einen Agenten zu Bender-Abassi, welcher für die Erleichterung der

Handels-Verbindungen der englisch-ostindischen Gesellschaft mit Bassora sorgt, den Schiffen, die in den Fluß der Araber einlaufen wollen, Lootsen verschafft, und den Verkauf der wenigen Waaren betreibt, welche einzelne Kaufleute aus Surate, Bombay, Madras und Bengalen nach Persien verschicken. Auch spedirt er die Pakete der Gesellschaft, die aus Indien nach Europa abgesendet werden.

Im Jahre 1765 wurden die Holländer von einem arabischen Scheik, Namens Mir-Mahenna, aus der Insel Karek vertrieben. Von dieser Zeit an sind sie nicht mehr im persischen Meerbusen erschienen, und haben keinen Handel mehr mit Persien getrieben. Das Fort, das sie auf der Insel Karek erbaut haben, ist noch mit all seiner Artillerie vorhanden; es liegt im nördlichen Theile der Insel an einer ziemlich sichern Rhede, auf welcher die größten Schiffe ankern können. Diese Insel hat ungefähr 3 Stunden im Durchmesser. Man zählt heut zu Tage 3 bis 400 Familien auf derselben, die sich vom Feldbaue nähren; denn die Insel bringt etwas Getraide, einige Hülsenfrüchte und ein wenig Baumwolle hervor; es giebt hier auch Dattelpalmen, Feigen und Mandelbäume und einige Weinstöcke. Im südlichen Theile erhebt sich ein kleiner Berg, von welchem einige Bäche, die sehr gutes Trinkwasser haben, herabrinnen.

Herr Pyrault, Agent der (französisch-) ostindischen Kompagnie zu Bassora, bat im J. 1769 den damaligen Regent von Persien, Kerim-Khan um die genannte

Insel, für Frankreich, und Kerim trat sie durch einen förmlichen Vertrag, der nach Paris gesandt wurde, an Frankreich ab; da aber in der Zwischenzeit die französisch-ostindische Handels-Kompagnie aufgehoben wurde, so wurde die Besitznehmung dieser Insel versäumt, und der Vertrag mit Persien hatte keine weiteren Folgen.

Persiens Handel mit der Türkei.

Der Handel, welchen Persien mit der Türkei treibt, ist von geringer Ausdehnung, und beschränkt sich auf verschiedene Materialwaaren, als: Salep, Assa-Fötida, Sagapenum, Opoponar, Salmiak, Opium, Gartenkümmel (Cuminum), Bezoar und dergleichen, auf Pfeifenröhre, die aus Loristan kommen; auf eine geringe Anzahl von Lämmerfellen, die von Schiras bezogen werden; auf Rauchtabak, der nach Bagdad, Haleb und Konstantinopel geht; auf Seide aus Ghilan, die nach Bagdad, Haleb und Damask verführt wird; auf Galläpfel, die nach Bagdad und Bassora gehen; auf eine geringe Quantität Shawls aus Kerman, und auf Kameele und Pferde für ganz Natolien.

Nach Bagdad wird auch eine Anzahl Binsenmatten, die in Ghilan und Mazanderan verfertigt werden, Terpentin und Manna aus Kurdistan, und Naphtha oder destillirtes Bergöl gebracht.

Alle Schreibfedern, die in dem otmanischen Reiche verbraucht werden, liefert ein Schilfrohr, das in Persien, in der Gegend von Schuster, bei Avise und an den Ufern des Kara-Sui wächst.

Ehemals gieng auch Seide und persisches Ziegenhaar für die Europäer nach Konstantinopel.

Die kaschmirischen Shawls, der Bisam, die Rhabarber, und andere Materialwaaren gehen durch Persien, oder werden über den persischen Meerbusen nach Bassora in die Türkei gebracht.

Persien bezieht auf seiner Seite nichts weiter aus der Türkei, als eine geringe Quantität Datteln von Bagdad; etwas Reiß für Kermanschah und Amadan, und einige europäische Waaren, die über Haleb kommen. Der Ueberschuß wird den Persern in Gold- und Silbermünzen bezahlt. Die Menge des auf diesem Wege nach Persien kommenden Geldes ist so groß, daß wir bei unserem Aufenthalte in diesem Lande kein anderes vorfanden, als alte türkische Piaster, und alte Zechinen von Konstantinopel. Die venetianischen Zechinen waren damals weniger gemein, weil die Kaufleute sie vorzugsweise nahmen, um sie nach Indien zu verschicken.

Die persische Münze bestand bloß in einem großen, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Linien dicken und 11 Linien bis 1 Zoll breiten Stücke Kupfer, das den Namen Pul führte, und sehr häufig war. Diese Geldstücke waren nicht alle von gleichem Gewichte; denn einige wogen mehr, andere weniger, als ein französischer Decime (zwei Sous, oder der zehnte Theil eines Franc in Kupfer, folglich $= 7\frac{2}{10}$ Pfennig sächsisch). Auf der einen Seite führten sie die Zahl des Jahres in welchem und den Namen der Stadt, in welcher

sie geschlagen worden waren, und auf der andern Seite einen Löwen, über dessen Rücken die Sonne aufgeht, oder einen Löwen, der im Begriffe ist, eine Gazelle aufzufressen; zuweilen ist auch ein Pfau, oder ein Stachelschwein mit aufgerichteten Stacheln, oder auch zwei Fische abgebildet. Die Abassi's und andere Landesmünzen von Gold oder Silber waren äußerst selten.

Persiens Handel mit Indien.

Persien liefert viel Kupfer nach Hindustan, welches es aus den Gebirgen von Herat, Khoraſſan und Sedſcheſtan zieht; ferner Schwefel aus Ormuz; viel Rauchtabak, eine ziemlich beträchtliche Menge Krapp, Galläpfel und Dragant; auch dürres Obst, als Datteln, Trauben, Mandeln, Pistazien, Aprikosen und dergl., ferner in Essig, in Traubenmus, in Honig oder in Zucker eingemachte Früchte; Dattelsyrup, Marmeladen (Saftmus) aus Quitten und Aprikosen, Wein von Schiras, destillirte Wasser, und vorzüglich Rosenwasser und Rosen-Essenz; Pferde, Saffian, Operment, Marten, etwas Seide, die nach Surate geht; auch alle in Persien einheimische Materialwaaren, und endlich auch einen Theil der Gold- und Silbermünzen, welche Persien aus der Türkei erhält; denn die Waaren, welche Persien nach Indien liefert, machen nicht den vierten Theil des Werths der Waaren aus, die es von daher empfängt.

Persien erhält dagegen Zuckerkand aus Bengalen und Batavia, alle Spezereien und Materialwaaren aus Hindustan, Ceylan, Amboina und den übri-

gen ostindischen Inseln; viel feines, weißes und gedrucktes Kottunzeuch von der Küste Koromandel; einigen Musselin aus Bengalen; etwas chinesisches Porzellan; einige eingemachte Früchte, wie z. B. Myrobolanen, Muskatnüsse, Gewürznelken u. s. w.

Persien tauscht Materialwaaren mit Arabien und Aegypten. Aus Arabien erhält es noch überdies eine große Menge Kaffee, und aus Aegypten Sennesblätter, welche Waaren dann in Gelde bezahlt werden müssen.

Ebenfalls mit Gelde, oder auch mit einigen amerikanischen Produkten, wie z. B. Kochenille und Indigo, bezahlt Persien die Shawls aus Kaschmir, die Rhabarber und die übrigen Waaren, die es aus diesen östlichen Gegenden bezieht.

Von den Perlen, die bei den Inseln Bahrein gefischt werden, sprechen wir hier nicht, da diese Inseln nicht mehr unter persischer Oberherrschaft stehen.

Persiens Handels-Produkte.

Wir haben zwar schon bei der Schilderung des Handels von Bagdad und Bassora verschiedener persischer Produkte erwähnt; hier wollen wir nun auch Nachrichten von einigen derselben beibringen, deren wir noch nicht gedacht haben, und von welchen wir doch einiges Neues sagen können.

1) Seide.

Die Quantität Seide, welche Persien vor ungefähr einem Jahrhunderte gewann, war so beträchtlich, daß außer dem starken Verbrauch im Lande zur Verfertigung von Shawls, Gürteln, Borten, Bändern und Zeuchen aller Arten, doch noch jedes Jahr (nach Chardin) 22,000 Ballen Seide, jeder von 276 Pfund *) ausgeführt werden konnten. Dazu lieferte Ghilan 10,000, Mazanderan 2000, Irak-Adschem und Khoraſſan jedes 3000, der Theil von Kerman, welcher Karabak genannt wird, 2000, und Schirwan nebſt Georgien ebenfalls 2000 Ballen.

Ehe ſich die Engländer im Jahre 1739 in Ghilan niederließen, gieng eine große Zahl von dieſen Ballen durch Karawanen mit Kameelen nach Konſtantinopel und nach Smyrna, wo ſie von Juden, Armeniern und Europäern aufgekauft wurden. Die Seide war von verſchiedener Qualität; die beſte Sorte wurde Scherbaffi oder Brum genannt und kam aus Ghilan. Jeder Ballen wog 12 Batmans **), und das Batman wurde für ungefähr 50 türkiſche Piaſter verkauft.

Dieſe Seide war gewöhnlich gelb, ſelten weiß; der

*) Dies ſcheint bei Chardin ein Schreib- oder Druckfehler zu ſeyn, und 216 Pfund heißen zu müſſen, wie hierunten gezeigt wird.

**) Das Batman Seide hat 6 Okas, und die Oka O. ungefähr 3 Pfund, folglich wog der Ballen nur 216 Pfund.

Faden derselben war sehr fein, sehr biegsam, und dehnbarer als der von anderer Seide; sie war in dicke und lange Bunde (Masses) gelegt, und das Band war sehr klein und von ziemlich guter Seide.

Diejenige Seide, welche aus Kandscha, Schamaki und Tiflis kam, wurde Ardassine genannt. Der größte Theil derselben war beinahe eben so schön und eben so fein, als die vorgenannte; aber im Innern der Ballen befand sich immer Seide von geringerer Güte; die Bunde waren kurz und dünne, und das Gebinde oder Band war grob und ziemlich schlecht. Ein Ballen von dieser Seide wog ungefähr so viel, wie von der andern, und das Batman galt 35 bis 40 Piaster.

Die Ardasse, welche aus derselben Gegend herkam, war eine geringere Sorte, nach welcher die wenigste Nachfrage geschah; denn sie war nicht nur von schlechterer Art, sondern auch oft mit dem Abgang der Seide so künstlich vermischt, daß die, welche sich nicht darauf verstanden, oder den Betrug nicht ahneten, es nicht bemerkten. Man bezahlte, wenn sie annehmbar war, 20 bis 25 Piaster für das Batman.

Alle diese Gattungen von Seide wurden theils baar, theils mit Tauschwaaren bezahlt. Die Europäer gaben Tücher, Koschenille, Indigo, Farbehölzer und einige Kramwaaren in Tausch dagegen. Dieser Handel hatte schon seit der Niederlassung der Engländer in Ghilan sehr abgenommen, er würde aber doch wieder emporge-

kommen seyn, da durch diese Konkurrenz der Preis der ersten Sorte plötzlich um 15 Piaster gestiegen war. Jetzt aber hat er ganz aufgehört; entweder weil die Menge der gewonnenen Seide in diesen Ländern in gleichem Verhältnisse mit der Bevölkerung abgenommen hat, oder weil Rußland, das hier an die Stelle der Engländer und der anderen Europäer getreten ist, nun allein die Seide alle aufkauft, welche die Bewohner der Landschaften am kaspischen Meere ablassen können.

Man pflanzt in Persien den gemeinen weißen und den schwarzen Maulbeerbaum; den einen um seiner Blätter, den andern um seiner Früchte willen, aus welchen man, so wie zuweilen auch aus den Früchten des weißen Maulbeerbaums sehr liebliche Syrupe und Sorbets bereitet. Man trocknet auch die Maulbeeren von beiden Bäumen, und bewahrt sie so für den Winter auf.

2) Wolle.

Nächst der Seide ist die Wolle das wichtigste Handelsprodukt Persiens. In keinem Lande auf der Erde wird die Wolle in so reichem Ueberflusse gewonnen, aber auch in keinem ist der Verbrauch derselben so stark. Die Mützen, welche die Perser von jedem Alter und Stande tragen, sind von Tuch, und inwendig und auswendig mit Lämmer- oder jungen Schaaffellen besetzt und verbrämt. Die sammtartigen Teppiche, so wie die Filzteppiche, die man in Menge in den Pallästen und Wohnungen der Reichen, so wie in den Strohhütten findet; eben so die Zelte oder Jurten der Turkmanen,

Kurden, Araber und aller anderen nomadisirenden Horden sind alle und ganz aus Wolle verfertigt; die Zeuche und Filze von allen Arten, die in dem Lande zu Shawls, zu Kleidungsstücken, zu Reisemänteln, zu Pferdedecken, zu Packtuch für Waarenballen, zu Matratzen, zu Bettdecken verarbeitet werden, erfordern eine ungemein große Menge Wolle. Nichts desto weniger wurde vormals noch viel Wolle nach Bagdad, Haleb, Smyrna und Konstantinopel ausgeführt.

Man hat hier mehrere Sorten von Wolle. Erstens die von den breitschwänzigen Schaafen, deren Güte nach der Verschiedenheit der Länder verschieden ist, die aber nirgends so fein, wie die spanische oder englische Wolle gefunden wird.

Zweitens die Testicks oder verschiedenen Arten von Kameelwolle (Laines de chevron), deren hauptsächlich drei sind, nämlich die schwarze, die rothe und weiße; die schwarze kömmt aus Khoraffan, Bokhara und Samarkand; sie ist vorzüglicher, als die beiden andern Arten. Ich weiß nicht gewiß, ob sie von dem baktrianischen oder zweibuckeligen Kameele herkömmt; doch hat man mir es während meines Aufenthalts in Persien versichert.

Die rothe Kameelwolle, die aus dem ganzen nördlichen Persien, aus Khoraffan, Sedscheftan, Kandahar und Kerman gebracht wird, kömmt ganz zuverlässig von dem zweibuckeligen Kameele; sie ist weit

häufiger, aber minder geschätzt, auch ungefähr um ein Drittel wohlfeiler, als die vorgenannte Sorte.

Die weiße Kameelwolle wird aus dem südlichen Persien gebracht; sie kömmt von dem arabischen oder einbuckeligen Kameele, (Dromedar) und gilt im Handel nur die Hälfte des Preises der rothen.

Diese drei Sorten Wolle kamen unter einander gemengt in Säcken von 50 oder 100 Oken, je nachdem sie von Maulthieren oder Kameelen getragen wurden, in den Handel. Von der besten Sorte galt der Tekis oder 2 Oken bis zu 8 türkischen Piastern. Man zog diejenige Wolle vor, welche einen Bisamgeruch hatte, ganz rein und von den daran hängenden Stückchen der Oberhaut des Thieres gesäubert war. Die schwarze Wolle mußte auch (in dem Sacke) die meiste, und die weiße die wenigste seyn. Die Juden kauften diese Wolle sehr oft, so wie sie die Perser zu Markte brachten, und sortirten sie dann nach den genannten drei Arten. Die Engländer kauften nur die schwarze Kameelwolle, und verlangten noch, daß man sie ihnen von allem Unrathe gereinigt zu Kaufe brächte. Die Franzosen suchten auch vorzüglich diese Sorte, ohne jedoch die beiden anderen zu verschmähen. Die Holländer und Venetianer nahmen von allen Sorten. Nach Livorno kam gewöhnlich nur rothe Kameelwolle.

Das zweibuckelige Kameel hat immer eine feinere und mehr Wolle, als das einbuckelige; auch ist sie

länger, markiger, weicher anzufühlen, und von röthlicher Farbe. Ich sah welche bei Pariser Fabrikanten, die sie für Vigognewolle ausgaben, ob sie sie gleich nur als Kameelwolle empfangen hatten. — In Europa braucht man sie wenig, außer zur Verfertigung von Hüten; aber in Persien macht man sehr schöne Shawls daraus, die beinahe eben so dauerhaft sind, als die kaschmirschen.

Das zweibuckelige Kameel (der Bactrian) ist stärker, dicker, und kann die Kälte besser ertragen, als das arabische (der Dromedar). Man zieht es vorzüglich in Klein-Asien, in Nord-Persien, in Turan, in der Tatarei, in Kandahar, Kaschmir und allen kalten oder gemäßigten Ländern des Orients.

Das arabische Kameel, das auch Dromedar genannt wird, bewohnt im Gegentheile nur die warmen Länder, wie z. B. Indien, Süd-Persien, Arabien, Aegypten und Nord-Afrika. Das erstere trägt 1000 bis 1200 Pfunde, wenn der Weg nicht gar zu lang ist; in Karawanen ladet man ihm jedoch selten mehr als 800 Pfunde auf. — Die Ladung des letztren hingegen ist in Karawanen auf 600, und bei Märschen von nicht mehr als einigen Tagen, auf 800 Pfunde bestimmt. Das eine hat röthliches, das andere gewöhnlich weißlichtes Haar; beide verlieren jährlich im Frühjahre ihre Wolle von selbst; wann sie ihnen ganz ausgefallen ist, so haben die Perser und Araber die Gewohnheit, ihnen den Leib mit Pech oder Harze zu bestreichen, um sie vor den Stichen der Fliegen und Bremsen zu sichern, die

sie nicht nur sehr peinigen, sondern auch rasend machen würden.

Drittens die Ziegenwolle oder das Ziegenhaar. In den Gebirgen von Kerman findet man eine Art Kämelziege, die von der angorischen verschieden ist; ihr Haar ist nicht ganz so lang, etwas weniger fein, aber markiger und weicher; man braucht es im ganzen Lande. Wann es geklopft, gereinigt und gekämmt ist, so erhält man zweierlei Sorten von demselben, die sehr von einander verschieden sind; aus dem gröbsten Theile, worunter sich oft einige dickere und stärkere Haare befinden, webt man Zeuche, die unsern Kamelotten etwas ähnlich sind; aus dem feinsten Theile hingegen werden sehr schöne Serfche verfertigt, und Shawls gewebt, die den kaschmirischen doch in etwas beikommen.

Tavernier, der zuerst von diesem Ziegenhaare nach Frankreich brachte, glaubte, es komme von einer Art Schafen her, welche das Besondere an sich habe, daß sie alljährlich vom Januar bis in den Mai, wenn sie neues Gras gefressen hat, die Wolle verliert; so daß man nicht nöthig hat, sie zu scheeren.

Ob wir gleich nicht, wie dieser Reisebeschreiber, selbst in Kerman waren, so zweifeln wir doch, nach den zu Ispahan eingesammelten Berichten nicht daran, daß diese Wolle nicht von einer Ziege herkomme. Auch Niebuhr spricht von Ziegen mit langen und feinen Haaren in der Landschaft Kerman.

3) Pferde.

Die Menge von Reitpferden, welche Persien in die Türkei und nach Hindustan liefert, ist immer sehr beträchtlich. Aus den Erkundigungen, die wir deshalb zu Teheran eingezogen haben, ergiebt sich, daß jährlich ungefähr 2000 derselben in die Türkei und 3000 nach Hindustan gehen. Von den ersteren kann das Stück, eines in das andere gerechnet, zu 300 türkischen Piastern (= 150 Rthlrn.) und von letztern zu 350 Piastern geschätzt werden.

Die Pferde aus Aderbidschan, Schirwan, Irak-Adschem, und selbst auch aus Farsistan werden für die schönsten, stärksten und dauerhaftesten, und die aus Khoraffan, nächst den arabischen und tatarischen, für die besten Reitpferde in Persien gehalten. Die Kaufleute und Karawanenführer kaufen die ersteren für 2 bis 300 Piaster; die letzteren werden von allen vornehmen Herren gesucht, und mit 5 bis 600 Piastern und drüber bezahlt. Sie haben den Vorzug vor den arabischen und tatarischen darin, daß sie besser gebaut und nicht so mager, als die ersteren, und nicht so klein, noch so häßlich, wie die letzteren sind.

Die Perser tragen die größte Sorgfalt für ihre Pferde; sie treiben ihre Aufmerksamkeit hierin so weit, daß sie dieselben zwei Mal des Tages striegeln; sie waschen sie sehr fleißig, reiben sie mit einem Tuche oder Filze ab, und suchen sie auf die best mögliche Art vor der Einwirkung der Sonnenhitze und der Nachtkühle zu

bewahren. Wann die Pferde ruhen, so bedecken sie den Rücken derselben mit einem großen Stück Filzes, oder mit einem besonders dazu verfertigten wollenen Tuche, und wenn sie von einem Ritte zurückkommen, oder auf einer Reise absteigen, um auszuruhen, so lassen sie sogleich ihr Pferd von einem Bedienten oder Jungen herumführen, bis es sich verschnauft hat; der Sattel wird nicht eher abgenommen, als bis der Schweiß ganz vorüber ist.

Den ganzen Tag über erhalten die Pferde kein anderes Futter, als gehacktes Stroh, und Abends eine Ration Gerste. Auf Reisen läßt man sie auf den Feldern weiden, und im Frühjahre giebt man ihnen ach Tage lang frisches Gras, um sie auszupurgiren.

Die usbekischen Tataren, so wie die Araber von Kermesir haben die Gewohnheit, die Pferde, die sie täglich reiten, einer Probe auszusetzen, welcher diese zuweilen unterliegen; nämlich sie vermindern ihnen allmählich ihr tägliches Futter, bis sie ihnen endlich des Tags nur noch eine Hand voll Gerste geben, und dann füttern sie sie 24 Stunden lang gar nicht, und doch muß das Pferd dabei jeden Tag einen weiten Weg machen. Dies geschieht darum, weil diese Völker, die an einen Raubkrieg gewöhnt sind, oft sich genöthigt sehen, in kurzer Zeit einen weiten Weg zurückzulegen, um eine Wohnung unversehens zu überfallen, und wie ein Blitz wieder zu entfliehen, wenn sie entdeckt und verfolgt werden; dazu müssen sie Pferde haben, die 8 Meilen und drüber ohne zu rasten oder gefüttert zu werden, zurücklegen können.

4) Baumwolle.

Beinahe alle Baumwolle, die man in Persien einsammelt, wird auch in dem Lande verbraucht. Die zahlreichen Manufakturen, die man in allen Städten findet, werden durch dieselbe unterhalten. Rußland zieht seit einigen Jahren etwas Baumwolle aus Ghilan und Mazanderan. Es ist zu vermuthen, daß diese Nation bei ihren weiteren Fortschritten in der Kultur, diesen Waarenartikel immer mehr aufsuchen, und lieber aus der ersten Hand von Persern und Türken nehmen, als ihn durch die Engländer aus Indien und Amerika beziehen werde.

Die persische Baumwolle ist nicht so gut als die indische, aber im Durchschnitte besser als die türkische. Es ist die einjährige oder krautartige Baumwollenpflanze, die man hier baut.

5) Krapp.

Der Krapp, den die Araber Fua, die Perser Rhonas und die Griechen Lisari nennen, wächst in dem nördlichen Persien sehr häufig. Wir fanden diese Pflanze wildwachsend zu Kermanschah, Amadan und Teheran. Man baut sie beinahe in allen Theilen dieses Reiches. Der geschätzteste Krapp kömmt aus Ferah und Kandahar. Der Verbrauch dieses Farbematerials in dem Lande selbst, ist sehr beträchtlich, und daneben ist es einer der vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel nach Indien.

Wir fanden in dem Handel noch eine andere Wurzel des Landes, aus welcher eine dem Krapp ähnliche, aber minder geschätzte Farbe gezogen wird. Wir hielten die Pflanze für eine Art von Ochsenzunge.

6) Zucker.

In der Landschaft Mazanderan baut man Zuckerrohr, aus welchem man Zucker zieht, den man aber nicht gehörig zu raffiniren versteht; denn er ist entweder gelbbraun oder dunkelroth. Diese Waare kann einst sehr wichtig werden, besonders wenn der amerikanische Zucker sich in seinem hohen Preise erhält. Rußland wird durch seine Nachfrage nach diesem Handelsartikel den Anbau des Zuckerrohrs gewiß emporbringen.

7) Therenschabin oder Alhadschi-Manna, auch Algul genannt.

Der Alhadschi-Strauch oder Mannaklee (Hedysarum Alhagi) giebt in den heissesten Gegenden von Persien, so wie in Arabien, eine Art Manna, das unter dem Namen Therenschabin bekannt ist; es bildet sich auf allen Theilen der Pflanze, hauptsächlich aber auf dem Stängel in kleinen runden Körnern von der Größe des Koriander's, die man dem Geschmacke und der Konsistenz nach für kleine, wohl krystallisirte Zuckerkörnchen halten könnte; auch krachen sie unter den Zähnen, wie Zucker.

Diese Manna ist in Persien ziemlich häufig; man findet sie bei allen Spezereihändlern; sie ist aber im-

mer mit vielen Unreinigkeiten vermischt; man findet Blätter, Schoten und Bruchstücke von der ganzen Pflanze, zuweilen auch verschiedene andere Samen, doch diese nur in geringer Menge, darin. Die Einsammlung dieser Manna hat gegen das Ende des Sommers und zu jeder Stunde des Tages Statt, und dauert über einen Monat lang.

Wir haben den Alhadschistrauch auf den Inseln Rhodus, Cypern und Kreta, in Syrien, in der arabischen Wüste und in ganz Persien gefunden; aber nur in den heissesten Landschaften Arabiens und Persiens bringt er Manna hervor. Die Perser halten diese Substanz nicht für abführend, und wirklich ist sie es auch eben so wenig, als der Honig und der Farinzucker. Sie mischen es unter einige ihrer Arzneien, und gebrauchen es vorzüglich als Brustmittel.

Es giebt hier noch eine andere Art Manna, welche aus dem nördlichen Theile von Khoraſſan und aus der Tatarei kömmt, und Scherker genannt wird; sie schien uns noch mehr Purgierkraft zu besitzen, als die kalabrische Manna; welcher Baum sie hervorbringt, wissen wir nicht.

Eine dritte Art von persischer Manna, welche gut zu essen ist, ist dieselbe, von welcher wir schon bei Mossul gesprochen haben *). Man findet sie, wie schon gedacht, auf den Blättern eines Baumes, den wir zu sehen keine Gelegenheit hatten.

*) M. s. im II. B. dieser Reisebeschreibung, S. 588.

8) Mumie.

Diese Mumie ist ein schwarzes flüssiges Steinöl von angenehmem Geruche, das in sehr geringer Menge aus einem Berge in Kerman hervorquillt. Aus Laurestan und Khorassan bezieht man auch solche Mumie, die aber minder geschätzt ist, als die erstere.

Diese Mumie kömmt nicht in den Handel; der König behält alle für sich allein, um Geschenke damit zu machen. Die Quellen sind versiegelt und werden sorgfältig bewacht; man öffnet sie des Jahres nur ein Mal mit großer Behutsamkeit. Die Perser behaupten, mittelst dieser Substanz könne man jede Wunde innerhalb 24 Stunden heilen; dies ist zuverlässig übertrieben.

9) Asphalt. Naphtha.

Es giebt an verschiedenen Orten in Persien und vorzüglich bei Baku zweierlei Arten von Asphalt, die eine ist schwarz, die andere bernsteinfarbig. Durch die Destillation erhält man eine sehr klare Flüssigkeit daraus, die einen sehr starken, durchdringenden Geruch hat, und als Arzneimittel in verschiedenen Krankheiten gebraucht wird; gemeiner aber ist der Gebrauch der destillirten Naphtha, um dem Firniß mehr Glanz und Haltbarkeit zu geben.

Der gewöhnliche Firniß, besonders der, welcher zu verschiedenen Möbeln, Schreibzeugen u. s. w. gebraucht wird, ist aus Leinöl und Sandarak bereitet, den man flüssig erhält; man trägt diesen Firniß zwei Mal auf,

und läßt ihn dann trocknen; nachher streicht man die Naphtha mit einem Pinsel darauf; der Anfangs sehr heftige Geruch verliert sich noch schneller, als der vom Terpentinöle.

In einigen Gegenden, besonders zu Bagdad und Kerkuk, gebraucht man den schwarzen Asphalt zum Brennen.

10) Wurm = oder Zitwersaamen (Semen contra).

In ganz Persien wächst eine Art Wermuth, der sehr starkriechend ist, und dessen Spitzen man nach oder während der Blütezeit abbricht. Dies ist das, was man im Handel Wurmsaamen, auch Zitwersaamen (fr. *Semencine*, in den Apotheken Semen contra) nennt. Die Perser bedienen sich desselben, wie wir, in Wurmkrankheiten, bei Magenschwäche, Verstopfungen und in der Gelbsucht. Bekanntlich wird diese Apothekerwaare durch ganz Europa verschickt.

11) Tutie oder Ofenbruch.

Als der Handel nach Persien noch frei war, kam alljährlich eine große Menge Tutie nach Konstantinopel und nach Smyrna. Die beste war die, welche gut pulverisirt, und von Bleifarbe war; die Türken schätzten sie sehr, und kauften sie beinahe alle auf; die, welche die Europäer einhandelten, wurde in Kisten oder Säcken gebracht, war grob und beinahe immer verfälscht. Jährlich kamen 7 bis 800 Pfund davon über Smyr-

na nach Frankreich; die Engländer kauften 300 Pfund davon; auch nahmen die Venetianer und Livornesen eine kleine Quantität davon. Die Oka galt 30 bis 40 Paras. Von der guten kostete das Quentchen 10 bis 20 Paras.

12) Bezoar.

Der Bezoar ist im ganzen Oriente weit höher geschätzt, als er werth ist. Die Perser achten ihn sehr hoch und bezahlen denjenigen sehr theuer, den man in den wilden und zahmen Ziegen der Landschaft Kermesir findet. Auch wird derjenige sehr geschätzt, den man aus den Widdern und Ziegenböcken in Khorassan erhält. Die Perser halten den Bezoar für ein schweißtreibendes, reizendes, herzstärkendes Arzneimittel und Gegengift; sie nehmen davon 2 bis 3 Gran in Rosenwasser. Es geht viel davon in die Türkei, aber sehr wenig nach Europa.

13) Rosen-Essenz.

Zu Schiras, in Farsistan und in Kerman pflanzt man den Rosenstock mit weißen Rosen *) in großer Menge, um davon die Blumen zu destilliren, und die kostbare Essenz daraus zu ziehen, die bis jetzt unter den Wohl-

*) Ich halte dafür, es sey die Bisam-Rose (Rosa moschata); denn dieselbe ist es, aus welcher nach Desfontaines Beobachtung, die Rosen-Essenz zu Tunis verfertigt wird. D.

gerüchen ihres gleichen nicht hat. *) Die Perser verbrauchen sehr viel davon, und schicken auch Vieles nach Indien und in die Türkei. Diese Essenz ist zu Ispahan theurer, als diejenige, welche aus Konstantinopel und Smyrna zu uns kömmt, welches voraussetzt, daß wir sie nie ächt und rein durch den Handel erhalten.

14) Dragant.

Diese gummiartige Substanz bildet sich von dem Monat Julius an bis zu Ende Septembers auf dem Stängel von mehreren Arten von Dragantpflanzen (Astragalus), die in Natolien, Armenien, Kurdistan und ganz Nordpersien wachsen. Tournefort hat uns auch eine solche Pflanze kennen gelehrt, welche ebenfalls Dragant liefert, und auf dem Berge Ida auf der Insel Kreta wächst, und La Billardière hat eine andere beschrieben und abgezeichnet, die er in Syrien fand.

Diejenige Dragantpflanze, die uns die gemeinste, verbreitetste zu seyn schien, und von welcher man beinahe alles Gummidragant zieht, das in den Handel kommt, ist noch von keinem Botaniker beschrieben worden. Sie unterscheidet sich durch ihren Wuchs, ihre Blätter und ihre Blüten wesentlich von den beiden erstgedachten Arten. Sie erreicht eine Höhe von 2 bis 3 Fuß,

*) Eine Abhandlung über die Bereitung der Rosen-Essenz hat Oberstlieutenant Polier im I. B. der Asiatic Researches geliefert. D. H.

und bildet einen Stängel, der über einen Zoll dick ist. Die Zweige sind zahlreich, dicht beisammen und mit Schuppen oder ziegelförmigen Dornen bedeckt, welche die Ueberreste von Blattstielen der vorigen Jahre sind. Die Blätter, welche nicht viel über 15 Linien lang sind, haben 6, 7 oder 8 Paar gegen einander über stehende, wollige, borstige Blätterchen, die sich in scharfen, langen Spitzen endigen, auch die Blattstiele laufen in eine scharfe, etwas gelblichte Spitze aus. Die Blumen sind klein, gelb und stehen in den Winkeln zwischen den Blattstielen und dem Stängel; der Kelch ist kürzer, als die Krone, und hat fünf Abtheilungen. *)

Von den Früchten will ich nicht sprechen; die Pröbchen, die wir davon im August in der Gegend von Teheran eingesammelt hatten, sind bei dem Uebergange über den Mont-Cenis mit der Kiste, in welcher sie waren, verloren gegangen.

Das Gummi-Dragant dringt von selbst aus dem Stängel der Pflanze, theils wenn Thiere dieselbe verletzen, theils wenn die Stärke des Saftes selbst in der höchsten Sommerhitze die Rinde des Stängels aufspringen macht; aus diesen Ritzen dringt das Gummi, je nachdem es mehr oder minder häufig vorhanden ist, in gewundenen Fäden heraus, die bald die Gestalt eines dün-

*) Astragalus *verus*, fruticosus, foliolis villosis, setaceis, subulatis, floribus axillaribus, aggregatis luteis.

D.

nen, bald eines dickern, langen, runden oder platgedrückten, um sich selbst herum gewickelten, verschlungenen Wurmes haben. Das, welches diese geringelte wurmförmige Gestalt hat, ist das schönste Gummi-Dragant; es ist beinahe durchsichtig, weißlicht, oder weiß und etwas Weniges gelblicht.

Dieses Gummi quillt auch in großen Tropfen oder Thränen aus der Pflanze, und diese haben dann eine mehr oder minder wurmförmige Gestalt. Diese Sorte ist röthlichter, als die erstgedachte, und auch mehr mit Unreinigkeiten vermischt. Das Gummi klebt oft so fest an der Rinde, daß man es nicht davon ablösen kann, ohne einen Theil von dieser mit loszureißen.

In Persien wird eine sehr beträchtliche Menge von Gummi-Dragant eingesammelt; auch wird in dem Lande selbst sehr viel davon sowohl zur Appretur der Seidenwaaren, als zur Bereitung von allerlei Naschwerk verbraucht. Der Ueberrest geht nach Indien, nach Bagdad und nach Bassora. — Auch Rußland bezieht zuweilen etwas davon über Baku.

Die Dragantpflanze mußte in Persien um so häufiger werden, je mehr die übrigen nutzbaren Pflanzen bei dem durch die inneren Zerrüttungen des Landes, die es entvölkerten, beinahe ganz zu Grunde gerichteten Ackerbaue, abgenommen haben; ein Uebel, welchem abzuhelfen, es jetzt schwer werden dürfte. Darum hat sich dann auch die Dragant-Pflanze, so wie eine unzäh-

lige Menge anderer wildwachsender Gesträuche, bis ins Unendliche vermehrt, so daß man beinahe sagen kann, solche Gewächse bedecken den ganzen Boden von Persien.

Militär-Zustand von Persien.

In Friedenszeiten giebt es in Persien keine eigentliche stehende Armee, und in Kriegszeiten wird dieselbe beinahe immer bei Annäherung des Winters entlassen. Doch bildet die königliche Leibwache einen ziemlich zahlreichen, immer streitfertigen, stehenden Heerhaufen, und aus allen Theilen und Enden des Reichs kommen die eingeschriebenen oder zum Kriegsdienste bezeichneten Kriegsleute mit ihren Waffen, bei dem ersten Aufrufe, sehr schnell auf den angezeigten Sammelplatz.

Auch sind die Khane oder Gouverneurs der Provinzen immer bereit, mit den Truppen, die sie um sich haben, so wie mit denen, welche sie auf königlichen Befehl ausheben, sogleich zu Felde zu ziehen.

Zu den Armeen gehören auch die im Reiche umher zerstreuten Stämme oder Horden der Kurden, Turkomanen, Usbeken, Lesgier u. s. w., deren jeder wieder in Stämme oder Horden abgetheilt ist, und jede dieser Unterabtheilungen hat ihr eigenes Oberhaupt, oder Anführer. Diese bilden gewöhnlich den größten Theil der Kavallerie. — Die Infanterie, die weit weniger geachtet ist, und die man immer nur im Augenblicke, wo

man ihrer bedarf, errichtet, besteht aus Landleuten, die man ohne Unterschied aus allen Stämmen zusammenrafft.

Der Ober-General der Armee erhält den Namen Sardar. Die Khane, Sultane, Gouverneurs der Provinzen und die Häuptlinge der Stämme sind die Divisionsgenerale, wenn der König sie dazu ernennt. Die übrigen Offiziere der Armee sind: die Mim-Baschi's, deren jeder 1000 Mann unter seinem Kommando hat; die Pansab-Baschi's, deren jeder 500 Mann anführt; die Jus-Baschi's, deren jeder über 100 Mann, die Pansch a-Baschi's, jeder über 50 Mann, und endlich die Dag-Baschi's, jeder über 10 Mann gesetzt ist.

Die vorzüglichsten Waffen der Perser sind Pfeile, Lanzen, Keulen, Säbel und Kandschare oder lange Messer. Sie kennen das Feuergewehr, aber sie bedienen sich desselben, im Durchschnitte genommen, weniger als die Türken.

Unter Nadir-Schach bedienten sie sich der schweren Artillerie mit ziemlichem Erfolge. Wir haben einige wohlgerathene Kanonen von verschiedenem Kaliber gesehen, die unter seiner Regierung gegossen worden sind. Heut zu Tage gebraucht man sie selten mehr; und ich glaube nicht, daß Aga-Mehemet-Khan auf seinen beiden Heereszügen nach Tiflis (in Georgien) und nach Mesched (in Khoraffan) welche bei sich gehabt hat. Die Flinten der Perser sind Musketen oder Büchsen, die mit

Lunten abgefeuert werden; sie sind länger, als unsere Soldatenflinten, und werden bei dem Losbrennen auf Gabeln gelegt. Dieses Feuergewehr ist darum auch nur für Fußgänger.

Einige von den Reitern haben auch Karabiner, die jedoch gewöhnlich nur ein Mal abgefeuert werden; die meisten sind mit Lanzen, langen, gebogenen Säbeln, deren Schneide inwendig ist, Keulen oder Streitkolben, die am Sattel hängen, und einem Paar Pistolen, die im Gürtel stecken, bewaffnet.

Die Bewohner der Ostküste des kaspischen Meeres, die Turkomanen und Usbeken, haben kein Feuergewehr; sie haben einen langen, krummen Säbel, eine Lanze, Pfeile und in dem Gürtel einen Kandschar; selten sieht man Pistolen bei ihnen. Ihre Lanze ist leicht, wie die der Araber; sie besteht aus einem Bambusrohr, das eine Spitze von sehr gut gehärtetem Stahle hat; sie führen sie mit vieler Geschicklichkeit; auch schießen sie sehr behend ihre Pfeile, sie mögen angreifen oder fliehen. In diesem letzteren Falle legen sie sich rücklings auf das Pferd, wie die alten Parther, lassen ihren Kopf über das Hintertheil des Pferdes hinab hängen, und schießen ihre Pfeile auf den sie verfolgenden Feind ab, ohne stille zu halten.

Die persischen Reiter tragen beinahe alle Panzerhemden, Armschienen und eine Art von Helmen oder Kasketen; einige haben auch kleine Schilde, die jedoch allgemeiner unter den Fußgängern üblich sind.

Seewesen.

Die Perser haben keine Marine mehr. Ehemals hatten sie einige Schiffe in dem persischen Meerbusen, um die Araber im Zaume zu halten, und einigen Handel nach Maskate, Surate und den Küsten von Hindustan zu treiben; sie hatten auch eine kleine Flottille auf dem kaspischen Meere, welche dazu diente, die Turkomanen und Usbeken auf der Ostküste, und die Lesgier auf der Westküste im Gehorsam zu erhalten. Jetzt haben die Perser gar nichts mehr, das einer Marine ähnlich sieht; die bürgerlichen Unruhen haben Alles zerstört.

Dennoch würde es für die Perser sehr vortheilhaft seyn, wenn sie eine hinreichend starke Flotte auf dem kaspischen Meere besäßen, um die Russen im Respekte zu erhalten, und im Nothfalle ihre Besitzungen zu Astrachan und am Terek zu bedrohen. Auch können die Perser die ihnen von den Russen entrissenen Städte Derbent und Baku, nicht wieder erobern, wenn sie nicht wenigstens einige wohlbewaffnete Schaluppen besitzen, um diese beiden Städte zugleich zu Lande und zu Wasser angreifen, oder doch denselben die Zufuhr auf dem Meere abschneiden zu können, während sie zu Lande belagert werden.

Da der südliche Theil von Persien keine Waldungen hat, so würde es schwer seyn, auf dem persischen Meerbusen eine Flotte zu errichten; es sey denn, daß man mit großen Kosten Holz aus Hindustan bringen ließe. Diese Schwierigkeit hat auf dem kaspischen Meere nicht Statt; denn die Landschaften Ghilan und Ma-

zanderan sind mit Eichen, Fichten, Tannen und anderem zum Schiffbaue tauglichem Holze bedeckt, und der Transport desselben bis zum Meere hin, würde wenig kostspielig seyn; da die Waldungen nicht nur der Küste nahe liegen, sondern hier auch eine Menge von Küstenflüssen ins Meer fallen, auf welchen die Hälfte des Jahrs hindurch Holz geflößt werden kann.

Oliviers Reise.

Sechster Theil.

Rückreise aus Persien.

Erster Abschnitt. *)

Abreise von Ispahan; Rückkehr nach Bagdad über Kengaver und Kermanschah. Weiber von Mikr-Abad. Zollhaus zu Sarpil. — Kurden fallen die Karawane an. — Verschiedene Arten von Bagdad abzureisen. — Ein Abentheurer, der sich für einen Bruder des Königs von Persien ausgiebt.

Bei unserer Abreise von Teheran nach Ispahan war es unser Vorsatz, ganz Persien zu durchreisen, uns dann in einem Haven des persischen Meerbusens nach

*) Dies ist im Originale das 8te Kapitel des sechsten Theils; in dieser Uebersetzung sind aber alle die Abschnitte weggelas-

Bassora einzuschiffen, und dann den Euphrat oder Tigris bis nach Helle oder Bagdad hinauf zu fahren.

Dieser Weg schien uns ganz dazu geeignet zu seyn, um unsere Beobachtungen über den Boden und das Klima von Persien und über die Sitten und Gebräuche der Einwohner zu vervollständigen, und uns an Mineralien, Pflanzen und Thieren eine noch weit reichere Aerndte zu verschaffen, als alle unsere bisher in diesem Lande angestellten.

Zum zweiten Male zerrüttete der Gesundheitszustand meines Kollegen unsere Plane. Zwanzig Tage Ruhe in der gesündesten Stadt dieses ganzen Reichs, und in der mildesten Jahreszeit hatten ihn nicht wieder herstellen, ja ihm nicht ein Mal die mindeste Hoffnung zur nahen Besserung geben können; wir schlossen daher, daß es nöthig sey, eiligst ein Klima zu verlassen, das ihm nachtheilig war, und den kürzesten, am wenigsten ermüdenden Weg zu unserer Rückkehr nach Frankreich einzuschlagen.

Wir begaben uns daher zu einer Karawane, die nach Kermanschah zog, und reisten am 15ten November

sen, welche bloß die neuere Geschichte von Persien enthalten, nämlich der 11, 12 u. 13 des fünften, und der erste bis siebente des sechsten Theils. Ein Auszug daraus wird der Einleitung beigefügt, welche, nebst jenem, unsere Leser, wie wir hoffen, für diesen Verlust schadlos halten soll. D. H.

1796 von Ispahan ab, um in einem Karawanseraj zu übernachten, das nur ein Paar Stunden von der Stadt entfernt war.

Die Karawane bestand aus ungefähr hundert Pferden, und führte Musselin und Zeuche aus Indien, Shawls aus Kaschmir und Kerman, Teppiche, und verschiedene zu Yesd und Ispahan verfertigte Zeuche; auch hatte sie einige Ballen Tabak und Krapp, etwas Opium, Bisam, Ambra und andere Materialwaaren aus Südpersien und noch östlicher gelegenen Ländern; dieses Alles war nach Kermanschah, Amadan und Bagdad bestimmt.

Gegen Mitternacht kamen einige Reiter in das Karawanseraj mit einem Befehle des Gouverneurs versehen, und nahmen mit Gewalt alle Pferde weg, die sie vorfanden, um auf denselben die Offiziere, Bedienten, Sklaven und das Gepäcke des Baba-Khan, Neffen des Königs *), von Schiras nach Teheran zu bringen, wohin er berufen war. Die Leute der Karawane machten einen abscheulichen Lärm darüber, und schrieen über eine Stunde lang, alle zu gleicher Zeit, um zu verhindern, daß man nicht alle Pferde wegnähme; sie kamen am Ende damit los, daß sie zehen derselben abgeben mußten, die sie erst in acht Tagen wieder zurückerhalten sollten. Die unsrigen

*) Dieser Baba-Khan ist der jetzt unter dem Namen Fetah-Ali-Khan regierende König.

D. H.

waren, als die schönsten und munterſten, zuerſt weggenommen worden; ſie wurden aber ſogleich wieder an ihre Stelle gebracht, als man erfuhr, daß ſie uns angehörten; auch wurde keines von unſeren Packpferden angerührt.

Wir hielten uns hier auch am 16ten auf, um zu warten, bis die fortgeführten Pferde durch andere erſetzt wären, und am 17ten brachten wir den Tag in einem Karawanſeraj drei Stunden von dem vorigen zu; eine Viertelſtunde von dem kleinen Dorfe Aniſchirwun. — Man ſäete damals in dieſer Gegend überall Weizen, nachdem die Felder ein Paar Tage vorher gewäſſert worden waren; an mehreren Orten war er ſchon aufgegangen.

Am 18ten machten wir nur vier Stunden Wegs. Zuerſt zogen wir durch eine Ebene; dann ritten wir an einer nicht gar hohen, ſehr dürren Bergkette hin; wir kamen weiter über eine ſchieferhaltige, zum Theil vulkaniſche Anhöhe, und ruhten in einem ſehr ſchönen Karawanſeraj aus, das mitten in einer unangebauten Ebene liegt. Wir ſahen überall in dieſer Ebene eine Art Sodapflanze einſammeln, die zu den Anabaſen gehört; ſie war hier ſehr häufig. Man trocknet ſie und macht ſie zu einem Pulver, deſſen man ſich in ganz Perſien zur Reinigung des Weißzeuches bedient; in einigen Gegenden verbrennt man dieſe Pflanze und gebraucht die Aſche zur Seife.

Am 19ten kamen wir in zehen Stunden nach Dehak, einem ſehr großen, aber beinahe ganz zerſtörten

Dorfe, das zwischen zwei nicht gar hohen Bergen liegt, die aber nicht so dürre sind, wie die, welche wir den Tag vorher gesehen hatten. Die umliegende Gegend schien uns sehr schön zu seyn; das Wasser war hier im Ueberflusse, und ziemlich gut.

Am 20sten befanden wir uns zwischen Schiefer- und Granitgebirgen; zu unsrer Linken sahen wir einen Berg, der uns weit höher zu seyn schien, als die anderen; auch war schon viel Schnee auf demselben gefallen. Wir schätzten seine Entfernung von uns auf 2 bis 3 Stunden. Bald nachher erblickten wir sehr hohe Berge gerade vor uns, deren Gipfel ebenfalls mit Schnee bedeckt war. Nach einem Marsche von 7½ Stunden herbergten wir in einem zerfallenden Karawanseraj, bei einem schlechten, beinahe ganz zerstörten Dorfe, Durri-Areban genannt.

Der Wind war an diesem Tage westlich; der Himmel bedeckte sich mit Wolken, und wir wurden mit Regen bedroht; die Tage vorher hatte es, wie man uns sagte, stark geregnet; wir hatten jedoch nichts davon empfunden, und auch auf unserm ganzen Wege außer den drei letzten Stunden, keine Spur davon gefunden.

Seit unserer Abreise von Ispahan schien uns der Boden sich sehr zu erheben.

Am 21sten befanden wir uns noch einige Zeit lang zwischen Granitgebirgen; sie entfernten sich dann ein we-

nig von uns, und wir kamen hierauf in eine schöne, fruchtbare und bewässerte Ebene. Nach einem Marsche von 8½ Stunden kehrten wir in dem Flecken Khugheh ein, den wir größten Theils zerstört fanden.

Wir bekamen keinen Regen; der Wind wurde östlich; die Nacht war kalt; aber der darauf folgende Tag sehr schön.

Am 22sten kamen wir, eine Stunde von Khugheh auf einer schlecht beschaffenen Brücke über das Flüßchen Fak-Sun; nachher gieng es eine Zeit lang etwas bergaufwärts, und wir ritten an einem Gebirge hin, das uns vulkanisch zu seyn schien. Nachdem wir daran vorbei waren, kamen wir in eine weite Ebene, und stiegen nach einem Ritte von 8½ Stunden in dem Dorfe Khumeï ab, in welchem wir eine große Anzahl zerstörter Häuser sahen. Hier fanden wir uns von sehr hohen Bergen umringt; einen hatten wir in der Entfernung von einigen Stunden rechts liegen lassen, auf dessen Gipfel sehr viel Schnee lag.

An demselben Tage setzten wir uns Abends um 9 Uhr wieder zu Pferde, und ritten die ganze Nacht und einen Theil des Morgens fort, ohne auszuruhen. Wir sahen auf diesem Wege einige zerstörte Dörfer; eine Zeit lang befanden wir uns zwischen zwei hohen Gebirgen, von welchen das zu unserer Linken auf seinem Rücken stark mit Schnee bedeckt war; wir kamen hierauf in ein sehr angenehmes kleines Thal, und hielten dann nach

einem dreizehnstündigen Marsche in einem Dorfe Namens Aptsteh, an.

Wir bemerkten hier, daß es die vorhergehenden Tage stark geregnet habe; der Boden schien uns sich immer mehr zu erheben; die Nächte wurden sehr kalt; doch waren die Tage ziemlich schön und die Luft ziemlich gemäßigt.

Am 24sten erweiterte sich das Thal, und führte uns in eine äußerst angenehme, sehr wohl angebaute und mit schneebedeckten Gebirgen umgebene Ebene. Wir herbergten im Hintergrunde dieser Ebene in dem Dorfe Hissar.

Am 25sten kamen wir durch ein bald engeres, bald weiteres Thal, und über eine ziemlich wohl bewässerte Ebene in das Dorf Zengheneh. — Wir fanden an diesem Tage den Rosenstrauch mit einfachen Blättern wieder, den wir auf unserer Hinreise nach Amadan gesehen hatten.

Die Weiber dieses Dorfs tragen einen so kleinen Schleier, daß er ihnen kaum das Gesicht bedeckt; die jungen Weibspersonen scheinen ihn nur überzuhängen, um der Formalität willen, oder um nicht gegen die allgemeine Sitte zu verstoßen.

In allen Dörfern, durch die wir kamen, konnten wir gemeine Melonen, Wassermelonen und Weintrauben bekommen. Diese Früchte bewahrt man beinahe den ganzen

Winter hindurch auf; besonders erhalten sich die Trauben bis es anfängt, ein wenig warm zu werden.

Die Nacht des 26sten war sehr schön, nicht ganz so kalt, wie die vorhergehenden; der Wind wehte schwach aus Osten her, und der Himmel war sehr heiter. Wir ritten an einem Schiefer- und Granitgebirge hin; gelangten hierauf in ein Thal, das sich allmählich erweiterte; wir sahen hier einigen Anbau; trafen einige Heerden an; kamen durch ein ziemlich großes, aber beinahe ganz zerstörtes Dorf, und langten nach einem Marsche von sieben Stunden zu Mikhr-Abad *) an.

Die Karawane lagerte sich bei dem Dorfe, wie sie immer that, wann sie kein Karawanseraj fand. Was aber uns betrifft, so quartierte uns der Kierwan-Baschi (Karawanen-Anführer), der sich schriftlich verpflichtet hatte, uns jeden Tag in ein Karawanseraj oder in ein anderes Gebäude zu bringen, in welchem wir die Nacht über vor Kälte und Regen geschützt wären, in ein Haus des Dorfes ein, worin wir unter anderen zwei sehr junge Frauenspersonen fanden, die ganz und gar nicht verschleiert waren, und die auch keine Bewegung machten, sich unseren Blicken zu entziehen; sie zeigten sich im Gegentheile sehr bemüht, uns zu bedienen, und unterhielten sich den ganzen Tag mit uns.

*) D. h. Freundschafts- oder Liebes-Stadt (Wohnung, Volkshaufe.) D. H.

Erstaunt, mitten in Persien eine den Sitten des Landes und den Geboten Muhammeds so sehr widersprechende Gewohnheit zu finden, fragten wir, ob wir bei Moslemims oder bei Gebern wären? Man antwortete uns aber, daß im ganzen Dorfe nur Muhammedaner von der Sekte Ali's wohnten, zu welcher sich auch die übrigen Perser bekennen. Wir wünschten sodann zu erfahren, warum die Weibspersonen zu Mikhr-Abad mehr Freiheit, als andre Perserinnen genössen; aber wir konnten hierüber keinen befriedigenden Aufschluß erhalten; man antwortete uns bloß, der Gebrauch erlaube in dieser Gegend den Frauenspersonen in und außer ihrem Hause unverschleiert zu erscheinen. Auch trugen wirklich alle Weiber, die wir in dem Dorfe und in der Gegend sahen, beinahe gar keinen Schleier, und machten, wenn sie uns erblickten, nicht die mindeste Bewegung, ihr Gesicht vor uns zu verbergen.

Sie schienen uns ziemlich hübsch zu seyn; ja wir sahen einige darunter, die auch in den in dieser Hinsicht begünstigtsten europäischen Ländern für schön gelten würden. Sie hatten überhaupt schwarze oder kastanienbraune Haare, blaue Augen, eine weiße Haut, und die lebhafte, rothe Gesichtsfarbe der Gebirgsbewohner.

Die Männer sind robust und ziemlich gut gewachsen; sie sind Viehhirten, Ackersleute und Krieger; sie gehören zum Stamme der Bakhtiaris von der Rasse der Kurden.

Dies ist nicht der Weg, den frühere europäische

Reisende genommen haben. Otter begab sich von Sahaneh nach Nehawend, und von da über Khonsar nach Ispahan; sein Weg war also westlicher; auf der Rückreise machte er denselben Weg, wie wir bis Khugheh; aber von da aus wandte er sich rechts, und kam über Sari und Dizabad nach Perispe oder Perisbe.

Peter della Valle reiste von Amadan über Sari oder Saru, Gulpaighan und Dehak nach Ispahan.

Westwärts von Mikhr-Abad liegt ein Berg — wir schätzten die Entfernung auf fünf bis sechs Stunden — der uns weit mehr mit Schnee bedeckt zu seyn schien, als alle, die wir bis dahin gesehen hatten.

Am 27sten legten wir auf einem unebenen, schieferigen und granitischen Boden, dem vom vorigen Tage ähnlich, und dann durch eine bewässerte und fruchtbare Ebene, einen Weg von 12¼ Stunden zurück. Wir herbergten in einem Karawanseraj, das oberhalb dem ziemlich großen, aber zum Theil zerstörten Dorfe Perispe erbaut ist. Die Nacht war sehr kalt; aber der Himmel sehr schön. Die Erhöhung des Bodens schien noch immer fortzudauern. Ueberall sahen wir den schönen Rosenstrauch mit einfachen Blättern.

Am 28sten ritten wir 7½ Stunden lang. Der Boden war einige Zeit lang uneben, bis wir in die schöne

Ebene von Kengaver gelangten, wo wir den Ueberrest des Tages zubrachten.

Am 29sten kamen wir in 7 Stunden nach Sahaneh, und am 30sten in 6 Stunden zu dem Karawanseraj von Scheher-Nu.

Am ersten December kamen wir nach einem Ritte von 7 Stunden nach Kermanschah, wo wir zwei Tage blieben, um der Karawane Zeit zu lassen, die Waaren, die sie hier zurückließ, durch andere zu ersetzen.

Am 4ten December zogen wir wieder von Kermanschah ab, und kamen nach Verfluß von 6 Stunden in dem Karawanseraj an, das im Thale Mahideschr erbaut ist.

Am 5ten begaben wir uns nach Harun-Abad, und am 6ten kamen wir zu dem Karawanseraj unterhalb Krent.

An diesem Tage hatten wir zum ersten Male, seit wir in Persien waren, einen sehr starken Regen, der den ganzen Tag hindurch anhielt, und zwei Stunden lang von ununterbrochenem Donner und Blitzen begleitet war.

Die Gebirge in der Gegend von Kermanschah, so wie auch der Elwind und der Bissutun hatten sehr wenig Schnee auf ihren Gipfeln, als wir sie jetzt wiedersahen; aber am 6ten und in den darauffolgenden Tagen fiel eine Menge Schnee auf einem sehr hohen Berggipfel, den wir zu unsrer Linken hatten.

Am 7ten hielten wir Rasttag, und am 8ten kamen wir nach einem zwölfstündigen Marsche nach Sarpil. Die Karawane herbergte, so gut sie konnte, in einem ziemlich schlechten Karawanseraj; wir aber ließen uns von Kurden, die uns ihre Gastfreundschaft angeboten hatten, in ihr Haus oder vielmehr in ihre Hütte einführen, wo wir von zwei verschleierten Frauenspersonen so gut bedient wurden, als wir nur erwarten konnten. Man verschaffte uns um sehr geringen Preiß Eier, Hühner und Milch; und am folgenden Morgen schlug man das Geld aus, das wir zur Bezahlung für die Herberge anboten; wir konnten die guten Leute nicht anders dahin bringen, ein Stück von 100 Paras von uns anzunehmen, als daß wir es zur Bezahlung für einige Schalen Milch hingaben, die wir tranken, ehe wir zu Pferde stiegen.

Am 9ten wurden wir bei unserer Abreise von den Zollbeamten aufgehalten, die, wie acht Monate vorher, die Abgabe von uns verlangten, welche für den Pascha von Bagdad von den Reisenden erhoben wird. Das erste Mal war das Geld, das wir bezahlt hatten, auf ein einziges Wort, das wir dem Herrn Rousseau darüber schrieben, demselben zurückgegeben worden, und man hatte ihm gesagt, die Zollbeamten würden dafür bestraft werden, daß sie den Befehl des Pascha nicht geachtet hätten, den wir bei uns führten. Wir hatten dieses durch einen Brief des Herrn Rousseau erfahren. Wir glaubten daher nicht anders, als daß die Zollbeamten jetzt gefälliger, oder wenigstens behutsamer seyn würden; da wir bei unsrer Rückkunft zu Bagdad weit

mehr Mittel in Händen hatten, uns Gerechtigkeit zu verschaffen, als während unsers Aufenthalts in Persien. Aber so weit geht in der Türkei die Insubordination und die Habsucht der von dem Mittelpunkte der Regierung entfernten Beamten, daß sie beinahe nie auf die Befehle Rücksicht nehmen, die sie erhalten, sobald sie ihrem Interesse zuwider laufen. Nie kann man sie anders, als durch die Furcht einer nahen Strafe zum Gehorsam bringen. So oft sie hoffen, ungestraft zu bleiben, suchen sie den Befehlen ihrer Oberen auszuweichen oder erfüllen sie nur schlecht.

Das Teskere des Pascha enthielt Befreiung von Zollabgaben, Auflagen u. s. w. für uns, unsre Bedienten und unsre Effekten, und war so bestimmt abgefaßt, daß kein Zweifel darüber übrig bleiben konnte; nichts desto weniger wandten die Zollbeamten vor, daß dieser Befehl nicht mehr gültig wäre, da er, nach ihrer Erklärung, nur für ein Mal gegeben sey, und deswegen bloß auf unsrer Hinreise uns Befreiung bewirkt habe, aber nicht für unsre Rückkehr.

Wir wiesen sodann unsern Firman des Großherrn vor, der uns ebenfalls von allen Zöllen, Abgaben, Steuern u. s. w. in seinem ganzen Reiche freisprach; aber man antwortete uns darauf, dieser Befehl sey höchstens in den umliegenden Gegenden von Konstantinopel und in den Seehäven brauchbar; in Sarpil aber respektire man nur die von dem Pascha der Provinz gegebenen Befehle.

Nun konnten wir nichts mehr einwenden, und zahl-

ten die eilf Piaster aus, die man von uns verlangte; wobei wir aber den Zollbeamten drohten, daß wir Bagdad nicht eher verlassen würden, als bis sie strenger bestraft seyn würden, als das erste Mal.

Da dieser Streit einige Minuten gedauert hatte, so geschah es, daß wir unter die Letzten von der Karawane kamen.

Wir hatten nun ungefähr zwei Stunden Wegs zurückgelegt, als man uns benachrichtigte, man habe Räuber erblickt, und uns warnte, auf unsrer Hut zu seyn. Einige Minuten darauf sahen wir fünf oder sechs Kurden, die sich zweier Packpferde von dem Nachtrabe der Karawane bemächtigt hatten, und sich mit acht Servadars mit Steinwürfen herum schlugen, um die Pferde fortzuschleppen. Die Pferde wurden ihnen bald wieder abgenommen, und die Servadars schlossen sich laufend der Karawane wieder an, die inzwischen nicht stille gehalten, und statt sich näher an einander zu schließen und in Ordnung fortzuziehen, ihren Marsch beschleunigt hatte, und vor den Räubern zu fliehen schien; denn sie nahm einen Raum von einer Viertelstunde in der Länge ein, ob sie gleich aus nicht mehr, als etwa 130 Pferden bestand.

Die Räuber, die sich nicht für besiegt hielten, kamen sehr nahe hinter uns her, um den Augenblick auszuspähen, in welchem sie über Einen von uns herfallen könnten, um ihn auszuplündern, oder in welchem sie eine Pferdsladung erhaschen könnten.

Was sehr auffallend ist, und einen Begriff von der Feigheit der Kaufleute dieser Gegenden geben kann; dies ist der Umstand, daß dieser Räuber nur fünfe waren, der Vater, etwa 50 Jahre alt, und seine vier Söhne von 20 bis 30 Jahren; zwar waren sie groß, sehr robust und sehr behend; aber bloß mit Keulen und Schilden bewaffnet; nur der Vater trug einen Jatagan (langes Messer) im Gürtel.

Bei der Karawane waren etwa dreißig Servadars oder Knechte ohne Waffen, fünf Anführer zu Pferde mit Säbeln und Karabinern bewaffnet, drei oder vier schlecht bewaffnete Kaufleute, und einige Weiber, die wahrscheinlich keine Waffen bei sich führten. Aber unser Bedienter, unser Dollmetscher und wir wären stark genug gewesen, fünf Männer in die Flucht zu schlagen, oder zu Boden zu strecken, über die wir so viele Vortheile hatten. Der Dollmetscher war jung und stark, und hatte einen Säbel und eine Flinte mit einem Bajonnette; der Bediente, eben so jung, aber viel stärker, als der Dollmetscher, trug auch eine Flinte mit einem Bajonnette; der schwache und kranke Bruguière hatte sich nur mit einer doppelläufigen Pistole versehen.

Mein Kollege und ich ritten beinahe immer neben einander; ein einziger Augenblick, in welchem wir uns trennten, hätte an diesem Tage bald sehr traurige Folgen für uns gehabt.

Da es sehr stark geregnet hatte, so war der Weg in einigen Gegenden sehr schlecht; oft waren wir ge-

nöthigt, einzeln hinter einander her zu reiten, oder Umwege zu machen, wodurch die Hoffnung der Räuber verstärkt wurde. Während dieses regellosen Rittes glitschte Bruguière's Pferd, als es auf einem lehmigen Boden zu nahe an dem Rande einer Stelle hingieng, die von dem Wasser unterwühlt war, und stürzte mit seinem Reiter hinab. Beide konnten sich Anfangs nicht wieder aufrichten; dadurch gewannen die Räuber Zeit, herbei zu kommen. Sie waren im Begriffe, sich beider zu bemächtigen, als ich auf Bruguière's Hülfsgeschrei umkehrte, und die Räuber bedrohen wollte. Ich hatte eine doppelläufige Jagdflinte, eine ebenfalls doppelläufige Pistole vor mir auf dem Sattel, und ein Terzerol in meinem Gürtel. Ich legte mit meiner Flinte auf die Räuber an, um sie zu erschrecken, und sie zu nöthigen, sich zu entfernen, während sieben bis acht Karawanenknechte herbeikamen und ein neues Steingefecht mit den Kerlen anfiengen.

Statt daß die Räuber durch meine Bewegung erschreckt wurden, ließen sie einen Hagel von Steinen auf mich regnen, die sie mit außerordentlicher Gewalt und Richtigkeit schleuderten; ich war nur etwa fünfzehn Schritte von ihnen entfernt. Ein Steinwurf traf mich an den rechten Schenkel und ein anderer riß mir ein Stück vom Kleide weg; ich trieb daher mein Pferd gegen den Kurden an, der mich geworfen hatte; ich hatte ihn im Augenblicke eingeholt, ob er gleich eiligst davon gelaufen war; er suchte sich mit seinem Schilde zu bedecken; dies hinderte mich jedoch nicht, die beiden Läufe meiner Pistole auf ihn abzudrücken; aber die beiden

Schüsse giengen nicht los, obgleich das Pulver sehr gut, die Pistole erst zu Kermanschah frisch geladen, und ein frischer Stein aufgeschraubt war. Sobald ich beide Hähne losgedrückt hatte, wollte ich zurückreiten; aber in einem Augenblicke sah ich mich von den andern Kurden umringt, welche meinen Kollegen losließen, um ihrem Kameraden zu Hülfe zu eilen; sie drohten, mich mit ihren Keulen niederzuschlagen. Ich war auf dem Punkte mich von demjenigen loszumachen, der sich anschickte, mit der einen Hand nach mir zu schlagen und mit der andern den Zügel meines Pferdes zu ergreifen; als ich von zwei Steinwürfen zu gleicher Zeit an den Kopf getroffen wurde. Ich verlor auf einen Augenblick das Bewußtseyn, und fiel vom Pferde herab, indem ich meine Flinte abschoß, die zum Glücke Niemanden traf; denn sonst würde ich unfehlbar ermordet worden seyn.

Der Fall brachte mich wieder zu mir selbst; ich stand schnell auf und zog mein Terzerol aus dem Gürtel; aber es war kein Feind mehr um mich. Die Räuber hatten sich inzwischen über meine Waffen hergemacht; ich sah sie mit meiner Flinte und Pistole nebst meiner Mütze eiligst davon laufen. Sie hatten sich meines Pferdes nicht bemeistern können; denn von meinem Falle und von dem Flintenschusse erschreckt, war es blitzschnell der Karawane nachgejagt.

Unterdessen hatten die Servadars meinen Reisegefährten Bruguière wieder aufgehoben, und waren im

Begriffe, mir zu Hülfe zu kommen. Wahrscheinlich wären ihre Gegenwart und mein Terzerol Ursache von der Flucht der Kurden; denn das, was sie erhascht hatten, war von allzu geringem Werthe, als daß die Räuber nicht hätten Lust haben sollen, mich vollends auszuplündern.

Ich hatte Mühe, die Karawane zu erreichen; ich war mit Blute bedeckt, und hinkte von dem ersten Steinwurfe, der meinen Schenkel getroffen hatte. Ich stieg jedoch wieder zu Pferde, und verband selbst ohne fremde Beihülfe, meine beiden Kopfwunden, vermittelst eines Fläschchens Eau de Cologne, das ich in meinem Mantelsacke hatte.

Wir machten diesen Tag sieben Stunden Wegs, und herbergten in dem Karawanseraj zu Khasri-Schirin.

Noch denselben Abend überlieferte man uns im Namen des kurdischen Pascha's, der über diese Gegend die Regierung führt, einen Brief voll Entschuldigungen und Höflichkeitsbezeugungen, und die eilf Piaster, die man von uns auf der Zollstätte von Sarpil erpreßt hatte. Wir benutzten die Rückkehr des Boten, um dem Pascha den Vorfall dieses Tags zu berichten, und ihn zu bitten, die fünf Räuber, die wir bezeichnen konnten, weil die Anführer unsrer Karawane sie sehr wohl kannten, gefänglich einziehen zu lassen. Wir schlossen unsern Brief mit der Versicherung, daß wir all unsern Kredit bei Sulejman-Pascha anwenden würden, um Rache für diesen mörderischen Anfall zu erhalten.

Unser Brief brachte alle Wirkung hervor, die wir

davon erwarten konnten. Zwei Tage nach unserer Ankunft zu Bagdad kam ein Offizier des Sulejman-Pascha zu uns, um uns im Namen seines Herrn die geraubten Waffen wieder zuzustellen, und uns anzuzeigen, daß die fünf Räuber eingekerkert wären. So leicht ist es den Gewalthabern selbst in diesem Lande, Räubereien zu bestrafen, wenn sie nur wollen!

Am 10ten hielten wir Rasttag in dem Karawanseraj von Khasri-Schirin, um unsre Pferde ausruhen zu lassen, und am 11ten kamen wir in 7 Stunden nach Kharnaki.

Je mehr wir uns von dem Gebirge entfernten, welches Persien von dem otmanischen Reiche trennt, desto gemäßigter wurde die Lufttemperatur; am Tage war es etwas warm, und Nachts empfanden wir nicht das Mindeste von Kälte.

Mit vielem Vergnügen sahen wir jetzt die Pomeranzenbäume und die Dattelpalmen wieder. Die Dattel-Aerndte war jetzt geendigt, und überall sehr reichlich ausgefallen.

Am 12ten kamen wir in 7 Stunden nach Kesel-Abad. Ein vornehmer kurdischer Herr, der in der Gegend gelagert war, schickte bei Einbruch der Nacht zwei Offiziere an uns, um uns zu einem Besuche bei ihm einzuladen. Bruguière begab sich mit dem Dollmetscher zu ihm. Ich war noch zu krank, um ihn begleiten zu kön-

nen. Dieser Herr empfieng ihn in seinem Zelte, wo er von etwa vierzig Personen umgeben war; neben ihm saß ein Perser, der sich für einen Arzt ausgab. Nach einigen Komplimenten wurden Pfeifen und Kaffee herum gegeben; die Anwesenden entfernten sich, und die Krankheit des vornehmen Kurden kam dann zur Sprache, die in einem venerischen Uebel bestand, das derselbe schon seit seinen Jünglingsjahren mit sich herumschleppte. Bruguière verordnete ihm, was er unter diesen Umständen am zweckmäßigsten fand, und empfahl sich dann wieder. Eine halbe Stunde darauf empfiengen wir von diesem Herrn zwei Lämmer und etwas Obst. Wir erwiederten diese Höflichkeit mit einem Geschenke von einigen Pfund Zucker und Kaffee, die wir noch übrig hatten.

Am 13ten gelangten wir in 7 Stunden nach Scheraaban, und am 14ten kamen wir nach einem Ritte von 10 Stunden zu Bakuba an. Ueberall säete man den Weizen und pflügte mittelst eines mit zwei Ochsen bespannten Pfluges, der dem provenzalschen ähnlich ist.

Am 15ten reisten wir mit Tagesanbruch von Bakuba ab, bei einem sehr dichten und feuchten Nebel, der sich bei dem Aufgange der Sonne allmählich verzog. Wir fuhren in einem Schiffe über die Diala, und nach Verfluß von 6 Stunden kamen wir in ein Karawanseraj, Arta-Kan genannt, wo wir ausruhten. Um ein Uhr nach Mitternacht reiseten wir wieder ab, und Morgens um 7 Uhr zogen wir wieder zu Bagdad ein.

Wir hatten nicht die Absicht uns hier lange aufzuhal-

ten; denn alle Rücksichten vereinten sich hier, um die Beschleunigung unsrer Rückreise zu veranlassen; der Wunsch unser geliebtes Vaterland, unsre Freunde, unsre Familien wieder zu sehen, verband sich mit dem Vortheile, den unsre schnelle Rückkehr mit sich brachte, und mit der Stimme der Pflicht, die uns nach Paris zurückrief. Diese Triebfedern waren mächtig genug, uns anzuspornen, um so mehr, da wir schon genug für unsre Belehrung gesehen und erfahren hatten. Es war Zeit, eine Erdgegend zu verlassen, in welcher unser Gefühl so oft empört und verwundet worden war, wobei denn auch der Körper leiden mußte, der ohnehin durch eine Reise, die in solchen Ländern mit den größten Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten verknüpft ist, sehr geschwächt worden war.

Zur Rückreise von Bagdad fanden sich für uns auch Gelegenheiten genug. Alljährlich geht von Bagdad aus eine Karawane, zuweilen deren auch zwei, nach Haleb und eine nach Damask ab; der Zug geschieht gewöhnlich im Winter, oder zu Anfang des Frühlings.

Ueberdies zieht alle Jahre eine von den Arabern vom Stamme Neldj gebildete Karawane von 3 bis 5000 Kameelen, von Bassora nach Haleb. Von den Kameelen sind bloß 1000 bis 1500 mit Waaren befrachtet, die zu Bassora oder Bagdad geladen werden. Diese Araber ziehen am rechten Ufer des Euphrat bis nach Helle hinauf, von wo sie nach Bagdad schicken, um Ladungen abzuholen. Von Helle wandern sie durch die kleine arabische Wüste nach Haleb. In dieser Stadt

verkaufen sie ihre Kameele, und behalten davon nur so viele übrig, als sie zur Rückreise nöthig haben. Geschieht es, daß sie nicht alle, die sie weggeben wollen, verkaufen können, so suchen sie eine Rückfracht für dieselben zu erhalten, und bilden dann wieder eine kleine Karawane nach Bassora oder auch nach Bagdad.

Außer diesen großen Karawanen, die alle aus einbuckeligen Kameelen, oder Dromedaren, bestehen, bilden sich auf drei bis vier Male des Monats kleine Karawanen von 30 bis 40 Eseln, die nach Mossul gehen, und Waaren dahin bringen, die dann weiter in Ober-Kurdistan, Armenien und ganz Klein-Asien verbreitet werden.

Es gehen auch jährlich zwei Karawanen von 150 bis 200 Maulthieren nach Konstantinopel ab, welche über 4 Monate unter Wegs sind.

Außer diesen gewöhnlichen Arten des Transports werden die feinsten indischen Zeuche, die schönsten Musseline, die kaschmirschen Shawls, Perlen und Edelsteine beinahe immer durch Tataren nach Konstantinopel geschickt; indem auf diesem Wege die Transportkosten für jede Oka nicht über 5 bis 6 Piaster steigt.

Nie werden weniger, als fünf bis sechs Tataren jährlich abgeschickt; oft aber geht eine weit größere Zahl ab. Reisende, die nur einigermaßen empfohlen sind, erhalten von dem Pascha sehr leicht einen Befehl, Kraft dessen ihnen auf der Reise ein oder mehrere Pferde geliefert werden müssen. Eine solche Reise kostet dann nichts, auch

selbst die Zehrung ist frei; aber dem Tatar, der den Reisenden begleitet, giebt man 5 bis 600 Piaster, und zuweilen noch mehr, theils für seine Sorgfalt und Mühe, theils für die Geschenke, die er, wie man voraussetzt, unter Wegs für den Reisenden, den er geleitet, zu machen hat.

Nachdem wir einige Tage ausgeruhet hatten, beschlossen wir mit der ersten Karawane abzureisen, die sich bilden würde, um nach Haleb oder Damask zu ziehen. Wir zogen diesen Weg vor, weil er uns der kürzeste, der am wenigsten beschwerliche und minder gefährliche zu seyn schien. Wir hofften daß, wenn wir einmal auf der Küste von Syrien angekommen wären, wir uns dann würden leicht auf ragusanischen, teutschen, preußischen, oder dänischen Schiffen nach Italien einschiffen können.

Wir warteten nicht lange, und meldeten uns sogleich bei einem der Anführer, als wir erfuhren, daß sich gegen die Mitte des Januars eine Karawane nach Damask bildete; wir schlossen einen Vertrag mit demselben, damit er uns die benöthigten Kameele lieferte; auch verpflichtete er sich, den Weg durch Palmyra zu nehmen, und daselbst so lange zu verweilen, bis wir die Ruinen genugsam untersucht hatten. Alles war zu Anfang des Februars in Richtigkeit und gehörig abgeschlossen, so daß wir nur den Befehl zum Aufbruche erwarteten.

Unglücklicherweise hatten wir uns in die Kur des Janitscharen-Aga eingelassen, der seit 20 Jahren mit einer venerischen Krankheit behaftet war, an welcher schon

die Kunst vieler arabischer und persischer Aerzte gescheitert war. Diese Kur war bereits weit vorgerückt, als von unserer Abreise die Rede war. Die weitere Behandlung des Kranken ward dem zu Bagdad ansässigen französischen Arzte übertragen, und wir zweifelten gar nicht, daß bei der Befolgung der angefangenen Heilmethode die Genesung nahe seyn würde, so veraltet und eingewurzelt auch das Uebel war. Aber der Kranke dachte nicht so; da die Kur schon mehreremale unvollendet geblieben war, so befürchtete er, es möchte dieses Mal wieder so gehen, und darum traf er alle Anstalten, uns noch zurückzuhalten. Man machte uns immer noch Hoffnung auf die Karawane von Damask, nachdem sie schon längst unter Wegs war. Wir erfuhren diesen Betrug nicht eher, als bis der Janitscharen-Aga vollkommen wieder hergestellt war.

Während dieser Kur kündigte man die nahe Ankunft des Morteza-Kuli-Khan an, der sich nach Rußland geflüchtet hatte, um nicht in die Hände seines Bruders Mehemet, Königs von Persien zu fallen. Er hatte von Kerkuk aus an den Pascha von Bagdad geschrieben, und ihn gebeten, ihm eine Freistätte bei ihm zu schenken, bis er sich mit seinem Bruder ausgesöhnt haben und wieder in seine Rechte eintreten würde. Er sagte in seinem Briefe, er habe sich lieber tausend Gefahren auf der Reise durch unwirthbare Wüsteneien, durch das Land der Lesgier und durch Armenien ausgesetzt, als daß er länger unter den Ungläubigen geblieben wäre.

Entblößt von Allem und nur von zwei Sklaven begleitet, versicherte er von Kurden ausgeplündert worden zu seyn, die alle seine Leute theils ermordeten, theils zersprengten; glücklicher Weise habe er aber einen alten Diener seines Vaters angetroffen, der ihm einige Kleider, drei Pferde und zwei Sklaven verschafft, und mit den Mitteln versehen habe, die türkische Gränze zu erreichen.

Der Pascha ertheilte Befehl, diesem Fremden eine Ehrenwache zu geben, und ihn mit Allem zu unterstüzzen, damit er nach Bagdad kommen könne; dabei hatte er demselben aber nicht verhehlt, daß er, da er mit dem Könige von Persien in gutem Vernehmen stände, es ihm nicht abschlagen könnte, wenn er die Auslieferung seines Bruders verlangte, und daß er sogleich einen Tatar abgefertigt habe, um denselben davon zu benachrichtigen.

Der vorgebliche Morteza ließ sich dieses Alles gefallen, und reiste eiligst nach Bagdad, wo er am 4ten März 1797 anlangte.

Der Pascha empfieng ihn mit allen, dem Bruder eines Souveräns gebührenden Ehrenbezeugungen; er beschenkte ihn mit mehreren kostbaren Pferden; bekleidete ihn mit einem prächtigen Pelze, schickte ihm sehr reiche Kleider und eine ziemlich beträchtliche Geldsumme; er gab ihm eine Wohnung bei dem Masraf-Effendi, einem seiner vornehmsten Beamten, und ließ ihn mit

aller in diesen Gegenden üblichen Auszeichnung zur Audienz.

Einige Tage verstrichen, ohne daß man etwas Uebels argwohnte, oder dem Fremdlinge zu schaden suchte. Man beklagte sich jedoch darüber, daß derselbe einen so hohen, gebieterischen und verachtenden Ton annahm, der doch einem Manne nicht ziemte, von welchem man wußte, er sey bloß der Sohn des Gouverneurs einer Provinz und der in Ungnade gefallene Bruder eines Usurpators; einem Manne, der auf Kosten des Pascha lebte, und von welchem man vermuthete, er gehe insgeheim damit um, den Mehemet vom Throne zu stoßen, und sich an seine Stelle darauf zu setzen. Doch eben dieses Benehmen, das man tadelte, weil Morteza's Lage ihn zu verpflichten schien, sich das Zutrauen der Vornehmen, die sich zu Bagdad befanden, zu erwerben, war ganz dazu geeignet, allen Verdacht von ihm zu entfernen. Da nun der Pascha keine Ursache hatte, vorauszusetzen, man habe ihn betrügen wollen, so hätte auch der Fremde auf diese Weise seine Rolle bis zur Rückkunft des nach Persien abgeschickten Eilboten fortspielen können, wenn nicht ein Zufall seine Entdeckung früher herbeigeführt hätte.

Ali-Aga, der Schwiegersohn und Kiaja (Lieutenant) von Sulejman, war aufgebracht darüber, daß Morteza gegen ihn denselben hochmüthigen Ton führte, und sich förmlich geweigert hatte, ihm einen Besuch abzustatten, unter dem Vorwande, ein Mann von seinem

Range sey eine solche Ehrenbezeugung höchstens nur dem Pascha schuldig. Dieser Ali-Aga, der sich wohl eben so gut dünkte, wie ein flüchtiger, als Supplikant erscheinender vornehmer Perser, suchte ihn um die Gunst des Pascha zu bringen, indem er einigen Argwohn über seine Geburt ausstreute. Er sagte daher kühn heraus, ehe er noch einige Beweise dafür hatte, der Fremde sey ein Abentheurer, den man unter guter Bedeckung nach Persien schicken sollte, damit er von Mehemet nach Verdienst bestraft würde.

Zum Unglücke für den Perser bestätigten die angestellten Nachforschungen dasjenige, was man bisher ausgesprengt hatte, ohne es selbst zu glauben. Man wurde dadurch auf die Entdeckung gebracht, daß der angebliche Morteza-Kuli-Khan nichts anders wäre, als ein Schuster von Amadan, der sich schon vor fünf oder sechs Jahren aus dieser Stadt entfernt hatte. Nun ward es dem Kiaja nicht schwer, den Befehl auszuwirken, daß alle Perser, die sich damals zu Bagdad befanden, zu dem Fremden hingehen sollten, um zu entscheiden, ob er derjenige wirklich wäre, für welchen er sich ausgab, oder ein betrügerischer Abentheurer.

Alle diejenigen, welche den Morteza persönlich gekannt hatten, begaben sich zu dem Fremdlinge hin, aber keiner wollte diesen für jenen erkennen, und im Gegentheile versicherten mehrere von Amadan gebürtige Perser, diesen Schuster auf seinem Handwerke arbeiten gesehen zu haben.

Diesem zu Folge ließ ihn der Pascha am 13ten desselben Monats in Ketten legen, und zu dem Janitscharen-Aga bringen; zu gleicher Zeit wurde ein zweiter Kourier an Mehemet abgefertigt.

Wir haben diesen Mann gesehen; er hatte einen sehr schön geformten Kopf, einen vortheilhaften Wuchs, und sehr vielen Ausdruck in seinem Blicke und in seiner ganzen Physiognomie; er mochte etwa fünf und vierzig Jahre alt seyn. Er schien eine sehr sorgfältige Erziehung genossen zu haben; er besaß Verstand und weit mehr Kenntnisse, als sein vormaliges Handwerk erwarten lassen konnte. Ob er gleich mit Fesseln beladen, und auf dem Punkte war des gespielten Betrugs überwiesen zu werden, so behauptete er doch immer noch das, was er Anfangs so zuversichtlich angegeben hatte; sein ganzes Benehmen war so vornehm, und alle seine Reden so voll Stolz, daß man es wohl nicht wagte, es fest zu glauben, daß dieser Mann nichts anders als ein verkleideter Schuster sey.

Bei einem Besuche, den wir dem Janitscharen-Aga abstatteten, glaubte dieser seinem Gefangenen einen Hauptstoß beibringen zu können; er ließ ihn herbeiführen, und sagte in unserer Gegenwart in türkischer Sprache, die der Perser sehr gut verstand, zu ihm: „Da „Du gesagt hast, Du habest mehrere Jahre in Rußland zugebracht, so wirst Du doch auch die Sprache „der Russen erlernt haben; hier sind zwei Aerzte von „dieser Nation; erzähle ihnen, wie Du von Astrachan

„weg nach Bagdad gekommen biſt!“ — Da der Perſer ſchwieg, ſo redeten wir ihn in franzöſiſcher Sprache an; er blickte uns mit Verachtung an, und ſagte, indem er ſich zu dem Janitſcharen-Aga wandte: „Glaubſt „Du denn, daß ein Muſelmann die Sprache der Un„gläubigen erlernen wird? Ganz gewiß habe ich mich „lange genug unter ihnen aufgehalten, um mich dem „Dolche eines Feindes zu entziehen; aber mein Herz „war in Perſien und meine Seele bei Ali und Mu„hammed. Sage dieſen Ungläubigen, daß wenn „ich auch ihre Sprache verſtände, ich doch nicht mit ih„nen ſprechen, noch ſie einer Antwort würdigen würde, „wenn ſie mich fragen wollten; es iſt genug, daß ich „mich herablaſſe, mit Dir zu ſprechen.“ — Hierauf wurde der angebliche Morteza in ſein Gefängniß zurückgeſchickt, aus welchem er nicht eher, als bis zur Rückkunft der an Mehemet abgefertigten Kouriere entlaſſen worden iſt.

Sulejman wollte einen Mann nicht beſtrafen, den er einige Zeit ehrenvoll behandelt hatte; er begnügte ſich, ihm zu befehlen, Bagdad eiligſt zu verlaſſen, und den Weg nach Perſien einzuſchlagen.

Solcher Abentheuer haben ſich viele zugetragen, ſeit Perſien ſeine rechtmäßigen Beherrſcher verloren hat, und von Zeit zu Zeit der Anarchie und allen ihren Gräueln Preiß gegeben iſt.

Zweiter Abschnitt.

Abreise von Bagdad durch Mesopotamien, längs dem linken Ufer des Euphrat hin. Aufenthalt bei einem Brunnen Lästige Insekten. Arabisches Lager. Schilderung von Hit. Uebergang über den Fluß unterhalb Anah; kurze Beschreibung dieser Stadt. Art zu reisen der Araber in diesen Gegenden.

Die nach Damask ziehende Karawane war kaum abgegangen, als schon die Rede davon war, eine zweite, weit beträchtlichere zusammen zu bringen, die nach Haleb bestimmt war. Sobald wir dieses erfahren hatten, unterhandelten wir schriftlich mit einem der Oberhäupter wegen der zu unserm Transporte benöthigten funfzehen Kameele; denn es waren nur unsrer sechse. Bruguière, der zum Reiten noch zu schwach war, wollte sich lieber in ein Maphe, oder eine Art Kasten einschließen lassen, deren man einem Kameele, oder einem starken Maulthiere auf jede Seite einen hängt. In einem solchen Kasten ist ein Mensch sehr eingezwängt; denn er kann nicht anders als niedergekauert sitzen. Ein neapolitanischer Mönch, der uns als Dollmetscher dienen sollte, nahm den andern Theil des Maphes ein. Bruguières Pferd wurde abwechselnd von einem armenischen Bedienten, den wir zu Bagdad angenommen hatten, und von einem venetianischen Koche geritten, der in sein Vaterland zurückkehrte. Ein junger, zu Bag-

dad geborner Franzose, den wir mit uns nach Paris nahmen, um daselbst Medizin und Chirurgie zu studieren, war, so wie ich, zu Pferde. Alle Kameele, außer dem für Bruguière, waren bestimmt, unsre Kisten, unser Gepäcke, unsern Mundvorrath, unsre Schläuche, den Hafer für unsre Pferde, und einen von den beiden Bedienten zu tragen.

Eine Karawane, wie die unsrige, die aus 2000 Kameelen, 150 Arabern, 50 Musketieren und etwa 20 Kaufleuten und Reisenden bestand, wird nur langsam gebildet, und bewegt sich noch langsamer vorwärts. Sie sollte zu Ende des März zur Abreise bereit seyn, kaum war sie zu Anfang des Mays marschfertig.

Sie brach endlich am 2ten des letztgenannten Monats auf, und lagerte sich in dem Umfange der Vorstadt, bei dem Thore Scheik-Maruf. Sie zog diesen und den folgenden Tag nicht weiter, um den Nachlässigen und Zauderern Zeit zu lassen, ihre Geschäfte zu beendigen, und Abschied zu nehmen.

Am 4ten Morgens begann die Karawane ihren Zug durch Mesopotamien. Wir kamen an der Moschee von Iman-Mussa vorbei, die eine Stunde von Bagdad liegt, sehr schön und eine der größten dieses Landes ist; man bemerkt besonders zwei sehr große Kuppeln, die mit gut vergoldeten Kupferplatten belegt sind, und ein sehr hohes Minaret (Thürmchen), das mit glasurten Ziegeln von verschiedenen Farben gedeckt ist. Zwei andere Minarets sieht man von außen.

Nach einem Marsche von viertehalb Stunden lagerten wir uns auf einer unangebauten Strecke Landes, die mit Disteln, grasartigen Pflanzen, Kreuzdorn und Mimosen bedeckt war.

Der Wind wandte sich an diesem Tage von Nordosten nach Südwesten. Die Hitze war sehr heftig, und die Luft etwas nebelig, wie sie es bei südlichen Winden in dieser Jahrszeit immer ist. Das Reaumursche Thermometer, das die Tage vorher auf 24 Graden stand, stieg plötzlich auf 30.

Am 5ten zogen wir fünf Stunden lang in der nämlichen Richtung wie Tags vorher fort, nämlich gegen Nordwesten. Der Morgen war kühl und windstille; aber gegen 3 Uhr erhob sich wieder der Südwind. Im Vorüberziehen sahen wir Erdhügel und Schutthaufen, welche die Ueberreste einer nicht gar großen Stadt zu seyn schienen, welche nach unserer Schätzung etwa drei Meilen von Bagdad gegen Nordwesten zu lag.

Wir müssen hier anmerken, daß wenn wir auf unserer Reise mit Karawanen von Pferden zogen, man immer annehmen kann, daß wir in einer Stunde einen Weg von einer französischen Meile von 2500 Toisen zurücklegten; aber bei einer Kameels-Karawane machten wir in der Stunde nur eine halbe französische Meile Wegs. So langsam geht das Kameel in Karawanen.

Am 6ten verließen wir nach einem Marsche von zwei Stunden das angeschwemmte Land; der Erdboden

erhob ſich plötzlich um einige Toiſen, und zeigte uns Sand und Kieſelſteine. Wir ſammelten hier verſchiedene Pflanzen.

Wir legten nun noch einen Weg von ungefähr 6 Stunden zurück, indem wir uns etwas mehr nach Weſten wendeten, und lagerten uns dann bei einem Brunnen, deſſen Waſſer ſalzig und unangenehm zu trinken war. Wir verweilten hier acht Tage, um 5 bis 600 Kameele zu erwarten, die noch zu uns ſtoßen ſollten.

Wir hatten die ganze Zeit über, während wir bei dieſem Brunnen gelagert waren, ſehr viel auszuſtehen; das Waſſer laxirte uns immer fort und ſchwächte uns ſehr; beinahe eben ſo ſtark war ſeine Wirkung auf die Araber. Die Hitze wurde unerträglich; das Thermometer ſtieg bis auf 33 Grade. Dazu kam noch eine andere Plage, nämlich die kleinen Heuſchrecken, oder vielmehr Grillen *), die beinahe die ganze Erde bedeckten, zu Tauſenden in unſer Zelt kamen, uns biſſen, wenn wir ſie fortjagen wollten, auf unſere Speiſen herſtürzten und in unſere Getränke fielen, in welchen ſie ertranken.

Abends erſetzte ein anderes, nicht minder beſchwerliches, noch häßlicheres und unangenehmeres Inſekt die Stelle der kleinen Grillen, nämlich die ſogenannte giftige Afterſpinne. **) Dieſes Ungeziefer iſt für ſehr

*) *Criquet*, Acridium peregrinum. (M. ſ. die Beſchreibung im II. Bde. d. W. S. 695 u. f.)

**) Franz. *Galéode aranéoide.* — Lat. Galeodes araneoides. (Encyclopédie méthod. Insectes, T. VI. p. 580.

giftig und gefährlich ausgeschrieen; wir konnten uns aber von der Wahrheit dieser Angabe nicht überzeugen, da Niemand von uns von diesem Insekte gebissen wurde, so häufig und zahlreich es uns auch jeden Abend besuchte, und über Alles, über Menschen und Sachen mit der größten Schnelligkeit wegsief. Wir fanden einige etwas verschiedene Arten dieser Afterspinnen.

Am 14ten drehte sich der Wind nach Westen und bließ den ganzen Tag hindurch mit solcher Heftigkeit, daß wir weder unser Zelt verlassen, noch kochen konnten. Die Hitze war nicht mehr so stark, wie an den vorhergehenden Tagen, doch stand das Thermometer noch auf 30 Graden.

Am 15ten setzten wir unsere Reise weiter fort, und kamen über einen etwas unebenen, ganz aus Kieselsteinen bestehenden Boden. Wir lagerten uns sodann bei einem Brunnen, dessen Wasser beinahe eben so schlecht war, als das des erstern.

Am 16ten nahmen wir, so wie Tags vorher, unsere Richtung nach Westen. Nachdem wir einen Weg von ungefähr 4½ Stunden zurückgelegt hatten, erblickten wir den Euphrat in der Ferne, und lagerten uns nicht weit von einem alten Kanale. Das Land jenseits des Flusses schien durchschnitten, und etwas höher, als auf

wo unser Verf. dieses Insekt beschrieben hat.) Phalangium araneoides. (*Pallas*, Spicileg. Zoolog. Fasc. 9.)

unserer Seite zu seyn. Wir schätzten die Entfernung auf ungefähr zwei starke Stunden.

Die Araber, die in der Gegend umher gelagert waren, brachten der Karawane Milch, Butter und Käse.

Wir hielten uns zwei Tage an diesem Orte auf, um noch einige Ballen Waaren zu erwarten, die zu Bagdad zurückgeblieben waren, weil sie aus Mangel an Kameelen nicht mit fortgebracht werden konnten; am 18ten Abends langten sie an; am 19ten setzten wir unsere Reise fort, und machten an diesem Tage einen Weg von etwa 5 Stunden.

Am 20sten legten wir einen Weg von 3 Meilen zurück und lagerten uns eine halbe Stunde von dem Kanale.

Da wo die angeschwemmten Ländereien aufhören, und wo derjenige Theil von Mesopotamien anfängt, welcher, nach der von uns angenommenen Eintheilung, die dritte Zone bildet, fließt der Euphrat in einem tiefen Thale, das er sich zu seinem Bette ausgehöhlt zu haben scheint. Anfangs ist dieses Thal ziemlich weit; aber es wird immer enger, je weiter man den Fluß hinaufwärts kömmt. In der Nähe von Hit beträgt seine Breite kaum noch 3 Stunden.

Dieses Thal ist durchaus mit einer fetten Erde bedeckt, welche von dem Schlamme herrührt, den der Fluß hier abgesetzt hat; jenseits desselben ist der Boden unfruchtbar und zum Anbau untauglich; die Erde ist hier

ziemlich locker, wenig tief, weißlicht, stark mit Selenit beladen und ruht auf Gyps. Im Ganzen ist der Boden ziemlich flach; er hat weder Berge noch Hügel; nur in dem Flußthale glaubt man zwischen zwei Anhöhen, oder parallel laufenden Hügelreihen zu seyn. Uebrigens sind diese Wüsteneien nicht so dürre, daß sich nicht mancherlei Pflanzen ernähren sollten; man findet in denselben grasartige Pflanzen, Disteln und besonders viele fette Pflanzen, wie z. B. Glasschmalz, Salzkraut u. s. w.

Am 21sten zogen wir fünf Stunden lang am Rande der Wüste, und lagerten uns dann eine halbe Stunde vom Euphrat bei einem Tamariskenwalde. Nicht weit von uns war eine natürliche Wiese, die mit tausend Blumen geschmückt war; wir fanden jedoch wenige darunter, die uns interessiren konnten; in dieser Hinsicht war die Wüste für uns reicher, als das von dem Flusse bewässerte Thal.

Wir blieben hier am 22sten und 23sten, weil der Scheik der Karawane sich am 21sten entfernt hatte, um noch einige Kameele zu kaufen, deren man zum Transporte des Wassers benöthigt war. Wir benützten diese Gelegenheit, um eine dem Pascha von Bagdad unterworfene arabische Horde, die in der Gegend gelagert war, zu besuchen.

Sie war nur eine halbe Stunde von uns entfernt; als wir näher kamen, erkannten wir das Zelt des Scheik an seiner Größe, und giengen gerade auf dasselbe zu.

Bei dem Eingange kamen uns Bediente entgegen, welche uns die Pferde abnahmen, um sie zu versorgen. Das Zelt war sehr geräumig und aus grobem, schwarzen Wollenzeuche gemacht; es war gegen Norden offen, und auf der Ost- und Westseite 3 bis 4 Fuß hoch aufgehoben. Die Weiber befanden sich auf der Südseite hinter einer Wand, welche sie von dem übrigen Theile des Zeltes absonderte; der Scheik saß auf einem Teppiche, bei einem Pfeiler, der das Zelt stützte; hinter ihm, ganz nahe an der Wand, stand sein Pferd seine Lanze und einige Rüstungen.

Wir begrüßten ihn bei dem Eintritte; er erwiederte unseren Gruß, ohne sich weiter in Bewegung zu setzen, und lud uns ein, uns auf die Teppiche hinzusetzen, die man bei dem Eingange des Zeltes ausgebreitet hatte. Als wir saßen, begrüßten wir uns gegenseitig zum zweiten Male. Nach einer ganz kurzen Pause meldete ein Araber, der uns begleitet hatte, dem Scheik, wer wir seyen; der Scheik begrüßte uns nun aufs neue, und machte Anstalten, uns alle Ehrenbezeugungen zu erweisen, die er uns schuldig zu seyn glaubte. Ein Wort, das er in sein Harem sagen ließ, brachte alle Weiber desselben in Bewegung. Zuerst schickten sie uns einen großen Topf voll frischgemolkener Schafmilch und bald darauf Tabakspfeifen. Inzwischen zündeten sie Feuer an, rösteten Kaffee, backten Brod, und schlachteten und zerlegten einen jungen Schöps, um für uns ein Mittagsmahl zuzubereiten.

Auf den Kaffee durften wir nicht lange warten; aber das Mittagessen konnte nicht sobald fertig werden. — Wäh-

rend man damit beschäftigt war, kamen die Greise der Horde, 18 oder 20 an der Zahl, nach und nach in das Zelt; sie trugen lange Bärte, und schienen sich um unsertwillen besonders geputzt zu haben. So wie sie eintraten, grüßten sie, und setzten sich zu den beiden etwas aufgezogenen Seiten des Zeltes, worauf sie ihren Gruß wiederholten, den sie zuerst an den Scheik und dann an uns richteten. Sie sprachen nicht viel, außer daß sie von Zeit zu Zeit, jedoch in wenigen Worten, dem Pascha Lobsprüche ertheilten, und Gott und Muhammed dafür dankten, daß seine Gesundheit gänzlich wieder hergestellt wäre; auch fragten sie uns zu wiederholten Malen, ob wir uns wohl befänden; ob wir uns lange zu Haleb aufhalten, und ob wir die Arzneien leicht finden würden, deren der Pascha bedürfe?

Zur Erklärung dieser letzteren Fragen muß hier angemerkt werden, daß man uns bei der Karawane für die Hakims-Baschis (d. h. erste Leibärzte) des Sulejman Pascha hielt, und glaubte, daß wir die Reise nach Haleb bloß in der Absicht machten, um daselbst verschiedene europäische Arzneimittel einzukaufen, die für seine Gesundheit nöthig wären.

Nachdem wir zwei Stunden in dieser Gesellschaft zugebracht hatten, trug man für uns das Mittagsessen auf, das in einem sehr reichlichen Pillau von Reiß und Fleisch, in sehr gut zubereitetem, in Stücken zerschnittenem und gedämpftem Schöpsenfleische, einer Schüssel mit trefflichen Datteln, warmem Brode, das so eben erst unter

der Asche gebacken worden war, und einem Gefäße mit Wasser bestand; dazu wurden einige hölzerne Löffel gegeben, und das Ganze ward auf einem runden Stücke Leder aufgetischt, das anderthalb Fuß im Durchmesser hielt, und vor uns auf einem Teppiche ausgebreitet wurde.

Die Mahlzeit dauerte nicht lange, wir aßen wenig, sprachen nichts, und griffen mit den Händen in die Schüsseln, um uns ganz nach der Landessitte zu richten. Als wir gegessen hatten, brachte man uns Wasser und ein Tuch, um Hände und Mund zu waschen und abzutrocknen. Man brachte hierauf wieder Kaffee und Tabakspfeifen. Bald nachher entfernten wir uns.

Abends schickten wir dem Scheik einige Pfund Kaffee und Zucker, womit wir ihm, wie es schien, große Freude machten.

Diese Horde war weder sehr reich an Zahl, noch an Vermögen. Wir zählten höchstens ungefähr dreißig Zelte, und sahen kein anderes Vieh, als Schafe. Kaum konnte die Horde fünfzig Mann aufstellen, die im Stande waren, die Lanze zu führen, und unter diesen waren nur etwa fünfzehen bis zwanzig beritten. — Diese Horde gehört zu dem Stamme Beni-Lam, der eine große Strecke von dem wüsten Theile von Mesopotamien einnimmt, und sich bis auf das linke Ufer des Tigris erstreckt.

Am 24sten zogen wir drei und am 25sten viertehalb Stunden lang fort. Wir waren nicht weit von der Ebene entfernt, die sich von der Wüste bis an den Fluß erstreckt.

Sie hat auf dieser Seite eine Breite von ungefähr einer Stunde, bald mehr, bald weniger. Wir erblickten in derselben die Ueberbleibsel eines alten, sehr breiten Kanals, den wir für denselben hielten, welchen wir schon die Tage vorher gesehen hatten. Da wir ihn dann aus dem Gesichte verloren, und in den folgenden Tagen nicht wieder sahen, so schlossen wir, daß er nicht bis Hit gegangen sey.

Der Fluß, den wir von dem erhöhten Boden, auf welchem wir hinzogen, sehr gut unterscheiden konnten, theilt sich hier, und bildet eine ziemlich große Insel.

Als es Zeit zum Lagern war, stiegen wir in die Ebene hinunter an einer Stelle, wo man ehemals sehr schönen Gyps gegraben hat, und machten etwa eine Viertelstunde vom Euphrat, und anderthalb Stunden von Hit, Halt. Der Gypsstein findet sich in dem ganzen unangebauten Theile von Mesopotamien in geringer Tiefe, und ist Ursache an dem Salzgeschmacke des Brunnenwassers.

Abends begaben wir uns mit einigen Kaufleuten der Karawane nach Hit. Dieser Ort ist nicht mehr so ansehnlich, als er vormals gewesen zu seyn scheint; er liegt in Gestalt einer Mütze auf einer Anhöhe am westlichen Ufer des Flusses, über welchen hier eine Fahre geht. Man sieht noch die Spuren seines ehemaligen Umfangs. Der Ort ist vermuthlich seit den Bürgerkriegen der Muselmänner so sehr heruntergekommen. Jetzt zählt man hier kaum tausend Einwohner, lauter ansässige und Ackerbau trei-

bende Araber. Die Häuser haben ein armseliges Ansehen; sie sind meist nur einstöckig, und von Kieselsteinen erbaut, die mit Lehm zusammengefügt sind.

In dem Gebiete dieser Stadt sahen wir wenig Dattelpalmen, aber zu beiden Seiten des Flusses sehr viele Ackerfelder, die mit Getraide und Zugemüse bepflanzt werden. Die Gerste war schon seit mehr als zehen Tagen eingeärndtet und der Weizen reif; Männer und Weiber waren mit dem Schneiden und dem Dreschen beschäftigt. — Die Felder werden vermittelst eines sehr großen Rades bewässert, das der Fluß umtreibt, und das mit Zubern versehen ist, welche das Wasser schöpfen, und oben dann in eine Wasserleitung ausgießen, aus welcher sie in die Felder vertheilt wird.

Die Weiber von Hit holen das Wasser aus dem Euphrat in Krügen von Stroh oder Binsen, die mit Erdpech überzogen sind; sie haben keine anderen in ihrer Wirthschaft; diese Krüge sind sehr dauerhaft, und erhalten das Getränke, das man hineinthut, sehr gut.

Die Kleidung aller Weiber, die wir sowohl in der Stadt, als auf dem Lande sahen, bestand in einem blauen Hemde, das ihnen bis über die Kniee herabreichte, und in einem weißen Schleier, der den Obertheil des Kopfes, das Kinn und Mund bedeckte, die Augen und Nase unbedeckt ließ, um den Hals herum gieng, hinten mit einer langen Nadel befestigt war, und dann bis auf die Mitte des Leibes herabhieng.

Die gewöhnliche Kleidung der Männer ist eben so einfach. Im Sommer tragen sie ein weißes, baumwollenes Hemde, das sie bis auf die Hälfte der Schenkel aufschürzen, und ein Shawl um den Kopf. Im Winter tragen sie einen Ueberrock, der bis auf die Waden und noch weiter hinabgeht. Zu ihrem höchsten Putze ziehen sie noch einen Habba über alle ihre anderen Kleider.

Am 26sten setzten wir unsere Reise fort, und sahen eine Stunde weit von Hit, und eine Viertelstunde vom Flusse, eine Strecke, wo sich Erdpech befindet, das demjenigen ähnlich ist, welches in der Nähe der genannten kleinen Stadt in Ueberfluß eingesammelt wird. Wir kamen hierauf wieder in die Wüste, und lagerten uns, nachdem wir etwa 7 Stunden Wegs zurückgelegt hatten, zweihundert Schritte von dem Flusse.

Am 27sten ritten wir viertehalb Stunden lang, und lagerten uns dann bei einer Anhöhe, deren Grundlage aus Gyps bestand. Der Boden der Wüste wurde nun immer unebener, und das Thal des Euphrats immer enger und tiefer.

Am 28sten zogen wir zwei Stunden lang in dem Thale fort, und hielten dann am Fuße eines Kalkhügels, der auf dieser Seite das Bette des Euphrats verenget. Wir sahen an diesem Tage zum ersten Male eine sehr schöne, den Botanikern noch unbekannte Art von Pappelbaum, die wir auch abzeichneten. Diese Pappeln bilden in einigen Gegenden ziemlich dichte Gebüsche.

Am 29sten zogen wir neun Stunden lang auf einem sehr unebenen Boden; wir sahen überall sehr schönen Gyps, demjenigen ähnlich, den man bei Mossul bricht. Wir fanden viele seltene Pflanzen, unter andern einen Kappernstrauch mit wolligen Blättern, eine Art Waid (pastel) u. s. w. Der wohlriechende Wermuth oder Beifuß war in dieser Wüste überall sehr häufig.

Am 30sten näherten wir uns nach einem Marsche von vier Stunden dem Flusse wieder, und lagerten uns eine Viertelstunde von demselben.

Am 31sten marschirten wir 4¾ Stunden lang über Kalk- und Kreidenhügel, die sich bis an den Rand des Wassers erstreckten, und als wir über dieselben hinaus waren, kamen wir in eine ziemlich große, unangebaute Ebene, und lagerten uns 300 Schritte vom Flusse.

Am ersten Junius kamen wir über eine andere ähnliche Anhöhe, und lagerten uns, nach einem Marsche von 4 Stunden, eine Viertelstunde weit von dem Flusse. Wir sahen einige angebaute Felder an seinen Ufern. Der Weizen war hier noch nicht so reif, als zu Hit; man fieng erst an, ihn zu schneiden.

Am 2ten machten wir nur ungefähr anderthalb Stunden Wegs; wir lagerten uns am Ufer des Euphrats, der hier sehr breit und tief ist, aber einen ruhigen Lauf hat. Man ließ zwei große Schiffe von Anah kommen, von wo wir nur etwa zwei Stunden entfernt waren, und am 3ten fieng die Karawane an, über den Fluß zu setzen; zehn Tage waren dazu erforderlich.

Am 8ten brachten wir den ganzen Tag in der Stadt Anah zu, die in einer Ebene auf dem rechten oder westlichen Ufer des Flusses erbaut ist. Sie hat nur eine Straße, die aber über anderthalb Stunden lang ist. Die Häuser zu beiden Seiten stehen beinahe alle einige Schritte weit von einander ab, und alle haben hinter sich ein mehr oder minder breites und langes Stück Ackerland, je nachdem die Häuser näher beisammen oder auf der Ost- oder Westseite der Stadt stehen. Auf der Seite von Mesopotamien beträgt die Entfernung der Häuser von dem Flusse nicht fünfzig Toisen; hingegen auf der Seite von Arabien liegen dieselben 3 bis 400 Schritte von dem Kalkfelsen entfernt, der die Ebene begränzt, und wo die Wüste anfängt.

Anah ist viel besser gebaut, als Hit; die Häuser sind von Mauerwerk und haben beinahe alle ein oder zwei Stockwerke. Wir haben nicht erfahren können, wie hoch man jetzt die Zahl ihrer Bewohner anschlägt; wir schätzten sie nicht über 3000 Seelen. Man sagte uns, ihre Volksmenge nehme täglich ab, weil die Stadt nicht hinlänglich geschützt ist; denn allein könnten die Einwohner einem Anfalle der Araber aus der Wüste nicht widerstehen. Sie hat weder Wälle, noch eine andere Befestigung, und der arabische Emir, der sie beherrscht und welcher unter dem Pascha von Bagdad steht, hat nicht einmal 25 Mann Soldaten in seinem Dienste.

Nicht weit von Anah liegt am Flusse eine ziemlich große Insel, auf deren nördlichem Ende man noch die

Ruinen einer kleinen Festung sieht, welche die Griechen hatten erbauen lassen, Julian zerstört hat, die Araber wieder aufgebaut haben, und die dann zum zweiten Male zu Grunde gerichtet worden ist. Weiterhin sind einige Klippen oder Inselchen, die sich einige Toisen hoch über das Wasser erheben.

Bei dieser Stadt ist das Bette des Flusses sehr enge und sein Lauf sehr reißend. Der Kalkfelsen auf der Seite von Mesopotamien geht hier bis an den Wasserrand; auf der Seite von Arabien zieht sich parallel mit demselben ein anderer ähnlicher Kalkhügel hin; doch ist zwischen diesem und dem Flusse ein so hoch über den Wasserspiegel desselben erhabener schmaler Landstrich, daß er selbst bei dem höchsten Anschwellen des Gewässers nicht überschwemmt wird; auf dieser schmalen Ebene liegt die Stadt mit ihren Gärten und bereits erwähnten Ackerfeldern.

In diesen Gärten und Feldern werden verschiedene Getraidearten, Zugemüse und Gartengewächse gebaut. Man war mit der Weizenärndte beschäftigt, als wir hier vorbeikamen. Man zieht auch viele Dattelpalmen, Feigen = Aprikosen = Granat = einige Pflaumen= und sehr wenige Pomeranzenbäume. Die Felder und Gärten werden hier, wie zu Hit, mittelst großer Wasserräder bewässert.

Die Weiber von Anah tragen ein großes, weißes oder blaues Hemde und darüber ein langes Kleid mit Aermeln; auch haben sie eine Art von weißem, baumwollenen

Schleier, der ein wenig über den Kopf hervorgeht, dann den Mund, das Kinn und einen Theil der Backen bedeckt, um den Hals geht und hinten über die Schultern hinabhängt. Beinahe alle tragen einen großen goldenen Ring zwischen den Nasenlöchern, und bläulichte Schönfleckchen im Gesichte; sie sind übrigens wohlgewachsen, und obgleich ihre Gesichtsfarbe sehr braun ist, so haben sie doch ziemlich regelmäßige Physiognomien.

Die ganze Zeit über, während welcher wir am Ufer des Euphrars gelagert waren, sahen wir arabische Familien mitten über den Fluß schwimmen, um die Aerndte zu besorgen. Der Mann, die Frau und die Kinder saßen oder lagen auf aufgeblasenen Schläuchen, ließen sich von dem Strome forttreiben, und ruderten mit den Füßen, und mit einer von beiden Händen, wenn sie ihre Fahrt beschleunigen, oder sich auf diese oder jene Seite lenken wollten. Die Säuglinge und die kleinen Kinder, die noch nicht allein auf einem Schlauche fortkommen konnten, waren auf den Schultern der Frau oder des Mannes festgebunden. Wir sahen bis auf sieben Kinder, die auf diese Weise ihren Aeltern folgten. Die Lebensmittel für die Reise befanden sich in einem von den Schläuchen, und die Kleider waren um den Kopf gewickelt.

Auf diese Art wurden uns jeden Tag Lebensmittel aus der Stadt zugeführt. Da wir zwei Stunden von der Stadt entfernt gelagert waren, so wäre es den Leuten zu beschwerlich gewesen, uns ihre Landesprodukte auf dem Lande gehend und tragend zuzubringen; sie stopf-

ten daher einen oder mehrere Schläuche voll mit Aprikosen, Butter, Käse, ja wohl auch mit Brod, bließen sie gut auf, setzten sich auf einen derselben und schwammen so bis zu uns hin. Um diesen Weg von mehr als einer (teutschen) Meile zurückzulegen, brauchten sie keine volle Stunde. So wie sie dann die Lebensmittel verkauft hatten, kehrten sie mit ihren leeren Schläuchen zu Fuße zurück.

Die in dieser Gegend ansässigen Araber kennen keine andere Art zu reisen, wenn sie nach Hit, nach Helle oder nach Bagdad wollen. Sie fahren auf dem Euphrat so nahe als möglich zu dieser letzteren Stadt hinab, verkaufen daselbst ihre Schläuche mit 50 bis 60 Procent Gewinn, wodurch sie das Mittel erhalten, sich so lange fortzubringen, bis sie Arbeit gefunden haben. — Diese Reisen finden nur in der schönen Jahrszeit Statt, und wann das Wasser niedrig steht; dann ist hier keine Gefahr zu besorgen, weil man den Klippen und Baumstämmen dann leicht ausweichen, und verhindern kann, daß die Schläuche nicht beschädigt werden; bekanntlich giebt es auch in diesem Flusse weder Krokodille noch andere gefährliche Thiere. Uebrigens ist das Wasser des Euphrats im Sommer weit weniger trübe, als das des Tigris.

Schon längst hatten wir eine große Schildkröte, sowohl in dem Tigris, als in dem Euphrat bemerkt, die wir uns noch nicht hatten verschaffen können; denn sie kam nur selten auf die Oberfläche des Wassers, zeigte nur

die Spitze ihres Kopfes, und hielt sich immer weit von dem Ufer entfernt. Ich war daher auch genöthigt, weit in den Fluß hinein zu gehen, um sie mit einem Flintenschusse zu erlegen. Ich erhielt eine auf diese Weise.

Die Araber nennen sie Rascht *) und behaupten, ihr Fleisch sey nicht eßbar, aber ihr Fett sey sehr vortrefflich, um Flechten und andere Hautausschläge zu heilen. Die ganze Länge des Thieres war drei Fuß. Der obere Theil der Schaale war 1 Fuß, 7 Zoll, 6 Linien lang, und 1 Fuß 2 Zoll breit, glatt, wenig gebogen, oval, hinten breiter, als vorne, und von ganz dunkelgrüner Farbe. Der Untertheil der Schaale war nur 10 Zoll, 6 Linien lang. Diese Schildkröte kann ihren Kopf ganz in den Schild hineinziehen, oder auch einen Fuß lang herausstrecken. Der Schwanz war 7 Zoll lang.

*) Testudo *Rascht*, lorica dorsali viridi, obscura coriacea, levi, sterno minori albo. (Eine naturhistorische Beschreibung dieser Schildkröte hat Daubin in seiner Histoire des reptiles, T. II. p. 305. nach Olivier's Nachrichten geliefert.)

Dritter Abschnitt.

Marsch und Ordnung einer Karawane. Betragen der Oberhäupter. Araber der Wüste. Abreise von Anah. Zug auf dem rechten Ufer des Euphrat bis Rahabed. Schilderung von Taib. Ankunft zu Latakie. Wirkungen eines Erdbebens.

Eine Karawane, welche bestimmt ist, durch die arabische Wüste zu ziehen, besteht aus einer gewissen Anzahl von Oberhäuptern oder Eigenthümern der Kameele, die sich mit einander verbinden, und sich verpflichten, für einen ausgemachten Preiß, auf ihre Gefahr die Waaren, die man ihnen anvertraut, von einer Stadt zur andern zu bringen.

Wann die Karawane beinahe ganz gebildet ist, so versammeln sich die Häuptlinge und erwählen unter sich einen Oberbefehlshaber oder Scheik, der gewissermaßen den General einer Armee vorstellt, den Marsch dirigirt, die Lager anordnet, die gute Ordnung handhabt, für die Sicherheit Aller wacht, als Oberherr kommandirt, und, wann es Noth thut, zuerst auf den Feind losgeht.

Der Preiß, den die Kaufleute für den Transport ihrer Waaren und die Reisenden für ihre Personen und Effekten von jedem Kameele bezahlen müssen, ist nach

den Jahreszeiten verschieden, und richtet sich auch theils nach den Geschenken, die man, so viel sich vermuthen läßt, den Arabern um des ungehinderten Durchzuges willen, zu entrichten haben mag, theils nach der Zahl der Musketiere, die man mitnehmen muß, um jene im Respekte zu erhalten.

Die Oberhäupter sind zu Pferde, reiten vor der Karawane her, oft eine Stunde Wegs voraus, um die Gegend zu rekognosciren, und steigen deshalb auf alle Anhöhen, um zu sehen, ob keine Araber in der Nähe sind, und wann sie welche erblicken, so reiten sie auf sie zu, wenn diese anders nicht zu zahlreich sind; ahnen sie aber Gefahr, so ziehen sie sich zur Karawane zurück.

Die Musketiere gehen gewöhnlich zu Fuß, und weichen nicht von der Karawane, so lange sie auf dem Marsche ist.

Wann es Zeit ist zum Lagern, so steckt der Scheik eine Fahne in die Erde, und Jeder steigt dann ab, und macht Anstalt, sein Zelt aufzuschlagen; dieses geschieht immer in derselben Ordnung und in zirkelförmiger Gestalt um die ausgesteckte Fahne her. Die Waarenballen, deren jeder 300 Pfund und etwas darüber wiegt, werden auf einander gesetzt, so daß sie einen Wall von 4 bis 5 Fuß Höhe um das Lager her bilden, innerhalb dessen bei den Ballen die Zelte aufgeschlagen sind. So wie dieses geschehen ist, schickt man die Kameele mit einer

bestimmten Anzahl Knechte, und unter der Bedeckung einiger Musketiere auf die Weide. Nachts werden sie in das Innere des Lagers gebracht.

Alle Zelte werden bei Sonnenuntergange herabgelassen; Niemand hat die Nacht hindurch Licht. — Bei Tagesanbruch sind die Oberhäupter schon auf den Füßen, und die Knechte besorgen und beladen die Kameele. Bei Sonnenaufgange wird der Befehl zum Aufbruche gegeben; Jeder zieht den Weg hin, ohne dem Andern zu nahe seyn, aber auch ohne sich zu weit von der Reisegesellschaft zu entfernen. Die Reiter allein können vorausziehen, wie es ihnen gefällt; gewöhnlich reiten sie alle mit einander, und wenn sie zwei oder drei Stunden geritten sind, so steigen sie ab, entweder um ihr Frühstück in Ruhe zu sich zu nehmen, oder bloß um des Vergnügens willen, ein Pfeifchen zu rauchen, und ein Schälchen Kaffee zu trinken, der hier sogleich im freien Felde vermittelst einiger Halme oder Zweige und Ueberreste von Pflanzen und Gesträuchen, mit welchen man ein Feuer anmacht, gekocht werden kann.

Wann die Karawane sodann nur noch einige Schritte entfernt ist, so setzen sich die Reiter wieder zu Pferde und reiten voran, bis sie an den Ort kommen, wo die Karawane lagern soll; dazu erwählt man immer, wenn es anders seyn kann, eine Stelle, auf welcher schon vorher eine andere Karawane gelagert war, weil man daselbst noch den trocknen Koth der Kameele vorfindet, dessen man sich zum Feuer, bei welchem man kochet,

und besonders Brod backt, bedient. Das auf diese Weise gebackne Brod ist zwar schlecht, aber die Araber begnügen sich damit. Die Reisenden nehmen gewöhnlich Zwieback mit sich.

Die Araber machen gewöhnlich nur dann Feuer an, wenn sie Kaffee rösten und sieden oder Brod backen wollen. Dieses geschieht jedoch alle Tage, weil das Brod vom vorhergehenden Tage noch schlechter ist, als das frischgebackene, und weil der Kaffee weit besser und aromatischer ist, wenn man ihn nur erst dann röstet und zerstößt, wenn man ihn kochen und trinken will. Auch ziehen die Araber den zu dem feinsten Staube zerstoßenen Kaffee dem gemahlenen vor.

Was die übrigen Reisenden betrifft, so sahen wir sie selten etwas anderes, als Datteln oder schlechten Käse essen, der in Schläuchen von Lämmerfellen mitgeführt wurde. —

Während die Karawane damit beschäftigt war, die Kameele und Waaren von einem Ufer des Flusses auf das andere hinüber zu bringen, hatten die Oberhäupter, die auf Alles aufmerksam waren, was um uns her vorgieng, zwei von den Ihrigen an eine zahlreiche Horde Araber, die sich westwärts von Anah befand, abgeschickt, um mit derselben wegen des freien Durchzuges durch ihr Gebiete, und, wenn es nöthig wäre, wegen einer Bedeckung bis zur nächsten Horde zu unterhandeln.

Im Winter ist diese Vorsicht unnöthig, weil sich

die etwas zahlreichen Horden zu Ende des Sommers tief in die Wüste hineinziehen, und sich allmählich den wärmeren und höheren Regionen nähern, wo sie einige angebaute Felder haben und reichlichere Weide für ihr Vieh finden. Nur im Frühling und wann sie alle Futterkräuter in den südlichen Gegenden aufgezehrt haben, kehren sie an den Euphrat zurück. Im Winter sind daher in der Nähe des Flusses bloß die wenig zahlreichen Horden zu fürchten, die kein eigenes Gebiet und daher auch keinen bestimmten Wohnplatz haben. Sie sind genöthigt, um ihren Lebensunterhalt zu finden, auf den Ländereien Anderer zu weiden; weswegen sie in großen Entfernungen von einander bleiben; sie sind sehr arm, und daher auch sehr raubgierig; sie haben gewöhnlich kein kleines Vieh, auch weder Zelte noch Gepäcke, und überhaupt nichts, das ihre Flucht verhindern oder aufhalten könnte; einige Stutten, einige Kameelweibchen und einige Eselinnen sind Alles, was sie besitzen. Da eine solche Horde nie über dreißig bis vierzig waffenfähige Männer zählt, so hat eine Karawane, die in gehöriger Ordnung zieht, und keine Maaßregel zu ihrer Sicherheit versäumt, nichts von denselben zu befürchten.

Was die zahlreichen Horden betrifft, welchen die Landstrecke gehört, über welche man ziehen muß, so kann man immer versichert seyn, unbeunruhigt bei ihnen vorbeizukommen, wenn man sich zu einem Geschenke, oder zu einer, der Wichtigkeit der Karawane angepaßten Summe als Abgabe versteht.

So wie unsere beiden Oberhäupter bei der Horde anlangten, die eine Tagreise von Anah gelagert war, machte dieselbe auch sogleich Anstalten, zwei der angesehensten Männer an uns abzuschicken, um an Ort und Stelle über die zu entrichtende Summe zu unterhandeln. Am 12ten Junius gegen 10 Uhr Vormittags sahen wir sie auf Dromedaren ankommen. Es waren zwei Brüder, sehr nahe Verwandte des Scheik; sie hatten eine gute Gesichtsbildung, und waren in der Blüte ihrer Jahre. Der jüngere schien oft im Kriege gewesen zu seyn; denn er dachte an nichts als an Gefechte, und sprach nur von Schlachten; in seinem Gesichte trug er noch die Narben eines Säbelhiebes, und eines Lanzenstoßes; übrigens war er sehr lustig, sehr höflich und gefällig, und gewiß so tapfer, als einer der Tapfersten des Landes.

Die Ankunft dieser beiden Araber wurde durch ein Gastmal gefeiert, welchem alle Häuptlinge der Karawane beiwohnten. Zu diesem Ende wurde ein sehr fettes und noch junges Kameel geschlachtet, von welchem die Oberhäupter einen guten Theil für sich behielten, und den Rest des Fleisches unentgeldlich unter die Kaufleute und Reisenden vertheilten; wir erhielten für unsern Antheil 12 bis 15 Pfunde, die wir auf verschiedene Art zurichten ließen. Wir fanden dieses Fleisch wenigstens eben so gut, als das beste Fleisch von Schweizer- oder Normander-Ochsen.

Ehe sie sich zu Tische setzten, und mit einander von demselben Brode und demselben Salze aßen, wurde

ausgemacht, daß dem Scheik der Horde ein Geschenk von 400 Piastern, einigem Mundvorrathe und einem vollständigen Kleide von der Karawane gemacht werden müsse, wogegen sich die beiden Araber verpflichteten, für die Sicherheit derselben zu wachen, und sie bis zum nächsten arabischen Stamme zu geleiten, welcher etwa 15 (geogr.) Meilen von Anah entfernt war.

Am folgenden Tage bereitete sich die ganze Karawane zur Abreise, nnd am 14ten brach sie mit Sonnenaufgang auf, und richtete ihren Weg gegen Westnordwesten. Der Boden war uneben, etwas bergig, kalkartig, und eben so untauglich zum Anbau, als der von Mesopotamien. Nachdem wir einen Weg von ungefähr anderthalb Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir über einen Waldstrom, der aber jetzt trocken war, ob er gleich, wie man versichert, im Winter Wasser hat; wir lagerten uns etwas weiterhin. Der Fluß war zwei Stunden von uns; man hatte Wasser aus demselben für die Karawane mitgebracht, weil man vermuthet hatte, daß der Waldstrom ausgetrocknet seyn würde.

Nachmittags zeigten unsere ausgestellten Wachen die Erscheinung von fünfzehen arabischen Reitern an; sogleich setzten sich alle Oberhäupter, deren mit den zwei Arabern, die uns begleiteten, ein und zwanzig waren, zu Pferde, und ritten mit der Lanze in der Hand den Ankömmlingen entgegen; auch die Musketiere griffen zu den Waffen, und stellten sich in eine Linie vor das Lager. Die angekündigten Araber ergriffen die Flucht nicht;

sie erwarteten die Ankunft der Oberhäupter, und nannten sich ihre Freunde; sie gehörten zu einem Stamme in Mesopotamien, welcher der Feind desjenigen war, der sich in unsrer Nähe befand; sie hielten ihre Pferde am Zügel und hatten ihre Kleider mit etwas Mundvorrath darin um den Kopf gewickelt. Ihre Absicht war, wie man glaubte, ihren Feinden einige Stücke Vieh wegzunehmen, und mit dieser Beute über den Fluß zurückzukehren. Nach einer viertelstündigen Unterhaltung und nachdem sie versprochen hatten, keine Feindseligkeiten vorzunehmen, sondern sogleich nach Mesopotamien zurückzukehren, schieden beide Theile in Frieden von einander.

Nach einem Marsche von sieben Stunden über kalkigen und kreidigen Boden, stiegen wir am 15ten auf einem von dem Wasser ganz zerrissenen Erdreiche in das Thal des Euphrats hinab; wir kamen wieder über einen ausgetrockneten Waldstrom, und lagerten uns einige Schritte von dem Flusse. Sein Ufer war auch hier mit den bereits erwähnten schönen Pappeln besetzt, und Spinat wuchs hier wild; wir nahmen etwas Samen davon mit, der zu Paris gut aufgegangen ist.

Am 16ten legten wir einen Weg von ungefähr $2\frac{1}{4}$ (geogr.) Meilen zurück, ohne uns sehr von dem Flusse zu entfernen; der Boden war immer noch schlecht und des Anbaues unfähig. Links ließen wir einen kreidigen Kalkhügel liegen, und in Mesopotamien sahen wir einen Hügel, der von gleicher Beschaffenheit zu seyn schien.

In einer Art von Schlucht nahe bei unserm Lager sahen wir Weizen, Gerste, Spelt oder Dinkel, und eine Art von Zwerg-Mandelbaum, der nur zwei bis drei Fuß hoch wird. *)

Am 17ten zogen wir sechs und eine Viertelstunde lang über einen etwas unebenen Boden. Auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde vom Flusse, sahen wir einen Wach- oder Wartthurm, der nicht aus alten Zeiten herzurühren schien; rings um ihn her waren muselmännische Begräbnisse.

Am 18ten machten wir beinahe 3 (geogr.) Meilen Wegs. Eine halbe Stunde nach unserm Aufbruche kamen wir an den Ruinen einer alten Stadt vorbei, deren Name wohl schwer zu errathen seyn möchte. Man sieht noch einige Ueberbleibsel von Wällen, die von großen an der Sonne getrockneten Backsteinen aufgemauert waren, und man bemerkt noch den Graben, der um die Stadt her gezogen war. Die Einfassung war viereckig, und der Umfang unbeträchtlich. Ungefähr gegen die Mitte dieser Ruinen erblickten wir Ueberbleibsel von dicken Mauern, die aus gebrannten Backsteinen erbaut waren, zwischen welchen der Mörtel einen Zoll dick lag. Ein Arm oder vielleicht ein Kanal des Flusses strömte vor Zeiten an den

*) Amygdalus arabica, foliis serratis, oblongis, infra attenuatis; fructu globoso, villoso, acuminato.

D.

Stadtmauern hin, auf der Nordostseite, gegen Mesopotamien zu; er ist jetzt verstopft, und enthält nur noch stehendes, sumpfiges Wasser. An dem Ufer desselben bemerkten wir einen großen Erdhügel, den wir für die Trümmern einer kleinen Festung hielten, welche ehemals die Stadt auf dieser Seite beschützte. Jetzt sind hier muhammedanische Begräbnisse.

Je weiter wir fortrückten, desto mehr erweiterte sich das Thal des Euphrats, der Boden wurde jetzt sehr fruchtbar und das Land ziemlich hübsch. In Mesopotamien erblickten wir einen Hügel, dessen Fuß von dem Wasser etwas ausgewaschen war. Als wir weiter an demselben vorbeikamen, gelangten wir nach einem vierstündigen Marsche in eine Gegend, wo die Ebene sowohl auf der Seite von Arabien, als von Mesopotamien sich sehr weit ausbreitet, und der Fluß sich auch erweitert; sein Lauf schien uns sehr langsam; wir sahen viele mit Grün bedeckte Inseln in demselben, und glaubten verschiedene Kanäle zu bemerken, die vor Zeiten zur Erleichterung der Bewässerung gegraben wurden.

Wir lagerten uns über eine Stunde weit vom Flusse; das Wasser, dessen man bedurfte, nahm man aus einem Kanale, der beinahe ganz mit Schilfrohr überwachsen war. — Während die Karawane ihre Zelte aufschlug, erblickte einer von den beiden Scheiks, die uns geleiteten, einige Araber in der Ferne, und ritt sogleich auf sie zu; einige unserer Karawanenhäupter folgten ihm nach. Zwei Stunden darauf sahen wir sie mit einem Reiter und zwei

Fußgängern zurückkommen, deren sie sich versichert hatten. Sie gehörten zu einer irrenden Horde, die zwei oder drei Stunden von uns gelagert war. Man that ihnen kein Leid an; aber man wollte sie nicht eher wieder loslassen, als bis wir am folgenden Tage in hinreichender Entfernung von ihrer Horde vorüber wären.

Am 19ten marschirten wir 9 Stunden lang immer in der Ebene, und über eine Stunde vom Flusse. Als wir uns demselben näherten, um unsre Pferde weiden zu lassen, sahen wir mit einem Male vierzehn Araber erscheinen, von welchen fünfe auf Dromedaren ritten, und mit ihren Lanzen bewaffnet waren, die anderen waren zu Fuß und unbewaffnet. Wir waren fünfzehn Mann zu Pferde, meist Kaufleute und Reisende — alle aber gut bewaffnet und im Stande, uns zu vertheidigen. Die Karawane war über eine Stunde hinter uns; die Bewillkommung war frostig und ohne viele Worte; doch begrüßte man sich wechselseitig, indem man sich dabei in einiger Entfernung hielt; dann befragte man einander, doch mit vieler Zurückhaltung und Behutsamkeit. Wir erfuhren dadurch, daß nicht weit von da das Lager einer Horde wäre, die mit derjenigen, die uns geleiten ließ, in Freundschaft stand; welches uns hoffen ließ, daß wir mit einem kleinen Geschenke durchkommen würden. Wirklich bestätigte sich dieses, als die Karawane herbeigekommen war, und unsere beiden Geleitsmänner sich zeigten; die Oberhäupter und Kaufleute schienen dadurch sehr beruhigt zu seyn.

Diese Araber führten uns mehr als zwei Stunden weit von dem Flusse, auf eine geringe Anhöhe, wo wir uns lagern sollten. Die Horde war nur etwa 300 Schritte von uns entfernt; sie bestand aus mehr als hundert Zelten, und hatte wenigstens zweihundert waffenfähige Männer.

Ob man gleich keine Besorgniß hatte, so wurde doch das Lager besser und sicherer eingerichtet, als sonst, und alle Anstalten getroffen, um uns bei den Arabern, auf deren Gebiete wir waren, in Respekt zu setzen, damit sie keine zu große Forderungen machen möchten.

In der Zwischenzeit unterhandelten unsere Oberhäupter mit denselben, und bald kamen sie, uns anzukündigen, daß Alles in Ordnung gebracht wäre, und die Araber sich mit etwas Geld und Mundvorrathe begnügten.

Kurz darauf sahen wir mehr als fünfzig Araber zu Fuß und unbewaffnet herbeikommen, unter welchen auch der Scheik war. Sie brachten Milch, Butter und Käse, die sie um sehr niedrige Preise feil boten. Wir kauften zwei Schöpse, für welche man uns nicht mehr als 4 Piaster (ungefähr 2 Rthlr. sächs.) abforderte. Wir schlachteten sogleich den einen, und der andere lief noch zwei Tage mit der Karawane.

Der Boden, auf welchem wir uns befanden, schien uns des Anbaues fähig zu seyn, ob er gleich hoch gelegen und von dem Flusse entfernt war; das Gras wuchs sehr hoch und dicht. Wir fanden hier auch die Gundelie,

von deren Wurzel uns die Araber versicherten, daß sie sehr schmackhaft wäre; wir überzeugten uns durch einen Versuch davon, und fanden sie weit besser, als die Haferwurzel und Skorzonere.

Die beiden Araber, die uns von Anah bis hieher geleitet hatten, verließen uns nun, und der Scheik, dessen Horde in unserer Nähe gelagert war, schickte uns Abends zwei Reiter an ihrer Stelle, welche Befehl hatten, uns bis Taib zu geleiten, weil der ganze Zwischenraum von Horden eingenommen war, die zu einem und demselben Stamme gehörten.

Am 20sten zogen wir 7 Stunden lang fort, immer in einer Entfernung von etwa einer bis $\frac{1}{2}$ (geogr.) Meilen vom Flusse. Der Boden war eben, ziemlich fruchtbar, und etwas höher, als der von Mesopotamien.

Nachdem wir einen Weg von ungefähr zwei Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer breiten und tiefen Schlucht oder Hohlung, in welche wir hinabstiegen; der Boden derselben war minder gut; hie und da zeigte sich an mehreren Stellen Gyps, der uns eben so gut schien, als der von Mossul. Wir kamen bei einer Quelle vorbei, die einen Ueberfluß an Wasser hatte; aber dieses war so salzig, daß Niemand davon trinken konnte. Nicht weit von dieser Quelle stand oben an einem Abhange der Hohlung ein verlassenes Dorf, Mesched genannt, dessen Häuser alle sehr übel zugerichtet waren; nur die Moschee war noch in ziemlich gutem Zustande, doch hatte sie auch

weder Thüren noch Fenster; das Minaret war wohl erhalten, und schien erst vor wenigen Jahren ausgebessert worden zu seyn.

Jenseits der Vertiefung war der Boden, wie vorher, sehr flach und fruchtbar; kein Berg oder Hügel war zu sehen, so weit das Gesicht reichte. — Wir lagerten uns 2 bis 300 Schritte von einem andern Hohlwege, und etwa ¾ Stunden von einigen Sümpfen, die der Euphrat macht. Rahabeh oder Rahabed, vormals eine Stadt von mittlerer Größe, blieb uns etwa eine Stunde gegen Nordwesten liegen. Wir begaben uns Abends dahin, und fanden nichts mehr als unförmliche Ruinen, und die Ueberbleibsel einer Festung, die uns ansehnlich gewesen zu seyn schien. Der Fluß war über eine Stunde davon entfernt, und Kerkesieh lag, unsern Führern zu Folge, drei Stunden nordwärts von unserm Lager.

Von Anah her zogen wir beinahe immer in nordwestlicher Richtung, ohne uns dabei sehr weit von dem Flusse zu entfernen; nur während der drei letzten Tagreisen marschirten wir gerade gegen Norden. Auf diese Weise schien uns der Euphrat keinen so gekrümmten Lauf zu haben, als er auf Danville's Charten dargestellt ist; auch auf der unsrigen ist die Krümmung wohl noch zu stark. Denn wenn diese große Krümmung, die man westwärts von Anah angegeben findet, wirklich vorhanden wäre, so hätten wir nothwendiger Weise einige Tage lang in westlicher und südwestlicher Richtung reisen

müssen. Auch die Krümmung bei Hit kann nicht so groß seyn, als sie auf unserer Charte gezeichnet ist. Diese Stadt muß unter den 33sten Grad 25 Min. der Breite, und den 40sten Grad 12 Min. der Länge (von Paris) gesetzt werden.

Am 21sten verließen wir den Fluß, und nahmen unsere Richtung nach Westen; wir ritten acht Stunden lang über einen flachen, des Anbaues sehr fähigen Landstrich, und lagerten uns dann bei einem Brunnen, dessen Wasser so salzig war, daß selbst die Araber es nicht trinken wollten; aber die Kameele und Pferde wurden damit getränkt. Man theilte daher unter alle Personen der Karawane Wasser aus dem Euphrat aus, wovon man einen hinreichenden Vorrath in Schläuchen mitgenommen hatte, weil wir bis Taib kein gutes Wasser erwarten durften.

Die Gerboas (Springhasen), Hasen, Gazellen, Strauße, Alkatas zeigten sich diesen Tag weit häufiger, als sonst. Die ersteren verkrochen sich in ihre Löcher, sobald es warm wurde; die Hasen liefen uns jeden Augenblick an den Füßen vorbei; man erlegte mehrere, indem man mit Prügeln nach ihnen warf. Die Gazellen waren in Rudeln zu 15, 20 bis 30 Stück beisammen, und ließen sich zuweilen bis auf die Weite eines Flintenschusses nahe kommen. Die Strauße hielten sich in so großer Entfernung, daß man sie kaum sehen konnte, und die Alkatas, sahen wir immer zu Tausenden.

Bei diesem Brunnen waren wir von arabischen Hirten

umgeben, die zu demselben Stamme, wie die vorige Horde, gehörten. Vor uns, nämlich gegen Westen, hatten wir ein fernes Gebirg, das wir kaum sehen konnten.

Am 22sten wurde Rasttag gehalten, und am 23sten machten wir einen Marsch von 6½ Stunden. Der Boden war ungefähr derselbe, wie an dem vorhergehenden Tage, und eben so sehr mit Thieren bevölkert; doch schien uns zuweilen das Erdreich minder gut; nämlich an den Orten, wo der Gyps zu Tage lag. Wir lagerten uns wieder bei einem Brunnen, dessen Wasser aber noch salziger war, als das des vorigen.

Am 24sten wurde wieder Rasttag gehalten, und am 25sten machten wir einen Marsch von 9¼ Stunden auf einem Boden, der dem der vorigen Tage ähnlich war; er wurde aber, je weiter wir vorrückten, immer unebener, und der Gesichtskreis durch kleine Hügel beschränkt. Das Gebirg, das wir bei dem ersten Brunnen gesehen hatten, ließen wir in einer Entfernung von 2 oder 3 Stunden rechts liegen.

Ob wir gleich auf einen etwas höheren Boden hinaufgekommen und um mehr als einen Grad weiter gegen Norden vorgerückt waren, so wurde doch die Hitze täglich heftiger, und an diesem Tage schien sie uns ganz unerträglich. Kaum konnte man, auch unter dem Zelte, Metalle angreifen, so glühend waren sie. Selbst der Wind, der, wie gewöhnlich, von Nordwesten, oder von dem Mittelmeere her wehete, war von Morgens 10 oder 11 Uhr an

bis gegen Abend, so heiß, als ob er aus einem Schmelzofen herauskäme.

Unser letzter Thermometer war während unseres Aufenthalts bei dem ersten Brunnen in Mesopotamien zerbrochen worden; wir konnten daher von dieser Zeit an, den Grad der Wärme nicht mehr genau bestimmen, die wir auf unserer Rückreise empfanden. Nach bloßer ungefährer Schätzung betrug sie bei dem ersten Brunnen zu Anah weniger als 30, auf der Reise von Anah nach Mesched 32 und 33, von Mesched nach Taib 34 und 35, und von Taib nach Haleb 34, 32, 30 und 28 Grade.

Die Nächte schienen uns immer sehr kühl zu seyn. So wie die Sonne verschwunden war, legte sich der Wind, und die Luft wurde allmählich immer kälter, so daß wir genöthigt waren, gegen Morgen uns wohl zuzudecken. Ungeachtet dieser Kühle haben wir doch nie den mindesten Thau oder die geringste Feuchtigkeit bemerkt. Unsere Kleider, unsere Betten, alle unsere Geräthschaften waren immer bei Nacht eben so trocken, als bei Tage; ausgenommen in unserem Lager bei Anah am Ufer des Flusses selbst, wo doch die Feuchtigkeit der Luft auch beinahe ganz unmerklich, und nie stark genug war, um Thau zu bilden.

Am 26sten marschirten wir eben so weit, als Tags vorher, und empfanden eine nicht minder heftige Hitze, von welcher zwei Pferde starben, und alle Personen der Karawane mehr oder weniger litten. Was dabei unsere

Leiden noch vermehrte oder verlängerte, war der Umstand, daß uns das Wasser ausgegangen war. Man war genöthigt, eine große Zahl von Kameelen voraus nach Taib zu schicken, um Wasser zu holen; zum Glücke lag dieses Dorf nur etwa 2 Stunden von uns entfernt.

Wir lagerten uns zwischen zwei großen Flecken, die schon seit langen Jahren verlassen und etwa eine Stunde Wegs von einander entfernt waren. Wir waren zu kraftlos, um sie näher zu besehen. Kurz vorher, ehe wir abstiegen, hatten wir drei sehr alte und solid gebaute Wasserleitungen angetroffen; sie führen kein Wasser mehr; die eine, der wir über eine halbe Stunde weit mit den Augen folgen konnten, war nur einige Fuß über den Boden erhaben.

Am 27sten machten wir einen Marsch von drittehalb Stunden, und lagerten uns unterhalb Taib oder Taibeh, welcher Name im Arabischen gut bedeutet, und dem Orte wahrscheinlich nur in Vergleichung mit der Wüste, und wegen eines Bächelchens mit trinkbarem Wasser gegeben worden ist. Neben dem Orte rinnen einige andere Bächelchen, deren Wasser nicht trinkbar ist; es ist mineralisch und hat einen Geschmack wie faule Eier, der zum Erbrechen reizt. Alle diese Quellen sind unterhalb des Ortes.

Taib scheint ehemals eine ziemlich wichtige Festung gewesen zu seyn. Auf dem Rücken eines Berges gelegen, war der Ort schon von Natur fest; er war aber noch

mit einem Walle umgeben und von einer Citadelle vertheidigt, so daß er nicht nur den Arabern aus der Wüste, sondern auch regelmäßigen Truppen Widerstand leisten konnte. Von dieser Befestigung sind noch einige Trümmer übrig; auch steht noch ein Stadtthor, und weiterhin ein enger, hoher Thurm, der ein Werk der muhammedanischen Araber zu seyn scheint. Neben dem Thore sieht man eine zum Theil ausgelöschte kufische Inschrift, die weder der neapolitanische Mönch, noch der junge Mensch von Bagdad lesen konnte.

Diese vormalige Stadt ist, so wie alle, die an dem Rande der Wüste liegen, seit langer Zeit verlassen und von Grund aus zerstört. Wir sahen jedoch hier noch drei elende Häuschen, die von Arabern bewohnt waren, welche uns noch weit ärmer und elender schienen, als die in der Wüste. Bei den erwähnten Quellen haben sie einige Ackerfelder, die sie anbauten; sie ärndten in ziemlicher Menge Gerste, Weizen, Mais, Sesam, Baumwolle, und bauen auch Gartengewächse, durch welche Industrie sie sich nicht nur in Wohlstand versezzen, sondern auch bereichern würden, wenn sie nicht immer den Plünderungen der Araber aus der Wüste ausgesetzt wären, oder nicht drei Viertel des ganzen Ertrags ihrer Felder den Häuptern der benachbarten Stämme abgeben müßten, so daß ihnen nur ein Viertel von den Früchten ihres Fleißes übrig bleibt, das ihnen oft auch noch von herumirrenden Horden entrissen wird.

Am 28sten schien uns das Land immer mehr des Anbaues fähig zu werden. Wir zogen lange über eine

schöne, aber rechts und links unangebaute Ebene hin, die zu beiden Seiten von nicht gar hohen, von Holzung entblößten Bergen eingeschlossen war. Nachher kamen wir auf einen unebenen Kalkboden. Nach einem Marsche von 10½ Stunden lagerten wir uns auf einem Platze, der kein Wasser hatte; man war genöthigt welches mehr als zwei Stunden weiter gegen Westen zu holen.

Am 29sten wurde der Boden noch unebener, wir kamen über eine kreidige Anhöhe, wo wir viele Feuersteine fanden, und lagerten uns nach einem Marsche von 6 Stunden bei einer salzigen Quelle. — Unter Wegs hatte man fünf Araber erblickt, und ihnen nachgesetzt, aber nur Einen einholen können, den man zur Karawane brachte, und bis Abend bei derselben behielt.

Am 30sten gieng der Zug 10½ Stunden lang über eine flache, nackte, kalkige Ebene; das Gebirge, das wir von Taib an zu unserer Linken gehabt hatten, blieb jetzt hinter uns zurück. Man setzte an diesem Tage einem Araber nach, den man auf einem Kameele reiten sah; man stellte ihn zur Rede, und da man erfuhr, daß er zu einer bekannten freundschaftlichen Horde gehörte, so ließ man ihn ruhig seines Weges ziehen. Wir hatten nun kein anderes Wasser zu trinken, als das, was man uns den Tag vorher in Schläuchen gebracht hatte.

Am ersten Julius richteten wir unsern Marsch gegen die Hügel, die sich uns gegen Norden hin zeigten;

wir kamen über einen Strich Landes, auf welchem das Wasser den Winter über gestanden und eine ziemlich dicke Salzrinde zurückgelassen hatte. Nach einem Marsche von $8\frac{1}{2}$ Stunden schlugen wir unsere Zelte an dem Abhange eines Hügels auf, bei einer warmen, wasserreichen, mineralischen Quelle, die uns schwefelhaltig schien. Das Wasser war stark abführend. Wir sahen hier die Ueberreste eines großen Gebäudes, und muselmännische Gräber, aber keine Spuren von einer Stadt. In der umliegenden Gegend sahen wir viele, aber nicht hier erzeugte Basaltsteine. Der Boden um die Mineralquelle her war kreidig. Süßes Trinkwasser gab es in der ganzen Gegend nicht.

Am 2ten zogen wir 7 Stunden lang auf einem kreidigen Boden, zuerst an einer Hügelreihe zur Rechten hin, dann durch ein weites Thal, durch das wir in nördlicher Richtung kamen. Die Berge zu beiden Seiten waren nicht hoch; sie schienen vulkanisch zu seyn. Wir lagerten uns eine Viertelstunde von der Stelle, wo einst eine Stadt gestanden hatte, und wo man noch zugehauene vulkanische Steine findet. Auf dem Berge ist gutes Wasser. — Gegen Abend erblickte man ungefähr 80 Araber zu Pferde und auf Dromedaren; die Oberhäupter setzten sich zu Pferde, um sie zu beobachten; sie ritten ruhig ihre Straße fort. Die Oberhäupter kamen zurück, und befahlen, die Nacht über sorgfältig Wache zu halten.

Am 3ten zogen wir längs dem Gebirge hin, und kamen zu einem See, der etwa 2 bis 3 Stunden lang

war. Wir kamen nach einander durch die Ruinen von drei zerstörten Dörfern, und lagerten uns nach einem Marsche von 4 Stunden nicht weit von dem letzten. Der See, an welchem wir hinzogen, ist zu Ende des Sommers beinahe ganz ausgetrocknet; man zieht viel Salz daraus, obgleich das Wasser im Winter süß und trinkbar ist.

Den Tag vorher hatte man einen Boten an den Zoll-Inspektor zu Haleb abgesandt, um ihn von der Ankunft der Karawane zum Voraus zu benachrichtigen, und dieser schickte derselben einen seiner Schreiber entgegen, um die Waaren, die sie führte, vorläufig aufzuzeichnen, und die Karawane nicht aus den Augen zu verlieren, bis der Zoll bezahlt wäre. — Unsere Freunde in Haleb schickten uns auch zwei Boten mit Einladungen und Erfrischungen zu.

Gegen 4 Uhr Nachmittag verließ mein Kollege und ich, von den beiden uns entgegengesandten Boten begleitet, die Karawane, und in anderthalb Stunden kamen wir bei einem Dorfe an, wo man mit Dreschen beschäftigt war; wir hielten uns da nicht auf, sondern ritten eine halbe Stunde weiter, auf das Dorf Sphiri, wo wir übernachteten. — Am 4ten gegen zehn Uhr Morgens langten wir nach einem Ritte von vier Stunden zu Haleb (gewöhnlich Aleppo) an, wo wir uns sogleich in das Haus des französischen Konsuls begaben.

Da wir unsere Rückreise möglichst zu beschleunigen

suchten, so ließen wir in den nächstgelegenen Seehäven nachfragen, ob nicht ein Schiff daselbst läge, das nach Europa unter Segel zu gehen bereit sey, und als wir erfuhren, daß ein venetianisches Schiff zu Latakie läge, das nach Konstantinopel bestimmt sey, so entschlossen wir uns, diese Gelegenheit zu benutzen. Wir verkauften unsere Pferde, und begaben uns am 30sten Julius mit einem Mukr oder Mauleseltreiber aus dieser Stadt, auf die Reise nach Latakie.

Kaum hatten wir einen Weg von etwa 3 franz. Meilen *) zurückgelegt, als wir zwei Fußgänger antrafen, die so eben erst von Räubern ausgeplündert worden waren. Sie schlossen sich nun an unsre Gesellschaft an. — Nach einem Marsche von 11 Stunden übernachteten wir in dem Dorfe Mart-Messerin, das in einer schönen, ziemlich angebauten Ebene, wahrscheinlich mehrere Stunden nordwärts von Saarmin, durch welchen Ort wir auf unserer Hinreise nach Alep kamen, entfernt liegt.

Am 31sten ritten wir zuerst durch eine Ebene, und dann durch ein Thal; vor uns hatten wir eine Zeit lang einen Hügel, auf welchem ein Dorf liegt, dessen Namen wir nicht erfahren konnten. Wir kamen sodann, wie auf der Hinreise, bei dem Gaffar (Wachthause)

*) Wir rechnen auf unsrer Reise von Haleb nach Latakie die Stunde Wegs zu 2500 Toisen. D.

vorbei *), nach einem Ritte von 10 Stunden nach Gesser-Schurl.

Am ersten August machten wir wieder 10 Stunden; wir kamen zwischen beholzten Gebirgen hindurch, ließen das Dorf Abdama rechts liegen, und langten bei dem zweiten Wachthause an. So ermattet als wir waren, so bewog uns die Hitze, die wir an den vergangenen Tagen ausgestanden hatten, dennoch die Nacht hindurch zu reiten, um den noch übrigen Weg zurückzulegen. Wir reiseten daher um 10 Uhr Nachts wieder ab, kamen gegen 4 Uhr Morgens unter Balulier vorbei, setzten um 6 Uhr über den Fluß, der beinahe ganz ohne Wasser war, und langten am 2ten Morgens um 8 Uhr zu Latakie an.

Wir konnten diese Stadt, durch welche wir zwei und zwanzig Monate vorher gereiset waren, kaum mehr erkennen; denn am 26sten April 1796 Morgens um 9 Uhr hatte ein schreckliches Erdbeben den dritten Theil der Häuser eingestürzt und die übrigen mehr oder weniger beschädigt. — Syrien war bekanntlich schon von alten Zeiten her heftigen Erderschütterungen ausgesetzt.

*) M. s. im II. Bde. von Olivier's Reisen, S. 465 u. f. die Reise von Latakie nach Haleb.

Vierter Abschnitt.

Abreise von Latakie nach Larnaka. Die Insel Cypern. Reise durch Nikosia, Gerino, Celindro, Karaman, Konieh und Akscheer. Ankunft zu Kara-Hissar.

Das zu Latakie liegende venetianische Schiff sollte in etwa 14 Tagen nach Konstantinopel absegeln; aber man rieth uns ab, uns auf dasselbe einzuschiffen, da kurz vorher ein algierischer Seeräuber ein Schiff derselben Nation weggenommen habe.

Wir giengen daher am 4ten September bei Tagesanbruch an Bord eines kleinen ragusanischen Schiffes, das nach Cypern segelte.

Der Anfangs günstige Wind ward uns bald zuwider und trieb uns gegen die Küste von Karamanien hin, die wir am 7ten erblickten. Ein besserer Wind trat ein, und am 8ten ankerten wir bei dem Kap St. Andreas, wo wir uns ans Land setzen ließen, um zu botanisiren. In der Nacht vom 8ten auf den 9ten erhob sich ein günstiger Wind, und am 10ten Vormittags ankerten wir auf der Rhede von Larnaka, die ziemlich gut und sicher ist.

Die Stadt Larnaka (bei der Stelle des alten Citium) liegt in einer Ebene, eine Viertelstunde vom

Meere; sie ist nicht groß, und hat mit Einschluß der Vorstadt, wo der Landungsplatz ist, nur 2000 Einwohner. Bloß ihrer Lage kann diese Stadt den Vorzug zu danken haben, daß sie jetzt der Stapelplatz der Ausfuhrwaaren und der Sitz europäischer Konsule und Kaufleute ist; denn die Luft ist hier wegen der Nähe eines ungeheuern Salzteichs, der für 6000 Piaster jährlich verpachtet ist, sehr ungesund.

Vor der französischen Revolution war der Handel der Insel Cypern beinahe ganz allein in den Händen der Franzosen und Venezianer; Engländer und Holländer hatten vergebens versucht, sich hier niederzulassen; woran zum Theile die zunehmende Armuth der Insel Schuld ist. Denn selbst Marseille, das beinahe den ganzen Handel von Cypern an sich gezogen hatte, bezog jährlich nur für etwa eine Million Livres (250,000 Rthlr. sächs.) Waaren aus Larnaka, und setzte daselbst für nicht mehr als 200,000 Livres (50,000 Rthlr.) Tücher, Mützen, Krämer- und kurze Waaren, Liqueurs und Kolonialwaaren ab.

Die vorzüglichsten Produkte dieser Insel sind: Baumwolle, die der syrischen an Güte gleich ist; sehr geschätzter Krapp; Seide, Wein, Wachs, Soda, Wolle, Kermes, Koloquinten, Bocks-, Schöpsen- und Lämmerfelle, Hasenpelze; ziemlich schönes Baumwollengarn, und verschiedene Gattungen von Kattun. Auch bezieht man mancherlei Waaren aus Larnaka, die aus Syrien, Karamanien und dem inneren Natolien da-

dahin gebracht werden, als z. B. Storax, Galläpfel, Gummi-Dragant, Seide, Kupfer u. s. w.

Die so ansehnliche und wichtige Insel Cypern, ist unter der Herrschaft der Türken äußerst herabgekommen; denn statt der Million Einwohner, die sie ernähren könnte, zählt sie deren jetzt nicht über 60,000, wovon die Hälfte Türken und die Hälfte Griechen sind, welche letztere unter hartem Drucke schmachten; wie man schon daraus sehen kann, daß die ganze Insel nach der Eroberung durch die Türken zu einer jährlichen Abgabe von 400 Beuteln oder 100,000 Rthlr. sächs. angesetzt wurde, jetzt aber da sie verarmt ist, und auf eine empörende Art immer mehr entvölkert wird, jährlich in Allem über eine Million Piaster (ungefähr 500,000 Rthlr.) bezahlen muß. —

Da wir zu Larnaka kein Schiff fanden, das nach Marseille oder Italien zu segeln bestimmt wäre, so entschlossen wir uns durch Natolien nach Konstantinopel zu reisen, und dem Konsul aufzutragen, unsre Sammlungen und übriges Gepäcke zu Wasser dahin nachzuschicken. Wir machten uns so leicht, als möglich; mietheten Pferde und reiseten am 13ten September ab.

Nach einem Ritte von 8 Stunden durch ein unebenes, aber nicht eigentlich bergiges Land, kamen wir zu Nikosia, der Hauptstadt dieser Insel an; sie ist groß, wohlgebaut, und liegt in der Mitte einer wohlbewässerten, fruchtbaren Ebene. Die Häuser sind von Mauerwerk aufgeführt. Vier alte christliche Kirchen sind jetzt in Mo-

scheen verwandelt. Die Zahl der Einwohner kann sich auf 15,000 Seelen belaufen, wovon drei Viertheile Türken sind.

Wir reiseten noch an demselben Abend um 6 Uhr wieder ab, und schlugen den Weg nach Cerino ein, einer kleinen Stadt, die auf der Nordküste der Insel liegt, wo wir denselben Tag um Mitternacht anlangten. Am Rande des Meeres steht ein altes Kastell; die übrige Befestigung ist verfallen; auch verdient dieser Ort jetzt nur noch den Namen eines Dorfes; denn er hat keine 200 Einwohner. Der Haven ist klein und dem Nordwinde offen, könnte aber mit geringen Kosten vergrößert und verbessert werden. — Auf Leimruthen fängt man hier sehr viele Feigenfresser, (*Becfigues*, Motacilla ficedula) die eingemacht in Töpfe, nach Frankreich und Italien verschickt werden.

Die türkische Regierung hatte ein französisches Schiff unter dem Kommando des Kapt. Belardi (von Saint-Tropez in der Provence) zu Cerino stationirt, sowohl um den Khasne oder die Staatseinkünfte von der Insel, als auch die öffentlichen Beamten, und alle Reisenden die es verlangen würden, aus Cypern nach Karamanien überzuführen. — Kapt. Belardi nahm uns an Bord, und segelte am 17ten September vor Sonnenaufgang ab. Am 18ten Morgens langten wir auf der Küste von Karamanien an, und um 9 Uhr ankerten wir in der kleinen Bai von Celindro, die einen natürlichen Haven bildet, und 18 Seemeilen (20 auf 1 Grad des

Aequators) von Cerino entfernt ist. Oberhalb der Bai von Celindro sieht man noch die Ruinen einer alten kleinen Stadt, bei Strabo Celenderis genannt. — Das Gebirge erstreckt sich bis an das Ufer.

Am darauf folgenden Tage sahen wir fünf Männer mit zehen Pferden den Berg herabkommen, in der Absicht uns ihre Dienste zu unserm Transporte nach der vier Tagreisen davon entlegenen Stadt Karaman anzubieten. Wir wurden leicht mit ihnen einig, da wir ihnen nicht nur die ganze Summe bewilligten, die sie forderten, sondern auch den Lohn für alle 10 Pferde bezahlten, ob wir gleich deren nur sechse gebrauchten, doch unter der Bedingung, daß wir zwei Tage über die Zeit verweilen wollten, um nach Gefallen beobachten und in der Gegend botanisiren zu können.

Am 20sten machten wir einen Spazierritt nach dem eine Stunde von Celindro entfernten Feigenhaven (Porto-Figuero). — Wir hatten hier eine reiche botanische Aerndte.

Am 21sten reiseten wir Morgens um 9 Uhr von Celindro ab; Anfangs gieng der Weg ostwärts, nachher nordwärts, über Berge und Felsen. Nach einem Ritte von drei Stunden ruhten wir unter einem prächtigen Platanenbaume aus, bei einem Bache, der zwischen Felsen rann; sein Wasser war frisch, und seine Ufer mit schönen Pflanzen besetzt. Hier hielten wir unser Mittagsmal, das aus einer großen Schüssel mit Butter zugerich-

teten Reißes bestand, den wir mit unseren Führern verzehrten, welchen wir auch von einigen anderen Lebensmitteln, die wir mitgenommen hatten, mittheilten; überdies ließen wir ihnen Tabak und Kaffee reichen. Dies war eben so gut, als wenn sie eine neue Verbindlichkeit der Treue gegen uns eingegangen hätten; denn dadurch, daß sie unsre Geschenke annahmen und mit uns speisten, war (nach der Sitte der Orientalen) der Vertrag, den sie mit uns geschlossen hatten, für sie noch heiliger geworden, so daß wir nun keinen Zweifel mehr in ihre Treue setzen durften.

Wir ritten nun, immer Berg auf, noch vier Stunden weiter bis zu einem kleinen karamanischen Dorfe, in welchem der Aga wohnte, der über diesen Bezirk das Kommando führte. Das Dorf bestand nur aus einigen beisammen stehenden Hütten, wie wir deren schon auf dem Wege zerstreut gesehen hatten. Ackerfelder sahen wir nicht um dieses Dorf her, sondern bloß einige ziemlich schlecht bestellte Gärten.

Der Aga empfieng uns sehr gut, und bewirthete uns aufs beste. Unser Schiffskapitän hatte ihm einige Pfund Zucker, Kaffee, Rauchtabak und Reiß zum Geschenke übersendet. Er fragte uns, ob wir mit den Führern zufrieden wären, die er uns zugeschickt habe, und ob wir sie gerne bis nach Karaman behalten wollten? Wir antworteten, daß wir, wenn es möglich wäre, bis nach Konstantinopel mit ihnen reisen wollten. In der That hatten wir auch alle Ursache, mit ihrer Aufmerksamkeit und Gefälligkeit vollkommen zufrieden zu seyn.

Am 22sten, als wir im Begriffe waren, abzureisen, kam ein Offizier zu uns, um uns im Namen des Aga glückliche Reise zu wünschen, und uns unsern Führern bestens anzuempfehlen. Wir beschenkten ihn dafür mit einigen Piastern, und stiegen mit Tagesanbruch zu Pferde.

Nach einem Ritte von 8 Stunden gieng unser Weg sehr Berg ab; wir kamen darauf in ein breites Thal, ritten durch einen ziemlich beträchtlichen Fluß, und nach einer Stunde sahen wir einen andern, beinahe eben so großen Fluß. Diese Flüsse, die sich, wie unsre Führer versicherten, einige Stunden weiterhin mit einander vereinigen, strömen von der Linken zur Rechten; sie fließen an Selefkeh vorbei.

Wir ritten eine Zeit lang an diesem zweiten Flusse hinaufwärts, in nordwestlicher Richtung, und hielten dann bei einbrechender Nacht an dem Ufer dieses Flusses stille, nachdem wir an diesem Tage 11 Stunden lang geritten waren.

Diese Ebene ist nach Osten zu sehr lang, weniger nach Westen; doch ihre Breite von Norden nach Süden beträgt kaum drei Stunden; sie ist ziemlich uneben, hat aber einen sehr fruchtbaren Boden, der auch angebaut ist.

Am 23sten ritten wir noch weiter den Fluß hinaufwärts; wir sahen eine Brücke von sieben Bogen über den Fluß, welche in ein kleines, nicht weit entferntes Dorf

führte; nicht weit von der Quelle des Flusses kamen wir dann über eine andere Brücke, und verließen die Ebene. Wir fanden in dieser Gegend schon viele wildwachsende Olivenbäume.

Nachdem wir sechs bis sieben Stunden lang in einer Gebirgsgegend fortgereiset waren, befanden wir uns am Fuße des Gebirges Taurus; wir brachten über 2 Stunden zu, um auf den Rücken desselben zu kommen. Wir hatten diesen Tag neun Stunden Wegs zurückgelegt. Die Nacht brachten wir auf einem Rasenplatze hin, neben einem kleinen Wasserbächelchen. — Das Gebirg war mit Waldung bedeckt.

Am 24sten kamen wir über das Gebirge hinab in ein kleines Thal, in welchem wir einige Einwohner, einige Viehheerden und etwas Feldbau fanden. Nachdem wir einige Stunden Wegs zurückgelegt hatten, öffnete sich unser Gesichtskreis, und wir sahen eine sehr weit ausgedehnte Ebene vor uns. Der bisher schlechte, steinige Weg wurde nun weit schöner, ebener und nur wenig abhängig. Bald nachher befanden wir uns auf einem thonigen, mit Seemuscheln bedeckten Boden.

Nach einem Ritte von 9 Stunden kamen wir in der Stadt Karaman an, die sich uns schon durch die vielen Bäume, mit welchen sie umgeben ist, angekündigt hatte. Sie hat schmutzige Straßen und niedrige, meist von Lehm erbaute Häuser. Ihre öffentlichen Gebäude sind außer einem alten, baufälligen Schlosse drei oder vier sehr unansehnliche Moscheen.

Alte Denkmäler findet man hier nicht. Die Ruinen der alten Stadt Larenda liegen anderthalb Stunden nordwärts von dem heutigen Karaman. Eine turkomanische Horde verwehrt den Neugierigen den Zugang zu diesen interessanten Trümmern. — Die Stadt Karaman hat ungefähr tausend türkische und hundert armenische Häuser; folglich kann man ihre Volksmenge auf 6 bis 7000 Seelen schätzen. Es wird hier ein ziemlich beträchtlicher Handel mit Landesprodukten getrieben. — Das Gebiet der Stadt ist wohlbewässert und sehr fruchtbar an Getraide und Obst, auch sieht man einige Weingärten. Zum Baumwollen- und Oelbau ist die Gegend schon zu hoch gelegen.

Wir hielten hier am 25sten Fasttag, und am 26sten reiseten wir nach Konieh ab. Nach einem Ritte von vier Stunden durch ein schönes, breites Thal kamen wir über das Gebirge, an dessen Fuße die erwähnten Ruinen von Larenda liegen, in eine sehr weit ausgedehnte Ebene, die aber zu unserm Erstaunen gar nicht angebaut war. Nach einem Marsche von 9 Stunden, hielten wir unter einem Brückenbogen an, und brachten die Nacht hier zu. Der Fluß, über welchen die Brücke gebaut war, hatte jetzt beinahe gar kein Wasser; aber im Winter gebricht es ihm, wie man uns sagte, nicht daran. Dieser Fluß ergießt sich in einen See auf der Ostseite von Konieh, in welcher Stadt wir am 27sten, nach einem achtstündigen Ritte durch die Ebene, anlangten.

Konieh (ehemals Iconium) liegt in einer weiten, wohlbewässerten und ungemein fruchtbaren Ebene. Diese

Stadt ist der Hauptort eines Paschaliks, zu welchem die sieben Sandschakschaften Konieh, Nikideh, Jenischer, Kirschuri, Akscheer, Kaisarieh und Aksaraj gehören. Man zählt darin 113 Zaims und 513 Timarioten, welche mit ihren Schebelis einen Heerhaufen von 4600 Mann bilden; die Janitscharen und Spahis nicht mit gerechnet, deren Zahl noch weit beträchtlicher ist. —

Die Stadt ist mit einem Walle und Thürmen umgeben, die noch in haltbarem Zustande sind; da hingegen der alte große, vormals hübschgebaute Sultanspallast auf einer Anhöhe im Innern der Stadt, im Verfalle ist. Von der alten griechischen Stadt sind nur noch mancherlei Trümmer, zum Theil mit vielen griechischen Inschriften vorhanden; auch findet man noch verschiedene hübsche Ueberreste griechischer Kunst. — Wir durften es aus Furcht vor den Türken, welchen wir schon verdächtig schienen, nicht wagen, Etwas von diesen Alterthümern abzuzeichnen.

Die Stadt scheint unter der Herrschaft der Türken sehr herabgekommen zu seyn. Die Zahl der Einwohner mag sich, nach den von uns eingezogenen Nachrichten, auf 12, bis 15,000 Seelen belaufen. Die Stadt an sich hat einen Umfang von ungefähr ¾ Stunden. Sie hat aber auch auf der Nord- und Südseite zwei ziemlich große Vorstädte, in welchen bei jedem Hause ein dazu gehöriger Garten und Ackerfeld ist. Das Gebiet der Stadt ist sehr fruchtbar, obgleich nicht gehörig angebaut. In der Stadt wird sehr geschätzter gelber Saffian und einige, den persi-

ſchen ähnliche Teppiche fabrizirt. Nach Smyrna wird ein ziemlicher Handel mit Wolle, Kameelhaar, Galläpfeln, Gummi-Dragant und Wachs getrieben.

Am 30ſten September reiſeten wir mit Tagesanbruch von Konieh ab. Wir waren bloß von zwei Türken begleitet, welche uns Pferde zu unſerer Reiſe nach Kara-Hiſſar vermiethet hatten, wohin ſie uns in ſechs Tagen zu bringen ſich verpflichteten; ſie hatten auch einige nach Smyrna beſtimmte Waaren bei ſich.

Drei Stunden nach unſerer Abreiſe verließen wir die Ebene, und kamen über Kalkhügel zwiſchen zwei nicht gar hohe Berge. Nach einem Ritte von 10 Stunden kamen wir, nachdem wir eine Stunde vorher die Ruinen einer kleinen Stadt geſehen hatten, in das große Dorf Hiladek, welches wir mit ſo vielen alten Trümmern umgeben fanden, daß wir nicht zweifelten, es ſey ehemals hier die Stadt Laodicea (Ladikieh) geſtanden. Die Gegend umher iſt ſehr fruchtbar.

Am erſten Oktober kamen wir nach einem Ritte von drei Stunden durch das auf einer Anhöhe gelegene Dorf Kadenu-Khani, in welchem wir ein, zum Theile zerſtörtes arabiſches Gebäude bemerkten, zu deſſen Bau man bearbeitete und mit Inſchriften verſehene, Steine von alten griechiſchen Gebäuden angewandt hat.

Nach einem Ritte von 10 Stunden kamen wir in dem Dorfe Eulguen an, das in einer fruchtbaren, wohlbewäſſerten Ebene liegt.

Am 2ten kamen wir bei regnerischem Wetter über niedrige Hügel nach einem Marsche von 3½ Stunden in das Dorf Akeut-Khani, und Abends langten wir nach einem Ritte von 10 Stunden in der Stadt Akscheer, (d. h. weiße Stadt) an. Sie liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend am Fuße eines Berges. Ein ungefähr 2 Stunden langer See liegt (nicht, wie die Charten angeben, nahe) zwei Stunden von der Stadt, welche ziemlichen Handel nach Smyrna treibt.

Am 3ten folgten wir auf unserm Ritte dem mit Holzung bedeckten Gebirge von Akscheer, und kamen durch eine ungemein schöne, reichlich bewässerte, sehr fruchtbare und an Produkten reiche Ebene, wie wir auf unseren Reisen noch keine gesehen hatten. Wir ritten sechs Stunden lang durch diese bezaubernd schöne Landstrecke, und stiegen in dem großen Dorfe Saakleh ab, das 3 bis 400 Häuser hat, und dessen Einwohner, lauter Muselmänner, ein Ansehen von Wohlhabenheit zeigten, wie wir es sonst noch in keinem Dorfe der Türkei gefunden hatten.

Am 4ten setzten wir unsern Weg an dem Gebirge hin fort, und nach Verfluß von 4 Stunden sahen wir ein Dorf, Namens Baluadin am Fuße des Gebirges. Wir ließen es linker Hand liegen, und nachdem wir noch 6 Stunden weiter geritten waren, übernachteten wir zu Schabankoi. — Es hatte beinahe diesen ganzen Tag lang geregnet, und der lehmige Boden war dadurch sehr schlüpferig geworden.

Am 5ten dauerte dieselbe Witterung fort; wir ritten

5 Stunden lang durch die Ebene hin, und ſahen mehrere Dörfer am Fuße des Gebirges liegen. Unter heftigem Regen, der uns hinderte, eine lateiniſche Inſchrift an dem verſtümmelten Rumpfe einer Säule an einer ſteinernen Brücke, über die wir kamen, abzuſchreiben, langten wir zu Kara-Hiſſar an, und herbergten in einem ſo großen und gut eingerichteten Karawanſeraj, wie es wenige in der Türkei giebt.

Fünfter Abſchnitt.

Nachricht von Kara-Hiſſar. Abreiſe. Aufenthalt zu Kutajeh. Reiſe über Nicäa und Herſek an den Buſen von Nikomedien. Fortſetzung der Reiſe über Ghebeſeh und Skutari bis nach Konſtantinopel.

Die Stadt Kara-Hiſſar hat einen Umfang von etwa einer ſtarken Stunde, ungefähr 10,000 Häuſer und 60,000 Einwohner; ſie liegt in Geſtalt eines Amphitheaters am Fuße eines vulkaniſchen Berges *), der eine Fortſetzung des Gebirges von Akſcheer zu ſeyn ſcheint, und auf der Oſtſeite deſſelben. Es iſt hier Ueberfluß an gutem Waſſer. — Die Stadt iſt mit einem Walle umgeben, und wird von einem Kaſtelle vertheidigt, das

*) Auf Danville's Charte liegt ſie aus Verſehen zu weit weſtlich. D.

auf einem sehr hohen vulkanischen, pyramidalischen Felsen liegt.

Die Stadt ist jetzt der Sitz eines Pascha's von zwei Roßschweifen und der Hauptort einer kleinen, aber wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Handels wichtigen Provinz. In der Stadt herrscht gegenwärtig viel Industrie. Man verfertigt Teppiche, einige Zeuche, viele Feuergewehre, kurze Säbel oder lange Messer, Jatagans genannt; Zäume, Steigbügel, Sättel u. s. w. — Besonders merkwürdig und wichtig ist der starke Bau des Mohns um die Stadt her, aus welchem Opium bereitet wird; das aber nicht so sehr geschätzt ist, als das, welches in wärmeren Landschaften gewonnen wird; auch wird es nur zu häufig verfälscht.

Am 8ten Oktober reiseten wir von Kara-Hissar ab, und kamen nach einem Ritte von 5 Stunden über eine unebene Gegend in das schlechte Dorf Heyret, wo wir übernachteten.

Am 9ten ritten wir noch 4 Stunden in derselben Ebene fort, kamen an einem ziemlich beträchtlichen Dorfe, Namens Altun-Tasch (d. h. Goldstein) vorbei, über einen Schieferberg in eine schmale Ebene, und langten nach einem Marsche von 8 Stunden in dem geringen Dorfe Daular an.

Am 10ten hinderte uns ein dichter Nebel, uns umzusehen; die Gegend war uneben, abhängig und waldig.

Nach einem Ritte von 4½ Stunden kamen wir auf einer niedrigen Brücke von mehrerern Bogen über das Flüßchen Purſak, und nachdem wir noch 1½ Stunden Wegs weiter geritten waren, langten wir auf einem ſchönen, zur Bequemlichkeit der Reiſenden mit Springbrunnen verzierten Wege in der Stadt Kutajeh an.

Kutajeh (unter 39° 25′ N. Br. nach Niebuhr,) iſt eine ſehr große, wohlbevölkerte, reiche und gewerbſame Stadt; eine der vorzüglichſten in Klein-Aſien; auch treibt ſie beträchtlichen Handel. Sie hat 8 bis 9000 türkiſche, 1000 armeniſche und 100 griechiſche Häuſer *), und liegt an dem Abhange eines nicht hohen Berges. Die Häuſer ſind zwar von Lehm erbaut und denen von Konſtantinopel ſehr ähnlich, aber höher, eleganter und bequemer, als die zu Konieh und Karaman. Das Dach bildet keine Terraſſe, ſondern iſt mit Hohlziegeln gedeckt; die Straßen ſind enge, und dienen dem Waſſer zum Ablaufe; auf den Seiten ſind hohe, aber nicht breite Wege für die Fußgänger. Es ſind hier mehrere Bezeſteins und Karawanſerajs und viele ziemlich hübſche Moſcheen. Beinahe nirgends habe ich noch ſo viele Springbrunnen geſehen; das Waſſer iſt auch ſehr gut.

Ein Theil der Stadt iſt auf einem kleinen iſolirten Berge um das alte, jetzt verfallende Schloß her erbaut,

*) Nach unſers Verfaſſers gewöhnlicher Berechnung belief ſich alſo die Volksmenge auf 60 bis 70,000 Seelen.

D. H.

und ist, so wie die übrige Stadt, mit einer alten Mauer umgeben, deren Ausbesserung vernachlässigt wird. —

Kutajeh ist die Hauptstadt einer sehr großen Landschaft, und der Sitz eines Pascha vom ersten Range, der den Titel eines Beyler-Bey von Natolien und den Vorrang vor allen Paschen von Asien hat.

Das Gebiete dieser Stadt ist eine der schönsten, bewässertsten und fruchtbarsten Gegenden in Klein-Asien; auch ist das Klima gemäßigt und mild. Die Heerstraßen sind gut unterhalten, und begünstigen das Verkehr.

Wir hielten uns nur einen Tag zu Kutajeh auf, nahmen andere Pferde und Führer, und reiseten am 12ten ab. Die Ebene läuft noch über eine Stunde weiter hin; dann folgen Kalk-, Kreide- und Quarzhügel. Gegen Norden zeigen sich mit Waldung bedeckte Berge. Wir machten an diesem Tage 8 Stunden Wegs, indem wir uns etwas mehr gegen Norden richteten, als bisher, und übernachteten zu Kazaliaub, welches Dorf sich von den übrigen Dörfern, die wir bisher auf unserer Reise gesehen hatten, dadurch unterschied, daß die Häuser ganz von Fichtenholz, und zwar von horizontal auf einander gelegten, unbehauenen Stämmen *) erbaut, mit Bretern gedeckt sind, und alle einzeln stehen.

Am 13ten kamen wir über das Gebirge, das wir bisher vor uns gehabt hatten, und das mit prächtigen

*) Wie die meisten Bauernhäuser in Rußland, Schweden und Norwegen. D. H.

Fichten bewachsen ist. Wir stiegen dann, nachdem wir einen Weg von 5 Stunden zurückgelegt hatten, in das ziemlich große Dorf Dumani = Tschugurscha hinab.

Am 14ten ritten wir bei Nacht das mit Buchen dicht bewachsene Gebirge hinan; es ist schieferhaltig. quarzig und granitisch; aber überall mit Grün bedeckt. Wir brauchten vier Stunden, um es hinan= und fünfe, um es hinabzusteigen. Wir kamen darauf in ein sehr schönes kleines Thal, und aus diesem in eine Ebene, in deren Mitte wir nach einem zehnstündigen Marsche in dem Dorfe Alibekur einkehrten.

Am 15ten ritten wir noch eine halbe Stunde lang durch die Ebene bis zu einem kleinen Dorfe, das zur Gerichtsbarkeit der Stadt Aineh = Ghul gehört, kamen dann über Kalkhügel, und langten nach einem Marsche von sechs Stunden zu Jenischeer an.

Jenischeer ist eine kleine, in einer Ebene gelegene, von Türken und Griechen bewohnte Stadt. Man baut hier vorzüglich Baumwolle und Maulbeerbäume, und die umliegenden Anhöhen sind mit Weinbergen bedeckt. — Wir hielten uns nur eine Viertelstunde daselbst auf, ritten noch 2½ Stunden weiter, und übernachteten in dem kleinen, von Griechen und Türken bewohnten Dorfe Bambuschuk.

Am 16ten kamen wir in zwei Stunden zu Nicäa an. Diese alte ehemals so berühmte Stadt, jetzt Isnik

genannt, hat von ihren ehemaligen Denkmälern und Merkwürdigkeiten nichts mehr als Trümmer aufzuweisen. Sie besteht jetzt aus 7 bis 800 von Lehm zwischen Ruinen erbauten Häusern, und einigen engen, schmutzigen Gassen. Die zum Theile eingestürzten Wälle sind an mehrern Orten mit Steinen von alten Gebäuden ausgeflickt. — Die Stadt liegt unter 27° 30′ L. (von Paris) und 40° 26′ N. Br. in einer, nicht volle 2 Stunden langen Ebene, am östlichen Ufer des Sees Ascanius.

Wir verweilten hier nicht lange, sondern setzten uns um 9 Uhr Morgens wieder zu Pferde, ritten zwischen der Stadtmauer und dem See durch, dann über einige verschiedenartige Hügel, und kamen um 4 Uhr Abends in das griechische Dorf Kösdewruandi, das in einem kleinen, sehr angenehmen Thale liegt. Die Einwohner waren alle mit der Weinlese beschäftigt. Aus den Trauben wird Traubenmus, und aus dem wenigen Weine, den man keltert, Branntwein gemacht.

Am 17ten ritten wir sechs Stunden lang einen sanften Abhang hinab, indem wir beinahe immer dem Laufe eines Baches folgten, und kamen sodann in Herfek an, einer kleinen Stadt, die eine Viertelstunde von dem Meerbusen von Nikomedien liegt. Hier ist der Ort, wo man über diesen Busen in dazu bestellten Schiffen hinüberfährt.

In weniger als einer halben Stunde kamen wir bei günstigem Winde hinüber. Wir landeten bei einem,

von prächtigen Platanen beschatteten Springbrunnen, der bei einem geräumigen Magazine steht. Wir setzten uns sogleich wieder zu Pferde, und kamen auf einem schlecht unterhaltenen steinigen Wege nach anderthalb Stunden in das ziemlich gut gebaute, von Griechen und Türken bewohnte Städtchen Ghebezeh.

Bujuk-Hissar (d. h. das große Schloß) lag eine Viertelstunde rechts vom Wege.

Am 18ten reiseten wir mit Tagesanbruch ab. Nach einem Ritte von drei Stunden kamen wir bei dem kleinen Dorfe Tusta vorbei, das am Ufer des Meeres liegt. Weiterhin kamen wir durch das griechische Dorf Pandiki und herbergten dann in dem nicht ferne davon gelegenen, von Griechen und Türken bewohnten Dorfe Kartal. — Das Wetter war sehr schön; wir konnten das Meer weithin übersehen, und die Prinzen-Inseln lagen vor uns.

Nach einem Ritte von 9 Stunden kamen wir nach Skutari, wo uns die Zollbeamten gestatteten, auf der Stelle mit einem von ihnen über den Bosphorus hinüberzuschiffen, damit dann unser Gepäcke in dem Zollhause zu Konstantinopel visitirt würde. — Unser Firman, und ein Stück von hundert Paras halfen hier durch; denn man läßt sich wegen der Pest nicht gerne hier visitiren.

Auf diese Weise konnten wir noch vor Einbruch der Nacht zu Galata anlangen, und unser Gepäcke daselbst ausschiffen.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Konstantinopel. — Fahrt durch den Hellespont. — Ankunft zu Athen. Exkursionen.

Nachdem wir uns von den Beschwerlichkeiten der Reise erholt hatten, gieng unsere erste Sorge dahin, unsre an verschiedenen Orten zurückgelassenen Sammlungen zusammen zu bringen. Aber Trotz aller angewandten Mühe konnten wir sie erst im Januar 1798 zu Konstantinopel beisammen haben. — Mancherlei Hindernisse setzten sich dann unserer Abreise entgegen, da wir uns durchaus nicht mehr von unseren Sammlungen trennen wollten. Der englische Gesandte verweigerte uns einen Freipaß, den wir als reisende Gelehrte zu erhalten gehofft hatten. Endlich mietheten wir ein kleines türkisches Schiff, das uns nach Coron bringen, aber auch zu Athen anlegen sollte.

Am 30sten Mai (1798) Nachmittags um drei Uhr segelten wir von Galata ab nach dem Hellespont. Am folgenden Tage waren wir Mittags bei Gallipoli, und um 6 Uhr Abends warfen wir vor der Stadt der Dardanellen den Anker. Wir erfuhren von einem hier ansässigen Franzosen, daß die Pest hier wüte, und hielten uns daher hier nicht lange auf, sondern segelten am ersten Junius Nachmittags weiter.

Am 2ten stiegen wir in der Gegend des alten Troja ans Land, um dieselbe nochmals zu besuchen.

Am 3ten kamen wir an die kleine, ziemlich unbedeutende Insel Ipsera, wo wir aber nicht ans Land gehen durften, weil wir von einem verpesteten Orte kamen. Das einzige Städtchen dieser Insel hat nur 3 bis 400 Einwohner.

Am 4ten lichtete man um 8 Uhr Morgens den Anker, und wir segelten weiter an der Küste bis zu dem Haven, Porto-Daile genannt, den wir am 5ten mit Tagesanbruch wieder verließen, und noch vor Mittag umschifften wir das Vorgebirg Sunium, das heut zu Tage Kap Colonne heißt; welchen Namen es von den noch aufrecht stehenden neun Säulen von dem alten Tempel der Minerva hat. Wir giengen hier ans Land, um diese Alterthümer zu betrachten.

Um halb 3 Uhr kehrten wir auf das Schiff zurück, und Abends, bei Sonnenuntergang ankerten wir in dem Pyräischen Haven, der jetzt zum Theile verschlämmt ist; er könnte aber leicht wieder in seinen alten Zustand hergestellt werden.

Der französische Konsul zu Athen, den wir von unsrer Ankunft hatten benachrichtigen lassen, schickte uns am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang Pferde zu, so daß wir noch vor Mittag nach Athen kommen konnten. Von dem Haven bis zur Stadt sind etwa 2 Stunden Wegs.

Wir hielten uns 17 Tage in dieser merkwürdigen Stadt und Gegend auf, um beide so genau als möglich kennen zu lernen.

Die heutige Stadt Athen ist mit einer im Jahre 1777 zu ihrem Schutze gegen Raubgesindel erbauten schwachen Mauer umgeben. Sie hat 8 Pfarrkirchen und einige Moscheen. Die Volkszahl beläuft sich jetzt nur noch auf 7 bis 8000 Seelen, worunter etwa 800 Türken. In allen Dörfern des alten attischen Gebiets wohnen zusammen genommen jetzt keine 8000 Menschen. —

Athen gehört jetzt mit seinem Bezirke als eine Sandschakschaft zu dem Paschalik von Negropont, und zählt 15 Zaims und Timarioten. Vormals war sie dem Kislar-Aga angewiesen, der aber jetzt nur noch einige geringe Einkünfte von ihr zieht; denn gegenwärtig ist der Schelibi-Effendi, als Einnehmer der neuen Auflage, ihr Gebieter. Ein Waiwod ist Polizei-Aufseher und Steuereinnehmer der Stadt. Die Gerechtigkeitspflege ist einem Kadi anvertraut, dessen Gewalt aber dadurch beschränkt ist, daß in jedem Falle, wo ein Rechtshandel einige Beziehung auf die Religion oder die Gesetze Muhammeds hat, sein Urtheilsspruch ohne die Entscheidung des hier wohnenden Mufti's keine Gültigkeit hat — Die Abgaben, welche jetzt Athen und sein Bezirk, nach Abzug der Verwaltungskosten, jährlich an den Schelibi-Effendi entrichten müssen, belaufen sich auf 130,000 Piaster. — Die hier wohnenden Grie-

chen haben einen Schein von Freiheiten oder vielmehr einige Vorrechte vor den anderen, beinahe überall in der Türkei sehr gedrückten Griechen beibehalten. Sie erwählen alljährlich vier Magistratspersonen, welche den stolzen Titel der Archonten führen, zwar nur über ihre eigenen Landsleute zu gebieten haben, aber in ziemlichem Ansehen stehen. Außer diesen werden jährlich noch Epitropi erwählt, deren so viel als Stadtviertel oder Pfarrgemeinden sind. Wenn der Erzbischof hier wohnt, so versammeln sich die Magistratspersonen jeden Montag bei ihm, um für das Wohl ihrer Mitchristen zu sorgen.

Die Industrie der heutigen Athenienser beschränkt sich beinahe allein auf den Feldbau; doch treiben sie auch einigen Handel. Ueberdies sind hier 12 bis 15 Seifensiedereien; auch wird hier etwas rother Saffian für den Landesverbrauch fabrizirt, und in den meisten Häusern verfertigt man eine Art Gaze aus Baumwolle und Seide, die den Reichen zu Hemden dient. —

Das Gebiet von Athen ist nicht fruchtbar genug, um die Einwohner hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen. Das wichtigste Produkt ist das Oliven-Oel. Auf den Gebirgen sammelt man Knoppern, und auf den Hügeln Kermes oder Scharlachkörner. Der Honig von dem Berge Hymete behauptet noch jetzt seinen alten Ruf; er geht beinahe aller nach Konstantinopel.

Von Athen aus machten wir einige Exkursionen in die umliegende Gegend, auf die Berge Hymete und Pen-

delik und in die berühmte Ebene von Marathon. — Das Kloster Seriani, das in einer Vertiefung des Berges Hymete liegt, ist wegen eines für wunderwirkend gehaltenen Springbrunns berühmt, den die Andächtigen häufig besuchen. — Der Berg Hymete ist nur von mittlerer Höhe, und auf seinem obern Theile dürre, unfruchtbar, und ohne Gehölze.

Die Ebene von Marathon ist kaum anderthalb Stunden von Norden nach Süden lang, und von dem Gebirge bis an das Meer eine halbe Stunde breit. Nicht weit vom Ufer sind Sümpfe, bei welchen man noch Reste alter Grabmäler der hier in der Schlacht gefallenen Athenienser nebst andern Trümmern findet. — Das Dorf Marathon liegt in einem Thale, das sich in dieser Ebene endigt, ungefähr eine Stunde vom Meere. In dem Hintergrunde des Thales ist bei einem runden Turme eine Grotte, von welcher man glaubt, daß sie ehemals dem Pan geweiht gewesen sey. — Bei dem Kloster von Pentelik, das bei 100 Mönche in sich faßt, die sich mit dem Ackerbau, der Vieh- und Bienenzucht beschäftigen, ist ein Marmorbruch.

Von Marathon bis zu dem Kloster brauchten wir fünf, von diesem aber nach Athen zurück nur anderthalb Stunden.

Siebenter Abschnitt.

Abreise von Athen. Fahrt durch die Meerenge von Salamin. — Eleusis. — Landenge von Korinth. — Der Busen von Lepanto. — Patras. — Ithaka. Ankunft zu Korfu.

Da wir zu Athen erfahren hatten, daß man ohne Gefahr über die Landenge von Korinth kommen könne, und dann in dem Busen von Lepanto leicht ein Schiff fände, mit welchem man nach Patras schiffen könnte, so trennten wir uns von dem größten Theile unserer Reisegesellschaft, und ließen das Schiff, das uns von Konstantinopel hieher gebracht hatte, nach seiner Bestimmung abgehen.

Wir mietheten drei kleine Schiffe zu unserem Transporte, und fuhren am 25sten Junius aus dem Pyräischen Haven ab, nach dem von Phorum, der nur eine Stunde davon entfernt ist. Mittags segelten wir weiter und kamen in den Kanal von Salamin. Abends langten wir zu Eleusis an, welche vor Zeiten eine ansehnliche Stadt war, jetzt nur ein armseliges Dorf mit etwa 200 Einwohnern ist. Man findet hier noch mancherlei Ueberreste von alten Gebäuden und Denkmälern. Das Dorf hat einen Haven für kleine Schiffe und eine gute Rhede.

Am 26sten fuhren wir weiter und durch den Kanal von Salamin, der für große Schiffe nicht tief genug ist.

Wir sahen die Stadt Megora, die auf einer Anhöhe in einer weiten, beinahe ganz mit Olivenbäumen bedeckten Ebene liegt.

Am 27sten umschifften wir das Vorgebirge, das uns von Cenchries, einem der beiden ehemaligen Häven von Korinth, trennte; hier findet man noch viele Ueberreste von Mauerwerk und Gebäuden. Jetzt ist hier nur noch ein einziges Haus, in welchem ein Zollbeamter wohnt.

Die Landenge ist hier ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden breit, an dem schmalen Theile aber nur 4200 geometrische Schritte.

Die alte Stadt Korinth ist heut zu Tage nur noch ein großer, von 2000 Türken und 3000 Griechen bewohnter Flecken, dessen Häuser am Fuße des pyramidalischen Hügels, auf welchem das Schloß liegt, mit ihren Pomeranzen- und Citronengärten zwischen Ackerfeldern zerstreut liegen.

Am 10ten brachte man uns Pferde von Korinth, um uns über die Landenge nach dem Busen von Lepanto zu begeben, wo wir das Fahrzeug eines dalmatischen Kapitäns zur Fahrt nach Patras gemiethet hatten.

Am 11ten Abends segelten wir ab; bei dem Kap Sicyon befiel uns eine Windstille. Am folgenden Morgen schifften wir etwas weiter, mußten aber den größten Theil des Tages vor Anker liegen. Wir benützten diesen Umstand zu einer kleinen Exkursion am Lande. — Nachts giengen wir wieder unter Segel. —

Am 14ten befanden wir uns bei Tagesanbruch in dem Eingange des Buſens von Criſſa, und Abends kamen wir auf die Rhede von Petroniſa, welches Dorf eine halbe Stunde vom Meere in einer ſchönen, mit hohen Bergen umgebenen Ebene liegt, und nicht über 400 Einwohner hat.

Am 15ten ſchifften wir bei der Windſtille längs der Küſte hin. Der Weſtwind, der uns überfiel, nöthigte uns, nach Voſtitza (ehemals Aegium) zu ſteuern. Abends ankerten wir eine Stunde weſtwärts von dieſer Stadt.

Wir lagen am 16ten noch vor Anker, als wir nach Sonnenaufgang, ungefähr hundert Schritte vom Ufer, zwei oder drei Griechen erblickten, welche mehrere geſattelte Pferde von Voſtitza nach Patras führten. Wir entſchloſſen uns ſogleich, das Schiff zu verlaſſen, und dieſe Gelegenheit zu benützen, um etwas ſchneller nach Patras zu kommen. Gegen eine Bezahlung in Gelde, welche wir dieſen Griechen anboten, überließen ſie uns ihre Pferde und giengen zu Fuße hinter drein. Es waren unſerer ſieben; drei blieben am Bord, um auf unſer Gepäcke Acht zu haben, und die vier anderen ſetzten ſich zu Pferde.

Wir ritten auf einem ſehr ſchlechten, ſteinigen Wege längs dem Meere hin, und kamen zu einem Hauſe, in welchem die Regierung einige Wächter wegen der Straßenräuber hält. Wir ritten durch den Waldſtrom Drapanos, der im Winter ſehr groß iſt. — Die Meerenge

zwischen dem Busen von Lepanto und dem von Patras ist nur eine halbe Stunde breit, und wird durch zwei gegen einander überstehende Landspitzen gebildet, auf deren jeder ein Kastell erbaut ist.

Je weiter wir fortritten, desto schöner wurde das Land; wir kamen durch sehr reizende, fruchtbare Gegenden, und langten nach einem Ritte von fünf Stunden zu Patras an.

Die Stadt Patras (unter 38° 12′ 41″ N. Br. nach Beauchamp) liegt auf dem nordwestlichen Abhange einer Anhöhe, eine Viertelstunde vom Meere, und wird auf der Südseite von einer sehr ansehnlichen Cittadelle beherrscht. Auch die Stadt war vor Zeiten sehr beträchtlich; jetzt ist sie auf einen geringen Umfang herabgebracht, hat nur 1400 Häuser und etwa 6000 Einwohner; aber auch viele Ruinen. Der Haven liegt auf der Nordwestseite der heutigen Stadt, und ist sehr verschlämmt. — Uebrigens ist die Lage der Stadt für den Handel sehr bequem; die Rhede ist sicher und gut; außerdem ist die Gegend umher nicht nur ungemein fruchtbar und reich an trefflichen Produkten, sondern auch äußerst reizend und malerisch-schön. Der Handel ist bedeutend.

Am 18ten Morgens erblickten wir unser Schiff, das gegen die Rhede hin steuerte; wir schickten sogleich ein kleines Fahrzeug an dasselbe ab, und ließen dem Kapitän sagen, er solle im offenen Meere neben einem kleinen Schiffe ankern, das uns und unser Gepäcke nach Korfu überführen sollte. Wir thaten dieses, um allen Streitig-

keiten mit dem Zollaufseher auszuweichen, den man uns als sehr ungefällig schilderte.

Denselben Abend segelten wir mit dem Landwinde von der Küste von Patras ab. Bei Sonnenaufgang ankerten wir bei den Fischereien von Messalongi, die 4 Stunden von der Rhede entfernt sind, die wir jetzt verlassen hatten. Diese Fischereien sind von dem Groß-Sultan für 40,000 Piaster jährlich an Griechen dieses Landes verpachtet. Man fängt verschiedene Arten von Fischen, die man an der Sonne trocknet, und die beinahe alle in dem türkischen Reiche verspeiset werden; auch bereitet man sehr geschätzten Botargo.

Um 10 Uhr Morgens lichteten wir den Anker und fuhren mit ziemlich gutem Nordwestwinde gegen den Kanal hin, der die Inseln Cephalonia und Ithaka von einander scheidet. Wir kamen an den unbewohnten Felseninselchen Oriá vorbei, die sonst den Seeräubern dieser Gegenden zum Schlupfwinkel dienen. Diese zwei Inselchen liegen näher am Lande, als sie auf den Charten angezeigt sind. — Der Wind, der uns auf dieser Fahrt sehr zuwider war, und unser Schiff immer hin und hertrieb, erlaubte uns nicht, in jenen Kanal einzulaufen.

Am 20sten, um 11 Uhr Nachts, ankerten wir in dem kleinen, engen, doch sichern Hafen von Lia auf der Ostküste der Insel Ithaka, die jetzt Theaki heißt.

Am 21sten schifften wir bei Windstille längs der Küste hin, und ankerten in dem Haven von Skinos. — In einiger Entfernung davon liegt die Stadt Theaki an dem Abhange eines Berges. — Die Insel ist überhaupt ziemlich bergig, doch wohl angebaut; ihre Volksmenge soll sich, wie man uns berichtete, auf 7 bis 8000 Seelen belaufen.

Am 22sten fuhren wir um 2 Uhr Morgens ab. Aus Furcht vor einem Seeräuber der sich blicken ließ, liefen wir in den Haven von Fiscardo oder Viscardo auf der Nordostküste von Cephalonia ein, welcher klein, aber sicher ist.

Nachts segelten wir weiter, und am 23sten Morgens befanden wir uns einige Meilen nordwestlich von Santa Maura, und am 24sten waren wir zwischen Paros und dem festen Lande; da uns der widrige Wind nicht erlaubte, in den schönen Haven von Paros einzulaufen, so segelten wir nach Parga, welche Stadt auf einem Felsen liegt, der sich in das Meer hinaus erstreckt. Sie hat ungefähr 4000 Einwohner, und zwei Häven, von welchen der eine offen, der andere nur für kleine Fahrzeuge ist. Die Stadt ist befestigt, und hat eine Cittadelle, welche sie dominirt, aber ihrer Seits wird sie wieder von einem ziemlich hohen Berge beherrscht. Die Stadt hatte jetzt, als Theil der drei neugebildeten Departemente im jonischen Meere, eine französische Besatzung. Die hiesigen Frauenzimmer schienen uns weit schöner, blühender, anmuthsvoller, als die Griechinnen auf den Inseln und zu Athen; ihr Aeußeres

ist ungezwungener, feiner und doch voll Anstand; ihre halb griechische, halb italienische Kleidung steht ihnen sehr gut.

Am 25sten reiseten wir vor Tage ab; wir fuhren mit einem schwachen Winde längs der Küste von Epirus hin; um elf Uhr aber, als der Nordwestwind sich erhob, schifften wir über den Kanal von Korfu, und ankerten bei der Mündung des Flüßchens, welches das Viertel von Lefkimo durchströmt. Hier ist der Kanal etwa 5000 Toisen breit.

In der Nacht und am Morgen des 26sten Julius vergönnte uns der Wind, die Rhede von Kastrades zu erreichen, welche auf der Südseite der Stadt Korfu liegt. Hier mußten wir Quarantäne halten.

Achter Abschnitt.

Einige Nachrichten von der Insel Korfu. — Abreise von derselben. — Besuch zu Butrinto. — Ankunft zu Ancona. — Bruguiere's Tod. — Rückkehr nach Paris.

Die Insel Korfu war in den Händen der Franzosen, als wir daselbst anlangten. Als die wichtigste auswärtige Besitzung der Venezianer, ward diese Insel auch immer in gutem Vertheidigungs-Zustande erhalten. — Die Stadt Korfu ist eben so fest durch ihre Lage, als durch Kunst; sie hat ungefähr 15,000 Einwohner, theils Griechen, theils Venezianer, welche meist von den Ländereien leben, die sie im Innern der Insel besitzen. Die Stadt hat keinen eigentlichen Haven, aber eine sehr gute, sichere Rhede, welche von drei Inselchen gedeckt wird.

Auf Befehl des Herrn Comeyras, damaligen General-Kommissars des französischen Direktoriums machten wir eine Beobachtungs-Reise durch die Insel, sowohl nach Norden, als nach Süden. Am 17ten August reiseten wir zu dem Ende aus der Stadt ab, und kamen am 20sten wieder dahin zurück. Am 29sten begannen wir unsre zweite Exkursion, und kamen am ersten September zurück.

Am 10ten September schifften wir uns nach Bu-

trinto ein, um dieſe Stadt und ihre Gegend zu unterſuchen, wo wir auch in kurzer Zeit anlangten. — Die kleine Feſtung von Butrinto liegt eine Stunde vom Meere auf der linken Seite des Fluſſes. — Die Ruinen der alten Stadt Buthrotum zogen unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich; wir beſchifften auch die benachbarten Seen, und kehrten am folgenden Tage nach Korfu zurück, wo die Fregatte la Brune, an deren Bord auch der genannte General-Kommiſſar gegangen war, uns erwartete, und ſogleich nach unſerer Ankunft unter Segel gieng.

Der Wind war uns zwar zuwider, doch liefen wir am 19ten September in den Haven von Ancona ein, welche Stadt ebenfalls zu dieſer Zeit eine franzöſiſche Beſatzung hatte. Wir mußten hier drei Tage lang Quarantäne halten.

Mein Kollege Bruguiere, der ſich zu Konſtantinopel von ſeiner Kränklichkeit, und den Beſchwerlichkeiten der Reiſe wieder ganz erholt zu haben ſchien, und zeither keinen Rückfall mehr gehabt hatte, wurde am 24ſten von einem leichten Fieber befallen. Ein ſtärkeres Fieber befiel am 26ſten den Herrn Comeyras. Beide ſtarben am 3ten Oktober Nachmittags in derſelben Viertelſtunde, ja beinahe in demſelben Augenblicke. — Mit großem Pomp wurden ihre Leichen Tags darauf in dem Umfange der Cittadelle begraben und alle, die ſie gekannt hatten, weinten heiße Thränen auf ihre Gräber.

Wenige Tage darauf verließ ich Ancona, reisete nach Mailand und von da nach Genua, wo ich mich nach Nizza einschiffte. Von da aus durchreisete ich die Provence und kam im December desselben Jahres 1798 wieder zu Paris an.

Zugabe

des

Herausgebers.

Folgende kleine Zugabe des teutschen Herausgebers möchte doch wohl, da sie einige ziemlich interessante Beiträge zur Characteristik der Perser enthält, den Lesern nicht unwillkommen seyn, und in dieser Voraussetzung ist sie hier beigefügt. D. H.

I.

Skizzirte Charakteristik der Perser.

Von

William Franklin. *)

Die Perser sind in Rücksicht ihres äußern Betragens gewiß die Pariser des Orients. Die türkische Nation zeichnet sich besonders durch ein grobes und unverschämtes Betragen gegen die Fremden und gegen die Christen aus; das Betragen der Perser hingegen würde der civilisirtesten Nation Ehre machen. Sie sind artig, höflich und verbindlich gegen alle Fremde, ohne sich von Re-

*) Da unser Olivier wegen seiner Charakteristik der Perser von einigen Kunstrichtern in Anspruch genommen worden ist, so wollen wir zur Vergleichung hier die kurze Schilderung eines Engländers hinzufügen, nämlich des W. Franklin, der in den J. 1786. und 1787. durch Persien gereiset ist. D. H.

ligionsvorurtheilen beherrschen zu lassen. Sie fragen gern nach den Sitten und Gebräuchen in Europa, und geben dagegen auch sehr leicht Nachrichten von ihrem eigenen Lande. Auch sind sie sehr gastfrei. Ein Haus zu verlassen, ohne ein Kalian *) geraucht, oder irgend eine Erfrischung genossen zu haben, wird für eine große Beschimpfung gehalten. Sie sagen, jede Mahlzeit, an welcher ein Fremder Antheil nehme, bringe Segen über das Haus. Die Vornehmen und selbst die niedrigeren Stände machen ungemein viele Komplimente. Freimüthig in der Unterhaltung sind sie nicht, weil sie sagen die Wände haben Ohren. In ihren Gesprächen suchen sie sehr elegant zu seyn, führen häufig Verse oder ganze Stellen aus ihren Lieblingsdichtern, Hafiz, Sadi und Jami an. Diese Gewohnheit herrscht von den Vornehmsten bis zu den Geringsten; auch die, welche weder lesen noch schreiben können, aber ein sehr treues Gedächtniß haben, tragen das Ihrige zur Unterhaltung bei. An Scherzen und drolligen Ausdrücken, mit vieler Feinheit und Ironie verbunden, finden die Perser viel Vergnügen. Mit genauester Aufmerksamkeit hören sie der sprechenden Person zu, und unterbrechen sie aus keiner Ursache.

*) Ein Kalian ist dasselbe, was Olivier oben (S. 230 f.) Narguil nennt. Die Muhamedaner in Indien rauchen eben so, und nennen das Instrument Huka, und den Bedienten der es trägt, Hukabadar. Viele Engländer in Indien rauchen ebenfalls auf diese Art Tabak. In Konzerte und bei großen Gesellschaften werden alle fremde Bedienten ausgeschlossen; nur der wichtige Hukabadar darf seinen Herrn begleiten. D. H.

Im Ganzen sind die Perser ansehnlich und in verschiedenem Betrachte schön; diejenigen ausgenommen, die sich jeder Witterung aussetzen müssen, haben sie alle, so wie die Europäer, eine weiße Gesichtsfarbe. Die Frauenzimmer von Schiras sind mit Recht wegen ihrer Schönheit berühmt. Die Perser sind sehr zum Jähzorn geneigt, lebhaft, heftig und sehr empfindlich bei Beleidigungen, die sie auf der Stelle rächen. Sie besitzen Muth und Tapferkeit; aber ihre alte Urbanität in den Sitten ist sehr ausgeartet.

Sie sind in Ansehung ihrer Verstandesfähigkeiten schnellfassend und sinnreich, aber von diesen Talenten machen sie oft den schändlichsten Gebrauch; sie sind nämlich die größten Lügner in der Welt.

Allgemein glauben sie sehr fest an Zaubereien, Vorbedeutungen, Talismans und andere solche Dinge. — Jedes Kapitel in ihrem Vorbedeutungsbuche fängt mit einem besondern Buchstaben des Alphabets an, der entweder für glücklich oder unglücklich gehalten wird. Alle ohne Ausnahme haben ihre Talismans. Diese bestehen gemeiniglich in einer Sentenz aus dem Koran, oder in einem Spruche aus ihrem Propheten Ali, der entweder auf Papier geschrieben, oder auf eine kleine silberne Platte eingegraben ist, und um die Arme oder um andere Theile des Leibes gebunden wird. Personen von Stande brauchen Rubinen, Smaragde und andere kostbare Steine dazu. Diese Zaubermittel sollen besonders gegen die Gewalt der bösen Geister wirksam seyn.

Nach ihrem Religions-System, glauben die Perser neun Himmel.

Die Perser machen sich von allen muhammedanischen Nationen am wenigsten Bedenken daraus, Wein zu trinken; ja sie berauschen sich auch gern darin *).

*) Daß dieses unter Mehemet-Khan's Regierung nicht mehr so war, hat uns Olivier (oben S. 237 f.) schon berichtet. D. H.

II.

Probe

einer

persischen Satyre gegen die Mönche. *)

(Aus Sullivan's Reisen.)

Sadi, der so wenig als irgend ein anderer persischer Schriftsteller von Ansehen, ein Freund der Priesterschaft war, erzählt in seiner Betrachtung über die Faulheit, Thorheit und Dummheit der Fakirs und Derwische eine Anekdote von einem geistlichen Bruder, welcher ein Auge verloren hatte, ein wenig im Gehirn verrückt war, und seine beständige Wohnung in einer Höhle hatte, wo er von Frost und Hunger gequält ward. Dieser unglückliche Schwärmer, welcher beinahe vor Elend umkam, wendete sich mit folgendem Gebete zum Himmel:

„O Schöpfer des Menschengeschlechts, sagte er, ich „traure nicht um den Verlust meines Auges, nicht um den

*) Da dieser kleine Aufsatz sehr characteristisch ist, so verdient er hier eine Stelle, um so mehr, da er noch wenig bekannt zu seyn scheint. D. H.

„Mangel an Nahrung; aber das muß ich in tiefster Unter„würfigkeit bekennen, daß die Leiden, welche mir die Kälte „und Feuchtigkeit meiner Wohnung verursachen, fast unaus„stehlich sind. Errette mich dann, o Allah, ich bitte Dich! — „ich weiß wohl, daß einem Sünder, wie ich, nicht zu„kömmt, Dir Vorstellungen zu machen; aber das Elend „übersteigt die Gränzen. Ich habe doch viel von Deiner „Güte gehört und gelesen; aber wo ist sie, wenn ein Elen„der, wie ich, in der Stunde der äußersten Noth verlassen „werden soll?" —

Ein Bewohner des benachbarten Dorfes, welcher eben vorbei gieng, hörte das seltsame Gebet des Derwisches mit Erstaunen; er wußte nicht, ob er über denjenigen lachen oder ihn bemitleiden sollte, der, ohne sein wirkliches Elend zu fühlen, übernatürliche Hülfe in den Leiden forderte, denen er selbst abhelfen konnte. Doch überstieg das Verlangen, ihn aus seiner Höhle zu treiben, alle andere Empfindungen; er legte seinen Mund an ein Loch in dem Felsen, und rief ihm mit donnernder Stimme zu:

„Unzufriedener Sterblicher! — Ist es Dir in Deiner „Wohnung zu kalt, so geh' und wärme Dich in den Strah„len der Sonne; ich erlaube Dir es." —

Der zitternde Träumer, den dieses Getön in großes Schrecken setzte, antwortete, nachdem er sich ein wenig erholt hatte:

„Ach Allah! — hast Du denn kein anderes Mittel, „mich zu erwärmen, als die Sonnenstrahlen? Wahrhaf„tig Deine Güte ist gränzenlos!" —

„Undankbarer Elender! erwiederte der andere, ich „will Dich augenblicklich strafen. Bleibe zur Büßung Dei„nes Verbrechens, noch acht Tage länger nackend, dann „sollst Du wieder von mir hören!“ —

Der Derwisch blieb auf Befehl noch acht Tage in der Höhle, und am bestimmten Tage erschien ein alter Mann, welcher ihm ein Kleid brachte, das aber so verschossen, zerrissen und wieder geflickt war, daß der Derwisch im Ernste böse wurde. —

„Ach, Herr! sagte er, Du der alle Dinge in seiner „Gewalt hat, ist denn dies das große mächtige Geschenk, „das Du mir versprachst? Du hast wohl acht Tage nöthig „gehabt, mir es zuzubereiten, denn so viele Tage brauchte „man wenigstens, um alle Lappen zusammen zu finden, „aus denen es besteht. — Nein, ich bedanke mich, und „nun will ich auch dieses Loch verlassen und arbeiten, wie „andere Menschen, will mir meine Bedürfnisse selbst er„werben, ohne Deine oder andere übernatürliche Hülfe „nöthig zu haben.“ —

Auf diese und andere Art haben die muhammedanischen Schriftsteller die Geißel der Satyre wider diese Pest der menschlichen Gesellschaft gebraucht, aber vergebens! Tausend und aber tausend solcher Leute sind durch Persien, Indien und die Türkei zerstreut, sind oft die Lieblinge der Monarchen, und immer die Abgötter des gemeinen Volks. —

III.

Anekdote

von

einem reichen und vornehmen Perser,

der

sich nach Rom geflüchtet hat. *)

(Aus Gorani's Gemälde.)

Zu Ispahan haben die Kapuziner ein Hospitium. Die Mönche desselben haben sich auf Arzneiwissenschaft gelegt. Deshalb erweisen die Eingebornen des Landes ihnen Achtung, und tragen zum Unterhalt der Anstalt bei. Thamas-Kuli-Khan fiel, als er Schach von Persien geworden war, in eine gefährliche Krankheit. Seine un-

*) Es ist dieselbe Anekdote, deren schon oben (S. 164.) in der Anmerkung gedacht worden ist. Es sprechen auch noch andre Reisebeschreiber von diesem merkwürdigen Manne, dessen hier weitläuftiger gedacht zu werden verdiente.

D. H.

wissenden Leibärzte kannten diese nicht, und wußten sie folglich auch nicht zu heilen. Es ward jeden Augenblick schlimmer mit ihm. Der Oberschatzmeister erinnerte sich der Mönche in dem Hospitium, und ließ den geschicktesten von ihnen, den Superior holen. Kaum hatte dieser den Schach gesehen, so merkte er, daß die Krankheit von einer Unverdaulichkeit herrührte, behandelte ihn dem gemäß, und heilte ihn. Die Belohnung dafür erfolgte bald. Der Schatzmeister brachte dem Superior eine Börse voll Gold; aber dieser schlug das Geschenk mit Dank aus. Als Thamas-Kuli-Khan dies erfuhr, glaubte er, die Summe müßte zu klein gewesen seyn und schickte, wieder durch den Schatzmeister, eine beträchtlichere Geldsumme. „Meine Ordensregeln, äußerte nun der Mönch, verbieten mir Gold oder Silber anzunehmen. Ich bitte Sr. Majestät sehr dringend, nicht darauf zu bestehen. Glaubt der Schach, mir etwas für meine Bemühung schuldig zu seyn, so kann er mich durch die Zusicherung seines Schutzes belohnen. Das Einzige was ich annehmen darf, sind Lebensmittel.“ Der Schach wunderte sich über diese Antwort, befahl, daß man dem Kapuziner so viele Lebensmittel schicken sollte, als er nur verlangte, und vergaß dann die ganze Sache.

Bei dem Schatzmeister war der Fall anders. Eine in seinem Vaterlande so unbekannte Uneigennützigkeit, die er auch an den früher in Ispahan gewesenen Missionarien nie bemerkt hatte, fiel ihm auf, und er wünschte, diesen außerordentlichen Menschen näher kennen zu lernen.

Der Superior, von Geburt ein Römer, war ein gelehrter Mann, und sprach auch das Persische sehr gut. Der Schatzmeister besuchte ihn mehrere Male, und ließ ihn auch zu sich kommen, wobei er ihn sehr viel über die Sitten und Gebräuche in Europa befragte. Jener kannte nur Rom, und dies war für ihn die ganze christliche Welt. Er schilderte dem Schatzmeister diese Stadt mit so reizenden Farben, daß dieser auf den Gedanken kam, den Dienst seines Despoten zu verlassen, und künftig in dem Vaterlande der Künste zu leben, doch ohne deshalb an der Religion, die man daselbst bekennt, Geschmack zu finden. Er wollte unter Menschen wohnen, welche die höchste Achtung bei ihm erregt hatten. Um diese Idee auszuführen, mußte er einen Theil seines Vermögens mitnehmen. Er schob seine Reise auf, verbarg seine Gesinnungen sorgfältig, und erwartete einen günstigen Augenblick.

Was in despotisch regierten Ländern nicht selten ist, geschah auch hier: Thamas-Kuli-Khan ward ermordet. Der Schatzmeister ergriff diese Gelegenheit, entfloh, und gieng mit einigen christlichen Kaufleuten aus dem Lande. Sie reisten über Bagdad, kamen in Konstantinopel an, und trennten sich daselbst. Der Perser gieng in Begleitung eines Mönchs, den der Superior zu Ispahan als Führer und Rathgeber hatte mit ihm reisen lassen, nach Rom. Dort verkaufte er seine, aus der Plünderung geretteten Diamanten, belegte die daraus gelöste Summe bei der Bank, und hatte dadurch ein mehr als hinlängliches Auskommen,

um das Kloster, in das er sich begab, für seinen Unterhalt entschädigen zu können. Das Uebrige verwendete er zu Handlungen der Wohlthätigkeit.

Dieser Mann fand die beste Aufnahme, und die Oberen bewilligten ihm alle Vorrechte, welche die Ordenstracht ertheilt. Indeß, ob er gleich diese und die Lebensart der Kapuziner annahm, so behielt er sich doch das Recht vor, bei seiner Religion zu bleiben. Da er einen sanften, wohlthätigen, ruhigen Charakter hatte, und nie disputirte, so erwarb er sich die Liebe aller seiner Mitbrüder, die nun auch nicht mehr darauf bestanden, ihn zu einem Proselyten zu machen. Alle Unterscheidung, die er sich gefallen ließ, war ein feineres Tuch und der Gebrauch der Wäsche.

Die ersten Tage nach seiner Ankunft in Rom, erregte er Sensation. Man wollte ihn sehen, und Jeder machte sich die Hoffnung, ihn zu bekehren. Er widerstand aber allem Zureden und allen Versuchungen. Der Papst war übrigens so vernünftig, diesem ein Ende zu machen, und den bestimmten Befehl zu geben, daß man ruhig abwarten sollte, bis er sich aus eigener Ueberzeugung in den Schoos der Kirche werfen würde. Vergebens schlug man ihm vor, das Kloster zu verlassen, und in der Welt angenehmer zu leben. Er antwortete immer: „Hätte ich die Annehmlichkeiten, die der Ueberfluß giebt, genießen wollen, so wäre ich zu Ispahan geblieben. Liebte ich Reichthümer, und strebte

ich nach Ehrenstellen, so könnte ich noch wieder dahin zurückkehren."

Dieser sonderbare Mann ist sieben und neunzig Jahre alt geworden, und als Muhammedaner, in der Kapuzinerkutte, im Jahre 1787 gestorben.

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Return this material to the library
from which it was borrowed.

UL OCT 01 1990

REC'D LD-URL
UL JAN 21 1991
JAN 07 1991

A 000 797 930 5

Unive
So
L